

# Göttingische Anzeigen

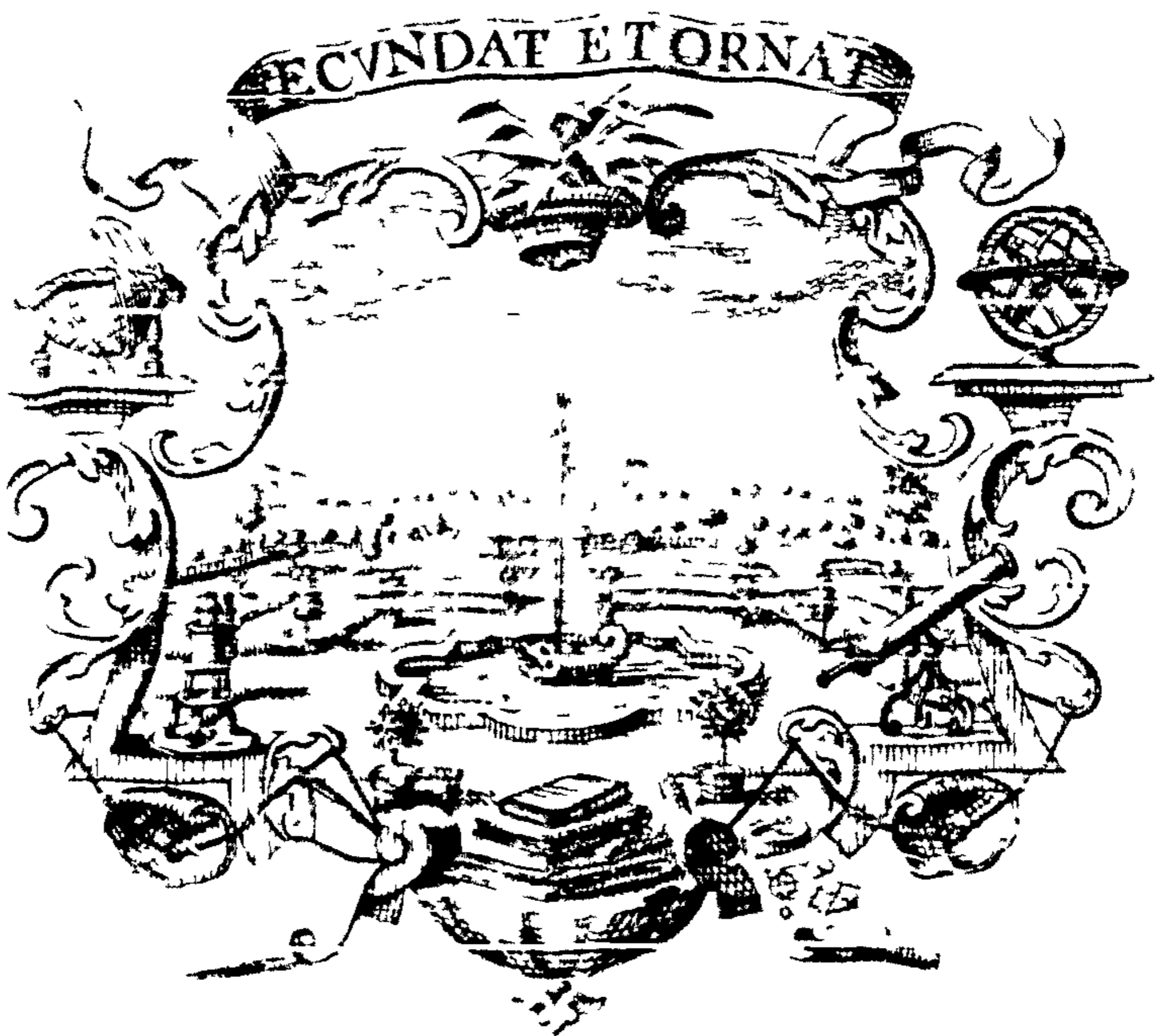
von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der zweite Band  
auf das Jahr 1761, 1762.



---

Göttingen  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

## Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1761\_1762

by unknown author

Göttingen; 1761-1762

---

### Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Göttingische  
Anzeigen

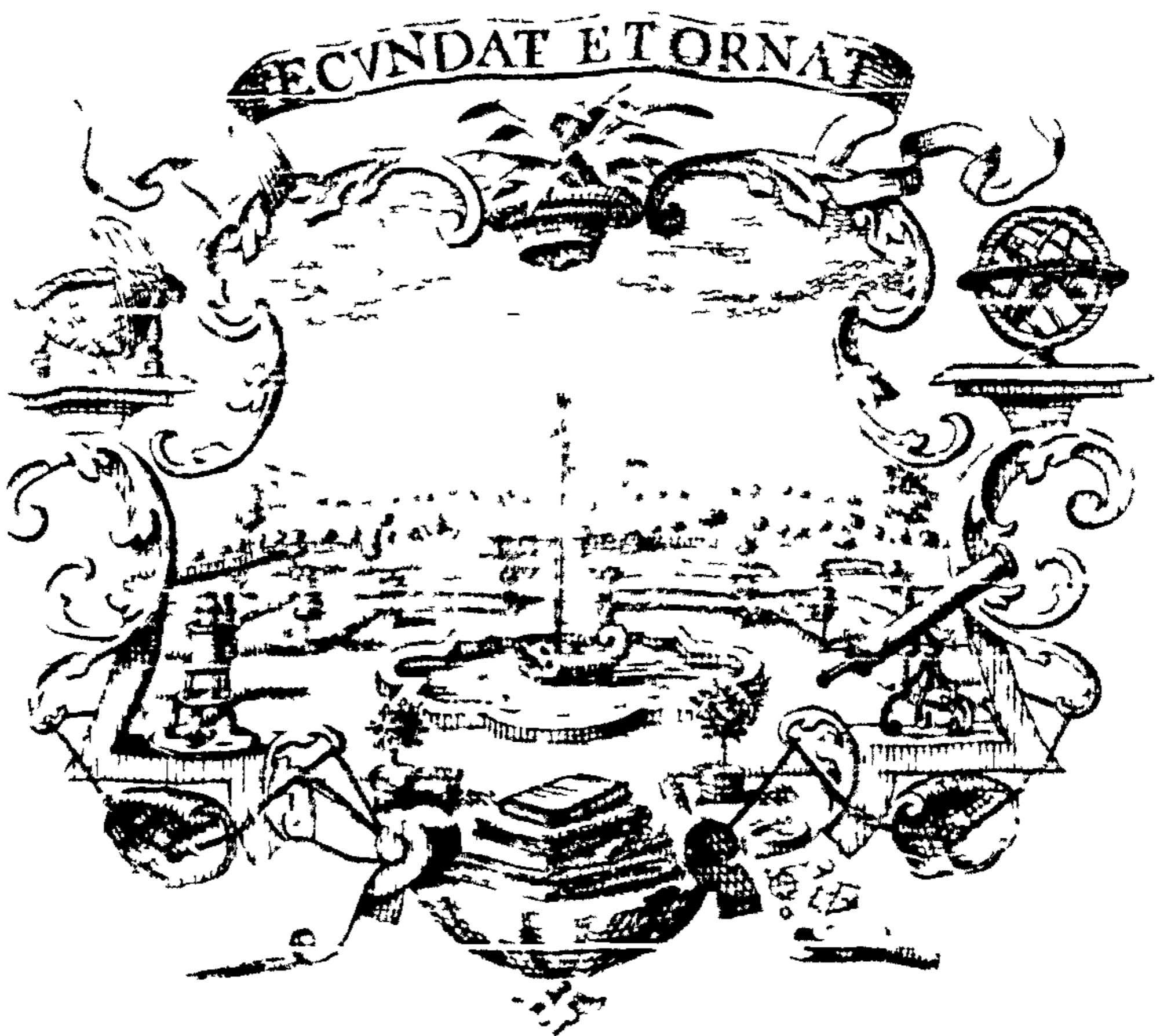
von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der zweite Band  
auf das Jahr 1761, 1762.



---

Göttingen  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 3. Julius 1762.

Göttingen.

Ohne Rahmen des Ortes hat der Herr von Haler am Ende des 1760. Jahrs abdrucken lassen: *Enumeratio stirpium, quae in Helvetia rarioris proveniunt.* Groß Octav auf 56. Seiten. Dieses etwa 900. Pflanzen in sich fassende Verzeichniß ist, nach der Vorrede, vlos den Freunden des Hrn. Verfassers zugebacht, auf daß sie sich die ihnen beliebigen Gewächse auswählen können; denn er ist durch seine theils selbst verrichtete, theils veranstaltete Reisen mit denselben ziemlich versehen. In Gegenseinverhaltung gegen die Scheuchzerischen mühsamen, und alles Ruhms würdigen Reisen, ist dieses Verzeichniß ungefehr dreytmahl reicher, da zumahl nicht allein die in den Alpen wachsenden seltenen Kräuter, sondern die Einwohnerinnen der Thäler und der Fläche, und des von Hrn. Scheuchzer unberührten Jurassischen Gebirges hier anzutreffen sind, doch vornemlich findet man hier die westlichen Alpen, die sonst fast gar nicht beisehen worden sind, durchzereiset und zu Nutzen gemacht. Es sind verschiedene neue Pflanzen, aber hier nur dem Rahmen nach darum

angeführt. Was eigentliche Alpenpflanzen und wie selten sie seyn, hat der Hr. Verfasser durch und durch auch mit eignen Zeichen angemerket.

#### St. Petersburg.

Wie helen die Anzeige einer Schrift nach, die wegen ihres wichtigen Inhalts in unsern Blättern nicht vergessen werden darf. Ihr Titel ist: De admirando frigore artificiali quo Mercurius est congelatus, dissertatio, in conventu publico Academiae scientiarum celebrationi diei anniversarii nomini Elisabethae Augustae toti Russiae feliciter imperantis sacri dicato praelecta Septembris VI. MDCCCLX. a I. A. Braunio, Academiae scientiarum membro, et philosophiae utriusque Professore ordinario. Typis Acad. scient. Imp. Petrop. 4 Seiten in Quart. Man hat sonst das Quecksilber für einen flüssigen Körper gehalten, welcher beständig und in aller Kälte in seiner Flüssigkeit beharre: allein Hr. Prof. Braun ist so glücklich gewesen, dasselbe zuerst in einem verbärteten Zustand zu sehen. 1759 am 14 Dec. a. St. war zu St. Petersburg eine ausnehmend grosse und noch nie bemerkte Kälte, denn Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr betrug sie am belisianschen Thermometer 205 Grade. Das Scheidewasser hatte damals eine Kälte von 204 Graden angenommen, und war größtentheils gefroren. Dieses Scheidewasser schüttete Hr. B. nach Fahrenheit's Vorschrift unter zerstoffnes Eis, nachdem er vorher erkundiget hatte, daß der Thermometer, das zerstoffene Eis, und das Scheidewasser, vollkommen gleichen Grad der Wärme hatten. Anfänglich fiel das Quecksilber ungefehr 20 Grade, nach neuen Versuchen aber 30, weiter aber konnte es nicht bringen. Ob er nun gleich die Kälte durch Kunst um 20 Grade mehr vergrößert hatte, als andere bis dahin ausbringen können, so war er doch noch nicht zufrieden, sondern trieb seine Versuche noch weiter. Er nahm nemlich Schnee

Schnee anstatt des zerstoßenen Eises, that denselben in ein reines Glas, füllte dasselbe fast ganz voll, drückte den Schnee etwas zusammen, und fand daß der Schnee eben so kalt war, als die Luft, nemlich nur 203 Grade. Hierauf setzte er den Thermometer in den Schnee, und goß anfänglich nur wenige Tropfen Scheidewasser darauf, worauf das Quecksilber bis auf den 260sten Grad herunter fiel. Als er den Versuch wiederholte, und etwas mehr Scheidewasser auf den Schnee goß, fiel das Quecksilber bis auf den 380sten, und endlich bis auf den 470sten Grad herab. Er zog den Thermometer verwunderungsvoll heraus, besah die Kugel, fand sie unverletzt, und das Quecksilber über 12 Minuten lang in freyer Luft unbeweglich. Der Stufenmesser des Thermometers, dessen er sich bisher bedient hatte, war in 1200 Theile abgetheilet, davon die Hälfte über, und die Hälfte unter der Null waren. Jetzt nahm er einen andern Thermometer, welcher unter der Null nur 360 Grade hatte: in diesem fiel das Quecksilber gleich ganz in die Kugel hinab, welche es doch nicht ganz anfüllte, es war auch unbeweglich. Nachdem es aber in freyer Luft ungefehr 15 Minuten lang gewesen war, stieg es wieder an zu steigen, und stieg weit höher, als die Wärme der Luft es erforderte, da denn Hr. B. bey genauer Untersuchung wahrnahm, daß zwischen dem Quecksilber einige Luftblasen waren. Aus diesen und andern Versuchen nun erhellete, daß das Quecksilber in den Thermometern ein fester Körper geworden, und also gefroren gewesen war. Hr. B. berichtete dieses am 17 Dec. in der ordentlichen akademischen Versammlung. Er beschloß die Versuche fortzusetzen, und die Beschaffenheit des gefrorenen Quecksilbers durch Zerbrechung der Kugel genauer zu untersuchen. Das Vorhaben konte erst am 25 Dec. ausgeführt werden. Die natürliche Kälte war an diesem Tage Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr am

Thermometer nach delisle'scher Eintheilung 199 Grade. Bey Wiederholung der Versuche fiel das Quecksilber bis auf den 530ten Grad, und stund abermals unbeweglich still. Hr. B. zerbrach die Kugel, die schon einige Nigen bekommen hatte, und fand das Quecksilber als einen dichten Körper, ausser daß in der Mitte ein Theil noch flüchtig war, und er konte es mit einer Mörserkeule, die eben zur Hand war, platt schlagen, da es ihm denn ungefehr die Härte des Waxes zu haben schien. Er zerschnitt das platt geschlagene Quecksilber ganz leicht mit einem Zehnmesser, es wurde aber noch und noch wieder weich, und nachdem es etwas über 12 Minuten in freyer Luft (deren Kälte 197 Grade betrug,) gewesen war, bekam es seine Flüssigkeit wieder. Die Farbe des gefrorenen Quecksilbers war von der Farbe des flüchtigen nicht merklich unterschieden. Am folgenden 26sten Dec. war die Kälte zwischen 9 und 10 Uhr, 203 Grade groß. Hr. B. wiederholte seine Versuche, und das Quecksilber fiel bis 650. ja bis auf 680, 700, 800, und endlich über 1500 Grade herab. Die gläsernen Kugeln hatten allemal Risse, hingegen jedoch noch zusammen, allein bey dem letzten Versuch, war die Kugel ganz zerbrochen, also daß das Quecksilber als eine ganz gefrorene Kugel (ausser daß etwas sehr weniges flüchtig blieb) auf den Boden fiel. Je ärzster die natürliche Kälte, und je stärker entweder der Spiritus nitri, (welcher die beste Wirkung hervorbringt,) oder das Schwefelwasser war, desto geschwinder und besser giengen die Versuche von statten. Das Quecksilber ist auf unterschiedene Weise gesunken. Der Unterschied der Thermometer hat keinen Unterschied der Wirkungen und Erscheinungen verursacht, wohl aber der Unterschied des Quecksilbers, denn je reiner dasselbe gewesen ist, desto langsamere ist das Gefrieren gewesen, hingegen der unreinere ist am geschwindesten gefroren. Aus diesen Versuchen

leitet

leitet nun Hr. B. unterschiedene Schlüsse her. Es erhellet aus denselben, daß allein die Wärme die Ursache der Flüssigkeit des Quecksilbers, so wie anderer flüssigen Dinge, sey: und daß das Quecksilber im eigentlichen Verstande gefriere, obgleich das daraus entstandene Eis, von dem aus Wasser und wässerichten Körpern entstandenen Eise etwas unterschieden ist. Daß das Eis auf dem flüssigen Wesen, aus welchem es entstanden ist, schwimme, hält Hr. B. nicht für eine wesentliche Eigenschaft desselben, sondern für etwas zufälliges. Eben so urtheilet er von der Zerbrechlichkeit des Eises. Alle dicke und harte Körper, welche durch die Wärme flüssig gemacht werden können, sind eine Art des Eises. Das flüssige Quecksilber ist ein geschmolzenes Quecksilber-Eis, und es ist also das Quecksilber natürlicher Weise kein flüssiger, sondern fester Körper, der aber durch einen sehr geringen Grad der Wärme aufgelöset wird. Man kan aber den Grad, unter welchem das Quecksilber gefriert, oder auch aufhöret gefroren zu seyn, noch zur Zeit eben so wenig genau angeben, als man anzeigen kan, um wie viel es durchs Gefrieren dichter und kleiner werde, und also kan man auch die wahre Schwere desselben noch nicht bestimmen. Es scheint zwar, daß das Quecksilber unter allen flüssigen Dingen die größte Kälte erfordere, wenn es gefrieren soll, und doch gefrieret es viel eher als der Spiritus vini rectificatissimus, welcher kaum auf 300 Grade gesunken, als das Quecksilber schon gefroren war. Hr. B. hat auch Versuche angestellt, um wie viele Grade unterschiedene Spiritus, ja selbst Wein, wenn sie auf Schnee gegossen werden, die Kälte vermehret haben, und sie beschrieben. Der Schluß, den er daraus macht, ist dieser: alle Spiritus, welche den Schnee auflösen, sich mit demselben vermischen, und also ein drittes flüssiges Wesen hervordringen, können eine



neue Kälte verursachen. Hr. B. hat bei anderweitigen Versuchen gewisse Oele in Wasser gegossen, und dadurch unterschiedene Grade der Wärme hervorgebracht. Er ziehet aus den obigen Versuchen noch diese Folge, daß das Quecksilber nicht zu den halben sondern ganzen Metallen gehöre, aber unter allen den geringsten Grad der Wärme zu seiner Auflösung oder Flüssigkeit erfordere. Er merket auch an, daß das Quecksilber nicht (wie man gemeinlich vorgiebt,) bey 600sten Grad der Hitze siede, sondern daß wenigstens 700 Grade dazu nöthig sind. Hr. Prof. Braun hat durch diese und andere Versuche sich vielen Ruhm erworben. Das Quecksilber ist dazumal als er die obigen Versuche mit demselben anstellte, noch von andern gelehrten und geschickten Männern zu St. Petersburg zum Gefrieren gebracht worden, von welchen er selbst die Herren Lomonosow, Zeiber, Lepinus und Medel nennet, so daß also diese beträchtliche Entdeckung hinlänglich bestätiget ist.

#### Königsberg.

In der Hartmannischen Buchdruckerey sind zu finden: Leichtere Auflösungen einiger schwerer trigonometrischen Aufgaben, von Friedrich Joh. Buck, der Weltm. und Rechtsz. Doct. der Log. und Met. ord. Prof. ic. 2 B. in Quart. Herr B. hat diesen Aufsatz vor dem Lateinisch bekannt gemacht, und ist durch den erhaltenen Beyfall zu dieser deutschen Ausgabe ermuntert worden. Er beschäftigt sich mit Findung der Winkel aus zwey Seiten und dem eingeschlossenen Winkel, und aus allen dreyen Seiten. Hr. B. zeigt nämlich wie alle diese Berechnungen aus dem ersten trigonometrischen Lehrsatz, von der Proportion der Seiten, und der Sinusse der gegenüberstehenden Winkel können hergeleitet werden, daß also der Lehrling nicht nöthig

nöthig hätte, wie bey den gewöhnlichen Auflösungen, andere Proportionen, und geometrische Sätze zu lernen, die nach Hrn. B. Ausdrücke aus der tiefsten Geometrie hergeleitet werden. Hr. B. setzt also sein Leichteres nicht darinn, daß die Berechnung verkürzt wird, sondern darinn, daß man zur Berechnung weniger Lehrsätze zu lernen braucht. Denn sonst würde die Art wie er in einem rechtwinklichten Dreiecke aus den beyden Perpendikeln die Winkel finden lehrt, viel schwerer seyn als die gemeine; Er zieht nämlich vorläufig aus der Summe der Quadrate der Seiten, die Wurzel, um die Hypotenusen, und aus dieser, durch den Satz von den Sinussen, die Winkel zu finden. Man würde also mit Hrn. B. nur über Worte streiten, wenn man erinnerte, daß leicht und schwer bey Auflösungen der Aufgaben, sich nicht auf die Gründe bezieht, die man wissen muß diese Auflösung zu bewerkstelligen, sondern auf die Bequemlichkeit, mit welcher die Auflösung der Aufgabe bewerkstelliget wird. Wer die Verhältniß des Durchmesser zum Umkreise durch die eingeschriebenen und umschriebenen Vierecke berechnen will, braucht dazu nicht so viel zu lernen, als wer sie durch die Integralrechnung findet, aber er wird die Verhältniß, mit unsäglichlicher Arbeit kaum so genau finden, als dieser mit leichter Mühe. Wäre also wohl die Aufgabe von ihm leichter aufgelöst als von dem letztern? Die tiefere Einsicht in die Theorie, hat eben den Vortheil, daß sie Vorschriften lehret, Dinge leicht und bequem zu bewerkstelligen, die ohne selbige mühsamer und durch Umwege müssen verrichtet werden. Wie wir also nicht wünscheten, daß Hrn. B. Schrift Anfänger verleiten möchte, einen Vortrag der Wissenschaften leichter zu nennen, wo im Anfange weniger zu lernen, aber wenn man dieses wenige gelernt drauchen will, mehr zu arbeiten ist, so verdient doch die Scharfsinnigkeit,

560 *Öst. Anz.* 63. St. den 3. Jul. 1762.

Zeit, mit der er diese Auflösungen alle auf die erste trigonometrische Proportion gebracht hat, Lob, und es wird niemanden, der in diesen Rechnungen Übung nöthig hat, gereuen, aus diesen Wegen andere als die gewöhnlichen Auflösungen, den gewöhnlichen beyfügen zu können. Daß Hr. W. die Höhe des Dreyecks dessen drey Seiten gegeben sind, durch eine kurze und leichte algebraische Rechnung, wie er sie selbst nennt, findet, kann diejenigen, welche sich vor algebraischen Rechnungen fürchten, lehren, was für ein Mittel zu bequemen Auflösungen mathematischer Fragen sie sich dadurch entgegen.

#### Berlin.

Der dritte Bruder des seel. Dr. Baumgartens, Herr Nathanael Baumgarten, Oberconsistorial-Rath, und Inspector, auch erster Prediger der Friedrichswerderschen und Dorotheenstädtischen Gemeine, ist seinem zweiten Bruder, dessen Tod wir neulich ankündigten, bald nachgefolget. Er starb am 14ten Junii. Die Poesie, die er von Kindheit an liebete, hat ihn in der gelehrten Welt am meisten bekant gemacht. Er war unter den drey Brüdern der angenehmste, und im guten Verstande am meisten der Mann nach der Welt: so wie der älteste (Jo. Jacob) ohne Zweifel der gelehrteste, und durch den allein der Baumgartische Name bey der Nachwelt leben würde.

Halle. Am 9ten Junii ist der Director der hiesigen Universität, Herr Glörke, in der Gesellschaft zu Nürnberg gestorben.

Der Herr Professor Wöhmer ist von der königl. Französischen Academie der Chirurgie zu Paris, zum auswärtigen Mitgliede aufgenommen.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
64. Stück.

Den 10. Julius 1762.

Wien.

**S**rattner hat A. 1760. gedruckt Joh. Antonii Scopoli Idriae Physici flora Carniolica exhibens plantas Carniolae indigenas distributas in Classes naturales &c. groß Octav von 607. Seiten. Hr. Scopoli ist von denjenigen, allemahl ihres Ruhms würdigen Schriftstellern, die in der Natur selber sich belehrt haben. Er hat das Vergnügen, in einer bergichten, aber weit nach Süden und Morgen von den andern Alpen entlegenen Gegend zu wohnen, allwo er ein fast unbebautes Feld vor sich hat, und es ist deswegen nicht zu zweifeln, daß er nicht vieles neues entdeckt habe, wie denn eine beträchtliche Anzahl Pflanzen hier beschrieben sehn, zu welchen er keine Zunahmen gefunden, noch sie in andern Kräuterbüchern hat entdecken können. Auch hat er durch und durch die Blumen selber zergliedert, und auch die kleinsten Theile derselben aufgezeichnet. Es wird zwar hin und wieder ein Freund des Kinnäus, oder auch des Hrn. von Haller finden, Hr. S. hätte den einmahl in der Meyhe der Kräuterkenner angenommenen Männern etwas gelinder begegnen können. Doch dieses ist, wie es scheint, nicht so viel eine Folge einer übeln Gesinnung gegen dieselben, als ein Mangel an der

Auspolirung des Werkes. Wir wollen einige Stroben der Geschicklichkeit unsers Hrn. Verfassers geben. Bey den Schwämmen ist er sehr umständlich. Die sogenannte Chamberelle bringt Hr. S. wieder zum gemeinen Blätterschwamme, bezeugt aber, wider des Hrn. Gleditschens Meinung, daß er oft davon ohne Schaden gegessen habe, welches wir mit unserer Erfahrung bestätigen können. Eben den Rubin giebt er den Preßlingen mit dem ziegelrothen Saft. Er gesteht diebey, daß er ungemeyne Mühe bey den Schwämmen angewendet habe, ohne sich selbst eine Mühe zu thun. Den Sphaerocephalon bringt er zum Schimmel. Die in den barten Stein ausgehöhlten Hallerischen Schüsseln (*Lichenes immerlos*) nimmt er zwar als Gerächse an, glaubt aber die sogenannten gebornen Renuthiermoosse (*Lichenes corniculati*) seyn alle aus dem gemeinen Bechermoosse entstanden, welches wir noch nicht annehmen können, da bey verschiedenen der letztern gar keine Spur von Blättern ist, die von den letztern unzertrennbar sind. Die Schüsseln am Lungenkraute macht Hr. S. so gemein, daß entweder seine Gegenden darinne einen Vorzug haben, oder er von einem andern Gerächse reden muß. Die Spongia S. 116. in den unterirdischen Gräften ist ein *Hylus*. Die *Marchantia* mit ganzen Sonnenschirmen trennt er wider den Linnäus von der gespaltnen, wegen verschiedener Zeichen des Unterschiedes, die wir ihm nicht nachschreiben können. *Mnium* ist bey ihm alles Moos, das einerseits Fäden mit Büschel und Hauben, andererseits aber stauichte gestirnte Sprossen hat, in welchem Falle Hr. S. billig auch die Wiederthone (*Polytricha*) dahin hätte rechnen sollen. Die eben solche gestirnte Sprossen haben. Hingegen entzieht er dem *Sphagno* des *Dillenius* verschiedene Arten, und rechnet sie zum *Bryo*. Die Beschreibung der Hallerischen Flecht (*S. 15*) ist in etwas eingeschränkt. Es ist das Blatt des Mooses auf

auf derselben sehr wohl vorgestellt, der allzugenaue Zeichner aber hat die Büchse, die im Einlegen zerdrückt war, auch zerdrückt vorgestellt, und ist in der Beschreibung nichts, woraus Hr. S. hätte glauben sollen, daß man diesen Büchsen eine Ähnlichkeit mit Klauen habe andichten wollen. Das zwiften Hallern und Dillenio streitige Moos rechnet Hr. S. mit dem erstern zum Hypno. Alle Arten des Schaftbeues vereinigt er in zwey Arten, worinn er offenbar zu weit geht. Auch vermischt er, da es Linnæus nicht mehr thut, alle Arten der Stellaria. Unter den Gräsern hat er ein neues Geschlecht, dessen größere Saamenbüsse drey Stacheln, und die kleinere zwey hat. Der wunderliche *Aegilops juba purpurascens* ist hier genau beschrieben, und wird zum Haber zurück gebracht. Die Finsengräder mit haarichten Nebenblättern trennt Hr. S. wieder von einander mit Dillenio. Er hat gesehen, daß ein Kalb den andern Tag vor ihm, nachdem es sich mit Zeiselosen wohl satt getroffen hatte. Der Magen war entzündet. Unter den Knoblauchen ist eine Art, die Hr. S. mit den Hallerischen nicht hat vergleichen können. Die 7. *Orehis* ist hier auch als besondern angezeigt. Hingegen ist bey der 2. und 3. *Ophrys* und 1. und 4. *Scrapias* eine Wiederholung vorgegangen. Unter den Spießlilien hat der W. die 3. auch mit rothen Blumen gefunden. Er beschreibt eine zweyte *Belladonna*, und unterscheidet das breitblättrige Spindelholz. Aus allen gestirnten Kräutern (*Stellatae*) macht er ein einziges Geschlecht. Von der würklichen Heilkräft des *Baldrians*, in der fallenden Sucht, hat er einige merkwürdige Beispiele, und hat hingegen gesehen, daß der lange Gebrauch der *Riciniennüß* schädlich gewesen ist. In dem Wunden hat er das hebräische Wundkraut würklich nützlich gefunden. In den Weiden hat er sich aus den Wurzeln der *Veronica* nicht helfen können und hat nur 5. Gattungen. Er bringt das milde und beifende *Klobkraut*

Kraut zusammen, und will die Haare und Staubwege nicht gelien lassen. Den Quendel trennet er in 7 Arten. Die grössern Hausrurzeln läßt er bey den Kleinen, und vereinigt auch die Geschlechter, die Linné aus dem Hünerdarne gemerkt hat. Bey der *Cherleria* hat er keine Blümlätter gefunden. Die Senggeschlechter bringt er gänzlich in eine neue Ordnung, wozu die grünen Drüsen beim Anfange der Staubfäden die Kennzeichen vergebem, nachdem derselben 2, 4, oder 6. sind, auch nachdem sie eine Stelle in der Blume einnehmen. Hieraus entstehen ganz andere Geschlechter. Aus eines alten Arztes Erzählung will Hr. S. doch noch glauben, daß der in den Händen getragene Eisenhut eine Geschwulst verursache, wovon wir aber das Widerspiel vielfach erfahren haben. Wohl aber ist der Geruch, wie auch bey dem Rittersporn, der dem Eisenhute ähnlich ist, wenn man viel besammen hat, mit einer gewissen giftigen Schärfe beschwerlich. Die schwarze Riezwurzel mit der rothen oder weissen Blume hat Hr. S. bis zu 30. Gran gegeben, worauf nur zwey Besamungen erfolgt sind. Den Bergbanensuß mit breiten Blättern unterscheidet er von dem gemeinen scharfen. Er ist aber dem Triebenden ähnlich. Die Geschlechter *Mespilus*, *Sorbus* und *Crataegus* stehen hier, und mit gutem Grunde, besammen. Man siehet also durch und durch, daß der Verfasser seinen eigenen Wahrnehmungen folget.

#### Leipzig.

Obne Anzeige des Verlegers ist herausgekommen: Beweis der Wahrheit der Evangelischlutherischen Religion aus den Kunstgriffen der Römisch-catholischen Kirchen, ihre Religion zu verbreiten. Dargethan von Joh. Rudolph Kieselring, der heil. Schrift D. ordentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit, und Pastor an der Universitäts-Kirchen in Erlangen. 1. Alph. 13. und einen halben

halben Bogen in Grosoctav. Da aus den von dem Hrn. K. mit dem Abt Trombelli und dem Cardinal Durini gewechselten Streitſchriften deſſelben ausgedehnte Känntnis der zwiſchen der römischen und den proteſtantiſchen Kirchen obwaltenden Streitigkeiten bekannt genug iſt, ſo kan dieſes ein gutes Vorurtheil vor ein Buch werden, welches zunächſt im Ganzen die erſtere angreift und die letztern vertheidiget. Wenn der herrſchende Verfolgungsgeiſt und Liſt in Vernehmung ihrer Anhänger ein Merkmal einer böſen Sache einer Religionspartey iſt, ſo dürfte die römisch-katholiſche in ſich ſelbſt einen Beweis wieder ſich finden, den ſie nie wiederlegen wird. Und wenn wir gleich nie die Folgerung gutheißen wollen, daß eine Religion wahr ſey, weil ſie verſolget wird; ſo iſt doch die Wahrſcheinlichkeit, daß eine Religion vor einer andern den Vorzug der Gründlichkeit habe, wenn dieſe nur durch Gewalt; oder Liſt jene zu befreien ſüchet, ſehr groß, da es eine Unmöglichkeit verſähet, die dieſem Zweck gemäße Mittel fruchtbar zu gebrauchen. Hr. D. Kießling hat in dieſem Buch die Erfahrungen geſamlet, daß bey der römischen Kirche der letzte Fall eingetreten. Man findet daher Erzählungen von den Unternehmungen der römischen Kirchen in den europäiſchen Reichern, wo Proteſtanten geweſen; oder noch ſind, von den Zeiten der Reformation biß auf unſere Tage, welche die Ausrottung der letztern zum Zweck gehabt und nur darin verſchieden ſind, daß einige gewaltthätig; andere argliſtig; einige von ſchneller; andere von langſamer Wirkſamkeit ſind; alle aber mit den Grundſätzen der Sittenlehre der Vernunft und des Chriſtentums nicht beſtehen können. Nach zwey Hauptkänften, welche theils von dem Verhältnis politischer Mittel gegen die Religion überhaupt handeln; theils dieſen Vorwurf von der Kirchenverbesserung abſehen, werden dieſe merkwürdige Begebenheiten erzählt und durch untermiſch-



se Betrachtungen fruchtbar gemacht. Der Plan des Hrn. K. im Ganzen ist wolgerathen und das Buch ist in dieser Absicht ein nützlichcs Hülfsmittel, sich und andere vor die schädlichen Wirkungen der hier bemerkten Kunstgriffe, z. B. durch heyrathen römisch-katholischer Ehegatten, zu verwahren: an der Wahrheit und Richtigkeit der Geschichte wird auch nicht gezweifelt werden können, da der Hr. V. seine Zeugen sorgfältig nennet. Es sind auch die Lehren der römischen Kirche nicht vergessen worden, welche zu richtiger Kenntnis und Beurtheilung dieser Religion dienen. Unterdessen sind uns doch einige Kleinigkeiten in die Augen gefallen, welche zwar dem Ganzen nicht schaden; doch einer Verbesserung nicht unwerth sind. Wir fügen hier einige bey. S. 149. werden die böhmischen Händel unter Churfürst Hermann so erzählt, als wenn sie nach dem geistlichen Vorbehalt entstanden, sie sind aber älter; als der Religionskrieg selbst. S. 159. u. f. wi. d. des Kard. Sarks von Leibnigen Schrift de extirpandis Germania haereticis als noch ungedruckt eingerükt; sie ist aber schon gedruckt und wir haben eine deutsche Uebersetzung, deren Urheber sich Christian Gottfried nennet, vor uns. Nach S. 197. wird der dreyßigjährige Krieg vor eine Folge des Restitutionsedicts angesehen, welches es nur verlängert, da er schon seit 1618. Deutschland verwüstet.

#### Chemnitz.

Bey Stöckeln ist eine Schrift des vormaligen-Bisch. Wrim. und Insp. der Dioc. zu Waldheim Joh. Gottlieb Kalbursers herausgekommen die den Titel führt: Der große Gott im Kleinen, auf eine feiner Majestät anständige Weise in dem edlen Geschöpfe der Bienen vorgestellt. 384 Octavseiten. Der Hr. Bergsrath und Aufseher der Kön. Poln. Naturalienkammer zu Dresden, Christian Heinrich Eilenburg, hat in der

der Vorrede Rechenschaft gegeben, warum der Verf. diesen Gegenstand erwählte, und zugleich die Betrachtung solcher Geschöpfe, die von vielen verächtlich gehalten wird, mit guten Gründen vertheidigt. In einer starken vorläufigen Abhandlung hat Hr. W. von dem Gewürme überhaupt viel lesenswürdiges zusammengetragen, und die Schrift selbst ist eine mit guter Wahl gemachte Sammlung verschiedener Merkwürdigkeiten von den Bienen. Simons Bienenschwarm im toden Löwen beschäftigt er durch ähnliche Exempel von Bienen die in ausgetrockneten Hirnschädeln gebaut. Was die sechseckige Gestalt der Zellen für Absicht hat erwähnt Hr. W. aus dem Pappus, die Vortheile welche neuere Mathematikerhandlgs in der Gestalt der Deckel der Zellen gefunden haben, hat er nicht erwähnt. Ueberhaupt ist seine Absicht nur gewesen solche, die mit der Natur noch wenig bekannt sind, zur Aufmerksamkeit auf die wunderbaren Werke des Schöpfers anzureizen und erbauliche Anwendungen zu machen. Dadurch wird sich dieses Werk eben den Beyfall erwerben, den die cosmologischen Betrachtungen erhalten haben.

#### Tübingen.

Hey Totta ist Christoph Dionys. Seeger, Grenadier bey dem Herzogl. Würtemb. von Altenssteinischen Grenadierbataillon, Abhandlung von dem Einflusse der Künste und Wissenschaften in die Kriegskunst auf 48 Octavseiten herausgekommen. Hr. S. handelt in XI. Capiteln, von der Verbindung der Wissenschaften überhaupt, und einzelner unter ihnen, mit der Kriegskunst. Er bemerkt, daß Wissenschaften und Kriegskunst zugleich, bey den Aegyptern und Griechen gewachsen; die Äthier, die von verschiedenen Schriftstellern von den Griechen hergeleitet werden, hatten die Kriegskunst vermuthlich von ihnen geerbt, und siegen bey ihrer ersten Unwissenheit bloß dadurch weil sie abgehärteter, geübter in den Waffen, und

und strenger in der Kriegszucht waren. Unter dem Feldherren welche bey den Wissenschaften erzogen worden, nennt Hr. S. den Alexander, Xenophon, Cäsar, Menteuculi, Graf von Sachsen, Eugen. Die Wissenschaften die er besonders als einem Krieger nützlich erwähnt, sind die Geschichte, die Mathematik, und die Sprachen. Wiewohl sich von dem Gegenstande des Hrn. W. noch sehr viel mehr sagen liesse, so wünschen wir doch, daß alle junge Officier, unter die er sich rechnet, so viel wüßten, nicht eben so davon zu schreiben (denn man muß nicht zu viel wissen) sondern Hr. S. Schrift mit Verstande lesen, und den darinnen gegebenen wichtigen Erinnerungen folgen zu können.

#### Carlsruhe.

In Makelots Verlage ist herausgekommen: Jac. Friedr. Walers, Hochfürstl. Badendirekt. Kirchenraths und Meit. Geometrie und Maßscheidekunst. 248 Octav. 9 Kupfertafeln. Hr. W. hat wie in seiner vor einiger Zeit von uns angezeigten Algebra, und einer vor kurzen herausgegebenen Anleitung zur Rechenkunst, hier die Absicht, Anfänger auf Schulen zur Geometrie anzuführen. Daber darf man hier keine tiefsinnige Theorie suchen, und die Ausübung welche das meiste in diesem Werke ausmacht, ist weder in Absicht auf die Werkzeuge noch auf die Regeln so vollkommen, als sie nur durch eine tiefere Theorie werden kann. Zu den Absichten aber die Hr. W. gehabt hat, ist das Buch vollkommen gut eingerichtet, und es wäre zu wünschen daß alle junge Leute nur mit so viel Kenntnissen die Schulen verließen, wodurch die Ausbreitung und der Gebrauch der Wissenschaften bald allgemeiner werden würde. Von einigen Kleinigkeiten die eine Verbesserung verdienen, wollen wir nur den 174 §. anführen, wo die Ausrechnung abgekürzter Pyramiden, auf die gemeine aber falsche Art durch die Vergleichung der Grundflächen angedeutet wird.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
65. Stück.

Den 17. Julius 1762.

Lyon.

Megnault hat kl. 1760. gedruckt: Melanges de Chirurgie par Mr. Claude Pouteau, D. en Med. & Ch. gr. 8vo. auf 526. Seiten. Dieser neue Schriftsteller ist von denjenigen, die mit dem nicht zufrieden sind, was man bis zu ihren Zeiten gewußt hat, und die gern alles unter einem andern Anblicke ansehen, als man insgemein gewohnt ist. Da dergleichen Männer zwar zuweilen zu übereilten Meinungen führen, aber überhaupt doch die Quellen zu Erfindungen abgeben, so werden wir um desto pünktlicher seine Gedanken hier anzeigen. I. Vom Nutzen des Brennens, und zwar mit baumwollenen Papier, nach der chinesischen Art, in verschiedenen Krankheiten, zumal in der Sicht. Unter den Zeugen scheint der berühmte Petri zu seyn, den man in Vohlen wegen eines langdaurenden Schmerzens hinter den Ohren gebrannt hat. In vielen Fällen, darunter ein Brustschmerz des Hrn. Verfassers selber ist, haben zwey dergleichen verbrannte Wurzeln die Schmerzen weggenommen, wobey nichts anders hat helfen wollen, und auch die Blasenpflaster unkräftig gemessen sind, wie sie es fast notwendig seyn müssen, denn der Brand muß durch die ganze Haut, bis ins Fett unter derselben gehen.

Et c

Hr. P.

Hr. V. hat an sich selbst wahrgenommen, daß der Schmerz im Anfange fast unerträglich ist, diemal er die Fühlkörner durchbrennet, aber bald nachläßt. Das Brennen dauert sonst eine Viertelstunde. 2. Hr. V. unternimmt zu beweisen, daß allerdings die Fontanelen, Haarschnüre und Schrepfköpfe verdaulich genug sind, einen verdorbenen Saft dahin zu ziehen, wo man sie anlegt. Man hat im Yodaagra die Reife der Materie unter dem Gefühl einer Kälte oder Wärme deutlich gefühlt, und daß es eine sichtbare Materie sey. beweiset Hr. V., indem das Yodaagra durch das Ausschmizen einer Masse unter dem Nagel abgehalten worden ist. Eben so hat Hr. V. mit dem Hölzlein eine Entzündung in den Augen gehoben. Eine Kopfwunde hat ein langdaurendes Kopfweh gehoben und das Öffnen einer geschlossenen Wunde, gleichfalls am Kopf, hat die fallende Sucht geheilt. 3. Vom Durchziehen der Haarschnur durch den Thränenweg. Hr. V. zeigt ganz wohl, wie schwer es in dem Lebendigen ist, durch die Nase in den untern Ausgang des Thränengangs zu kommen; und wie schwer und selbst schädlich es seyn muß, durch die Thränenpunkte eine Schnur durchzuzwingen, als wodurch der Gang selber gern zerfährt wird. Sein Rath ist, den Thränenfact zu öffnen, und mit einem silbernen Sucker den Weg in die Nase zu befreyen. Auf eben diese Weise kan man, wenn es die Umstände erfordern, eine Haarschnur ohne Schwierigkeit durchziehen. Eine Geigenfete, oder eine kleine Kerze kan zurweilen für eine Haarschnur dienen. 4. Vom Verbinden der Juxta des Mastdarms. Hr. V. braucht dabey keine großen Messer, wie sonst seine Landesleute thun, sondern bloß ein flaches plumaceau, bloß in die Wundung. 5. Vom Zusammenhange der Kopfwunden mit den Geschwüren der Leber. Hr. V. schreibt ihm dem verhinberten Kreislaufe durchs Gehirn, und dem daher entstehenden Andränge des Blutes in die

Ein

Eingeweide des Unterleibes zu. Aus diesem Grunde verweist er die Aderlässe am Fusse. 6. Vom Augen des Faunales wider den Biss der Vipern. In dieser wichtigen Abhandlung verleiht Hr. V. die Wahrnehmungen der brittischen und parisischen Academie. In seinen eigenen Erfahrungen sind die von den Ratern gebissenen Tauben zuweilen geheilt, und zuweilen gestorben. Er hat aber weit mehr Hoffnung vom Augen des Deles im Menschen, der, um so viel er größer ist, auch vom Bisse weniger übermäthet wird. Doch hat Hr. V. in verschiedenen Fällen mit bloßem Eintunken des Arms in warmes Del auch ziemlich bedenkliche Zufälle geboden. (Aber vielleicht ist überhaupt in den gemäßigten Gegenden das Viperngift stark genug, gewisse Zufälle zu erwecken, nicht aber zu tödten). 7. Vom inwendigen Gebrauche des Kampfers. Hr. V. hält ihn vortreflich wider die Entzündungen, die zum Rotblauße gehören, schädlich aber bey den eigentlichen Phlegmons. Er will auch wahrgenommen haben, daß sein Gebrauch wirklich köhlt. In einer gefährlichen Kindbettersinnen Krankheit, worinn die Därme entzündet waren, gelang es ihm; er giebt aber auch den Kampfer zum Quinthen in einer Viertelstunde. Außerlich hemmt der Kampfer auch die größten Zahnschmerzen 8. Von einigen in sehr kurzer Zeit entstandenen Feingewächsen. 9. Vom Steinschneiden. Hr. V. hat von demselben seine eigene Gedanken. Er mißrath die Schnelligkeit des Hundsztes, und will, man soll langsam arbeiten, auf daß die Theile sich dähnen lassen und nachgeben können. Er mißbilligt die großen Öffnungen, und bleibt bey der Spaltung der großen Drüse am Blasenmunde. Er braucht niemand ihm zu helfen, sondern legt selbst die Heilen zurück. Im ersten Schritte drückt er mit dem Finger auf die erste Hälfte des Schneidemesers, und wenn er in die Blase gekommen ist, drückt er mit dem zweiten das Messer

gar in die Rinne des Schneidabess; dabey spaltet er den dicken Theil der Harnröhre (bulbi) und die Drüse, mehrentheils ohne die Blase zu verletzen. Mit der Zange räßt er an, nicht viel hin und her zu führen. 10. Vom Binden des Reges. Hr. P. mißräßt es gänzlich, und glaubt unglückliche Fälle wahrgenommen zu haben, woran es einzig schuld gewesen ist. 11. Vom Verrenken des Schenkels in die Höhe, und auswerts. Hr. P. bedient sich dabey des Heritischen Streifabes, aber auf eine andere Weise, nachdem er nach des berühmten Erfinders Vorschrift unglücklich gewesen ist. Er setzt den festen Juncus auf die Beugung des Schenkels, ohne der dort befindlichen Nerven und Gefäße zu schonen, und läßt dann den Schenkel biegen, bis er einen geraden Winkel mit dem Leibe macht. Er erzählt dabey eine kleine Geschichte, die den Aberglauben gemeiner Leute, und die Macht ihrer Einbildungskraft beweiset. 12. Wenn der Schenkel untermwärts und einwärts ausgewichen ist, so setzt er den Stab an den äussern Theil der Hüfte in die Höhle, die der grosse Trochanter übrig gelassen hat, der in diesem Falle auswerts und nach hinten verrenkt ist. 13. Von den gefährlichen Folgen der äussern nur die Haut verletzenden Streiche auf den Kopf. Sie sind fürchterlich: Hr. P. hat nach denselben, auch nach mehrern Jahren eine Lähmung und Zuckungen folgen gesehen, die durch einen bloßen Schnitt in die Haut, am beschädigten Theile, sich haben heben lassen. Auch in diesem Falle war die Lähmung an der unbeschädigten Seite. Ein junger Mann hatte von einem Falle eine schmerzhafteste Stelle am Kopfe behalten, dieses übel ist auch durch einen Schnitt in dieselbe gehoben worden. 14. Von einem Stein, der um eine Bohne gemacht war. 15. Von den besten Mitteln der Blutströmung vorzubeugen. Hr. P. hat keinen Glauben an den Blutklumpen, der die abgeknirrte Schlagader zuschließen soll;

auch

auch traut er dem Zurückziehen derselben nicht viel zu: Er hofft mehr vom Binden, nicht daß der Faden selber zusammen geschnürt bleibe, sondern weil sich die Schlagader unterm Bande zusammen zieht, wobey das besondernste ist, daß man das Band ferner wohl entbehren und lösschneiden kan: indem die Natur die Schlagader zusammen gezogen, und allen fernern Folgen vorgebogen hat. Dieses Zusammenziehen entsteht, nach unserm Verfasser, vornemlich von dem Anschwellen des mit den Säften durch die Entzündung übermäßig sich anfüllenden sadiichten Gewebes. Eben deswegen legt er sein Band auf eine Weise an, die vieles Fleisch mitnimmt. Ob man wohl auf diese Weise den Nerven mit zuschnürt, so glaubt doch Hr. V. dieser schmerzhaftte Handgrif sey von feinen weitem Folgen. 15. Im besondern Falle, wenn das Bein abgenommen wird, und man die Blutfürzung hemmen will, ist Hr. V. dem Rathe, viele Haut vorzusparen, und damit den Knochen zu bedecken, ganz entgegen. Er will vielmehr, man solle alles umwickeln, welches den Kreislauf des Blutes hindert, vermeiden; denn er fürchtet davon an ersten den Brand. 16. Eine schwangere Frau wird bey der Entbindung, ihrer Meinung nach, hart gehalten, und die Wehen vergehen wieder ohne Niederkunft. Sie lebt noch achthalb Jahre, und stirbt ausgezehrt. Man findet in der linken Trompete die Ueberbleibsel eines Kindes, dessen Knochen größer als die Knochen eines neun Monat alten Kindes sind. Hr. V. widerlegt hier des Hrn. von Buffon Meinung von den Ursachen der Mehen. Die Ablösung des Mutterfuchens geschieht zuverlässig ohne Schmerzen. 17. Von einer wenig bekanneten Krankheit, dem Verrenken der Muskeln. Hr. V. hat ein Beyspiel, das auf eine schleunige Bewegung des Kopfes erfolgt ist. Eine Ohnmacht scheint eigentlich den Muskel wieder zurecht gebracht zu haben. 18. Hr. Sparmetton über einen



einen vergebens angebrachten Trepan. Das Gehirn, und selbst das hintere sogenannte Hirnlein, war zum Theil verhärtet. 19. Ueber die Oeffnung eines Geschwürs in der Niere. Zwei dergleichen Geschwüre sind glücklich geheilt worden. 20. Eine unmögliche Entbindung, weil das Kind durch einen Riß der Scheide in den Unterleib gefallen war. 21. Ein Krummer und sehr langer Trocart, mit welchem Hr. V. sehr glücklich durch dem Mastdarm die Blase durchstochen, und dem verhaltenen Harn den Weg geöffnet hat. 22. Eine Art einer Zange zum Herauslangen eines Steines in den Weibspersonen. Es ist eine Art eines sogenannten Spiegels, und öffnet sich in drei Arme, davon zwei eben so viele Schneidmesser sind, und auf beiden Seiten die Harnröhre öffnen.

#### Leipzig.

In Dots Verlag ist ein sehr schönes, und dabei angenehmes Buch herausgekommern, nemlich, das **Leben Gustaph Adolphs des Großen, Königs von Schweden.** Mit Kupfern. Aus dem Englischen des Herrn Waiher Harte, Kanonikus zu Windsor, ubersetzt von George Heinrich Martini, der W. N. und mit einer Vorrede und Anmerkungen begleitet, von Job. Gottlob Böhmen: in Quart, der erste Theil 1760. von 3 Alph 22 Bogen, und der zweite 1761, der 4 Alphabet 6 Bogen betruhet. Gustav Adolph ist nicht bloß wegen seiner großen Siege, und unendlichen Genies, sondern auch als der Erhalter der Freyheit Deutschlands, und Erfinder der neuern Kriegeskunst, eine überaus interessante Person. Herr Harte wüthete auf seine Geschichte einen ausnehmenden Fleiß; er hat sie mit Wahrheitsliebe, und in der ungetünfelt pragmatischen Schreibart aufgesetzt, die dem Leser reißet, und über das hat er sie wirklich aus vorhin ungebrauchten Documenten mit neuen und merkwürdigen

digen Zusätzen bereichert. Sonderlich findet man viel neues von den Unterhandlungen Gustav Adolphs und des Englischen Hofes, welcher letztere hier in der traurigsten Gestalt erscheinet, und durch seine Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit Herrn Harzens Eifer oft rege macht. Einem Dritten ist es ärgerlich, wenn sein König den Degen zu wenig, und die Negotiationen zu viel gebraucht: und der jetzige Glanz Großbritanniens sticht von dem damaligen Schatten so ab, daß eben dadurch ein Leser immer begieriger wird, jenes traurige Bild zu betrachten, und es gegen das jetzige zu halten. Ein Deutscher muß notwendig von Gustav Adolphs Feldzügen in Deutschland manches besser wissen können, als ein Ausländer: daher war dem Buche eine Ausgabe mit Anmerkungen eines Deutschen noch zu seiner Vollkommenheit nöthig. Herr Fr. Böhme hat in seinen Anmerkungen viel geleistet, und durch und durch, am meisten aber in der Geschichte der Schlacht bey Lützen, Fehler verbessert. Die Uebersetzung ist fließend und an den meisten Orten richtig.

#### Zürich.

Der dritte Theil des ersten Bandes der Bernischen öconomischen Nachrichten ist zu seiner Zeit abgedruckt worden, und geht in der Seitenzahl fort. 1. Hr. de Mirabeau endigt seinen Aufsatz. Er giebt seine guten Råthe zur Aufnahme des Landbaues. Sie geben, wie wir schon gesagt haben, vornemlich auf eine allgemeine Freyheit. Die Aebden auszurotten hält er für eine Tyrannen. Hingegen will er die Straffen verbessern; die Anstiftungen und Zübrandung der Güter erleichtern (welches in England selbst durch ein Gesetz geschehen ist) und die Häuser in die Landstücke vertheilen. Er rühmt hierbey des Hale Hausbuch (davon wir bestige Critik: im Englischen gelesen haben) und schließt mit dem Lobe des Landbaues.

2. Hr.

2. Hr. Engel handelt von den Ursachen des Holzman-  
gels. In Helvetien hat man eine besondere Ursache  
an den unzählbaren hölzernen Zäunungen, und an  
der thörichtesten Gewohnheit, für die reichsten Bauern  
unermesslich große ganz hölzerne Häuser zu bauen.  
Er giebt hierauf seine Råthe wider dieses zunehmende  
Uebel. Er wünschte, daß man die Bauern ge-  
wöhnen möchte, steinerner Häuser zu bauen, und giebt  
für andere Zäunungen verschiedene Vorschläge; Er  
lehrt, wie man die Hölzer besser bewachen, in besse-  
rer Ordnung fällen, und abwarten lassen könne u. s. f.

3. Hrn. Bertrands von Orbe Auszug der Woodrat-  
dischen Erfahrungen über das Wachsthum der Kräu-  
ter, und die dazu dienende Erde. 4. Des Hrn. von  
Lurbilly, eines Edelmanns aus dem Anjou, Auszug  
über die Ausföckung und artharmmachung zumal der  
Heiden. Die gar schlechten sandichten Heiden geben  
doch Buchweizen: in etwas bessern kan man den Ma-  
sen abfuchen und verbrennen (Deuonshiring heißen  
es die Engländer) worauf das Land zur Saat taug-  
lich wird. 5. Ueber die Buchen und den Nutzen dieses  
Holzes. Man sollte freylich hier sich die deutsche Spra-  
che nicht haben verführen lassen, noch die Hainbuche  
in eben diesen Abschnitt rücken sollen, die nichts ei-  
gentliches mit der echten Buche, und am allerwenig-  
sten den öconomischen Nutzen gemein hat. Der Ver-  
fasser beschreibt die Art, eine Schule für diese Bäume  
zu machen, sie zu säen, zu erdünnern u. s. f. Da  
der Wurm sich gern in dieses Holz setzt, so werden  
hier verschiedene Mittel dagegen vorgeschlagen. Man  
kan es in seinem Saft und im Anfange des Sommers  
fällen; Man kan den Saft im Wasser ausgießen. In  
der Wettergeschichte bemerkt man die große Trockne  
des Frühlings 1760. die dem Grafe geschadet hat, sonst  
aber dem reichsten Jahre den Weg gebahnt hat. Am  
Bern war das Heu vor dem Ende des Junius alles  
verrotzen, und in den wärmsten Gegenden war  
man nicht früher.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

66. Stück.

Den 24. Julius 1762.

Göttingen.

**A**m dritten Jul. übernahm der Herr D. Malch das bisher von dem Herrn W. Weber geführte Prorektorat. Die Anzeige davon, die von dem Herrn H. Michaelis aufgesetzt ist, bemerkt, auf welche Art der Krieg die Anzahl der Studirenden vermindere: und siehet diese Verminderung auf ihrer doppelten Seite, der vortheilhaften und der nachtheiligen an. Sind der Studirenden allzuwenig, so daß man bey Besetzung der Aemter keine Auswahl hat, so hört die Nachseiferung auf, ohne welche nur wenige Männer vortreflich werden, und man ist gezwungen, durch große Wohlthaten nicht die, so die beste Erziehung haben möchten, sondern die ärmsten, und die sonst nichts werden können, zum Studiren zu reizen. Ist hingegen die Anzahl der Studirenden zu groß, wie sie vor einigen Jahren in Deutschland war, so muß das gemeine Wesen mehr Leute ernähren, als ihm nöthig waren, ohne daß sie durch Handarbeit ihren Unterhalt sich erwerben, und so viele Hände, oder auch gute Köpfe geben den übrigen Lebewohnern verstoßren. Dabei siehet noch einer dem  
H u u
andern

andern bey der Beförderung im Wege; und um eines Scheins der Unparteilichkeit willen muß man wol die Candidaten nicht nach Würdigkeit sondern Alter befördern. Bey dem langen Warten verlieren die Candidaten wider, was sie auf Universitäten gefaßt hatten; und bemittelte, an deren Erziehung und Zubereitung das nöthige gewandt werden könnte, verlieren die Lust, sich der Wissenschaft (z. E. der Theologie) zu widmen, die ihr Glück so langsam macht. Die Verderbung der Schulen scheint auch dem Ueberfluß der Studirenden zuzuschreiben zu seyn: denn bey der Menge der Candidaten können gar zu viele Eltern Haus-Informatores haben, darüber denn bloß die gemeinsten Kinder in die öffentlichen Schulen geben, welche einen Schulmann nicht ermuntern können, sich hervorzuthun. Abdrücke dieses Programma sind bey Darmiern zu haben.

#### Augsburg.

Die Kaiserl. Franciscische Academie freyer Künste hat drucken lassen: Samuel Wetzers wöchentliches Wappenbelustigung erstes Stück, oder Erläuterung über das Wappen des Heil. Röm. Reichs, mit einer Vorrede begleitet vom Herrn Reichshofrath, Heinrich Christian Freyherrn von Senkenberg, 1761. (Das Werk selbst ist 18. Bogen in Quart; die Vorrede des Herrn Hofe. 6 B. und die Vorrede des Hrn. W. 5. und einen halben B. nebst 2. Titeltupfern). Münzbelustigungen und die zionsstifters Belustigungen sind geschrieben. Nun erscheinen auch Wappenbelustigungen, ein Vorhaben, das um vieler Ursachen willen wichtig und nützlich ist: wir wissen aber nicht, ob die Ausführung desselben in die rechten Hände gerathen. Der Herr Pastor Deter will in seinen Wappenbelustigungen nach und nach alle Kaiserliche, Königliche, Fürstliche, Gräfliche und Freyherrliche Siegel, auch die Siegel des Adels und

und der Städte, so viel nur aufzutreiben sind, theils aus den schon vorhandenen Kupferstichen, theils aus Archiven mittheilen. Wer bey der Betrachtung dieses, an sich schon ganz ungemein weitläufigen Vorhabens das obenangezeigte erste Stück über den Reichsadler, worinnen der Verf. bis zum Eckel weitläufig ist, zum Maasstab annimmt; wer bedenket, daß auf diesen 18. Bogen dasjenige bey weitem noch nicht gesagt seyn solle, was der Verf. noch weiter vom Reichsadler sagen will; und wer zu diesen allen noch das Versprechen des Verf. in der Vorrede sehet, daß er jedesmal, nicht nur etwa das Merkwürdige eines jeden Wappen und Siegels anzeigen, sondern auch das Leben und die vornehmsten Thaten eines jeden Herrn, welcher das Wappen oder Siegel geführt, beschreiben wolle; wer, sage ich, dieses alles erwäget, der wird die Hoffnung aufgeben, das Ende eines Werkes zu erleben, das unter diesen Umständen völlig grenzenlos ist. Man nehme nur, um sich davon zu überzeugen, die ganz mäßige Anzahl von 15,000. vorhandenen Wappen an (diese Anzahl ist sehr mäßig, der Keckensteuere besitzt selbst mehrere), man seze ferner den Fall, daß von jedem Wappen, eines ins andere gerechnet, nur 10. Siegel vorhanden seyn (die Münzen, Denkmäler, Wappenbriefe zc. die der W. obne dem fast ganz aus der Achte gelassen zu haben scheint, nicht mitgerechnet), welche ungeheure Menge von Materialien, selbst für einen solchen Schriftsteller, der ganz und gar keine Ausschweifungen macht! Es sey indessen ferne von uns, zu behaupten, daß die Ausföhrung eines solchen weitläufigen Vorhabens unmöglich sey. Wir halten auch den Herrn Pastor Netter nicht für ungeschickt hiezu. Nur wünschten wir ihm einen Freund, der redlich und geschickt genua in fremde Wissenschaften; die historischen Predigten, wovon S. 52-56. und S. 123-128. zwey erschreckli-

die Exempel vorkommen; verschiedene schwankende und zum Theil auch irrige Begriffe; die Dankfugungen für geschickte Bücher, die das Publikum nicht interessieren; die Complimente gegen Schriftsteller, die gelobt oder widerlegt werden; und noch manche andere Dinge, die unmöglich ein Gegenstand wahrer Belustigungen seyn können, anzuzeigen, und auf solche Weise seinen ganzen Vortrag bios auf's wesentliche zu lenken. Die versprochenen Lebensbeschreibungen, die man in der Historie, nicht aber in Wappenbelustigungen sucht, wird er vielleicht uns zu lieb, oder auch aus Noth weglassen. Was nun insonderheit seine Meynung von dem Reichswappen anbetrifft, so hält er den Reichsadler mit Holbein, Wolke und Lipso für zween ganze Adler. Wir sind selbst dieser Meynung, nur wissen wir nicht, ob der Hr. W. durchgehends Beyfall finden werde, wenn er sagt, daß diese zween Adler übereinander gesetzt seyn, so daß man nur an den beeden hervorragenden Köpfen das Daseyn zweener Adler erkenne. Die Ursache, warum der Römisch-Teutsche Kaiser einen gedoppelten Adler zum Wappen habe, setzt Hr. Dertter darinn, weil er ein gedoppeltes Reich, nämlich das Römische Kaiserthum oder das Italienische Königreich, und das Teutsche Königreich beherrsche. So viel er sich dieses zu beweisen Mühe gegeben, so wenige Ueberzeugung wird er, unserm Erachtens, bey seinen Lesern wirken. Der ganze Beweis ist nichtig, denn er gründet sich auf einen Irrthum. Welcher Kenner der Reichshistorie wird das Römische Kaiserthum und das Königreich Italien für gleichviel bedeutende Ausdrücke halten? Zuletzt beschäftigt sich der Hr. W. mit der Erforschung der Ursachen und Bedeutungen der schwarzen und goldenen Farbe in den Reichswappen. Wir wünschen dem Leser Gedult, wenn er diese Untersuchung bey dem Hrn. W. selbst lesen will. Es ist dieses ein Zeit, wo Schriftsteller, die Liebhaber

müßiger Ausschweifungen sind, ihre erquickendste Nahrung finden. Freylich haben alle diese Dinge ihren Grund: es ist aber eine andere Frage, ob wir heut zu Tage mehr, als bloß mögliche Gründe, wenigstens in den meisten Fällen, angeben können. Die glaublichste Ursache dieser Lincturen hat jedoch der Hr. V. in der Vorrede erst nachgetragen. Man hat, sagt er, einen schwarzen Adler in natürlicher Farbe vorsteller wollen, der gelbe Klauen und einen gelben Schnabel hat. Endlich kommen wir mit Vergnügen auf die Vorrede des Herrn Reichshofraths von Senkenberg. Sie enthält verschiedene, weniger bekannte Nachrichten, das Wappenwesen und insonderheit die Heroide betreffend. Wir wollen einige derselben unsern Lesern im Auszuge mittheilen. Das Wort Herold will der Herr Hofr. am liebsten von den Worten *Seer*, *Exercitus* und *Uld*, ein Knecht, quasi *Minister exercitus*, herleiten. Der Ursprung der Heroide ist bey den teutschen Völkern selbst, und nicht bey den alten Griechen und Römern, zu suchen. Diese Sache war den Italiänern noch in ziemlich neuen Zeiten merklich fremd und unbekannt. Der Wappenkönig, als der Vorgesetzte der Heroide, stunde ehehin in überaus großem Ansehen. Er hatte bey Hofe das Amt des Introduceurs der Gesandten, hielte ein Register von dem Adel, und dessen Wappen und Geschlechtern, mußte die Sitten der Adeltichen kennen, richtete die Wappen und Wappenvermehrungen ein, verhefferte die Fehler, und entschied die Wappenstreitigkeiten. Zu diesem Amte gelangten nur Personen aus dem größten Adel. Wappenkönige waren sonst auch am Kaiserl. Hofe: man weiß aber jezo wenig von ihrem ehemaligen Zustande. So viel ist gewiß, daß der erste Herold Teutschland hieß, und daß der ehemalige Herr von Wappenheim, des Reichs Untermarschall, unter dem Maharakafen, als Reichs Genschaalen und obersten Truchseßen gesandten, auch



gegen den neugewählten König schon in alten Zeiten des Reichs obersten Wappenkönigs-Amt versehen. Aus einem (S. 6. Not. g.) vorgebrachten Kayserl. Bestallungsbriefe eines Wappenkönigs erhellet, daß dieses Amt noch unter R. Maximilian I. in ziemlichen Ansehen gewesen. Die Herolde, die unter dem Wappenkönige stunden, waren nicht vor einem jeden. Man findet sie nicht weiter, als vor Kaiser, Könige, Herzoge, Fürsten und Grafen. Von geringern Personen, als diese sind, wie auch von Geistlichen weiß sich der Hr. Hofr. keiner alten Herolde zu erinnern. Sie waren sonst die Amtsankläger, wenn jemand seines Adels, Wappens, Standes u. beraubt werden sollte. Daß es noch im J. 1515. also gehalten worden sey, wird aus einer untrüglichen Urkunde erwiesen. Vielleicht erstreckten sich ihre Gerechtsame auch auf Lebensgeschäfte. Sie gaben und nahmen nirgendswa Recht, als bey dem Hofrath oder Consil. Hieraus bekommt das Kayserl. Reservatum, in Würdensachen zu richten, eine Erklärung. Die Wappenkönige und Herolde, nebst den Pferdewanten machten unter dem Connetable oder Marschall gleichsam ein besonderes Collegium aus, wozu auch die Läufer und reitende Boten gehörten. Sie trugen alle ihrer Herren Wappen: die Fußgänger oder Läufer an den Hüften ihrer Leibgürtel, die reitende Boten auf der rechten, die Pferdewanten aber auf der linken Schulter, und die Herolde und Wappenkönige auf der Brust. Da selbst die Läufer, als die unterste Classe, Militares, ohwol nicht Nobiles (vom höhern Adel) waren: so kan man von daher auf die vorzügliche Würde eines Herolden und Wappenkönigs schließen. Aus Gegeneinanderhaltung der Nachrichten von den Beschäftigungen des Herolden-Collegii erhellet, daß das Hof- und Kriegsbotenwesen, das Generalquartiermeister-Geschäfte, die Kriegscanzleyen, und das ganze jezo sogenannte Kriegs-Auditorat demselben auf-

aufgegeben war: ja die Herolde, die auch für den Feind verpflichtet waren, bestimmten nach einem gelieferten Treffen die siegende und geschlagene Partey, sie gaben auch der Schlacht den Namen: wovon die Schlacht bey Haincourt im J. 1415. als ein Beyspiel angeführt wird. Daher war es ehehin nicht leicht möglich, daß sich beide Parteyen den Sieg bezulegen konnten, noch auch, daß eine Schlacht mehr, als einen Namen bekam. Ein beträchtlicher Vortheil für die Historie! Die Ursachen von dem Verfall des Heroldenwesens, nebst der Beantwortung der Frage, ob man es wieder in seinem alten Glanze herstellen solle und könne? wie auch die Anmerkung, daß Kaiserl. Prinzen, ja auch Kaiser den Reichsadler führten, obgleich Teutschland kein Erbreich ist, und endlich daß das Bistum Trident erst im J. 1339. ein Wappen bekommen, nebst vielen andern schönen Nachrichten, wird ein jeder selbst mit Vergnügen in dieser sehrreichen Vorrede nachlesen.

### Neuschatel.

Ein verdräßlicher Streit ist in diesem Fürstenthum entstanden. Ein Prediger zu Chaudefont Namens Petitpierre, hat die Ewigkeit der Höllestrafen in seiner Kirche, und so gar gelegentlich in fremden Kirchen zu widerlegen vorgenommen, wozu er sich, wie er vorgiebt, im Gewissen gedrungen findet. Die Classe der Prediger, die nach den Rechten und dem alten Herkommen, die Macht abzusehen hat, nahm sich der Sache an, und nach vieler Nachsicht, da Hr. P. niemahls auch nur zum Stillschweigen sich verstehen wolte, sand sie sich genöthigt, ihn abzusetzen. Hr. P. wandte sich an die Preussischen Minister, da Neuschatel seit A. 1707. an das Brandenburgische Haus, doch mit Verbeibaltung ihrer gemein weit sich erstreckenden Freyheiten, gekommen ist.

Die

Die Minister schienen zu glauben, Kraft der Suprematie stehe die Macht, die Priester zu entsetzen, beym Fürsten: Da hingegen die Capitulation sagt, die Classe soll dieses Recht nach wie vor ohne einige Hinderniß besitzen; so glaubt man zu Neuchâtel, der Hof habe eben dieses Recht nie besessen. Die Sache ist so weit gelangt, daß Neuchâtel, kraft der alten Bünde, bey Bern, als dem gesegmähigen Schiedrichter zwischen dem Fürsten und dem Lande, Schutz gesucht hat. Alles dieses findet man in zwey Schriften. Die erste heißt: Apologie de Mr. Pétipierre lue en classe le 4 Juin 1760 suivie d'une courte histoire de ses demelés avec la Classe, die in Octavo abgedruckt worden ist. Der erste Theil ist dogmatisch, und Hr. P. sucht die Ewigkeit der Höllestrafen fast auf die gewöhnliche Weise, und durch die schon oft angeführten Schriftstellen zu verwerfen. Wenn die H. Schrift ewig sagt, so versteht er dadurch nur das andere Leben, das auf den Tod folgt. Hierauf folgt die Geschichte der Streitigkeit, worinn wir bey der Classe viele Gelindigkeit finden, da zumahl Hr. P. so glücklich seine Lehre gepredigt hat, daß von 1600. Communicanten nur 11. sie nicht angenommen haben.

Die andere Schrift heißt Consideration pour les peuples de l'Etat ou Examen des Articles generaux, nemlich der Capitulation. Da diese so äußerst deutlich ist, so braucht es viele Subtilität etwas wider dieselbe einzuwenden. Hr. P. spielt es endlich auf eine Revision der Urtheile heraus, die ins unendliche fortgehen würde, wenn man die Sprüche so lang leutern solte, als eine Parthey sich darüber zu beschweren hätte. Einen wunderlichen Begriff von der Freyheit eines Volkes hat indessen Hr. P., wenn er sagt, sie bestehe darinn, daß der Fürst die nach der Capitulation selbst von den Ständen gefällten Urtheile aufheben könne. Ist 84. S. stark.



185

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
67. Stück.

Den 31. Julius 1762.

Jena.

**B**ey Cuno ist 1761 auf 552 Großoctavseiten mit 16 Kupfertafeln herausgekommen: Kurzgefaßte praktische Mathematik, vor diejenigen welche sich auf die Rechtsgelehrtheit, Cameralwissenschaft und Deconomie legen wollen, entworfen von Joh. Basiliius Wieheburg, ordentl. öffentl. Lehrer der Weltw. und Substit. Prof. der Mathem. auf der Universität Jena. Hr. W. hat Hrn Wolafs ähnliches Buch aus der dritten Ausgabe kennen gelernt. Er handelt hier die Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Baukunst und Chronologie ab, und fügt jeder Wissenschaft ihre Anwendungen bey. Nach seinen angezeigten Absichten konnte er erwarten, daß man von seiner Abhandlung große theoretische Gründlichkeit und Vollständigkeit nicht fordern würde; Indessen hat er sehr richtig geurtheilet, daß er denen für die sein Buch geschrieben ist, Kenntnisse für nöthig erachtet hat, die bey dem gemeinen Vortrage der mathematischen Anfangsgründe oft fehlen, z. E. die Buchstabenrechnung. Die geometrische Proportion bey der Aufbeilungsgerechtigkeit vertheidigt er 100 S. mit Recht gegen

Hrn. Holak, und erinnert mit eben so viel Grunde, daß bey der Werraufschungsgerechtigkeit, eigentlich nicht die arithmetische Proportion, sondern die Gleichheit beobachtet werde. Eine Berechnung unferes seel. Penthers vom Brunnengraben, hat Hr. W. ebenfalls unferer Einsicht nach mit gutem Grunde 147 S. wider Hr. Holak vertheidiget. Interusurium und Rabat, erklärt er 176 S. für eins, und trägt die Hofmannische Berechnung des Interusurii ganz allein vor. (Verdiente die Leibnizische nicht wenigstens erwähnt zu werden? daß Hr. W. Schlehterding's setzt: es sey den Gesetzen zuwider Zinsen von Zinsen zu nehmen. Ist ihm, da er kein Jurist von Profession seyn will weniger übel zu nehmen, als den Juristen die in der Bestreitung der Leibnizischen Berechnung so viel Unwissenheit in den Gesetzen und in den Regeln die Gesetze anzulegen gezeigt haben. Daß die Leibnizische Berechnung die einzige den Rechtsgründen gemäße ist, ist nun wohl bey allen Rechtsgelehrten, die sie, und was von ihrer Wissenschaft hieher gehöret, verstehen, ausgemacht. Einige Erläuterungen über diese Sache worüber wir nicht weitläufiger seyn können, wird das 35 St. unferer Anz. von 1761. geben. Uebrigens hat Hr. W. auch die Hofmannische Regel nicht auf das kürzeste und bequemste vorgetragen und sich auf die Interesse 5 von 100 eingeschränkt, da er hier eine gute Gelegenheit gehabt hätte, die Anwendung der vorhin von ihm gelehreten Buchstabenrechnung zu zeigen). Daß in der Geometrie 206 S. ein Punct so klein seyn soll, daß seine Ausdehnung nach allen Seiten gegen die kleinste Ausdehnung eines Körpers für nichts zu achten ist, und mit einem Nebelhaubchen verglichen wird, möchte für Rechtsgelehrte, Cameralisten und Hauswirthe gut genug seyn, wenn Hr. W. zum voraus setzt, daß diese Leute nicht Verstand und Nachdenken genug haben den wahren Begriff des Punctes zu fassen. *Wenigste, werden die*

Die meisten derer für die Hr. W. schreibt, ihm wohl geschenkt haben, wenigstens wäre es besser gewesen, gar keine als solche zu geben, wie sich einer 216 S. bey III. Sage findet. Daß die mechanischen Eintheilungen des Kraises 255 S. nicht geometrisch wichtig sind, hätte Hr. W. seinen Schülern desse eher sagen sollen, je weniger sie im Stande sind solche theoretisch zu prüfen. Die gebräuchlichen Abtheilungen der Felder die ein Feldmesser wissen muß hat Hr. W. 271 u. f. S. sehr nützlich aus Hoffmanns Gedächtniß beygebracht. Gregorii Barbatii ist daselbst wohl ein Druckfehler für Georgii B. Auf der 317 S. wird die Berechnung der abgekürzten Pyramiden durch Vergleichung der Grundflächen gelehrt. Diese Berechnung, die allemahl zu viel giebt, ist so falsch daß der Fehler bis an die Hälfte des wahren Inhalts ausmachen kan. In Hrn. W. Exempel beträgt er den 63 Theil davon. Der Galverkad 317 S. möchte wohl denen für die Hr. W. schreibt, ziemlich entbehrlich scheinen, weil es alles friedliebende Leute sind, wenn sie ihn aber ja eintheilen sollen, so werden sie etwas verlegen seyn, wo sie nach der Forderung die Hr. W. an sie thut, sich pfündige Kugeln machen lassen sollen, an statt daß leicht gewesen wäre ihnen zu zeigen wie sie aus jeder gegebenen Kugel, den Durchmesser einer pfündigen finden können. Von Saverys Vorschlägen Maschinen durchs Feuer zu bewegen, urtheilt Hr. W. 319 S. sie seyn mehr curieux als brauchbar. Die Maschine wird aber mit Nutzen in England und in Ungarn gebraucht. Die Beschreibung des Fluges 371 S. verdient mit Recht eine Stelle in der Mechanik. Daß die Körper bey dem Aequator weniger wiegen als bey den Polen, hätten wir 408 S. nicht gesucht. In die hydrostatischen Abwägungen, von denen da die Rede ist, hat solches wohl keinen Einfluß, wenn man nicht dabey einen Waßballen gebraucht der von Peru bis in Lappland reicht. Bey

X y z

bey

der archimedischen hydrostatischen Aufgabe 416 S. hätten die jezo bekannten physikalischen Umstände welche diese Auflösung unsicher machen, nicht gänzlich sollen aus der Sicht gelassen werden. Mit der Regensburger gütlichen Bauordnung, welche Hr. W. der Baukunst beygefügt, hat er ohnfechtig seinen Lesern einen guten Dienst geleistet. Das wesentliche des verbesserten Calenders hat Hr. W. 547 u. f. S. nicht gemessen, denn wenn man verstehen will warum die Protestanten nach ihm zurweilen im Osterfeste von den römisch-katholischen abweichen, so ist nicht genug zu sagen, daß wir den Ostervollmond nach astronomischen Tabellen suchen, sondern es muß gelehrt werden, nach was für einem Mittagstreife die Zeit dieses Vollmonds gerechnet wird. Wir sind in diesen Erinnerungen desto freyer gewesen, je sicherer wir sonst dieses Buch als eine deutliche und leichte Anweisung zu den mathematischen Wissenschaften, denen für die Hr. W. es bestimmt hat, anpreisen können. Indessen würden wir lieber gesehen haben, wenn Hr. W. mit seiner sonst bekannten Geschicklichkeit, statt eines mathematischen Lehrbuchs, nur die Anwendungen der mathematischen Lehren auf seinen Beamtstand verfaßt hätte. Die Mathematik läßt sich noch weniger stückweise lernen als irgend eine andere Wissenschaft. Man kann also einem Rechtsgelehrten, Cameralisten, Hauswirthe, gar nicht aus ihr auslesen was er just braucht, ohne ihn mit mehreren zu beschweren. Er muß alles im Zusammenhange lernen, oder sein Wissen ist nur ein unbrauchbares Stückwerk. Eine Einrichtung, wie Hr. Unger in seinen Beiträgen zur Mathesi forensi gemacht hat, scheint uns dienlicher die Brauchbarkeit der Mathematik zu zeigen. So schrieb Hr. W. Vater in der Mathesi biblica sein neues Compendium sondern er setzte die mathematischen Anfangsgründe zum voraus und zeigte derselben Anwendung. Auf diese Art würde Hr. W. Mag zu verschiedenen tiefer

gehörigen Untersuchungen gewonnen haben, die wir hier vermissen, z. E. von Leidrenten, Fontänen, der emtione spei, Lotterien, Anwendung der Marktscheidekunst, und der Hydraulik zum Verstande der Versäufungen bey Bergwerken. Dem Hauswirthe ist nöthig Maasse z. E. Schffel zweener Orte mit einander veralten zu können, und eine deutliche Anweisung dazu würde ihm hier nicht unangenehm seyn. Die Astronomie, die Hr. W. gar nicht erwähnt hat, ist dem Hauswirthe oft nützlich, und ohne sie kan die Chronologie nicht verstanden werden. Aus der Statik fällt uns noch die Anwendung ein, die Leibniz in seinen Quaestionibus philosophicis ex iure qu. 3. gemacht hat. Ueberhaupt wird jedem, der die Mathematik im Zusammenhange und einigermaßen vollständig gelernt hat, genug Anleitung können gegeben werden, wie er seine Kenntniß auf unzählige Fälle anwenden kann. Den Besessenen der Rechtsgelehrtheit aber, der verlangt man soll ihm nur so viel Mathematik einrichten als er just zu seinen Absichten braucht, den setze man zum studioso artis rabulisticae der sich mit Antiquitäten, Historie, Naturrechte u. d. g. den Kopf nicht zerbrechen will, sonderu nur den vium modernum zu lernen verlangt.

#### Berlin.

Hier ist 1761 auf 4 großen Bogen an Licht getreten: Landgraviatus Hassiae inferioris, Comitatus Waldensiae, Eichsfeldiae tabula geographica, ad rationes geometricas et astronomicas constructa, auspiciis Aca-  
dem. Reg. Scient. Berol. Unten auf dem dritten Bogen liest man die Anmerkung, daß die Lage der Städte und Dörfer auf dieser Charta durch Winkel bestimmt sey, die auf mehr als 170 Höhen mit möglichstem Fleiß ausgemessen worden, so viel nemlich ein so bergichtes und maldisches Land verstatet habe, einige geringe Dörfer aber, welche zwischen den Hol-  
X R 3 zum



zungen verdeckt liegen, wären aus des Hrn. Koziere bekannter Ebarte von Hessen genommen, an welcher ausgesetzt wird, daß weder die Lage noch Namen der Dörfer richtig genug, und viele bekannete Dörfer ausgelassen wären. In Ansehung der Gränzen werden die etwa begangenen Fehler entschuldiget. Unten auf dem vierten Bogen wird die Länge und Breite der Dörfer, Cassel, Göttingen, Amöneburg, Eisenach, Fulda, und Inselberg aus angestellten Beobachtungen bestimmt. Wir haben diese Ebarte geprüft, und gefunden, daß sie vor unterschiedenen beträchtliche Vorzüge habe, aber auch noch merklich fehlerhaft sey. Die mathematische Richtigkeit der Vorstellung von Niederhessen beruht auf des Herrn Verfassers eigenen vorhin gelobten Ausmessungen, allein die historische Richtigkeit ist geringer. So sind z. E. in der Gegend von Cassel keine Kenner Namens Zweern, Hekershausen und Rauffungen, sondern sie heißen Bauna, Ahna und Neustadt: jene Namen aber sind aus alten Charten entlehnet. Eine Graffschaft Pleffa ist niemals vorhanden gewesen, die Herrschaft Pleffa aber ist weder nach ihrem alten noch gegenwärtigem Zustande richtig abgebildet. In dem darunter begriffenen hessencasselschen Amte Wenden, fehlen 2 Dörfer, und eins ist zu viel; und das Amt Kadoltsbhausen welches seit dem Abgang der Herren von Pleffa dem Fürstenthum Grubenhagen einverleibet ist, ist von dem vorher genannten besizlichen Amte nicht nur nicht abgejondert, sondern auch in Ansehung der Dörfer fast ganz unkenntlich. Die Abbildung der Gegend um Göttingen, ist auf dem kleinen Chärtchen des Hrn. Eckhardts richtiger, als auf dieser berlinischen großen Ebarte, hingegen sind in dieser die Gränzen Eichsfeldes richtiger gezogen, als in der homannischen Ebarte vom Eichsfelde, welche 1759 ans Licht getreten ist, welche gute Eigenschaft aber wieder durch die vielen falschen Namen verringert wird. Die Abbildung

hung der Grafschaft Waldeck ist ganz aus der Charte entlehnet, welche der ehemalige Rector Nicolai durch die homannischen Erben herausgegeben hat, ermanget also der Verbesserungen welche von dem Verfasser selbst bewerkstelliget worden, unter denen insonderheit die Verbesserung des zu der Hessen-Darmstädtischen Herrschaft Itter gehörigen grossen Kirchspiels Höringhausen von dem Waldeckischen Gebiet, beträchtlich ist. Der Verfertiger dieser Charte muß die Mängel derselben selbst erkannt haben, und dadurch bewogen worden seyn, seinen Namen zu verschweigen. Wir zweifeln aber nicht, daß er eben derselbe sonst zu dergleichen Arbeiten sehr geschickte Mann sey, welcher unter der Regierung des verstorbenen Landgrafen Wilhelms VIII. viele Ausmessungen in den hessencasselschen Landen und ihrer Nachbarschaft, angefertigt hat, und sich auf andern Charten den Erdbeschreiber der berlinischen Akademie der Wissenschaften nennet. Möchte ihm doch aufgetragen werden, von der Mark Brandenburg eine richtige Charte aufzunehmen, und ans Licht zu stellen!

#### Avignon.

Hier ist A. 1760. gedruckt: Introduction a la connoissance des plantes ou catalogue des plantes usuelles de la France &c. groß Duodez auf 268 Seiten. Der Verfasser D. Gaurhier, ein Arzt, hat 6 Classen von Kräften festgesetzt, in welche er jedesmal zuerst die in Frankreich wild wachsenden, und denn die fremden dahin einschlagenden Gewächse vertheilet. Die Namen und Beschreibungen sind so gänzlich aus dem Tournefort, daß von den neuern Kräuterkennern auch keine Spur vorhanden ist, und uns dabei des Eiters Verwunderung einfällt, da nach seinen vermeintlich grossen Thaten man in Rom nicht einmal gekostet hat, wo er indessen seine Zeit zugebracht hatte. Die Kräfte sind größtentheils aus dem sogenannten Codice

Codice medicamentario, den die Parisische Facultät herausgegeben hat. Unter den Europäischen wird man schwerlich eine besondere Wahrnehmung finden, unter den fremden aber siehet zuweilen eine noch wenig bekannte medicinische Pflanze, wie die Avara, woraus das Palmöl gemacht wird: Sans pareille, eine würzige Rinde: Baume de Canada, ein Harz: Bois de fer. Oft findet man die entferntesten Pflanzen heysammen, wie bey dem weissen Diptam (straxivella) den kraft- und geruchlosen falschen Diptam aus dem Indorngeschlechte. Die Druckfehler und falsche Schreibarten sind unzählbar. Was mag doch bey der Chamacipitys das Wort Warritica bedeuten? wie kommt Asphalt unter die Gewächse? Das Genipi des Hrn. G. ist aus dem Wermuthgeschlechte, doch ist das echte eine Schafigarbe. Die vom Heister belobte Pferdeejent hat Hr. G. für unsicher.

#### Paris.

Noch N. 1759. ist in der königlichen Druckerey ein Catalogue des pieces d'Anatomic instrumens machines qui composent l'arsenal de Chirurgie formé à Paris par la Chancellerie de Medecine de Petersbourg sous la direction de Mr. Morand, Octav auf 44 Seiten abgedruckt. Das vornehmste in diesem Verzeichnisse ist die wächserne Anatomie einer schwangeren Frauen, die von einer Mademoiselle Riberon verfertigt, und viel vollkommener ist, als was ehemals des Roues gemacht hat, indem es dem Herspringen nicht unterworfen, auch die hohlen Eingeweide wirklich dehnbar sind. Uns haben des des Roues Arbeiten sehr gut gedünkt einen falschen Begriff vom menschlichen Leibe bezubringen. Gelegentlich sagt Hr. M. ein Goldschmid zu Florenz, Namens Cirius, wisse das Gold eben so schneidend zu schneiden als den Stahl. Die Nahmen der verschiedenen Künstler, die diesen Zehkassen verfertigt haben, sind hinten an gedruckt.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
68. Stück.

Den 7. August 1762.

Königl. Org.

**S**ier sind ohne Vorsetzung des Druckers Kreuzzüge des Philologen auf 240 Octav-Seiten herausgekommnen. Der leichtsinnige Mißbrauch biblischer Ausdrücke hat einige Leser, die dieß Buch vor uns zu Gesichte bekommen haben, gläubend gemacht, es sey gegen die Religion gerichtet: das ist es aber wol nicht, sondern der Verfasser ist nur überhaupf mit der gegenwärtigen gelehrten Welt, und insonderheit mit einigen Gelehrten, übel zufrieden. Er hat eine sehr dunkle und unbestimmte Schreib-Art, bey der man nur sehen kann, er wolle tadeln, nicht aber, was er statt des getadelten behauptet: dabey nimmt er sich die Freyheit, die Gedanken anderer sehr zu verstellen, so daß sie selbst wol erst rathen müssen, wo sie etwas gesagt haben möchten, das sie in den geänderten Worten nicht mehr erkennen. Ueberall aber will er witzig seyn, und satyrisiren, und da ist es freilich möglich, daß man bey allen Dingen sachen kann. Ein Beyspiel seines Witzes mag genug seyn. In einer Schrift, auf die er vorzüglich ungehalten ist, war bemerkt, daß die Carthaginiensische Sprache die Muttersprache Augustini gewesen sey, und

P p

und daß diese in seine Lehren vom unbedingten Rathschluß einen Einfluß gehabt haben könnte. Er nennet ihn S. 207. mit Anspielung auf diese Schrift, den punischen Kirchenvater, und setzt in der Note: hiebey kann füglich zu Kathe gezogen werden; *ars Pun-ica, sive flos linguarum: the art of punning, or the flower of Languages in seventy-nine Rules for the Improvement of Conversation, and help of memory. By the Labour and Industry of TVM PUN-SIBL &c.* Darauf redet er weitläufig von der Bedeutung des Englischen Wortes *punning*, bloß um seiner Meinung nach richtig beleidigen zu können, ohne daß man siehet, wie dis alles zum Punischen Kirchenvater gehöre. Wer dieser unbekante Schriftsteller sey, wissen wir nicht; er bemerkt selbst an einem Orte, daß einige von ihm glauben, was Apostelgesch. XXVI. 24. steht, und wegen seiner uns unüberwindlichen Dunkelheit erklärt er sich in der Vorrede so: man überwindet leicht das doppelte Herzleid, von seinen Zeitverwandten nicht verstanden, und dafür gemishandelt zu werden, durch den Geschmack an den Kräften einer bessern Nachwelt. Glücklich ist der Auctor, welcher sagen darf, wenn ich schwach bin so bin ich stark! aber noch seliger ist der Mensch, dessen Ziel und Laufbahn sich in die Wolke jener Zeugen verlieret, deren die Welt nicht werth war. Die einzelnen Stücke, aus denen diese Kreuzzüge zusammen gesetzt sind, nachhast zu machen, unterlassen wir, da wir bey den meisten doch noch nicht wissen, was eigentlich der Kreuzziehende Philologe darin behaupten will: vielleicht würde er es auch selbst nicht kurz sagen können, ausgenommen, er habe wolten wisig seyn und sich von etwas Galle entledigen. Eine Antwort wird er wol von keinem bekommen, dem seine Zeit lieb ist, und der nicht zu einer gleichen Schreib-Art Lust hat. Sie wird auch nicht nöthig

thig seyn. Die Welt wird doch wol so billig seyn, ehe sie auf sein Wort einen Schriftsteller verurtheilet, vorher zu sehen, was derselbe wirklich geschrieben hat.

Leipzig.

In Gleditschens Handlung ist N. 1760. gedruckt: D. Christian Gottlieb Ludwig Definitiones generum plantarum auctas et emendatas, edidit Georgius Rudolf Boehmer. Dieses Handbuch, das zugleich eine Harmonie der Geschlechter der besten Kräuterkenner ausmacht, hat Hr. Boehmer, bey zunehmendem Alter des ersten Verfassers, mit den neuesten Werken verglichen, und zumal des Browne Entdeckungen eingerückt; auch nach seiner guten Einsicht bey den zwistigen Geschlechtern diejenige Wahl getroffen, die er mit der Natur am besten vereinigen können. Auch die Veränderungen, die Linnäus zwischen seinen ersten Gedanken und den neuesten häufig gemacht hat, findet man hier aufgezeichnet. Als Proben dieser nützlichen Arbeit zeigen wir also kürzlich an, daß Hr. L., oder Boehmer, das unechte Geschlecht der Crucata wieder zum Galium bringt, weil unzählbare Beispiele sind, in welchen die eingemischten männlichen Blumen, auch von Linnäo als kein genauerer Grund, ein Geschlecht zu trennen, angesehen worden sind. Die zwey Ziberneln läßt er beyammen. Die Basella beschreibet er anders, und ansatz einer sechsbeilichten Blumen hat er eine fünfbeilichte. Die Arten der Aretia sind allerdings einander am Baue so ähnlich, daß Linnäus sie nicht in drey Geschlechter hätte bringen sollen. Unser Verfasser bringt die Vitaliana auch dahin, und das Quamoelit zur Winde. Aus den blauen Peruvianischen Tudenkirschen macht er das Geschlecht Physalodes, nennt auch das Tausendgäldenkraut vom Enzian, weil es, wie er annimmt, eine zweyfache Frucht, und einen einfachen Staubweg hat. Das Aclepias-Geschlecht hat doch auch seine

**Saftgarbe.** Er unterscheidet den **Traubenhyacinth.** Die **Halelia** nennet er **Hilia**, und giebt der **Amethysina**, den vom **H. Linnäus** aus sichtbaren Absichten in **Amethystea** veränderten Rahmen wieder. Den **Valdrian** trennt er, wie der Herr von **Haller**, von der **Valerianella**, und das **Teucrium** von der **Bugula**, und die **Cardiaca** vom **Leonurus**. Die **Hetonie** vermengt er hingegen mit der **Sideritis**. Die **Bartia**, sagt er, sollte eigentlich billiger **Stachelmia** heißen, weil der **Hr. v. Haller** sie zuerst bestimmt hat. Die **Odontites** sondert er vom **Augentrost**, und die **Diervilla**, und selbst die **Lonicera** von der **Specklitie**: auch den **Asterocephalus** von der **Scabiose**, und die **Artemisia** von der **Wermuth**. Er vereinigt die **Coma acoorea** mit dem **Erigeron**, und das **Cirsium** mit der **Distel**. Der sogenannte **Oculus Christi** ist hier nach des **Hrn. v. H.** Anweisung zu einem Geschlechte gemacht, und heißt **Swertia**, weil die **Linnäische Swertia** wieder zum **Enzian** gebracht ist. Auch ist **Hr. V.** mit dem **Hrn. Präsidenten** bey der **Helminthotheca**, und in der **That** bey den meisten Geschlechtern einig; denn das **Pyrethrum**, obwohl er es nicht sondert, erkennt er doch als ein Geschlecht, das man sondern könnte. Doch behält er unter dem Rahmen **Centaurea** alle **Linnäischen Pflanzen** beyammen. Bey der **Stelaria** und dem **Stratiotes** verbessert er die Kennzeichen, wie bey der **Dodonaea** und mehreren andern. Das **Einblat** hat er besondert, auch das **Laschenkraut** und **Schelkraut**, den **Hörnerohn**, und die **Onobrychia**. In den **Coralloendron** verbessert er wiederum die Kennzeichen. Die **Linnäische Butneria** heißt hier **Watsonia**. Der **Faulbaum** ist von der **Kreuzbere** abgefondert, die **Linnäischen Geschlechter** aber unter dem Rahmen **Alfua** vereinigt, und die **Lychnis** in zwey Geschlechter (oder vielmehr mit der **Saponaria**) in drey getheilt, wie bey dem **Hrn. von Haller**. Die **Kirsche**, **Ubricose**, und **Wsaume** stehen beyammen, wie

wie auch der Sorbus, Crataegus und Mespilus; dann die Rosenwurzel, und die grosse und kleine Hauswurzel, auch die Filipendula und der Aruncus. Das Comarum und die Sibbaldia sind beym Gesnerich gelassen. Die Caucais ist wie in den Hallerischen Schriften bestimmt, und eben so sind es die Stendelkräuter, und der Knoblauch. Celsa heisst hier (weil die Linnaische bey der Wollblume steht) das Bulbocodium Linnaci, und Schmiedelia des Hrn. v. Leem Ehetia, die Pulsatilla bleibt bey der Anemone. Die Lerchia ist gewissermassen beym Gänsefuß gelassen, von welchem sie mit ihrer einer Säule ähnlichen Frucht doch abgeht. Die Scheuchzeria steht bey der Binse. Unter dem Polygonum ist die Perficaria und die Bistorta, nicht aber der Buchweizen. Der Marifus ist beybehalten. Bey den Moosen folgt der Hr. Verf. dem Willenius, bey den Schwämmen dem Hrn. Glebitzsch. Die Anzahl der Geschlechter ist 1255, und die Seiten, ohne Titel und Register, 516. in groß Octav.

#### Lunewille.

Beym Königl. Buchdrucker Messuy ist 1761 auf 82. Octavseiten herausgekommen: Campagne de Mr. le Maréchal de Créqui, en 1677. Der Verfasser dieser Schrift ist der Herr General, Marquis von Baye, wie aus der Zueignungsschrift an den König Stanislaus von Polen zu ersehen. Ungeachtet Schriften dieser Art eigentlich und fürnämlich zum Gebrauch der commandirender Officiere verfertigt werden, so nutzen sie doch auch auf vielerley Weise den Kennern und Liebhabern der Geschichte, zumal wenn sie so zuverlässig sind, als die gegenwärtige, die der Herr Marquis von Baye auf die eigenen Erzählungen und Briefe des Marschalls von Créqui gegründet hat. Es muß doch dem Geschichtkundigen allezeit angehen, wenn er die Veranlassungen mancher, in der Folge wichtig gewordenen Begebenheiten in der-



gleichen Aufträgen findet. Er kan öfters Umstände daraus entlehnen, die würdig sind, in der großen Historie erzählt zu werden: und er stärkt sich allezeit in der Erkenntnis und Beurtheilung des wahrscheinlichen, welches einen wesentlichen Theil der Beschäftigungen, so wie des Generals, also auch des Geschichtschreibers ausmacht. Indessen bleibt freylich bey solchen Schriften der überwiegende Vortheil auf der Seite der Officiere, die sich nach solchen Mustern bilden können. Wir wollen nicht so unbescheiden seyn, sie zu erinnern, daß sie sich gleiche Vortheile aus dem Lesen des vorangezeigten Werckens des Herrn von Dape zu versprechen haben. Wir begnügen uns hier, nur den kurzen Inhalt desselben anzuzeigen. Es ist bekannt, daß der Marschall von Crequi im Feldzuge von 1677. den Auftrag hatte, gegen die große teutsche Armee unter Commando des Herzog Karls von Lothringen den Krieg nur vertheidigungsweise zu führen. Mit welcher Geschicklichkeit der Französische Marschall seinen Plan ausgeführt, werden Kenner des Metier leicht selbst wahrnehmen. Der größte Theil des Feldzugs, wie er hier beschrieben wird, lehret, wie sich ein General auf eine kluge und vorsichtige Art gegen einen Feind, der ihm überlegen ist, vertheidigen könne, ohne etwas zu wagen, und doch viel zu gewinnen, ja zuletzt gar die Oberhand über ihn zu erhalten. Der Herr von Crequi endigte den Feldzug mit einem Stratagem, das ihm Ehre macht. Er stellt sich an, als wolte er die Winterquartiere beziehen. Der Teutsche General hält die Verstärkung des Französischen für Ernst, und läßt seine Truppen auseinander gehen. Allein der Marschall fällt plötzlich mit seiner ganzen Macht auf Freyburg, erobert diesen wichtigen Platz nach einer kurzen, obwohl blutigen Belagerung am 15. November, und vereitelt seinem Gegner die Früchte von mehr als einem Feldzuge.

Stranß

## Frankfurt und Leipzig.

Von der Geschichte der vornehmsten Reiche und Staaten vor Christi Geburt im Grundriß, zum Gebrauch der Vorlesungen auf hohen Schulen und berühmten Gymnasien, wie auch zum bessern Verstand der alten Griechischen und Lateinischen Schriftsteller, sind wir unsern Lesern noch die Anzeige der drey letzten Stücke schuldig, nachdem wir von den beiden ersten schon zu seiner Zeit unsere Gedanken geäußert haben. Das dritte Stück in der Ordnung, welches 1761. auf 6. Bogen in Octav herausgekommen, handelt 1) vom Königreich Pontus, 2) von Gros-Armenien, 3) von Cappadocien, 4) vom Königreich Pergamus, 5) vom Königreich Bithynien, 6) vom Königreich Epirus, 7) von der Geschichte der Parther, von Artaces an, bis auf die Wiedereroberung des Königreichs durch die Perser, 8) von Spanien, 9) von Gallien, 10) von Britannien, 11) von Germanien, und 12) von Carthago. In dem vierten Stücke, welches gleichfalls noch im vorigen Jahre auf 6. und einen halben Bogen erschienen ist, beschäftigt sich der ungenannte Verfasser ganz allein mit der alten Römischen Geschichte, von Erbauung der Stadt Rom an, bis auf die Zeit, da Augustus Kayser worden: so wie das fünfte und letzte Stück, welches 4. Bogen stark, in diesem Jahr herausgekommen, der Jüdischen Geschichte, vom Abraham an, bis auf die Zerstörung der Stadt Jerusalem, gewidmet worden ist.

## Braunschweig.

In der Buchhandlung des Weissenhaußes sind Briefe über die Mosaischen Schriften und Philosophie, erste Sammlung, auf 108 Octav-Seiten gedruckt. Der uns unbekante Verfasser, der viele gute Kenntnisse, viel eigenes Nachforschen, und eine

eine angenehme Schreib-Art verbindet, hat den Zweck, zu beweisen, daß Moses wirklich der Verfasser der Bücher sey, die ihm zugeschrieben werden, und daß diese gewiß nicht von Esra herühren können. Da die Gründe selbst, die er ausführet, nicht neu sind, so wollen wir unsere Blätter nicht mit Erzählung derselben weitläufig machen, und wir glauben, unsere Leser werden Vergnügen daran finden, wenn sie sein Buch selbst anschlagen. Eine der schönsten Stellen ist wol die im zweiten Briefe, wo er das erste Buch Moses mit einem auf die Lebens-Art und Künste gerichteten Auge durchgeheth, und zeigt, wie sich das menschliche Geschlecht nach und nach aus seiner einseitigen Kindheit erhebet, und zu Moses Zeit schon sehr cultivirt ist. Unter den Aussichten, die er hier eröffnet, sind doch ziemlich viele, an deren Richtigkeit wir zweifeln. In dem letzten Briefe will er überhaupt, daß die ersten Capitel des ersten Buchs Moses durch und durch eine Poesie sind: hievon wissen wir unser Ohr nicht zu überreden. Wir wünschen übrigens den Herrn Verfasser näher zu kennen, und er würde uns ein Vergnügen schenken, wenn es ihm beliebt, seinen Namen bekannt zu machen.

#### Florenz.

Von daher haben wir durch eine zuverlässige Feder die Nachricht erhalten, daß die in den jesuitischen Händen so berühmte gewordene Schrift: *i lupi inascherati* (S. oben S. 501) eines vornehmen römischen Prälaten, Monsignor Bottari, Arbeit sey, die eben wegen ihrer Glaubwürdigkeit ihrem Verfasser und Verleger so vielen Verdruß zugezogen. Hinaegen sind die nicht weniger bekannten *Riflessioni* (S. Gbtt. Anz. J. 1759. S. 1324.) und der *Appendice* (S. J. 1760. S. 588.) von einem Serviten und Reichthümer des verstorbenen Cardinals Passionei, dem P. Boldacciotti verfertigt worden.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 14. August 1762.

Göttingen.

**D**er Hr. D. Wald hat den ersten Theil seines Entwurfs einer vollständigen Historie der Ketzerien, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten bis auf die Zeiten der Reformation, zu Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich, herausgegeben, 2. Alphabeth 6. und einen halben Bogen in Großoctav. Die Geschichte der Ketzer ist einer der reichsten und vor den Theologen brauchbarsten Theile der gesamten Kirchenhistorie, dabey aber unkreutzig der schwerste, da schon die Vorstellung der Lehrbegriffe einer jeden Religionspartey vielen Schwierigkeiten unterworfen; diese aber noch vergrößert werden, so bald die Lehrsätze, nach ihrer Beschaffenheit; oder nach ihrem Gewicht; oder auch der Character der Lehrer beurtheilet werden muß. Sie ist ein Feld, welches in einigen Theilen nicht ganz unbedäuet ist; im Ganzen aber einem wahren Irzgarten ähnlich, wo es nicht möglich ist, ohne alle Fehlerritte fortzukommen. Hr. D. W. hat sich daburch nicht abschrecken lassen, zur Ausführung seines Plans, die Theile der Kirchenhistorie einzeln auszuarbeiten, diesen den übrigen vorzuziehen. Seine Absicht ist, von allen Streitigkeiten über eigentliche Religionsfragen, die

von den ersten Zeiten des Christentums die Kirche beunruhiget, sie mögen nun in Kezereien; oder Spaltungen ausgeschlagen seyn; oder nicht, eine vollständige kritische Historie zu liefern; nicht allein die Nachrichten der Quellen; sondern auch die verschiedene Meinungen und Muthmaßungen der neuern Schriftsteller, welche ein Recht haben, hier gehört zu werden, zu sammeln: bey Widersprüchen die Gründe beyder Theile zu erzehlen und zu beurtheilen. Die Zeitfolge ist der vornehmste Grund der Ordnung und daher geben die Jahrhunderte die Abtheilungen; weil es aber einen Nutzen hat, die sich ähnliche Kezereien zu verbinden, so werden in jedem Jahrhundert die Kezereien nach ihrer Verwandtschaft unter sich gesetzt. So sind alle gnostische Kezer des zweiten Jahrhunderts und alle, welche die Gottheit Jesu Christi bestritten, mit einander verbunden worden, wenn gleich eine strenge, aber hier überflüssige Zeitordnung sie zu trennen befehlen sollte. Wo nicht die Nachrichten uns zu sehr verlassen, so werden die Umstände einer Kezerei in dieser Ordnung vorgetragen. Die persöhnlichen Schicksale, Chronologie, Schriften, des Urhebers machen den Anfang. Denn folgen die Lehrsätze, welche wieder in Klassen, z. B. in die dogmatischen und moralischen, abgetheilt, und die durch erweislich falsche Beschuldigungen erdichtete von den wahren abgefondert worden, und gottesdienstliche Uebungen, nebst ihrer Beurtheilung, welche zum Theil auf besondern Fragen, z. E. woher dergleichen Irrtümer entstanden, ob sie wirklich kezerisch; oder schwärmerisch, u. d. g. beruhet. Zuletzt die Schicksale der Partey, ihre Gegner unter den Obrigkeiten; Gelehrten, Concilien, ihre Vertheidiger. Einem jeden historischen Satz ist die Anzeige der Zeugen beygefüget und wenn sich bey ihren Aussagen eine kritische; oder hermeneutische Schwierigkeit findet, solche nicht vergessen worden. Neuere Schriften sind

häufig angeführt, wo es dem Hrn. W. nöthig geschienen, seine Leser auf weitere Ausführungen zu verweisen. Dieser erste Band enthält die Streitigkeiten des ersten und zweiten Jahrhunderts und aus dem dritten die Geschichte der Manichäer, welche den weitläufigsten Artikel des ganzen Buchs ausmacht, und der Hierakiten. Vorbereitungsgrundsätze sind vorgezset, welche ausser andern allgemeinen Materien, auch eine Bibliothek der Ketzehistorie enthalten. Wie der Hr. D. W. es vor seine Pflicht gehalten, nicht bloß das, was andere vor ihm gesagt, zu wiederholen; sondern auch, wo es sich thun lassen, selbst was neues zu sagen und dadurch mancher Erzählung eine, von der gewöhnlichen verschiedene, Gestalt zu geben; so hat er sich noch mehr berechnigt gehalten, die Beurtheilungen nach seiner eignen Einsicht abzufassen; dabei aber die so gewöhnlichen Abwege, der unbilligen Verurtheilung und der ungegründeten Entschuldigung aller Ketzer zu vermeiden, gesucht.

#### Basel.

Da die hiesige hohe Schule A. 1460. aufgerichtet worden ist, so hat sie in dem 1760sten Jahre das Fests der zurückgelegten 300. Jahre seit ihrer Stiftung öffentlich gefeyret. Bei dieser Gelegenheit hat der damalige Rector D. J. Rudolph Thurneisen eine Rede gehalten, die in der Thurneisschen Handlung in 4to auf 83. Seiten gedruckt worden ist. Der Titel ist: *Oratio secularis sistens singularis divinae providentiae beneficia, quae superiori suo seculo tertio experta est Academia Basiliensis.* Ihre vornehmste Zierde sind eine Menge berühmter Gelehrten gewesen, die sich auf ihrerseits hervor gethan haben, oder auch von Basel aus auf andere hohe Schulen berufen worden sind. Ihre Anzahl ist um desto beträchtlicher, da sie alle, keinen ausgenommen, aus der Bürgerschaft der einzigen Stadt Basel, und zwar seit etwa 40. Jah-

Jahren durchs Loth, erwählt worden sind, und worunter man in der Theologie die berühmten Namen Werenfels, Gürtler, Iselin und Frey; in der Hebräischen Sprache die Buxtorfe; unter den Mathematikern die Bernoullische zahlreiche Familie, die Herren Euler und Hermann; unter den Lehrern der schönen Wissenschaften, Hofmann und Iselin, und in andern Wissenschaften verschiedene verdiente Männer findet. Auch ist ein Kräutergarten eingerichtet, und den obern und untern Schulen mit vielen Freystischen und andern Freygebildeten aufgegeben worden. Endlich hat diese hohe Schule, vielleicht einzig in Europa, das Glück genossen, weder einen innern, noch äußerlichen Feind, vor oder in ihren Mauern zu sehen.

Den 8. Septembr. 1760. vertheidigte F. Rudolph Müller unterm Hrn. F. Rudolph Zwinger eine Probeschiff de irritabilitate iridis hincque pendente motu pupillae. Da sie bey ihrer Kürze aus lauter Erfahrungen besteht, so verdient sie eine Stelle in unsern Blättern. Man hat den Brennpunct eines gewölbten Glases auf die Hornhaut gewandt, der Stern hat sich nicht bewegt, auch nicht, da von der Macht des Lichts der Krykall voruen in drey Stücke zerprungen ist. Eben so wenig hat dieser Brennpunct, da er den Stern selber betroffen, eine Bewegung in demselben verursacht. Beides geschah bey einem eben todten Thiere. In lebendigen Thieren hingegen hat Hr. Watt mit einer Nadel die Hornhaut durchbohrt, und den Stern gereizt. Wenn ein Theil des Wassers aus dem Auge getronnen ist, so wird die Oefnung etwas kleiner. Die Hr. D. Kespinger, Vater und Sohn, haben mit den Belladonnaablättern eine gewisse Wahrnehmung des Nai nachzuahmen gesucht, nach welcher ein Ueberschlag der Blätter dieses Krautes den Augerkern schlapp machen, und dessen Oefnung erweitern sollte. Es ist nichts dergleichen in den hiesigen Wer-

Versuchen erfolgt. Hr. M. spricht nach diesen Erfahrungen dem Augensfern die Reizbarkeit ab, da der Reiz, der ihn verengert, in dem Reghäutchen selber wärkt. Er schreibt die wüßliche Art und Weise, wie diese Oefnung verengert wird, einem mehrern Zuflusse des Blutes, und einer kleinen Entzündung zu, die ohnedem vom Lichte gern entsteht.

#### Berlin.

Der seel. Ober-Consistorial-Rath Baumgarten ließ in den Berlinischen Zeitungen zum voraus bekannt machen, daß er das Fest, über den zwischen Preußen und Rußland geschlossenen Frieden, mit einer poetischen Predigt feyren würde. Diese ist nachher gedruckt worden, und uns eben zu Gesichte gekommen. Der Titel ist, Dank- Pfingst- und Friedens-Predigt (26 Octav-Seiten). Die ersten Seiten, bis S. 6. lassen sich als Verse lesen: allein von da an ist das Gedichte so matt, so niedrig, und wo der Reim ungehorsam war, so dunkel, daß man es als eine Warnung gebrauchen kann, nicht im 45sten Jahre zu dichten. In der That ist der Ausdruck so barmherzig und weinend, daß man in dem Munde eines Preussischen Unterthanen, der von der kriegerischen Ehre seines Volks gerührt seyn könnte, dergleichen kaum hätte vermüthen sollen. Bey den noch mittelmaßigen Reilen, S. 8.

Was ist an uns geschehn? fragt nach an allen  
Enden,

Ob irgend wo ein Volk von gleichem Schicksaal  
wohnt?

hoffeten wir, von nun an würde bey einer so großen  
Materie doch etwas von großen Gedanken und Aus-  
drücken kommen. Allein bey dem jammernden und  
frieschenden, so von da an folgte, hatten wir mit  
dem Staat Mitleiden, den ein solcher Dichter be-  
sinzet. Wir wissen zur Entschuldigung des seel. B.  
3 i 3 nichts



nichts zu sagen, als, daß schon die Krankheit, die ihn bald nachher wegraffte, in seinen Adern gewesen, und sein Blut sterbend gemacht haben mag, und daß es ihm an einem Freunde mangelte, der ihm sagte, bis Gedicht sey seiner übrigen Verdienste nicht werth.

## Leipzig.

Ben Weidmanns Erben und Reich ist 1762. heraus gekommen, Geschichte der Miß Sidney Bis Dulphe, aus dem Englischen überetzt: 3 Theile von 288, 308, und 304 Octav-Seiten. Die Geschichte, in der die Hauptpersonen ohne ihr Verdienst stets unglücklich sind, ist überaus rührend. Es ist wahr, der Leser ärgert sich oft über die unverschuldete Schicksaal; allein wenn er dergleichen Verdruß vermeiden will, so muß er auch nicht sehen, was wirklich in der Welt geschieht. Wir haben oft mit dem Verfasser über die übertriebene Gedankungs-Net zanken wollen, welche die als fromm vorgestellten Eltern bey den Heyrathen der Kindern äußern; allein eben diese sind es, die er durch seine Erdichtung verhasst machen will. Die Uebersetzung ist sehr gut gearbeitet, wenn wir einige Fehler ausnehmen. Die Benbehaltung der Wörter Sir, und Miß, hat ihr gutes, allein sie ändert auch wol den Sinn in einer Uebersetzung, weil diese Wörter im Englischen in verschiedener Construction so sehr etwas verschiedenes bedeuten. Der 3. B. 1. S. 122. liest, der wird in der Anrede, Ja, Sir, ich befinde mich schlecht, mehr finden, als der Grundtext sagen wollte. Er wird Sir für ein aus Irrthum geflohenes Wort halten, weil die Frauensperson den, mit dem sie redet, für keinen Bedienten hält. Und doch wird ein Herr im Englischen seinen eigenen Cammerdiener ordentlich Sir nennen: allein ganz etwas anders ist es, wenn man Sir John, oder sonst Sir mit dem Vornamen sagt, da es einen gewissen Rang anzeigt.

Wenn es in diesem Zusammenhange im dritten Theile, (der von einer andern Hand übersezt zu seyn scheint) durch Herr gegeben wird, so ist es zu wenig. Der Th 3. S. 4. findet: bedenken sie, daß diese Lady nicht schuld gewesen u. f. f. der wird vermuthlich Lady so nehmen, wie es der Titel eines vornehmen Standes ist, und denn kommt es nur dem höhern Adel zu. Allein hier soll es schlechtbin heißen, die Frauenzimmer, und wird von einer Person von sehr mittelmäßigem Stande gebraucht. Doch die ist ein kleiner Tadel, und fast alles in der Uebersetzung ist richtig, und schön.

#### Tübingen.

Im Gottaischen Verlag ist herausgekommen: Iohannis Gerhards, theologi quondam Ienensis celeberrimi, loci theologici - - Denuo editae varii generis observationes nec non praefationem, qua de vita ac scriptis auctoris disseritur, adiecit Io. Fridericus Cotta, theologus Tübingensis. Tomus primus. 2. Mph. 4. B. ohne 52. Seiten Vorrede, in Großquarto. Gerhards theologisches Lehrgebäude hat in unserer Kirche durch anderthalb hundert Jahre ein so gegründetes Ansehen behauptet, daß eine neue Auflage desselben schon an sich, bey dem offenkundigen Mangel an Exemplarien, vor eine der nützlichsten Anstalten gehalten werden würde, wenn auch die gegenwärtige sich nicht durch eigentümliche Vorzüge von den andern so merklich unterscheidete. Wir müssen es dem Hrn. D. C. vor ein wahres Verdienst um die Theologie anrechnen, daß er die Beforgung einer so brauchbaren Arbeit übernommen, und sie sowohl durch die Vorrede, deren Inhalt auf dem Titel angezeigt ist; als durch die Anmerkungen bereichert. Die letztere liefern Zusätze von verschiedener Art. Am meisten werden neuere gute Schriften empfohlen, in denen die von Gerhards abgehandelte Materien noch besser vorgetragen worden.  
Sic

Sie ergänzen aber auch dieselben, durch das, was nach G. Tod in der Theologie entdeckt und verbessert worden, und geben, z. B. von neuern Streitigkeiten Nachricht. Ordentlich sind es Nöten, die unter dem Text gleich gesetzt worden, und diese bald kürzer, bald weitläufiger. Bey der Lehre von Gott ist eine weitläufige historia Doctrinae de Deo von C. 157-184 angehängt, dergleichen wir uns auch vermuthlich bey den folgenden Theilen zu versprechen haben. Uebersal ist eine ausgedehnte Belesenheit angebracht und der historische Theil, der in alten Büchern immer zu bald mangelhaft wird, hat hier gewonnen. Zu diesen wesentlichen Verbesserungen kommt noch die äußerliche Schönheit des Papiers und des Drucks, welche, wie wir hoffen, auch das übrige beytragen werden, ein Werk in mehrere Hände unserer Theologen zu bringen und dadurch den Schaden zu verringern, den die bisherige Unterlassung der Bekanntschaft mit den Schriften unserer alten gründlichen Gottesgelehrten hin und wieder gestiftet.

#### Nürnberg.

Seligmann druckt die Chirurgische Anatomie der Theile des menschlichen Leibes, die zuerst N. 1718. Joh. Valsyn herausgegeben, hernach noch verschiedentlich neu aufgelegt, D. Boudon vermehrt und verbessert, und endlich Anton Petit fast ganz umgeschmolzen, und mit vielen neuen Kupfern geziert hat. Dieses Handbuch hat Hr. D. Georg Bernh. Hüb übersezt, und mit vorgedrucktem Jahre 1761. erscheint der erste Band, in welchem die Beschreibung der Knochen, Muskeln, Adern und Nerven enthalten ist. Er macht 498. Quartseiten aus mit vielen Kupfern. Das Werk selber haben wir einmal der Urkunde nach, und das zweitemal nach der Italiänischen Uebersetzung angezeigt. So viele Auflagen sind ein vortheilhaftiges Vorurtheil. Solte man wegen der Aussprache nicht lieber Drucket schreiben?

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 70. Stück.  
 Den 21. August 1762.  
 Göttingen.

**S**err Prof. Kästners Vorlesung in der Kön. Ges. der Wiss den 7. Aug. enthielt eine neue Erklärung des Zerfallens der sogenannten Glasstränen. So alt auch schon diese Versuche sind, so sind sie doch von den Naturforschern eben nicht vollkommen befriedigend erklärt worden, und die neuerlicher bekannt gemordenen Vologneser Gläschen haben auch diese Untersuchungen zu erneuern veranlaßt. Die Begebenheiten sind so, wie sie sich bey einer zusammengepressten elastischen Materie ereignen müssen, wenn die Gewalt, die sie zusammen hält, plötzlich gehoben wird. Glas ist bekanntermassen elastisch; wenn es bey seinem Ursprunge und bey seiner Bildung heiß ist, ist es ohnstreitig mehr ausgebehnt, als wenn es kalt geworden ist. Im Kühlösen, geht die Wärme nach und nach aus seinen innern Theilen in die äußere Fläche, und so setzen sich alle Theile in die Lage, welche das Gleichgewichte ihrer elastischen Kraft erfordert: bey der plötzlichen Abkühlung der äußern Fläche aber, die bey den Glasstränen geschieht, zieht sich diese äußere

A a a

tere

fere Fläche, wie alles erkaltende Glas, zusammen, indem das Innere noch heiß folglich weich ist, und der Gewalt die es zusammendrückt nachgiebt. So entsteht ein Körper, in dessen Innern sich eine zusammengedrückte klärlische Materie befindet, die von der zuerst verhärteten äußern Schale zusammen gehalten wird. Diese Schale kann man sich als aus Fäden zusammengesetzt vorstellen, die der Länge nach an einander liegen, und sich im Schwanz vereinigen. Wird also der Schwanz abgebrochen, so hört die Vereinigung dieser Fäden und folglich das auf, was das elastische Innere zusammengedrückt erhielt. Eben das erfolgt wenn die Schale sonst irgendwo durchgeschliffen wird u. s. w. Erhitzt man die Glasröhre, so macht man ihre Materie durchaus einigermassen weich, daß sich nun die Theile untereinander in die ungezwungenen Lagen setzen, in die sie sich gleich anfangs würden gesetzt haben, wenn sich damals die Glasröhre nicht plötzlich sondern nach und nach abgekühlt hätte.

Herr Prof. Murray befand sich bey dieser Versammlung zum erstenmahl als nunmehriger Secretär der Kön. Gesellschaft, welches Amt Hr. Prof. Kästner bisher verwaltet hatte.

Herr Joh. Friedr. Hartmann aus Hannover, den die Kön. Gesellschaft vor kurzen unter ihre Correspondenten aufgenommen hat, hatte der Gesellschaft eine Beschreibung einiger von ihm unweit Hannover gefundenen Urnen, und verschiedener dabey gefundenen Sachen übersandt, welche auch bey dieser Versammlung mit vorgelegt ward.

#### Montpellier.

Herr Franz Boissier de Sauvages disputirte im Februar 1760. wider den Hrn. P. Eberhard. Der

Titel dieser Streitschrift ist *de animae imperio in cor*, und der Respondent heißt J. Jac. Dupont. Hr. v. C. holt, wie er schon mehrmals gethan, einen Theil seiner Gründe aus dem Catechismo, und glaubt, es sey Erfahrungsmäßig, daß die Bewegung, eben wie die Gedanken, ihren Ursprung in der Seele haben, die alsdenn die Natur heiße, wenn sie ohne Bewußtseyn würkt. Er führt hier, wie die Protestantischen Scholastiker, den Streit zwischen dem Geiste und Fleische an, gesteht auch, daß die Seele häufig irret, indem sie die zum Leben gehörigen Bewegungen anordnet. Wider die Mechaniker bringt er seine oft gebrauchten Waffen wieder an. Der Widerstand, sagt er, macht des Herzens Kräfte schwächer, und nicht stärker. Da nemlich die Bewegung des Blutes von dem Ueberwicht der Kraft des Herzens über den Widerstand des Blutes herrühret, so muß allerdings die Bewegung des Blutes kleiner werden, wenn dieses Ueberwicht kleiner wird. Nun aber sagen die Mechaniker (Bellini) die Kraft des Herzens werde größer, wie der Widerstand zunimmt, und brauchen dabey das Beispiel der Fieber. Hier macht sich nun Hr. v. C. einen Einwurf, der aus der *bibliothèque raisonnée* herkömmt, und er (mit Unrecht) dem D. Massuet zuschreibt, der aber seit dem durch die Erfahrungen, die wegen der Reizbarkeit gemacht worden sind, in ein deutlicheres Licht gesetzt worden ist. Ein gereizter Muskel, sagen die neuen Mechaniker, erregt eine größere Bewegung, als die reizende Ursache selber gehabt. Hr. R. antwortet hierauf dieß wäre ein Widerspruch wider die gemeinsten Begriffe, und das Pulver, das durch einen Funken entzündet wird, erzeuge eine so große Bewegung, weil in demselben schon Feuer liege, das bloß durch den Funken entwickelt werde. Aber diese Antwort kan von den Mechanikern für sich gebraucht werden. Ein ruhiger Arm wird

zum Zucken gebracht, wenn eine Lancette, die ein Quintchen wiegt, von der Höhe eines Follis in den Nerven fällt. Solch ein Arm schlägt viele Pfunde von sich, und die Ursache war ein Quintchen. Es geschieht nicht nur bey dem Leben, sondern nach dem Tode, sofern alles noch biegsam ist. Der Versuch ist richtig. Dem Hrn. v. S. ist nun überlassen, in den Nerven des Aemes auch eine mächtige Materie anzunehmen, die durch die Lancette entwickelt, ihre Wirkung erreicht. Und zum Glücke glaubt Hr. v. S. eine solche Materie, die Geister sind bey ihm ein stark mit electrischer Materie geschwängertem Luft. Herr v. S. wendet sich endlich wider die Reizbarkeit. Die Seele, sagt er, wirkt auch durch abgeschnittene Nerven, und wenn abgefonderte Theile noch reizbar bleiben, so sind diese Versuche ein trübes Wasser, womit sich niemand waschen kan. Man solte auch den Nahmen der Reizbarkeit verbannen, denn bey den Alten hat esen diese Kraft *facultas pulsiva* geheissen (gewiß doch nicht bey den Därmen und Muskeln, wo kein Puls statt hat).

Auch im Februar 1760 erfolgte eine andere Probschripte des Hrn. von Sauvages, de suffusione. Der Respondent heißt Peter Ludwig Gullkemard. Suffusio heißt hier nicht ein Staar, sondern das eingebildete Sehen einiger vor dem Auge schwebender Flecken. Hr. v. S. theilt diese Flecken nach der Botanischen Lehrart in Gattungen ein. Die erste ist Myodes. Die Ursache, wie Hr. v. S. nach andern Augenkenntern beweiset, ist nicht in der Hornhaut, noch im Wasser. Wenn sie jenseits der Mitte des Krystalls wäre, so würde die Wirkung, und die daraus entsandene Verdunkelung gar unmerkbar seyn. Ein Tropfen Blutes in dem Netzhäutchen kan am ersten dergleichen Flecken verursachen, die 77mal größer scheinen werden.

den, als sie sind, und der sichtbare Abstand vom Auge wird von 10. Zollen seyn. Der Flecken wird kleiner, wenn man das Buch, auf welchem man ihn sieht, näher gegen das Auge hält. Endlich aber gewöhnt sich die Seele an diesen Flecken und empfindet ihn gar nicht mehr. Dieses beweiset Hr. v. S. aus der Analogie des sogenannten Mariotttschen Versuches; weil man eigentlich auch, anstatt daß der dem Eintritte des Augennervens entgegen gesetzte Flecken bloß unsichtbar wird, einen Schatten sehen sollte, den man aber nicht siehet, weil wir an denselben von Jugend auf gewöhnt sind. (Die Erklärung scheint gegen die beständigen schwebenden halb durchsichtigen Flecken zu streiten, die die Seele zwanzig, dreißig Jahre hintereinander siehet, ohne sich daran zu gewöhnen). Sonst verschwindet die Fliege, wenn man eine doppelte und ziemlich gewölbte Brille braucht. 2. Suff. reticularis. Es sind Schlagadern in dem Netzhäutchen, die wirklich schlagen, so daß dieses Netze zur Zeit des Pulses verschwindet, und wenn die Arterien kleiner werden, wieder erscheint. Woraus dann Hr. v. S. schließt, daß im Netzhäutchen keine zurückführenden Adern seyn. Es giebt also mit Blut angefüllte Schlagadern im Netzhäutchen. 3. Suff. scintillans ist wieder vielerley. Radians sind die bloßen langen Strahlen, die aus einem leuchtenden Körper, zumal des Nachts, zu kommen scheinen, wenn man die Augen halb zuschließt. Diese Strahlen brechen sich in etwas Wasser, das an den Augentlidern hängt, und zugleich auf der Hornhaut liegt. Eben diese Strahlen sieht man auch bey der feuchten Augenentzündung. Coruscans ist eine andere Art, die von Schlägen, von der fallenden Sucht u. s. f. entsetzt, und dem Hr. v. S. das Kopfweh weisaget. Er siehet gezähnte glänzende Linien, die beständig zittern, dieses leitet er von den Nervengeteilen selbst, und ih-



rem electrischen Schwingen her. Er hat dabey eine ganz besondere Mutmaßung. Er glaubt, der sogenannte Vitruvianische Kanal werde von den ausgetretenen Geistern angefüllt, auf daß die auf demselben liegende schwarzen gestrahlten Fäden den Krystall desto leichter nach außen ziehen können, und dieses Ausgießen in den Vitruvianischen Kanal geschehe mit unterbrochenen Hüfen, die diese strahlende Linien verurursachen (die wir nach vielen microscopischen Beobachtungen, und mit ziemlichem Schrecken einige Stunden lang, wie diamantne Halsbänder funkelnd gesehen haben). S. Scintillans besteht in glänzenden Punkten, die wie ein goldner Regen beständig hinunter fallen (auch von Hrn. Meister angemerkt, und für Blutkügelchen gehalten worden sind). Nach dem Hrn. v. S. sind es Tropfen, die über die Hornhaut herunter rinnen, und die zuweilen auch ein Reg ausmachen, darbey ist das Reghäutchen zu empfindlich. S. Colorans, oder die falschen Farben. Hr. von S. glaubt, wenn die Augen plötzlich gelb werden könnten, man würde eine Zeit lang alles gelb sehen, doch würde dieser Fehler vergehen, weil man sich dazu gewöhnen würde. S. Metamorphosis. Bey dieser ist eine Veränderung in der Größe oder Figur. Wenn wider unsern Willen die Oefnung im Augenstern kleiner wird, so sehen wir auch kleiner, und dieses ist dem Hrn. le Cat begegnet, da eine plötzliche Kälte diese Oefnung verengert hatte. Hr. v. S. erwähnt auch eines Mannes, der mittelst einer Arzney seine Augen so weit öffnen konnte, daß man, wie bey einer ertränkten Kake, ins tieffte seines Auges sah. Er zeigt auch, wie etwas von dem sichtbaren Körper abgehe, oder wie er hingegen sich um etwas vermehren kan. S. multiplicans wird endlich erklärt, in welcher man das sichtbare zwey, oder mehrfach siehet.

Lopz

## Copenhagen.

Im Jenner vertheidigte Hr. Jo. Nic. Storm unter des Hrn. von Buchwald Vorfiz eine von ihm selbst verfertigte Probdrüse de rubro sanguinis colore. Unser ehemaliger Mitbürger neigt sich zu der neuen Meinung, und leitet die rotthe Farbe von erdichten Eisentheilchen her, die mit den fetten und wässerigen auf das genaueste verbunden sind. Er hat diese Eisentheilchen bloß in dem rothen Wesen gefunden, und das faferigte hat ihm kein Berlinerblau geliefert. Da nun beyde Wesen die übrigen Theile mit einander gemein haben, so muß, sagt er, nicht von diesen, sondern bloß von den martialischen die Rötthe herkommen. Er hat aber niemals aus dem calcinirten Blute Eisen ausmagnetisiren können, wenn er nicht vorher eine Fetrigkeit darüber abgebrannt. Daß auch die Luft das Blut auf dem trocknen und umgekehrten Theile erhöhet, und das Serum an der Erhöhung nicht allein Antheil hat, wie Hr. v. Haen geurtheilet, davon hat er sich wohl versichert. Ob wir wol in der Hauptsache vom Hrn. St. abgehen, da noch gar viele Schwierigkeiten im Wege sind, die uns hindern, die Eisentheilchen für das tingirende Wesen zu erkennen; so müssen wir doch dem Hrn. St. das Lob beylegen, daß er seine Abhandlung gelebret ausgeführt hat; ob wir wohl wünschen, daß das allzugroffe Zutrauen zu seinen Demonstrationen sich mit der Zeit bey ihm mindern möge. Das ist aber eine Schwachheit, die fast allen jungen Gelehrten gemein ist, da sie noch nicht im Stande sind, über das, was sie gelesen haben, weiter nachzudenken und sich selbst Zweifel zu erregen, sondern alles was sie erklärt finden, für die ausgemachtesten Wahrheiten halten, sollten es auch gleich die größten Geheimnisse in der Natur seyn. Einen kleinen Nebenfehler müssen wir

noch anmerken, da Hr. St. oftmals Nitrum firmum nennt, was schwarzer Fluß heißen soll.

#### Paris.

Der Herr Lacombe, Parlamentsadvocat in Paris, hat von den berühmten Merkwürdigkeiten der Königin Christine, die wir dem Herrn Rathe Urkenholz zu danken haben, einen ganz artigen Auszug, in 8, unter dem Titel, Histoire de Christine, in diesem Jahre, herausgegeben; der so wohl aufgenommen worden, daß man bald eine zweite Auflage davon zu erwarten hat. In derselben wird der Herr Verf. die Anmerkungen und Verbesserungen, die der Herr Rath ihm zu dem ersten Drucke mitgeteilt hat, zu nutzen suchen. Eben dieser Gelehrte hat auch einen Abregé chronologique de l'histoire du Nord, nach dem so beliebten Plane des Herrn Präsidenten Henault, fertigget; der schon, in zweien starken Octavbänden, demahe abgedruckt ist. Man hat Ursache, sich davon mehr, als von den Arbeiten anderer wüßigen Französischen Schriftsteller zu versprechen. Denn der Herr Lacombe verbindet, mit einem feinen Geschmack, die Liebe zur Wahrheit und Richtigkeit. Von dieser Eigenschaft besiget hingegen sein Namensgenosse der Herr Lacombe d'Avignon nicht einen Zug. Dieser Modeschriststeller hat, schon im Jahre 1759, Lettres choisies de Christine, in zweien Bänden, in 8, dem Publico aufgebüdet; und denselben umlängst ihre Lettres anecdotes beigefüget. Es ist aber darin fast alles erzählt, was verfaßt ist, zusammengeschrieben. Der erstere Lacombe hat sich sonst auch, durch sein angenehmes Dictionnaire portatif des beaux arts, rümtlich bekannt gemacht. Und die Geschichte der Staatsveränderungen des Russischen Reichs ist ohne Zweifel gleichfalls aus seiner Feder geflossen.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 28. August 1762.

Göttingen.

Von der Statist des Herrn Professors Achens  
wall ist, bey der letzten Messe, im Verlage  
der Frau Vandenhoeck, schon die vierte Aus-  
gabe erschienen. Sie hat die vorher beliebte Auf-  
schrift: Staatsverfassung der heutigen vornehme-  
sten Europäischen Reiche im Grundrisse; be-  
trägt, ohne die Vorrede, gegen anderthalb Alphabet;  
und ist dabey über 6 Bogen stärker, als die letzte  
Ausflage. Hieraus kan man schon schließen, daß sie,  
in vielen Stücken, ansehnliche Vermehrungen erhal-  
ten haben müsse. Und so ist es. Der Herr Verf.  
bat, unter allen Hauptstücken, die neuen Anmerkun-  
gen sorgfältig eingeschaltet, die er, in den letzten  
sechs Jahren, gemacht hat. Und wie er unermüdet  
im Sammlen gewesen: so sind auch dieselben gar be-  
trächtlich. Vornämlich finden wir den vierten Ab-  
schnitt vom Staatsrechte fruchtbar erweitert: ins-  
dem der Herr Verf. das hauptsächlichste, was die  
besten neuen Werke, zur Aufklärung der Grundgesetze  
B b b eines

eines jeden Landes enthalten, teils dem systematischen Entwurfe, den er vorher davon gemacht, einverleibet, teils in einen neuen gebracht hat. Es liefert aber auch der 5te Abschnitt, der die Regierungsverfassung der Länder beschreibt, und jetzt gleichfalls diese Ueberschrift führet, da er in den vorigen die Benennung der Staatsgeschäfte hatte, in Ansehung des Handels, der Einkünfte, der Kriegsmacht, viele verbesserte und vollständigere Nachrichten. Denn der Herr Verf. hat das schimmernde Ansehen der Unfehlbarkeit dem gegründeten Ruhme, zuverlässig zu seyn, aufgeopfert. Insbesondere sind die Hauptstücke von Großbritannien, und den vereinigten Niederlanden, der genauesten Prüfung wieder unterworfen, und, durch sehr viele Zusätze, bereichert worden. Zu diesen hat der Herr Prof. größtenteils selbst, auf einer Reise, die er, im Sommer des Jahrs 1759, nach diesen Ländern unternommen, die Materialien gesammelt: woraus man von ihrem Werte leicht urteilen kann. Auf eine andere Art haben die Schriften, welche, bey dem Reichstage der Jahre 1755 und 56, in Schweden herausgekommen sind, den Herrn Verf. vermögend gemacht, von dem Staatsrechte dieses Reichs einen ungleich genaueren Begriff, als vorher, zu geben. Und selbst der gegenwärtige Krieg hat, in periodischen Schriften, manche einzelne Anmerkung von Wichtigkeit veranlassen, welche zerstreuet dem Gedächtnisse zu entfliehen pflegt; dadurch aber, daß sie hier, am gehörigen Orte, eingetragen ist, der Vergessenheit entrissen worden. Der erste Abschnitt eines jeden Hauptstückes, der die Staatsveränderungen schildert, ist zwar kein so wesentlicher Teil der Statistik, als die übrigen: dennoch dienet er derselben sehr oft zur Aufklärung. Daber ist die Bemühung, die der Herr Prof. auf die Ergänzung dieser Hauptrevolutionen aufs neue gewandt hat, nicht

weni-

weniger zu erkennen. Denn es gehöret gewiß Geschicklichkeit dazu, eine solche Abwechslung von Begebenheiten so gut ins Kleine zu bringen. Endlich ist auch die Zahl der Schriften, die entweder zum Beweise dienen, oder die Sache weiter ausgeführt haben, durch das ganze Werk, beträchtlich vermehret worden. Man trifft darin die allerneuesten an. Und bey denen, die schon vorher angemerkt waren, sind theils Anmerkungen, wenn es nötig gewesen, hinzugefüget; theils die Namen der Verfasser, welche sich nicht genant hatten, und zu entdecken gewesen sind, angegeben worden. Bey diesen Vorzügen dürfen wir uns nicht bedenken, einem Werke, welches schon vorher so vielen Beifall gefunden hat, den Rang eines classischen Handbuchs zu versprechen.

#### Lamburg.

Hey Ge. Eyr. Grund's Witwe ist in Commission zu haben: Joh. Heinrich Kirchhofs Abhandlung von den besondern Soldatenrechten, Vorzügen und Freyheiten, mit einer Vorrede Gottfr. Schügens. 1 Alth. 9 Bogen in Octav. Die Ausarbeitung eines Werkes von Soldatenrechten ist, wie der Hr. Herausgeber allerdings wohl erinnert, bey den jetzigen kriegerischen Zeiten, eine lobenswürdige Aufmerksamkeit für das Publicum, zumahl da es uns noch an einer fruchtbaren Ausföhrung dieses höchst-nützlichen Theils unserer väterlichen Rechtsgelahrtheit mangelt. Diese Voraussetzung und die vorzügliche Empfehlung des wüedigen Hrn. Vorredners hat uns daher auf das gegenwärtige Werk sehr aufmerksam gemacht; und wir hoffen, dem Hrn. V. durch einige freundschaftliche Anmerkungen Gelegenheit zu geben, einige Kleinigkeiten zu verbessern, welche man vielleicht bey einer minder wichtigen und nicht so schön

H b b 2 ange

angepriesenen Ausführung nicht so leicht bemerkt haben würde. Das ganze Werkchen besteht aus neun Abschnitten, worin der Hr. V. von der Benennung, dem Stande, Privilegien und besondern Rechten der Soldaten überhaupt; von ihrem privilegiirten Rechtsstande; von der Soldaten erlaubten Unkundigkeit der Rechte; von ihren Vorrechten in Befehlen; von der Ausnahme und Freyheit der Soldaten in Ansehung allerley bürgerlicher Aemter, Aufzügen und Beschwerden; von ihren Vorrechten in Errichtung ihres letzten Willens, in Absicht der gemachten Schulden; der Lehenrechte und von den besondern Rechten derselben in Strafen und peinlichen Fällen handelt. Da systematische Werke dieser Art keinen förmlichen Auszug leiden, so begnügen wir uns nur überhaupt anzumerken, daß der Hr. V. bey einem nicht unangenehmen Vortrage mit lobenswürdigem Fleiße viele brauchbare Anmerkungen zusammengetragen; jedoch wünschten wir überhaupt, da der Hr. V. vor Deutsche geschrieben hat, eine genauere Bekanntschaft mit den wahren Quellen des Kriegesrechts, nemlich den besondern Kriegsgefeßen unsrer Vaterlandes, deren sehr wenige, und noch dazu zum Theil die älteren, angeführt sind, und zugleich eine richtigere Kenntniß der Römischen und teutschen Alterthümer und Sprachkunde, welcher gedoppelter Mangel den sonst fleißigen Hrn. V. zu verschiedenen Fehlritten verleitet hat, wovon wir unsern Lesern einige Proben, von mehreren, geben wollen. S. 23. wird ambacius durch einen Angebacken erklärt, weil derselbe gleichsam an seinen Herrn angeheftet war. Sollte dem Hrn. V. statt dieser postterlichen Ableitung nicht das Wort Ambecht oder Aime eingefallen seyn? Daß eine Römische Legion aus 16000 Mann zu Fuß, und 1500 zu Pferde bestanden, wie S. 28. behauptet wird, ist eine Neugierigkeit, nach welcher so

gar alle Handbücher der R. Alterthümer verbessert werden müssen. Den Feudalen hat nie die Auslegung der Kriegsberechtigung zugesandt, wie es S. 37. heißt, da sie bloße Herolde abgaben. S. 51. vermischet der Hr. V. die Wehrhaftmachung mit der Mündigerklärung, und glaubt, durch die erste habe man alle einem Edelmann zusehende Rechte erlangt, welches offenbar falsch ist. S. 55. wird behauptet, daß wenn ein nicht ritterbürtiger Vasall sich um seinen Herrn verdient gemacht, ihm von selbigem der Degen umgegürtet, und dieser dadurch Ritter, ingleichen Helm- und Turnierfähig geworden sey, welches letztere nicht zu behaupten steht, da bekannt ist, wie sorgfältig man bey Turnieren auf eine ritterliche Geburt gesehen. Daß nach S. 69. alle Fürsten und Herren Krieg führen können, ist ein gegen unsere Reichsgrundgesetze anstoßender Satz, der nur unter verschiedenen Einschränkungen zugesandt werden kann. Die Freylassung der Knechte per vindictam wird S. 103. höchst. unrichtig beschrieben, und gegen alle Zeugnisse der Alten als eine neue Erfindung, aus falschen Begriffen, hergeleitet. S. 147. bezeugt sich der Hr. V. gegen die Feldprediger christlich mitleidig, da er ihnen nach dem Weltbrauch, der Erfahrung und dem Grotius, das Recht, Beute zu machen, zugesendet. Daß castra vom Castrum benannt worden, weil daselbst den Soldaten die Wollust abgeschnitten wurde, wie es S. 223. heißt, ist eine neue der Untersuchung würdige Anmerkung. Nach S. 256. will der Hr. V. dem Soldaten kein stillschweigendes Vorbegehen der Kinder verstaten, weil die Nov. 115. c. 3. solche nicht erlaubt, da doch diese als ein allgemeines Gesetz kein besonderes Privilegium, aufheben kann, und die Ausnahme also ungekränkt bleibt. Jedoch wir brechen ab, und wünschen, daß der Hr. V. durch Verbesserung dieser und ähnlicher kleiner Mängel fe-



nem an sich möglichem Werke eine genauere Richtigkeit geben würde.

## Paris.

In dem Vandermondischen Journal den Monaten August und September des 1760sten Jahres hat ein uns unbekannter Herr Anac über die in allen Wochenblättern bekannte äußerste den 6. Jan. insbesondere von Hrn. W. Braun bemerkte Kälte eine Abhandlung eingebracht. Er macht wider dieselbe allerley Einwendungen. Da die Delilischen 500 Grade 126  $\frac{2}{3}$  Reaumurische unter dem Fixpunkte ausmachen, so will er sich nicht bereuen lassen, daß eine solche Kälte wirklich wahrgenommen worden sey. Erstlich meint er beweisen zu können, die äußerste mögliche Kälte übertreffe nicht den 521  $\frac{1}{2}$  der Delilischen Rechnung, denn nach dem Hrn. des Amontons, sagt er, wäre bey diesem Grade keine Schneekraft in der Luft übrig, und weiter, glaubt er, könne die Wärme nicht abnehmen, denn diese sey mit der Schneekraft verbunden, und müsse gänzlich verschwunden seyn, wenn die Luft ihre Federkraft ablegen soll. Nun sey in der Petersburgischen Erfahrung ja der Schnee noch geschmolzen, und folglich eine beträchtliche Wärme übrig geblieben. Weiter rechne man 267. Delilische Grade für die Wirkung der erkältesten Kälte an, und dieses sey überaus zu viel. Fahrenheit hat durch die Kunst eine Kälte von 72. seiner eigenen Graden, oder 32. R. erhalten, und Reaumur, da er es aufs höchste trieb, 25. der feinsten zuwege gebracht. In dieser Kälte froh der Salpetergeist schon, und schoß Krystallen, und dennoch ist diese Kälte viermal kleiner, als was zu Petersburg durch die Kunst soll erzwingen worden seyn. Da hingegen Hr. A. die größte mit dem stärksten Salpetergeiste mögliche Erkältung höchstens auf 37. R. Grade, oder auf etwa einen Viertel höher als

im Fahrenheitischen Verluße berechnet. Hieraus schließt Hr. N. die Petersburgische Kälte sey anstatt der angeblichen 186. Reaumurischen Grade nicht über 75. gewesen.

#### Cassel.

Im v. J. sind bey Etienne Formule medicamentorum nosodochiis militaribus adaptatae auf 120. Quartf. abgedruckt worden. Der zeitige oberste Französische Feldarzt, Hr. Richard de Hautefort ist Verfasser davon. Man findet hier viel mehrere Arzeneien, als sonst, da man sie sämtlich auf einem Foliobogen lesen konnte. Unter die neuen Genesmittel hat Hr. R. den aufgelößten Sublimat, die Stöckische Willenmasse aus dem Schirling, das mit Wachs überzogene verglaste Antimonium, die Zinnlatzwerge gegen die Wandwürmer, und einige vermuthlich von ihm selbst zusammengesetzte ausgenommen; dahin man besonders drey Arten von Bougies, deren eine immer stärker, wie die andere ist, und die alle von dem Eßig aus der Silberglätte und von Wachs bereitet werden, einen aus eben dem Eßig, mit Wasser verdünnten liquorem vegeto-mineralem, wie er ihn zu nennen beliebet, und ohnfehlbar zum Einspritzen braucht, wie auch einen scharf purgirenden Bolus aus Gummi gutte und Coloquintentern gegen den Wandwurm rechnen kan. Zu der Auflösung von Sublimat löst er Campher und einen Syrup mischen. Zu der Zinnlatzwerge nimme er das amalgamirte Metall. Wir wissen nicht, aus was für Ursache Hr. R. den blutstillenden Schwamm seines Landsmanns, des Hrn. Brogard, ausgelassen. Hinter den Formeln folgt ein Verzeichniß von allen sowohl einfachen als zusammengesetzten Arzeneien, womit 200. Soldaten auf drey Monate lang in einem Hospital versorget werden können. Die Pfisänen sind sehr zahlreich.

## Moskau.

Am 31ten May a. St. dieses Jahrs sind auf der hiesigen Kaiserl. Universität 2 geschickte Russen, welche bisher auf derselben studiret haben, zu Magistrern der freien Künste gemacht, und diese Handlung durch einen Anschlag bekannt gemacht worden, aus welchem die dabey beobachtete Feuertichtigkeit erhellet, die, weil sie von der in Deutschland gemeinen Weise abweicht, bekannt gemacht zu werden verdienet. An gedachtem Tage hielt Herr Professor Frommann als Senior der philosophischen Facultät und verordneter Promotor, eine Rede de splendidis vitae humanae miseriis. Hierauf stellte Herr Prof. Reichel die Candidaten vor, und empfahl sie dem Promotori, nachdem er vorher de Tiberii indifferentismo religionum ex Matheseos studio non satis recte derivato, geredet hatte. Zuletzt hielten die Candidaten Reden in russischer Sprache, nemlich Hr. Simeon Kobanov von der notwendigen Verbindung zwischen der Philosophie und Mathematik, und Hr. Demetrius Amitschkov, von der Vortreflichkeit des menschlichen Verstandes, und desselben Verbesserung durchs Bücherlesen.

## Leipzig.

Die Mutter, oder das glückliche Elend, eine Geschichte, ist von Weidmanns Erben und Reich in 2 Bänden zusammen von 368 Octavseiten herausgekommen. Die darinnen erzählten Begebenheiten sind in der That wie auf dem Titel sehr Speciosa miracula und können den Leser in der Aufmerksamkeit unterhalten, und öfters Empfindungen der Tugend in ihm erregen. Die Uebersetzung (denn es ist eine) ist sehr gut gerathen, und vielleicht sind unter den wenigen Fehlern, die man etwa angeben könnte, die Lewardischen Inseln 16 S. mit Fleiß gesetzt worden, daß man die Sprache des Originals daran erkennen soll. Auf Deutsch heißen sie die Inseln unter dem Winde.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
72. Stück.

Den 4. September 1762.  
Göttingen.

Im Februar vertheidigte unter des Hrn. Prof. Vogels Vorsitz Hr. Aug. Christian Hempel, aus dem Mecklenburgischen, zur Erhaltung der Doctor-Würde eine in die Naturgeschichte einschlagende Abhandlung, die den Titel führet: Terrarum acque lapidum partitio. Diese Probeschrift be- greift ausser einer aphoristischen Beschreibung der Geschlechter der Erden und Steine, die in der von dem Hrn. Vr. in seinem Mineralsystem festgestellten Ordnung aufgeführt sind, noch zwey besondere Theile, in deren einem der Hr. V. critische Anmerkungen über die von den Naturforschern ausgedachten Eintheilungen dieser Körper macht, und in dem andern die bis- her bekannt gewordenen Systeme, in so fern sie et- was eigenes haben, in einem tabellarischen Auszug, nach chronologischer Ordnung, vorstellt. Die Me- thoden theilt der Hr. V. in blos gekünstelte, natürli- che, und gemischte ein, deren letztern er den Vorzug giebt, jedoch mit vieler Einschränkung. Auf künst- liche Eintheilungen sind die Gelehrten zuerst gefallen, und Agricola und Renntmann haben die Bahn dazu gebrochen. Natürliche Eintheilungen sind zuerst von Henckeln und hernach von Vort gemacht worden. Bro- mel hat natürliche Ordnungen von Steinen allein; Renntmann von Erden. Gemischte Eintheilungen haben unter den ältern Schwenkfeld, und unter den neuen Lufft und der Verfasser sowol bey Erden als

Et cc

Steinen, Gronstedt aber nur in Ansehung der Felsen gemacht. Von den Erden insbesondere haben Wallerius und Ludwig, von den Steinen der jüngere Carcheuser künstliche Eintheilungen gemacht. Unter den ältern haben Agricola, Woodt, Aldrovando, Worm, Johnson, und Imperati; unter den neuern aber Woodward, Bromel, Hebenstreit, Hill und d'Argenville sowol bey Erden, als Steinen künstliche Ordnungen gemacht. Das Bromel'sche Steinsystem hat viele Liebhaber gefunden, worunter Linnäus, Cramer, Wallerius, Sellert, Jussü und Lehmann sich befinden. Alle künstliche Methoden sind unvollständig und verführerisch; doch sind diejenigen noch die besten, welche die Erden nach ihrem Nutzen und die Steine nach ihrer äußerlichen Beschaffenheit unterscheiden. Den Ältern ist man für ihre fehlerhafte von dem Geburtsorte oder dem Gebrauch hergenommene Eintheilung, doch noch mehrern Dank schuldig, als wenn sie solche durch innerliche angezeichnete Eigenschaften bestimmt hätten. Denn von jener Eintheilung hat man doch diesen Nutzen, daß man an ihren bemerkten Gebrauch und Vaterlande erkennen kan, daß sie von eben der Art wie einige der unserigen sind. Die aus der innern Beschaffenheit der Erden und Steine hergenommene Eintheilung giebt die zuverlässigsten Kennzeichen an, und führt zugleich auf den Nutzen, der oft in den unähnlichsten Dingen einerley, und in den ähnlichsten sehr verschieden ist. Aus empirischen Kennzeichen ist es alsdann erlaubt, eine Ordnung oder ein Geschlecht zu bestimmen, wenn sich keine innere wahre und beständige Eigenschaften entdecken lassen. Und da es verschiedene solcher Körper giebt, so folgt, daß die beste Methode nicht bloß eine natürliche, sondern gemischte sey. Bisweilen entdecken sich in den Ordnungen mehrere sowol besondere, als allgemeine Eigenschaften, welche alle zur Bestimmung einer Ordnung dienen könnten: man wird aber sodann nur die eigentlichste vorzüglichst zu wählen haben, und wenn zwey besondere zugegen sind, diejenige

jenige annehmen, die am leichtesten zu entdecken ist. Von der Verhältniß im Feuer darf das Hauptmerkmal nicht hergenommen werden, sobald dasselbe Körper von einer Ordnung, wie Spath oder Schiefer, auf mehr als einerley Weise verändert. Zur Unterscheidung der Geschlechter aber kan man dieses Merkmal wol brauchen. Die chymischen Proben sind nicht so schwer, als man glaubt: und da man solche doch für notwendig bey den Minern hält, welche den vornehmsten und edelsten Theil der Mineralogie ausmachen; so sieht der Verfasser nicht ab, warum man sich in der Lithologie so sehr dafür fürchtet, und dieselbe bey Unterlassung der chymischen Proben auf so gar schlüpferige Gründe baut, nach welchen niemand im Stande ist, eine Erde oder einen Stein für sich kennen zu lernen. Die Bromelsche so beliebte Bestimmung der kalkichten, feuerfesten und glasartigen Steine rührt vom Theophr. Eresius her: man hat aber den letztern wider den Sinn ihres Erfinders eine ganz falsche Bedeutung beygelegt. Hingegen giebt es rürklich Steine, die im Feuer schmelzen, und diesen Nahmen völlig verdienen, obgleich bisher niemand ihnen solchen gegeben hat. Daß Erden einfache Körper sind und im Feuer unverändert bleiben, wird geleugnet. Die besondern Critiquen über die vornehmsten Methoden lassen sich in keinen Auszug bringen. Der Hr. W. hat hierbey gegen einen jeden Schriftsteller, bey dem er etwas zu erinnern gefunden, allezeit die beste Achtung bezeiget, und glaubt daher nicht, daß er jemanden dadurch beleidiget habe. Bey der Beschreibung der Erden und Steine hat der Hr. W. verschiedenes deutlicher gemacht, als in seinem Mineralsystem: er hat auch die vergessene Englische mit Wasser auflösende Kalkerde hier angezeigt, und den Lafurstein, der dorten unter den kupferichten Steinen stand, hier unter die schmelzbaren aufgestellt, weil man nun weiß, daß er kein Kupfer hält. Die Zuffsteine haben aus dem Kapitel der Verfeinerungen einen Platz hier ergalten. Man hat bisher nicht daran

gedacht, daß man die verschiedenen Systeme von Mineralien zusammen in einen tabellarischen Auszug brächte, wie der Ritter Kinnäus schon längst mit den Pflanzensystemen gethan hat. Da der Hr. V. hier mit den Erd- und Stein-Systemen den Anfang gemacht, so wünscht er, daß andere die Systeme von den übrigen Theilen der Mineralogie ebenfalls in dergleichen Auszüge bringen möchten.

Der bisherige Professor Extraordinarius, Herr Murray, ist Professor Ordinarius, und, wie wir schon neulich beyläufig gemeldet haben, Secretarius der Königl. Societät der Wissenschaften geworden, dagegen er sein Secretariat bey der Deutschen Gesellschaft niedergeleget. Der durch mehrere Schriften bekannte Herr Magister Christian Wolpß Klog, kommt auf bevorstehenden Winter als Professor Extraordinarius Philosophiä hieher, und wird über Griechische Prosa-Scribenten und die Latinität lesen.

#### Pisaro.

Gavelli hat noch A. 1759. ein ansehnliches Werk in groß Quart auf 426 S. mit verschiedenen Kupfern gedruckt. Der Titel ist: Delle Malattie del grano in Erba del Conte Francesco Giovanni, Patrizio Ravennate, con note perpetue, e con altri osservazioni di storia naturale. Hr. G. verteidigt sich wider den Verdacht, der etwa aus der frühern Bekanntmachung der Schriften des Hrn. Nillet gezogen werden könnte. Es ist aber gar leicht abzusehen, daß der Hr. Graf einen ganz andern Weg eingeschlagen, und die Natur auf einer ganz andern Seite betrachtet hat, als Hr. N. Auch ist sein Werk von einem größern Umfang, und der Text, oder die Erzählung der Versuche, ist mit ungemein weitläufigen Anmerkungen aus den alten und neuen Naturkennern begleitet, die beym Hrn. Grafen eine große Belesenheit beweisen. Wir wollen nur die vornehmsten Materien berühren. Er beschreibet weit mehrere Krankheiten als Hr. Nillet. Die erste ist der Rost (Ruggine oder Rubigo), ein rothbrauner Saft, der sich an den Halmen und die Blätter anhängt. Hr. G.

unter

unterscheidet zwey Arten in demselben. In der ersten fließt zwar der Saft die Pflanze, aber wird niemals zu einem Staube. In der andern wird der Saft, der die Krankheit ausmacht, zu einem Staube; jene ist mehreren Arten gemein; diese aber dem Getreide eigen, und in der Gerste und dem Haber nur selten anzutreffen. Man könnte, fährt er fort, als eine dritte Art von Rost einen gelblichten Staub ansehen, der unter dem Oberhäutchen Bläschen erweckt, und auch die Fasern anfrischt. Diesen Rost nun vergleicht Hr. G. ausführlich mit demjenigen, was man in alten und neuen zum Landbau gehörigen Büchern antrifft, welches doch eben nicht gar leicht ist, weil zumal die Alten überhaupt in Bestimmung der Geschlechter ziemlich nachlässig gewesen sind. Filigine heißt beym Hrn. Grafen der Schmutzbrand, der die Aehren angreift, eber als die Körnchen darinne gebildet sind, die Aehre wird zu einem sinkenden schwarzen Staube. Grano Carbone ist der Steinbrand, die Körnchen selber verlieren ihre natürliche Form, obwol sie ganz sind, und sind eines feuchten sinkenden Wesens, das nicht gern zu Staub wird; dieses Uebel ist unter allen das ärgste. Grano ghiottone sind die Roggenzapfen, in welchen die Körnchen zu stark angewachsen, grün bleiben, und eine unordentliche Figur annehmen. Inwendig ist anstatt des Meels ein weißes faserichtes beuglames und doch auch brüchichtes Wesen. Wir sehen nicht ab, warum Hr. G. sagt, weder alte noch neue Schriftsteller haben dieses Uebels gedacht. Sonst hat das Getreide auch einige andere Krankheiten, wie die Gelbsucht, in welcher zwar die Blätter, wie bey dem Roste gelb werden, aber ohne Staub; die leeren Aehren; das Vertraknen der Aehren; den Hunger, in welchem das Getreide niedrig bleibt, und die Aehre nicht blühet, auch keine Körnchen macht: denn die Heilheit, in welcher die Pflanze zu sehr in Halm und Laub treibe, und dünne lange Körnchen ansetzt, in welchen wenig Meel ist: den Schaden, den das Ungeziefer thut, und das Unkraut, kan man einigermaßen auch dahin rechnen.



Hier folgt nun im zweyten Theile die Wettergeschichte und die Reihe der Wahrnehmungen, die Hr. G. mit Unfällen gesunden und verdorbenen Getreides angestellt hat. Andere Versuche hat sein Freund Graf von Sette Castelli besorgt. Sie bestehen auch in Zettern, die mit bezeichneterm gesunden oder verschiedentlich ungesunden Saamen angesät worden sind. Nächst diesen im kleinen gemachten Versuchen folgen die größfern. Im May 1751. war der Rost fast allgemein, und nicht nur im Getreide, sondern auch in den Weinbergen und Maulbeerbäumen. Alle andere Fehler des Getreides verbanden sich mit dem Roste, und dabey zeigten sich kleine freisende Käfer, die ihr Nest im Halme haben, aber auch die Blätter aufsehn. Man fand aber kein Ungeziefer in der erstern Art des Rostes, sondern bloß beyrn zähen und fetten Gaste. Aus dem Roste erhält man eine sehr starke Säure und viel flüchtiges Salz. Aber um Sette Castelli war eine Maserie im Getreide, die, wie Hr. G. meint, etwas metallisches hatte, und beyrn Verkälchen am Gewichte zunahm. Allerley Getreid ist dem Roste unterworfen. Den Schmuzbrand beobachtete er schon vom Aprilmonat her, und fand zur selbigen Zeit die Lehre mehrentheils in eine Art des Schimmels eingehüllt, auf welchem öfters Wasser war. Der unbläterichte sogenannte Eisenhut (oder Meßwurz) hatte eben diese Krankheit im nemlichen Monate. Deyters ist dieses Uebel auf eine feuchte, dunkle, neblichte, und erklickende Luft gefolget. Aus den Lehren hat er oft einen dünnen Dufft in die Höhe steigen gesehen, und dieses Rauchen geschah öfters nach einander. In diesem Brande ist auch viel flüchtiges Salz. Den Steinbrand erkennt man im May an einer allzufetten Grüne des Heims. Er hat mehr Laugensalz als das gute Korn und bis auf einen Drittel, dieses aber nur auf einen Fünftel. Noch weil das Körnchen in seinen Hülsen hart verschlossen ist, findet man in demselben ein weißes Wesen ohne Milch; lebendige Würmer hat er eigentlich in demselben nicht gesehen, wohl aber

im schwarzen Staube, wenn man ihn ins Wasser sief, eine Bewegung, die in etwas mit dem Kriechen der Würmer überein kam. Nach seinen Erfahrungen sind des Hrn. Lillies keine völlig unrichtig. Gar oft hat er aus dem Korne, das er mit Steinbrand vermischt gehabt, lauter gutes Getreid, und aus dem besten und reinsten Saamen doch brandichtes Korn geerndet. Auch wenn man guten Saamen mit dem Staube des Steinbrandes besetzt, erhält man dennoch öfters gutes Korn. Der vom Hrn. Targioni gerühmte groffe rothe Weizen hat auch die gute Eigenschaft, daß er dem Steinbrand nicht unterworfen ist. Die Kornzapfen hat Hr. G. im May wie eine kleine Kugel gesehen, und in jedem Körnchen steht ein länglicher Theil, der sich bewegt, und nach einigen Jahren entsetzt diese Bewegung wieder, wenn man das Meel im Wasser zerläßt. Er hält dieses bewegende Wesen, doch für ein wahres Thier, ob es ihm wohl nicht möglich gewesen ist zu entdecken, durch was für eine Oefnung es in den Kornzapfen gekommen seyn möge. Diese Thierchen verschwinden auch wieder ohne einige Hantung oder Veränderung der Gestalt. Hr. G. hat Meersalz in denselben gefunden, und im Helianthemum eine ähnliche Krankheit angetroffen. Ueber die verschiedenen Raupen und Ungeziefer des Getreides ist Hr. G. sehr umständlich, und wir müssen ihn hier verlassen. Doch bezeugt Hr. G. daß er die Messen oder Blattläuse gleich nach ihrer Geburt einzeln aufbehalten, und dennoch habe gebähren gesehen. Auch bey dem Verzeichnisse 132. sogenannter Unkräuter, die im Getreide um Rappenna wachsen, können wir uns nicht lang aufhalten, die meisten wachsen auch in Deutschland. Hr. G. hat keinen Glauben an das Musarten des Getreides, und will nicht zugeben, daß die Trespens anders als aus ihrem Saamen wachsen. Gelegentlich erklärt er sich für die Wirklichkeit eines Giftes in den Redten, wozu er, wie er glaubt, eigene Erfahrungen hat, die er aber hier nicht erzählt. Uns ist bey diesem unangenehmen Thiere, wenn wir es zergliedert, zwar

wohl der häufige Harn unbecquem, aber von keinen Folgen geweyt: Zähne haben sie nicht, und innerlich ist ja nicht einmal das fürchterliche Gift der Vipern von einer schädlichen Kraft.

Der dritte Theil handelt von den Ursachen der Krankheiten des Getreides. Den Ross leitet er hauptsächlich von der Luft her, und zwar von der Kälte der Nacht, die mit der Wärme des vergangenen Tages nicht in einem richtigen Verhältnisse steht, oder, wenn wir den Verfasser deutlich verstehen, von den kalten Nächten, die auf Schwüle Tage folgen, wodurch dann die Ausbünstung der häufig in die düstenden Gefäße getriebenen Säfte verhindert wird, zumal aber von dicken Nebeln und schmierichem Thau. Der Schmutzbrand entsteht aus einem Fehler im Nahrungsstoffe, der in ein Verderben übergeht. Der Steinbrand kommt von einem unvollkommenen Gewebe der Fasern des Kornes selbst, und aus einer Schwachheit dieser Fasern her. In dem Kornzapfen liegt, wie der Herr Graf schon gesagt hat, ein wahrer Wurm, und der Zapfen selbst hat deswegen eine Aehnlichkeit mit den Galläpfeln. Die Heilsucht kommt von einem mit saurem Saft angefüllten steinigten und kredichten Erdreich, auch zuweilen vom Rosse.

Endlich folgen im vierten Theile die Mittel, mit welchen man diesen Krankheiten des Getreides begegnen kan. Wider den Ross ist der Hr. Graf bey dem alten Hülfmittel, dem Schütteln des Thauichten geblieben, und hat dasselbe av. L. in der Erfahrung, kräftig gefunden. Wider den Schmutzbrand haben die Laugenfalte, und auch insbesondere der *Salmiacgeist* auf den Saamen gespritzt, eine gute Wirkung gethan. Noch für besser hält er das beständige Ausgöten und dünne Säen. Den Steinbrand verbütet er, indem er den Saamen mit Schwefel vermischt austreuet, und den Kornzapfen mit einem noch fürchterlichem Mittel, nemlich damit, daß man den Saamen eine Zeitlang im Urseck liegen lasse. Die Heilheit dämpft Hr. G. durchs Abweiden mit Schafen im Frühjahre. Allermat ist's gut, den Saamen aufs beste auszuwählen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
73. Stück.

Den 11. September 1762.

Göttingen.

**D**ie hiesige Juristen-Facultät hat ihre Hochachtung gegen den Herrn General Marquis de Lofkang, dadurch bezeuget, daß sie ihn am 16ten Aug. also an eben dem Tage da er nebst der Französischen Besatzung Göttingen verließ, durch ein Patent zum Doctore Juris ernannt hat. Eben diesen Herrn hat bald darauf die Königl. Societät der Wissenschaften allhier zu ihrem Ehren-Mitgliede erklärt.

Im Verlag der Wittwe Vandenhoeck ist in diesem Jahr herausgekommen: *Georgii Ludovici Boelmeri principia iuris canonici, speciatim iuris ecclesiastici publici et privati, quod per Germaniam obtinet, welche mit Vorrede und Register 1 Alphab. 26 und einen halben Bogen in Octav betragen.* Ob wir gleich keinen Mangel an Handbüchern über das canonische, päpstliche und teutsche Kirchenrecht haben: so hat es uns doch allerdings bishero an einem Lehrbuche gefehlet, in welchem die Grundsätze des allgemeinen christlichen Kirchenrechtes aus ihren ersten und lauterer Quellen hergeleitet, die vom Römischen Hofe darin gemachten Veränderungen und Erweiterungen in einer fruchtbarren Kürze gezeigt, und zugleich dessen Anwendung auf die teutsche sowohl catholische als evangelische Kirche, aus der Natur

Debb

bee

der kirchlichen Rechte überhaupt, und den Reichsge-  
 setzen sowohl, als besondern Landesverträgen inson-  
 derheit, in einer pragmatischen und gemäßigten Lehr-  
 art vorgetragen worden. Keiner dieses wichtigen  
 Rechtes, welche zugleich die Schwierigkeiten eines  
 solchen Werkes einsehen, werden daher die Grund-  
 sätze des Hrn. V. nicht aus dem bloßen Augenmerk  
 eines academischen Handbuchs betrachten, sondern  
 sie als ein Werk ansehen, welches eine beträchtliche  
 Lücke in diesem Theil der Rechtsgelehrtheit anfüllt,  
 und in diesem Betracht sowohl als wegen seines deut-  
 lichen und angenehmen Vortrages und reichen Bele-  
 senheit vorzügliche Aufmerksamkeit verdienet. Wir  
 begnügen uns daher, unsern Lesern einen bloßen Ab-  
 riss des Werkes zu geben, da die ohnedem bekann-  
 ten Verdienste des Hrn. Hofr. keine weitere Empfehlung  
 brauchen. Das ganze Buch besteht aus zwey Thei-  
 len, deren erster die Vorbereitungsgründe, der zwey-  
 te aber die Grundsätze des Kirchenrechtes selbst ent-  
 hält. Der erste Theil begreift in 7 Titeln die Lehre  
 von der Kirche und ihren Rechten, von der Verbin-  
 dung derselben mit dem Staat, dem Ursprung der  
 Hierarchie in der Römischen und der Einrichtung des  
 innerlichen Regiments in der Evangelischen Kirche  
 (politia ecclesiae evangelicae); wobey zugleich die  
 Verbindung der catholischen und evangelischen Kirche  
 in Teutschland überh. v. gezeiget, und eine Kennt-  
 niß der Kirchengesetze nebst den allgem. Grund-  
 sätzen des Kirchenrechtes überhaupt beyg. werden.  
 Der zweyte Theil ist um desto wichtiger, da er den Grund-  
 sätzen des Kirchenrechtes in sich enthält. D. Hr. Hofr.  
 unterscheidet nemlich die Rechte der Kirche, als einem Col-  
 legio zuweilen die Rechte von solchen, welche ihr von  
 dem Haupte der Republik übertragen worden, und  
 die dadurch Kirchenrechte geworden sind. Jene sind  
 bey der Kirche beständig geblieben; diese hingegen  
 sind von den Majestätsrechten der Kaiser in Reichs-  
 sachen zwar sehr unterchieden, weonnach aber

in der evangelischen Kirche, mit ausdrücklicher Einwilligung der Kirche, dem Landesherren durch öffentliche Verträge übertragen worden, und daher die Rechte der evangelischen Reichsstände in Ansehung derselben aus diesen Landesverträgen, nicht aber aus der Landeshoheit der Fürsten herzuleiten. Ob nun gleich bey evangelischen Ständen die Geistlichkeit mit zur Verwaltung dieser Rechte und der geistlichen Gerichtsbarkeit zugezogen ist, so ist solches doch nicht aus einem eigenthümlichen Rechte der Geistlichen, sondern aus der freyen Bewilligung unserer Stände geschienen (S. 19-26). Der Haupttheil des Buches zerfällt in 4 Bücher. Das erste handelt diejenigen Rechte ab, welche das Ministerium und die Seelsorge in der Kirche betreffen; und weil die davon abhängende Rechte durch die Ordination erhalten werden: so wird von derselben sowohl nach den Grundsätzen der römischen als evangelischen Kirche gründlich gehandelt, und die Abtheilungen der Geistlichen in Ansehung ihrer ordinum und Aemter, in beyden Kirchen, gezeigt, und die Abhandlung mit einem kurzen Abriß von den allgemeinen Rechten und Verbindlichkeiten der Geistlichen beschloffen. Das zweyte Buch ist der Beytrag von dem Kirchenregiment gewidmet, wie solches in der catholischen und evangelischen Kirche besonders eingerichtet, oder auf allgemeine Grundsätze gebauet ist; daher der erste Abschnitt die Lehren vom Pabst, den Cardinalen, päpstlichen Gesandten, Bischöfen, Pfarrern, Vicarien der Bischöfe, Erzbischöfen und ihren allerseitigen Rechten, ingleichen dem Pallio vorträgt. Der zweyte zeigt die Beschaffenheit des Kirchenregiments in der evangelischen Kirche sowohl überhaupt, als in Ansehung der Consistorien, Superintendenten, Prediger, des Privat Kirchenregiments, und der Beschaffenheit der kirchlichen Verfassung unter einem Landesherren verschiedener Religion, insonderheit; worauf der dritte von den allgemeinen Theilen

des Kirchenregimentes, nemlich den Kirchenversammlungen, der gesetzgebenden Gewalt in der Kirche, den Kirchenfreibeiten und Dispensationen, Reskripten, Kirchenreformen, der geistlichen Gerichtsbarkeit und Kirchenvisitationen handelt. Das dritte Buch handelt von den Rechten in Ansehung des nach den Vorschriften der Religion auszuübenden Gottesdienstes, und trägt in fünf Abschnitten die Rechte der heiligen gottesdienstlichen Handlungen, die ehelichen Rechte, so weit sie durch kirchliche Gesetz bestimmte sind, die Lehre von den zur Ausübung der Religion zusammengetretenen Gesellschaften; von Kirchenämtern und beneficiis, und dem Rechte der geistlichen und Kirchengesellschaften vor. In dem vierten und letzteren Buche wird endlich von dem geistlichen Proceß und Gerichten in bürgerlichen und weltlichen Sachen gehandelt, welches einer der brauchbarsten Theile des ganzen Werkes ist, da der einsichtsvolle Hr. V. sich vornemlich auf diejenigen Theile des geistlichen Proceßes eingelassen, welche den Grund und Ordnung des in untern weltlichen Gerichten üblichen Proceßes in sich enthalten; gleichwie der Hr. Hofr. überhaupt sein Augenmerk bloß auf diejenigen Stücke des geistlichen Rechtes gerichtet hat, welche in Teutschland Nutzen haben. Wir wünschen daher zum Beschluß nichts mehr, als daß der Hr. V. durch die Beschleunigung des systematischen Handbuchs über das Römische Recht, wozu wir große Hoffnung haben, sein Verdienst um beyde Theile der Rechtsgelahrtheit vollkommen machen, und dadurch endlich die lächerliche Pandectenordnung aus den akademischen Lehrstühlen verdrängen möge, in welchen sie bisher zum größten Schaden der Lehrer und Zuhörer so tyrannisch geherrscht hat.

#### Lüneburg.

Mir haben vom Jahr 1761 eine erhebliche Schrift des Herrn Rath und Professors Joh. Lud. Lev.  
Gedr.

Gebhardi nachzuholen, welche durch die Vermählung Sr. Majest. unfers allergnädigsten Königs Georgs III. mit allerhöchster derselben Gemalin Königl. Maj. gebornen Herzogin von Mecklenburg, veranlaßt worden, und de origine Ducum Serenissimorum Meclenburgicorum, auf 11 und einen halben Bogen in Folio, handelt. Der Hr. Verfasser beschreibt den Ursprung der Herzoge von Mecklenburg aus zuverlässigen alten Schriftstellern, ja fast bloß mit den Worten derselben, und handelt zuvörderst von den alten wendischen Völkern, welche die heutigen mecklenburgischen Lande bewohnt haben. Die Geschichte derselben kan bloß aus fränkischen Schriftstellern geschöpft werden, weil sie selbst so wenig als die Sachsen vor dem zoten Jahrhundert einen einheimischen Geschichtschreiber gehabt haben, es gehet also auch ihre Geschichte, so weit wir dieselbe wissen, erst mit den sächsischen Kriegen der fränkischen Könige, und also mit R. Karl dem Großen an. Der Clamen wird zuerst in den sülbischen Annal. beyrn Jahr 780 gedacht: die fränkischen Schriftsteller haben die Namen der slawischen oder wendischen Könige und Städte sehr verschlimmert. Hr. G. fängt die Stammtafel der Herzoge von Mecklenburg mit Wiggan. Könige der Oboriten an, welcher ein Hundesgenosß Karls des Großen gewesen ist, und denselben geholffen hat, die Wiltier zu bezwingen, für deren Hauptort, Dargowize, er nicht mit Eccard das Städtchen (oder vielmehr den Marktsteden) Dargun, sondern den Ort Dargeluzje (eigentlich Dargelüg, ein adeliches Dorf im Amt Grivitz) hält. Wiggans Sohn Trufko, Herzog der Oboriten, welcher auch Bagrien beherrschte, wurde vom R. Karl im Jahr 804 zum König gemacht. Weil unter seiner, und seines Bruders des Königs Slaomir, und Sohns des Fürsten Eradrags Regierung, die Wiltier ihre besonders Körtige gehabt haben: so erhellet daraus, daß die mecklenburgischen einheimischen Schriftsteller falschlich



angeben, daß das Reich der Wenden sich über ganz Slawien an der Ostsee, erstreckt habe, und daß die polnischen Schriftsteller ebenfalls fälschlich vorgeben, es habe ihr König Lech das ganze Slawien bis an die Sachsen und Thüringer seinen Söhnen ausgetheilet. Den obotritischen Fürsten Gojumul hält Hr. G. für einen Sohn Ceadrags. Diesem folgte Zabamujel, der seinen Sohn dem König Ludewig zum Geißel geben mußte. Der Name dieses Sohns ist nicht bekannt, vermuthlich aber ist er dem Vater in der Regierung gefolget, und hat seinen Sohn Mirilla oder besser Nicislaw zum Nachfolger gehabt; der im Jahr 932 die christliche Religion angenommen, und von welchem die Herzoge von Mecklenburg in ununterbrochener Reihe abgeleitet werden können. Die Stiftung des Bistums Oldenburg setzt Hr. G. ins Jahr 948. Er vermerket, es erhelle aus der abgehandelten Geschichte, daß bey den Obotriten die Regierungsfolge erblich gewesen sey, und daß der Fürst Willung des angeführten Nicislaw Sohn sey. Er war ein Verfolger der Christen, dergleichen auch sein Sohn und Nachfolger Nicislaw II. gewesen, der für seinem Abfall vom Reich und Herzog zu Sachsen, büßete. Sein Sohn und Nachfolger Wislawo nahm die christliche Religion, von der die Slawen 1012 wieder abgefallen waren, an, wurde aber dieserwegen 1018 von den Sennen verjagt, und starb zu Bardowick. Diesem folgte sein Sohn Uto, und diesem sein Sohn Gottschalk, welcher nicht allein die Obotriten zum Gehorsam brachte, sondern auch alle Wenden in den mecklenburgischen Landen und in der Mittelmark bezwang, und die christliche Religion einführte. Als sein Sohn und Nachfolger Rubeue erschlagen war, herrschte der böhmische Fürst Cruco über alle Wenden bis 1105, von dessen Vorfahren und Nachkommen Hr. G. hier gelegentlich eine auf guten Gründen beruhende Stammtafel einrückt. Nach demselben kam Hein-

rich, der auch ein Sohn von Gottschalk war, zur Regierung, und wurde König über alle Wenden in den mecklenburgischen Ländern und in der Mittelmark. Wie er mit dem Herzog Magnus von Sachsen, seinem Oberherrn, verwandt gewesen sey, hat Hr. G. gezeiget. Seiner Ebnne Swenepolks und Knuts, die zugleich regieret haben, und des ersten Sohns und Nachfolgers Sueno oder Swinecken Geschichte, hat er gleichfalls beschrieben, und ihre Zeitrechnung untersucht. Swenepolks Tod fällt ins Jahr 1129, Knut ist 1131 ungelommen, und Sueno 1130. Nach ihrem Tode kam die Regierung über die Polaber und Wagrier, an des vorhin genannten Wuthuezweyzen Sohn Wribislaw; er wurde aber verjagt, und begab sich hierauf zu den Stoderanern und Hevelern in der Mittelmark, deren Fürst er ward, sich taufen ließ, den Namen Heinrich bekam, und den Markgrafen Albrecht den Bären zum Erben einsetzte. Von Wuthue ältern Sohn leitet Hr. Gebhardi den Fürsten Mikolot I. her, welcher über die Obotriten regieret hat, aber vom Herzog Heinrich dem Löwen wegen seiner Seeräubereien abgesetzt worden, und 1161 ungelommen ist. Sein Sohn Wribislaw II. Fürst der Wenden, ist ein Christ geworden, hat Mecklenburg erbauet, und sich von Mecklenburg und Riffin benannt. Er ist vermuthlich 1181 gestorben. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich Burenin I, Fürst von Mecklenburg, hat die Regierung seinen Söhnen Heinrich Burenin II. und Mikolans übergeben, sich hierauf einen Fürsten der Slawen genennt, und ist 1227 gestorben. Seine erste Gemalin Matbild ist eine Tochter Herzogs Heinrichs des Löwen gewesen, welche er mit Matbild, gebornen Gräfin von Lurenburg und Blicscassel, gezeuget hat, die wahrscheinlichere weise seine rechte Gemalin gewesen ist. Von seinem eben genannten ältesten Sohn, kommt das jetzighochfürstliche mecklenburgische Haus her.

**Herr.** Sowohl das angeführte, als noch mehr die Schrift selbst, zeigt wie viel neues in Ansehung der eigentlichen Geschichte, der Genealogie und Chronologie, dieselbe enthalte; nur ist zu bedauern, daß sie voller Druckfehler ist. Man kenne des Herrn Karhs und Professors Gebhardi große Einsichten in die historischen Wissenschaften, insonderheit in die Genealogische, zur Genüge, und es freut uns nicht wenig, daß wir dem Vernehmen nach Hoffnung haben, bald sowohl den zweyten Theil seiner historischen und genealogischen Abhandlungen, als den vierten Theil seiner vortreflichen genealogischen Tabellen zu bekommen.

#### Leipzig.

Den 28. März 1760. vertbeidigte unter dem Hrn. D. Georg Christian Reichel Johann Friedrich Knolle eine Probschrift de ossium ortu atque structura. Der Hr. Verfasser fängt bey einer Geschichte desjenigen an, was man bis hieher über den Bau der Knochen entdeckt hat, und erklärt sich sowohl für den Antheil am Baue derselben, den der Hr. von Haller vornehmlich den Gefäßen gegeben hat, als auch für die Wirklichkeit eines zähen Castes, wider den du Hamel. Er hat selbst auch den Bau der Knochen aufzukleubern sich bemühet, und sich theils der Säge dazu bedienet, und theils der sauren Säfte, die die Knochen erweichen. Zwischen den Wärrern der Waben des Knochens hat er Gänge und Löcher entdeckt, wodurch die Gallert sich beweget, die nach seiner Meinung den Knochen nähret. Er hat sie auch einfach und vergrößert abzeichnen und in Kupfer stechen lassen.

Herr D. Carl Friedrich Hundertmark, zeitiger Lehrer der Anatomie und Chirurgie, ist am achten May 1762. gestorben.

Sieffen. Der Herr D. Gerhard Ande. Müller, oberster Lehrer der Arzeneymissenschaft, ist im Märzmonat an einem hitzigen Fieber gestorben.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 18. September 1762.

Göttingen.

**A**m 17ten dieses Monats war die gewöhnliche ordentliche Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften. Bey derselben verlas der Herr Prof. Murray, als Secretar, eine Lobschrift auf den Herrn Hofrath Gesner; dessen Andenken der Gesellschaft noch beständig eben so heilig ist, als sein Verlust ihr, und der ganzen Universität schmerzhaft gewesen. Er redete zuerst von den Lebensumständen des Verstorbenen; doch nur kurz, weil sie sonst genugsam bekannt sind. Hierauf schilderte er diesen großen Mann; nach seinen Verdiensten, die er sich theils in den angesehenen Schulämtern, die er zuerst bekleidet, theils in der nachmaligen akademischen Würde, erworben; nach seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, und besonders der seltenen Vereinigung von philologischer Einsicht, Philosophie und Geschmac; nach seinem fruchtbarren Fleiße in der Herausgebung verschiedener Hauptwerke alter classischer Schriftsteller, und der grossen lateinischen Sprachschätze; nach seinem, in der Verbindung mit der Königl. Gesellschaft, vermehrten Ruhme; nach seinem vortreflichen moralischen Charakter; und nach der Verehrung und Liebe, welche ihm so ausnehmende

Ge ee de

de Eigenschaften überall zugezogen haben. Man brauche nur, von einem solchen Manne, mit Empfindung, zu reden, um, mit Aufmerksamkeit, angehört zu werden.

#### Paris.

Vom Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie ist der 13te Band N. 1760. abgedruckt. Uns sind fünf Monate davon zu handen gekommen. Im Julius. D. Nicolaus du Saussay giebt seine Ráthe für die Kindbettekrankenheiten. Wenn die Reinigung zurück bleibt, so läßt er zu wiederholtenmalen zur Uter, legt Bähungen auf, und heilt die Krankheit wie eine Entzündung; dabey führt er Anfangs gelinde ab, giebt aber einen aus Kampher, Biebergel, Waltraut, Safran und andern Dingen vermischten Bissen, den er überaus sehr anpreiset. Er hat dabey einige Krankegeschichten, in deren einer, recht nach Hrn. Puzos Theorie, eine Menge Milch in den Unterleib ausgetreten war. Einige Schmerzen, die von dergleichen Ausgüssen übrig bleiben, nehmen die Seiffenpillen am ersten weg. Hr. Olivier hat die Kinderpocken, bey sehr schwer anscheinenden Zufällen, mit Bädern befördert. Ein Hr. Fraissé hat einen Wurm abgehen gesehen, der einen schrecklichen Kopf, und Füße mit Klauen hatte. Hr. Amoreux hat die Kräfte der Belladonna in einem Brustkrebe erfahren. Er bähete das Geschwür äußerlich mit Wasser, worinn die Belladonna abgekocht war, und nach und nach ist das Uebel geheilt. Ein am Schlagflusse gestorbener Mann war 800. Pfund schwer. Hr. Gobard von Servier hat ein Gewächs an der Zungenwurzel abgebunden. Hr. Lattire hat bey einem in den Brand übergangenen Bruche einen glücklichen Ausgang gesehen. Hr. Corrent beschreibet einige Soldatenkrankheiten, worunter auch eine böse Kráge ist, die er mit Schwefel umsonst angegriffen, mit Quecksilber aber, und mit dem Speichelflusse geheilt hat. Endlich findet man hier den

den täglichen Fortgang der dem Hrn. Grafen von Rocheguyon glücklich eingepropften Kinderpocken.

Im August. Ein wichtiger Aufsatz von Hrn. Boucher über die schlimmen Wirkungen des Kohlendampfes. Einige Personen sind davon bloß krank worden, und andere gar gestorben. Das besonderste ist, das von diesem Dampf entstandene Brechen. Ueberhaupt wird der Sitz der Seele selbst am meisten davon angegriffen. Hr. Conyer von einem Manne, der kein Fleisch vertragen konnte. Wir haben einen in einem hohen Alter noch lebenden Verwandten, der eben auch sein Lebetag kein Fleisch zu sich genommen hat. Hr. de la Sale von einigen Zuckungen. Hr. Marteau von einem mit Zuckungen begleiteten Magenweh. Nach und nach nahm das Uebel beym Gebrauche der Krebsaugen und anderer unfehliger Mittel ab. Hr. Richard hat den kalten Brand in der Drüse hinter den Ohren, so nahe am Gehirne, glücklich mit der Fieberwinde aufgehalten und geheilet. Man hat dem Hrn. van der Monde einberichtet, daß ein Baurenweib seit 26. Jahren nichts als etwas Milch genießt, die sie überdem fast auf der Stelle von sich breicht. Da man zum Brodbacken ein mit Bleiweiß bemahltes Gitterwerk gebraucht, so ist die daraus gewöhnliche Bleikolik entstanden. Hr. Bonte nennt menschlichen Bezoar einen durch den Stuhl abgegangenen und feuerfangenden Gallenstein. Hr. Landeutte hat bey den ermüdeten Soldaten, nach dem hitzigen Fieber, die Wassersucht öfters folgen gesehen. Diese gelindere Art Wassersucht ließ sich mit gleichfalls gelindern abführenden, auch bloß harntreibenden Mitteln heben. Hr. de Borden, des Pulsverständigen Vater, versichert mit dem Dargewasser die geile Seuche geheilt zu haben.

Im September. Hr. Allot beschreibt ein mit einer Schlafsucht abwechselndes Rasen, dem er den Titel Typhomania giebt, und wobey eine eigene Hitze von den Füßen in den Kopf zu steigen schien. Er

half dem Kranken durch ein Blasenpflaster, das er auf einem mit dem Hochlaufe behafteten Arm legen ließ. Hr. de St. Martin hat einen periodischen Augenschmerzen mit der Fiebererde geheilt. In diesem und dem folgenden Monat handelt Hr. Beaume von einer neuen Weise das mit Winklein verfertigte Speckglas zu verfertigen. Hr. Godart hatte eine Spenkelwunde zu heilen, worinn sich von Zeit zu Zeit eine Blutfäulung zeigte, und ein Krampf sehr beschwerlich war. Der veräufte Salpetergeist that innerlich gute Dienste. Hr. de Machy schreibt an Hrn. Störk, und rath ihm eine andere Weise an, das Schirling-Extract reiner zu machen. Hr. St. verlangt es aber nicht so fein, und ist mit dem gröbern Extracte glücklich gewesen. Hr. Demachy glaubt, das Pulver des gedörten Schirlings wäre eben so gut, und erzählt verschiedene mit dieser Pflanze angestellte Versuche. Le Was von einer Wiper, die aus dem Mastdarme soll gekommen seyn.

Im October. Einem Hrn. Doazan weitläufige und nicht durchgehends sehr bössliche Widerlegung der Atr und Weise, mit welcher Hr. de Haen die Bleykollik heilt. Hr. D. bleibt bey der Weise, wie man dieses Uebel in der Charité zu Paris angreift, und womit man beständig glücklich gewesen ist. Ihm mißfällt das Del, und alles erwerthende. Hr. Dumont beschreibt ein Weingewächs, und Hr. Vonte ein einäugichtes Lamm. Hr. Deslandes hat einen wahren Schlagaderbruch durch die Natur, mit-Hülfe eines angebrachten Druckes, geheilt, und Hr. Jullien bey einem sogenannten Fleischbruche eine große Erweiterung in der Saamen-Schlagader gefunden. Hr. Agasse hat von einer Wöchnerin die Nachgeburt in einem eignen Behältnisse, oder in einer Grube der Mutter angetroffen.

Im November. Ein mit der fallenden Sucht behafteter Mensch sahe die Werwürfe größter, und eine andere mit dem gleichen Uebel befallene Person hat einen

einen

einen warmen Dampf geföhlt, der von der Stelle des Magens herauf stieg. Hr. Man beschreibet dabey eine unzeitige von ihr abgegangene Frucht. Hr. le Chandelier gleichfalls von dem brechenmachenden sogenannten Weinslein. Hr. Perrin von einer größsern einfachen Niere. Hr. Anselin hat eine Geschwulst am Gaumen abgenommen, und der Blutführung mit einer geschickt angebrachten Platte abgeholfen. Herr Jeart von einem angegangenen Bruche, in welchem sich auch der Darm geöffnet hatte, und der glücklich zur Heilung gebracht worden ist. Hr. Moublet beschreibet eine Epidemie ziemlich gefährlicher Kinderpocken, von der zusammenlaufenden Art, auch mit Petechien begleitet. Man hat dabey sich der Sydenhamischen der Entzündung entgegen gesetzten Heilart bedienet.

#### St. Petersburg.

Von des Herrn Professor Müllers Sammlung russischer Geschichte ist das fünfte Stück des sechsten Bandes, auf 5 Bogen fertig geworden, welches aus dem vierten Buch der sibirischen Geschichte bestehet, und von Erbauung der Städte Tümen, Tobolsk, Koswa, Yelim, Weresow, Surgut, Tara, und von endlicher Verjagung des Chans Kutichum aus Sibirien, handelt. Die jetzige Stadt Tümen ist nahe bey der alten tatarischen Stadt Tschingi oder Zimgi angeleget worden. Ihr Name ist zwar zur Zeit ihrer Erbauung unter den Tataren gebräuchlich gewesen, jetzt aber wird sie von ihnen mit dem alten Namen Zimgitura belegt. Die Stadt Tobolsk, welche man die Hauptstadt in Sibirien ist, nahm 1587. ihren ersten Anfang, und wurde der Stadt Sibir, welche der Prinz Seibjat noch im Besiz hatte, entgegen gesetzt. Dieser Prinz wurde 1588. nach Tobolsk gelocket, und zum Gefangenen gemacht, worauf die Tataren, welche in Sibir waren, diese



Stadt verlassen, welche von dieser Zeit an nicht mehr bewohnt worden. Der Prinz wurde nach Moskau geschickt, und bekam daselbst anständigen Unterhalt. Um eben diese Zeit, nemlich ums Jahr 1590, ward auch am Fluß Loswa, der in den Lando da fällt, eine Stadt erbauet, und Loswinski genennet, sie ist aber jetzt nicht mehr vorhanden. Der Anfang der Städte Delim, Berefew und Surgut, fällt ins Jahr 1597. Die zweyte liegt nicht auf einer Insel des Flusses Ob, wie einige Landbeschreiber vorgeben, ist auch ehemals nicht an dem Ob gelegen gewesen, sondern steht am Fluß Sosma. Die Stadt Tara ist 1594. angelegt worden. Von der Gegend, welche die Arabinsischen Tataren bewohnen, und zwischen den Flüssen Jitisch und Ob gelegen ist, merket Hr. M. an, daß sie nicht richtig eine Steppe (das ist, Heyde) genennet werde, denn sie sey eine der fruchtbarsten Gegenden in Sibirien, von Flüssen, Bächen und Seen durchschnitten, und mit dünner Birkenwaldung vortreflich gezieret. 1598. wurde von Tara aus ein Feldzug gegen den Chan Rutschum vorgenommen, derselbe in seinem Lager überfallen, ein großer Theil seines Anhangs erschlagen, und ein Theil seiner Familie gefangen genommen. Er selbst entrann, wurde aber bald hernach getödtet.

#### Lübingen.

Quaestiones Medicae Parisinae ex bibliotheca Georgii FridERICI Siegwart ist der Titel einer neuen Sammlung von Probschriften die bey Cotta A. 1759. angefangen, und seitdem fortgesetzt worden ist. Der erste Band erschien A. 1759. und war in Quart 308. S. stark. Der Hr. Sammler giebt die Gründe seines Vorhabens an, und zeigt, wie viele Mühe er sich gegeben habe, die häufigen Schriftebler auszubessern. Diesemal hat er 30. Probschriften abdrucken lassen, die A. 1742. vertheidigt worden sind. Unter denselben

ben sind sehr viele, die in die Wundarzney einschlagen, und darunter der Hrn. Hazon und Cantwell ihre über die neuen Stephensischen Mittel wider den Stein; des Hrn. Mery Probschrift von der Darmwinde; des Hrn. Hunault Aufsatz von der Weinsäule und andere mehr, die zum Theil in der Hallerischen Sammlung stehen. Doch sind auch ein paar und zwar gelehrte Schriften darunter, die man in dieser Sammlung nicht findet, wie des Hrn. Dubois von dem Anwuchs der Abgesäumelten Nase, und des Hrn. Laquerre von den kleinen Wachskerzen zu den Fisteln und Geschwüren der Harnröhre. Die practische und physicalische Anzahl ist kleiner, und wir merken hier und überhaupt bey unserm eigenen Vorrathe Parisischer Probschriften an, daß die anatomischen und botanischen sehr selten, hingegen die zur Wundarzney gehörigen die häufigsten sind. Sonst haben die Parisischen Probschriften ihre sonderbare abgebrochene und aphoristische Schreibart, sind auch gewöhnlich kürzer als die deutschen. Eine Zeit daher hat man unterschieden, ob der Respondent, oder der den Vorsitz führende Doctor der eigentliche Verfasser sey, welches man bey den ältern nicht wohl unterscheiden kan. Hr. S. hat sich sonst alle Mühe gegeben, eine vollständige Sammlung zu liefern, so daß ihm keine einzige parisische Disputation abgegangen zu seyn scheint.

Der zweyte Band folgte A. 1760. und enthält 41. Abhandlungen in 332. Seiten. In der Vorrede greift er den Hrn. v. Haller wegen eines in dem Obdttingischen Nachdrucke nicht verbesserten Druckfehlers an. Der Hr. V. hatte in der Vorrede zum ersten Bande gesagt: *Errores preli non excuso, nam haec per alios geruntur.* Dieser Band enthält übrigens die im Jahre 1743. zu Paris verteidigten Probschriften. In der Vorrede erklärt Hr. S. das Wort *Cardinalicia Quæstio.* Es sind Probschriften, die der Cardinal v. Etoutville A. 1752.

N. 1752. zu halten anbefohlen hat. Uebrigens sind in diesem Jahre viele physiologische, ziemlich viel praktische und gar keine chirurgische Probschriften. Unter den eifern vertheidigt Hr. le Camus das Verändern des Auges durch die schiefen Muskeln. Die Herren Nery und Chevalier rühmen, und zwar in der That wieder alle Wahrheit, das unrcine und den Durchlauf erweckende, zuweilen aber noch schädlichere Seimwasser. Die wichtigste Schrift in diesem Bande ist wohl des Hrn. Seron oder Munier Aufsatz, worinn bewiesen wird, Ergo suppressio et immoderato catameniorum fluxui aperientia.

#### Valencia.

Von hier aus haben wir theils eine neue 1761. ans Licht gestellte Charte vom Erzbistum Valencia, welche dieselbi von Hypolito Ricarte gekochen worden, theils auf 2. gedruckten Bogen in Folio, eine von dem berühmtesten spanischen Gelehrten jehiger Zeit, Hrn Greg. Mayans, aufgesetzte Bittschrift an den jetzigen König, empfangen. In der letztern, welche im Namen der hiesigen Universität abgefaßt, und von 6. Doctoribus und öffentlichen Lehrern derselben unterschrieben ist, werden dem Könige die grossen Vorzüge und Verdienste der 1410. gestifteten, und 1450. privilegierten Universität, erzählt, und der König wird angemessend gebeten, die Verordnung König Philipp V. zu bestätigen, daß in der Königl. Audienz des Königreichs Valencia allezeit eine gewisse Anzahl gebohrner Valencianer sitzen solle. Es beschreibet diese Bittschrift unter andern auch die Verdienste der Universität um einzelne Arten und Theile der Gelehrsamkeit, wir wissen aber zuverlässig, daß Hrn. Mayans schriftlicher Aufsatz die gedruckte Stelle von den vielen und sehr geschickten Theologen, welche die Universität geliefert habe, nicht enthalte, sondern daß sie ein ohne sein Vorwissen gemachter Zusatz sey.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
75. Stück.

Den 25. September 1762.

Göttingen.

**W**ir theilen das Verzeichniß der diesmaligen Winterarbeiten mit einem heiterern Gemüthe und freudigern Herzen mit, als bisher geschehen ist. Es ist schon vorhin bekant, daß die Feinde unsere Stadt am 16ten Augusti verlassen, und einen Theil der Festungswerke gesprengt haben: der Krieg hat sich darauf ziemlich aus den hiesigen Gegenden weggezogen, und ob wir gleich hoffen, daß er sich denselben nicht wieder nähern soll, so ist doch durch die gnädige Vorforge der höchsten Landes-Regierung die Anstalt gemacht, daß er sich künftig hier nicht setzen, und also unsere Gegend nicht so wie sie bisher gewesen ist zu Absprechtung der Auswärtigen der Schauplatz des Krieges werden möge. Die Festungswerke werden völlig geschleift, und man ist hierin bereits so weit gekommen, daß sie nicht so bald wieder hergestellt werden können. Wir sind also von der Furcht einer Belagerung oder Blockade befreuet, die in den vorigen Jahren viele unserer Gelehrten Bürger bewogen hat. Göttingen zu verlassen: und selbst alsdenn, wenn nicht alle unsere Wünsche erfüllet würden, wird doch Göttingen mit

fff

so

so starken feindlichen Besetzungen nicht wieder belegen werden können, als vorhin geschehen ist, folglich eine große Hinderniß der ruhigen Beschäftigungen der Gelehrsamkeit wegfallen, die der Fleiß der hiesigen Lehrer bisher mit Mühe hat überwinden müssen. Doch wir hoffen noch mehrerer erwünschte, und entweder den Frieden, oder doch daß die feindlichen Waffen von den hiesigen Gegenden noch weiter werden entfernt werden. Von der höchsten Landes-Regierung haben wir dabey die gnädigsten Versicherungen, daß dieselbe alles anwenden wird, unserer Universität einen neuen Glanz zu verschaffen, und Sie ist jetzt wirklich beschäftigt, einige Lücken zu ersetzen, die der Tod bisher unter den hiesigen Lehrern gemacht hat.

Unsere Freude über die Befreyung von der feindlichen Gewalt ward vollkommen, da wir fast um eben die Zeit die frohe Nachricht bekamen, daß Gott unserm allerbeydesten Könige einen Cron- und Erbprinzen geschenkt habe. Die Universität wird dieser erfreulichen Begebenheit ein Fest weihen, welches während der Ferien vom 10ten October an gehalten werden wird. Am dem 10ten October, als einem Sonntage, wird die Universitäts-Kirche, die bisher zu einem Mehlmagazin gebraucht ist, widerum durch eine Dankpredigt des Herrn Dr. Förtsch dem Gottesdienste geweiht werden. Wenn wir zuerst Gotte das schuldlige Dankopfer gebracht haben, wird der Herr Dr. Walch, als zeitiger Prorector eine Lateinische auf unsere jetzige Freude gerichtete Rede halten: es werden in drey Facultäten, der juristischen, medicinischen und philosophischen öffentliche Promotionen vorgehen, und noch über dieß andere Feyerlichkeiten, die sich zum voraus nicht gewiß genug bestimmen lassen. Wenn diese Feyer vorüber ist, so werden vom 1sten October an unsere ordentlichen Arbeiten angehen, die wir nach der Ordnung der Wissenschaften anzeigen.

Wissen:

**Wissenschaften überhaupt.**

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monate Nachmittags von 3 Uhr an. Sie stehet in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beyzuwohnen, wenn sie nur sich deshalb vorher entweder bey dem Directore oder Secretario der Gesellschaft zu melden belieben.

Die Universitäts-Bibliothek wird künftig nicht bloß zwey Tage in der Woche, wie ehemals, offen stehen, sondern täglich, nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1-2, Mittwochens und Sonnabends aber von 2 bis 5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünschet, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt der Herr Dr. Koeler um 2.

**Einzelne Wissenschaften insonderheit.**

**Gottesgelahrtheit.**

Die Encyclopädie der Gottesgelahrtheit trägt der Herr Consist. Rath Feuerlin um 11 nach seinem Dictatis vor.

Die Dogmatik lehret der Herr Cons. R. Feuerlin um 9 über sein Handbuch öffentlich: und Herr D. Förtisch um 8 über des Herrn Kirchenrath Walchs Einleitung.

Ueber die symbolischen Bücher liest der Herr D. Walch Montags und Donnerstags um 8 öffentlich.

Die christliche Sittenlehre trägt der Hr. D. Walch um 4: und Herr D. Heilmann um 11 vor.

Zur polemischen Theologie gebürt das öffentliche Collegium des Herrn D. Heilmanns über die Streitigkeiten mit der Römischen Kirche.

Die Hermeneutik lehret Herr D. Förtisch öffentlich um 9.

Ueber das alte Testament. Herr D. Heilmann erklärt um 9 den Jesaias: und Herr H. Michaelis um 10 das erste Buch Moses. Der letztere wird nicht unterlassen curforas lectiones über das A. T. die in drittelhalb Jahren zu Ende kommen, von neuen anzufangen, sobald er erfährt, daß es verlangt wird.

Ueber das neue Testament. Herr D. Heilmann liest um 2 den Matthäus: Herr H. Michaelis um 9 Montag, Dienstag, Donnerstag und Freytag, den Brief an die Römer: Herr Pr. Webefind um 11 Montag, Dienstag, Donnerstag und Freytag die sonntäglichen Evangelia: und Herr Pr. Hamberger die Apostelgeschichte.

Die Kirchengeschichte des Neuen Testaments, und zwar den zweiten Theil derselben, lehrt Herr D. Walch um 11.

Die Homiletik lehrt Herr D. Förtsch nach seinem Handbuche, ist auch bereit, Zusarbeitungen von Prebigten zu corrigiren.

Ein Disputacorium über Sätze der Dogmatik und Polemik hält Herr Conf. Rath Feuerlin.

#### Rechtsgelchrksamkeit.

Die Encyclopädie der Rechtsgelchrksamkeit trägt Herr H. Müller öffentlich vor.

Die Geschichte des Rechts lehrt Herr Pr. von Selchow nach seinem Handbuche um 10.

Die Geschichte und die Alterthümer des Römischen Rechts will Herr D. Habernikkel in Verbindung mit der Römischen Staats-Historie um 3 lesen, und einen Entwurf herausgeben, den er zum Grunde legen könne.

Die Institutionen erklären, Herr Prof. Meißner nach dem Heinccio: Herr Pr. Beckmann der ältere, gleichfalls nach Heinccio: Herr Pr. Claproth nach dem Ferr: Herr D. Wellmann nach Heinccio: und Herr D. Habernikkel nach seinen eigenen elementis: insgesamt um 11.

Ueber

Ueber den kleinen Struw liest Herr H. Myrer, und der ältere Herr Pr. Decmann um 8: Herr D. Bellmann aber um 3.

Die Pandecten erklären nach dem Böhmerischen Handbuche, der Herr Hoffrath Böhmer: der Herr Pr. Meister: der ältere Herr Pr. Decmann. und der Herr D. Bellmann: insaefammt um 9 und 2.

Das canonische Recht lehrt Herr H. Böhmer nach seinem eigenen Handbuche: und der jüngere Herr Pr. Decmann nach dem Engauischen: beide um 10.

Das Lehrrecht trägt Herr Geh. Justiz-Rath Gebauer nach dem Schillerischen Handbuche vor; Herr Pr. Riccius und der jüngere Herr Pr. Decmann lehren es um 8 nach dem Maskev.

Im deutschen Privat-Recht geben Herr Pr. Riccius nach dem Eisenhartischen Handbuche um 10: und Herr Prof. von Selchow nach seinen eigenen elementis um 8 Unterricht. Den zweiten Theil des deutschen Rechts, nemlich das Cameral- Oeconomie- und Policey-Recht wird Herr Prof. von Selchow privatissime vortragen, wenn eine hinlängliche Anzahl von Zuhörern es begehret.

Das Wechsel-Recht lehrt Herr Pr. von Selchow Mittewochens und Sonnabends um 1.

Das peinliche Recht lehrt Herr Pr. Meister nach seinem Handbuch: und der jüngere Herr Pr. Decmann nach dem Engauischen: beide um 3.

Das Deutsche S.aatsrecht lehrt der Herr H. Myrer über das Schmauffische Handbuch: und der Herr H. Wätter: beide um 11. Auch will der Herr H. Myrer Mittewochens und Sonnabends um 2 über die kaiserl. Wahlcapitulation öffentlich lesen.

Ueber des seel. Böhmers Tractat *de actionibus* liest der Herr Pr. Claproth.

Von *Practica* werden folgende gelesen. Herr H. Wätter lehrt um 9 die juristische Praxin, und den Proceß vor den Reichsgerichten. Der ältere Herr Pr. Decmann lehrt öffentlich Dienstags und Frey-

ff 3 tagß



tags um 1 die Theorie des Processus nach dem vierten Buch des Engaulischen Juris canonici: und ist zu einem practico-laboratorio erbdätig. Der Herr Prof. Claprotz liest ein processuale-practicum, und ein relatorium. Herr Vice-Syndicus Willig erbietet sich zu einem privatissimo, in dem er zur gerichtlichen und außergerichtlichen Praxi theoretische Anweisung giebt, Ausarbeitungen machen läßt, und auch Acten und Aufsätze zur Beurtheilung vorleget. Er wird hierzu 8 Stunden in der Woche aussetzen, und ersucht die, so diesen Unterricht verlangen, sich deshalb bey ihm zu melden. Herr D. Wellmann lehrt um 5 die gerichtliche und außergerichtliche Praxi nach seinen Sätzen: und Herr D. Habernickel liest ein practicum processuale, und ein relatorium.

Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbieten sich der Herr H. Höhmer: der ältere Herr Prof. Hermann: und der Herr D. Wellmann.

Ein Disputatorium trägt der Herr Hofrath Nyser an.

#### Arzneymissenschaft.

Die Encyclopädie der practischen Medicin lehrt Herr H. Richter öffentlich um 9.

Die ganze Medicin lehrt Herr Hr. Matthäi um 8 über Heister's fundamenta.

Die Anatomie lehrt Herr Leib-Medicus Ködterer um 2 auf dem anatomischen Theater: auch wird er die practische Uebung in der Anatomie bey der Zubereitung der Leichnahme fortsetzen.

Die Diätetik lehrt Herr H. Richter um 11.

Die Pathologie und Semiotik zusammen lehrt Herr Hr. Matthäi um 4: die Semiotik allein Herr Hr. Vogel.

Die besondere Therapie lehrt Herr Hr. Vogel.

Die Theorie der Chemie lehrt Herr Hr. Vogel öffentlich Freitags und Sonnabends, und gründet sie

ne auf die im vorigen halben Jahre angestellte chemische Proceße.

Die Botanik lehrt der Herr Prof. Medic. Büttner dergestalt, daß er Sonnabends um 2 öffentlich die See-Gewächse und die Corallen zeigt; um 10 aber die botanische Philosophie vorträgt.

Die Kräfte der einfachen Arzneyen lehrt Herr Hr. Büttner um 4 kennen.

Die Chirurgie lehrt Herr L. W. Röderer.

Die Hebammenkunst lehrt Hr. L. W. Röderer um 3, und giebt dazu im Hospital eine übende Anweisung.

Ueber des Hippocratis aphorismos liest Herr Prof. Matthiä um 2.

#### Weltweisheit.

Die Logik und Metaphysik zusammen in einem kürzern Auszuge zu lesen, ist der Herr Prof. Weber erbötig, wenn sich welche finden, die ein solch Collegium verlangen.

Die Logik allein liefert ebendemselber Herr Prof. Weber: der jüngere Herr Prof. Wermann über den Corvinum: und der Herr W. Butschany über sein eigenes Handbuch. Alle diese Collegia über die Logik sind um 9 angesetzt.

Disputatoria, außer den oben schon gemeldeten des Herrn Cons. Rath Feuerlins, und Herrn Hofrath Myrers, über theologische und juristische Sätze, sind noch folgende angesetzt. Der Herr Hofr. Michaelis setzt jeden Mittwochen die Stunde von 1 bis 2 zu den Disputir. Uebungen der Seminaristen aus, denen sie sowohl als andere, die sich deshalb bey ihm melden, unentgeltlich beywohnen können: Herr W. Weber bietet ein Disputatorium an: und Herr Prof. Kalkner setzt das seinige fort.

Die Metaphysik lehrt Herr Hr. Hollmann um 11 öffentlich, und zwar nur die eigentlich sogenannte, oder die Ontologie: Herr W. Weber lehrt sie um 10: der jüngere Herr W. Wermann um 4 nach dem Crus-

sußfischen Handbuche: und der Herr W. Butschamp um 10 nach seinen eigenen Dictatis.

Die Cosmologie und Pneumatologie lehrt der jüngere Herr Fr. Bemann öffentlich zwei Stunden in der Woche, nach des Hrn. D. Crusii Grundsätzen. Die empirische Psychologie lehrt Herr Fr. Weber Mittewochens und Sonnabends um 1 öffentlich. Die Sittenlehre trägt der jüngere Herr Fr. Bemann um 2 nach Crusii Grundsätzen vor.

Das Recht der Natur nebst dem Gesellschafts- und Völker-Recht lehrt Herr Prof. Weber um 3. Herr Fr. Nickenwall lehrt das Natur-Recht um 10 nach der vierten Ausgabe seines Handbuchs; und trägt das Europäische Völkerrecht in einem öffentlichen Collegio vor. Der ältere Herr Fr. Bemann lehrt um 10 das Natur- und Völker-Recht nach dem Wolf. Die Naturlehre lehrt Herr Fr. Holmann um 1: und Herr Fr. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde über den Eberhard. Herr W. Butschamp lehrt um 1 den ersten oder allgemeinsten Theil der Physik, nach seinen eigenen Grundsätzen.

Die Naturgeschichte nach dem Linnæo zu lehren ist Herr Prof. Philof. Büttner erbötig, es sey nun daß ein einzelner Theil derselben, oder eine Encyclopädie der ganzen Naturgeschichte verlangt wird. Öffentlich wird er Mittewochens und Sonnabends die Hülfsmittel der Naturgeschichte bekannt machen. Botanische Collegia insonderheit sind oben unter den Medicinischen angeführt.

#### Mathe m a t i k.

Eine Encyclopädie der Mathematik und Physik trägt Herr Fr. Kästner öffentlich vor.

Die *Mathesis puram* lehren, Herr Fr. Weber um 2: Herr Fr. Kästner nach seinem Handbuch: der ältere Herr Fr. Bemann um 4 über des Herrn von Segners Handbuch: der Herr W. Meißer nach den Kästnerschen Anfangs-Gründen: und Herr W. Butschamp um 8 nach dem Wolf.

Die

Die Trigonometrie lehrt der Ältere Herr Prof. Becmann Montags und Donnerstags um 1. öffentlich, nach dem ersten Theil des Segnerischen 'curus.

Die Algebra lehrt der Herr Hr. Lowig um 10 über den Clairaut: und in einer noch nicht bestimmten Stunde der Herr Prof. Kästner.

Die applicirte Mathese lehrt Herr Hr. Kästner nach seinem Handbuche: und Herr Mag. Wutschany um 2 nach seinen Dictaris.

Die Perspectiv lehrt Herr Hr. Meißner.

Die Optik, Catoptrik und Dioptrik, eben derselbe, wenn es verlangt wird. Er zeigt dabey die vornehmsten Werkzeuge vor, und berechnet ihre Wirkung.

Die Mechanik lehrt Herr Hr. Lowig um 9.

Der Astronomie widmet Herr Hr. Lowig zwey Collegia. In seinem öffentlichen, Mittwochs und Sonnabends um 1, lehrt er die physische Astronomie nach Eulers Beantwortungen verschiedener Fragen über die Beschaffenheit, Bewegung und Wirkung der Cometen: und an den übrigen Tagen der Woche lehrt er in eben der Stunde die practische Astronomie.

Die Geographie, nebst Zeichnung der Land- und See-Charten lehrt Herr Hr. Lowig um 11.

Die Civil-Baukunst fängt Herr Commissarius Müller um 10 von vorn an; und setzt ein Collegium über dieselbe um 11 fort. Herr Hr. Meißner lehrt in zwey verschiedenen Stunden die Civil-Baukunst; und den Bau Anschlag, nach Venthern.

Die Kriegs-Baukunst lehrt Hr. E. Müller um 3.

#### Geschichte.

Die Universal-Historie lehrt Herr Hr. Gatterer um 9 nach seinem Compendio.

Die Europäische Geschichte lehrt Hr. Hr. Murray um 3 über das Gebauerische: und Herr Hr. Koeber um 2 über das Schmaußische Handbuch.

Die Europäische Geschichte des 17ten und 18ten Jahrhunderts lehrt Herr Prof. Uchenwall um 8 über sein Handbuch.

Die Reichshistorie lehren Herr Hofrath Pütter: und Herr Hr. Gatterer: beide um 3.

Die Braunschweigisch-Lüneburgische Geschichte lehrt Herr Hr. Koeler um 11.

Die Geschichte von America trägt Herr Prof. Koeler vor, und bestimmt die Stunde nach dem Willen der sich anmeldenden Zuhörer.

Die politische Kenntniß der Staaten nebst ihrem Staatsrecht erklärt Herr Hr. Uchenwall um 4 nach Anleitung seiner Staatsverfassung der Europäischen Reiche.

Die Geographie lehrt Herr Prof. Koeler um 4 über seines sel. Vaters Compendium. Herr Prof. von Colom zeigt den Gebrauch des Globus, und giebt eine geographische Beschreibung von Deutschland.

Die Heraldik lehrt Hr. Hr. Koeler um 9 öffentlich.

Die Diplomatie lehrt Herr Hr. Gatterer Mittwochs und Sonnabends um 8 öffentlich, nach seinem Handbuch. Herr Prof. Koeler lehrt dieselbe Wissenschaft um 10.

Die Gelehrten-Geschichte trägt Herr Hr. Gatterer um 2 nach dem Heumannischen Conpectu vor: und die neuere Gelehrten-Geschichte, vom 15ten Jahrhundert an, der Herr Prof. Hamberger. Eben derselbe wird auch von den Lateinischen und Griechischen auctoribus classicis, und den Schriftstellern der Kirche in den 4 ersten Jahrhunderten Nachricht geben. Auch redet Herr Prof. Klog, zwey Stunden in der Woche, öffentlich nach Anleitung der Heineccischen fundamentorum sili cultioris P. III. c. 1. von dem Leben, Schriften und Ausgaben der Lateinischen auctorum classicorum. Die Geschichte der Philosophie erzählt der Herr D. Walsh Dienstags, Mittwochs und Freytags um 8 öffentlich, wobey er zugleich die philosophischen Schriften bekant macht und beurscheidet.

theilt. Herr Prof. Webekind liest um 5 über Bruckers Geschichte der Philosophie: und Herr Hr. Phil. Büttner macht die besten Schriftsteller in der Naturgeschichte, Mittewochens und Sonnabends um 9, in einem öffentlichen Collegio bekannt.

Zur vermischten Geschichte gehört das Publicum des Herrn Hr. Murray, in welchem er Mittewochens und Sonnabends um 1 die Leben berühmter Helden, Staatsmänner, Gelehrten, und Künstler, die in den neuern Zeiten gelebt haben, erzählt.

#### Philologie, Critik, Alterthümer und Beredsamkeit.

Die Hebräische Grammatik liest der Herr Hr. Michaelis, um 2.

Die philologischen Collegia über den Grundtext der Bibel sind oben bey den theologischen Collegiis erwähnt.

Das Syrische setzt der Herr Hr. Michaelis dergestalt fort, daß er Mittewochens und Sonnabends um 9 öffentlich seine Syrische Chrestomathie, die bey Barmeiern Bogenweise herauskommt, erklärt. Wollen aber Anfänger, um dieses Collegium mitzu hören, in der Grammatik Unterricht haben, so wird er in den Ferien Gelegenheit dazu verschaffen, wenn sie sich bey ihm deshalb melden.

Die Griechische Grammatik lehrt Herr Hr. Kulenkamp vier Tage in der Woche um 11, und verbindet damit die Erklärung einiger Dialogorum des Plato.

Griechische Profan-Auctores werden folgende erklärt. Herr Prof. Kulenkamp erläutert öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 den Phädo des Platonis: und privatim um 3 den Oedipus des Sophoklis, und die Ranas Aristophanis. Ist auch zu privatim erbödig. Herr Prof. Klotz liest in einer künftig zu bestimmenden Stunde öffentlich über die Ilias.

Zur Lateinischen Sprache gehören folgende Auctoren. Herr Hr. Michaelis setzt die Uebungen mit  
den

den Seminaristen, denen auch andere bewohnten Kün-  
nen, Dienstags, Mittewochens und Donnerstags  
um 1 fort: eine Stunde unter diesen dreien wird  
disputirt, oder die zum Disputiren verfertigte Aus-  
arbeitungen censirt: in den beiden übrigen erklären die  
Seminaristen selbst, unter seiner Aufsicht, einen ih-  
nen beliebigen prosaischen auctorem classicum, und be-  
gleiten ihn mit philologischen Anmerkungen. Herr  
Hr. Klog liest über die vier Bücher der Carminum des  
Horaz: und erklärt zwey Stunden in der Woche die  
Stelle in Heineccii fundamentis, die zu Lesung der  
auctorum classicorum eine Anleitung giebt.

Die Römischen Alterthümer lehrt Herr Prof.  
Hamburger nach dem Cellario.

Von den schönen Wissenschaften handelt Herr  
Hr. Murray um 10 nach Anleitung des Vatteur

In der Beredsamkeit giebt Herr Prof. Wiedekind  
um 11 Mittewochens und Sonnabends Unterricht,  
und sucht sonderlich erbauliche Prediger zu bilden

In dem Deutschen Stilo giebt Hr. Prof. Murray  
um 11 einen übenden Unterricht.

#### Lebende auswärtige Sprachen.

Das Englische lehrt Herr Hr. Tompson.

Das Französische lehren der Herr Hr. von Colom,  
und der Lector Herr Büffier. Ausser den Privat-  
Stunden, die ein jeder verabreden muß, wenn er sie  
verlangt, liest der Herr Hr. von Colom ordentliche  
Collegia über diese Sprache, als, über Sneedorfs  
*Essay d'un traité du stile des Cours*: über seine eigene  
*Modelles de lezres*: über die *Grammatik*, *Syntax*,  
und *Stylum*.

Das Italiänische lehrt Herr d'Arata.

#### Kennes.

Batar hat 1761. in Octav auf 300 Seiten abgedruckt:  
Corps d'observations de la Societé d'agriculture du com-  
merce & des arts établie par les Etats de la Bretagne, an-  
nées

nées 1757 & 1758. Den 11 Dec. 1756 ernannten die Landstände dieser weitläufigen Provinz einige Abgeordnete, damals zwar für die Aufnahme der Handlung zu sorgen. Sie versammelten sich den 28 Jenner 1757 zum erstenmal, und aus diesem Ausschusse wurde eine ordentliche Gesellschaft, die in jedem der neun Britanischen Bistümer sechs Mitglieder haben, zusammen in einer Verbindung stehen, und hauptsächlich für den Landbau und die nützlichsten Künste sorgen solten. Sie entwarfen sich einige Gesetze, und nahmen sich einige besondere Vorwürfe vor zu beherzigen. Die Stände thaten auf ihre Vorschläge hin vieles, das dahin gereichen konnte. Sie setzten auf verschiedene nützliche Manufacturen Preise an, sie schenken einem Bettdeckenmacher le Coq 1000 Pf. auf Beding, daß er einige junge Leute anführen solte; und ließen für 6000 Pf. Flachsaamen von Riga und aus Seeland kommen, um den inländischen Bau zu verbessern. Der König billigte die Gesellschaft den 20 März 1757. In den vorläufigen Wahrnehmungen kommt durchgehends Engelland als ein nachahmenswürdiges Muster vor, und die Stimme der Wahrheit erhebt mitten im Kriege die Vorzüge der Freyheit und der gemeinnütigen Gesetze, die fast jeden Bauer in Engelland reich gemacht, und dasjenige überflüssig ins Werk gerichtet haben, was Heinrich der IV. in seinem Reiche zu thun vorgenommen hatte. Sie erkennen die Engelländer als die besten Landbauer in Europa, und mißbilligen an Schweden, daß es das Volk mit Strafen hat unterrichten wollen. In den letzten Zeiten haben die Engelländer aus Seide und Baumwolle alles gemacht, was sich nur machen läßt. Sie haben namentlich die Britanischen (denn wir wollen Irthum zu meiden uns des e bedienen) Segeltücher nachgeahmt, und sich einzig in Besitz gesetzt; auch Spanien und seine Colonien damit zu versorgen. Bretagne hat diese Fabrik, und die mit seinem Rahmen sonst fehlstehenden Zwirne verlohren. Selbst das Salz wird nicht



nicht mehr auf seinen Küsten geholt. Ihm aufzubelfen hat man zu allererst etliche Zeicherschulen, zumal für Handwerker, aufgerichtet, die an Menschen und Werkzeugen ihre Übung haben solten. Man hat keinmand, dem holländischen ähnlich, zu verfertigen getrachtet, und zwey, niewel nicht vollkommen dem Urbilde nachkommende, Arbeiten dennoch belohnet. Man sucht Papier zu machen, das dem Genuesischen gleich komme, und hier kommt, wie an vielen Orten, eine der Folgen der Nachten an Tag. Die Nachter haben das Stempelpapier einem einzigen Fabricanten hingeliechen, dieser liefert es schlecht und fehlerhaft, und die Nachseiferung wird unterdrückt, mit welcher mehrere diesen vortheilhaften Absatz zu erwerben trachten würden, wenn er frey wäre. Des Hrn. Marcandiers Vorschläge hat man mit Versuchen geprüft, und diese sind vortheilhaftig ausgefallen. Die Tuchfabriken können aus Mangel der Spinnerinnen und Kämmmer nicht aufkommen. Man wünscht, den Englischen Webstul mit 2 Spulen nachzuahmen. Man bemerke, daß Irroland jetzt 2 Millionen Englische große Ellen jährlich ausführet, und die Costorfabrik ist gänzlich in der Indianischen Gesellschaft Händen, davon denn der König der vornehmste Gewerke und einzige Direktor ist. Diese läßt nur an drey Orten dergleichen Waaren arbeiten, und ist hiermit Bretagne ausgeschlossen. Der fremde Flachssaamen schlägt wirklich besser ein, als der einheimische, es gehen aber dabey allerley Betrügereyen vor. Der Heringfang hat in den letzten Zeiten auf den Küsten, und fast in den Häfen von Bretagne, angefangen getrieben zu werden, und N. 1757 hat man es doch auf mehr als 200000 Pf. gebracht, oder auf 1658.000 Thiere, und N. 1758 auf 4500.000. Man hätte aber dazu zu Piriac etwas einem Hafen ähnliches nöthig, und die Fischer stecken jetzt in Englischen Kerker. Doch gehet man, daß ohne einen Ausschluß wider Holland, Frankreich mit seinen Heringsen nicht aufkommen kan. Man wünscht mit

mit Marseille die Levantische Handlung zu theilen, und will beweisen, daß diese Stadt ihr Monopolium auf eine Art gebracht, bey welcher wenige Häuser reich werden, und Engelland die Franzosen verdringt.

Nach diesen Projecten kommen die von der Gesellschaft gesammelten Wahrnehmungen. Mat hat den größten rothen Klee mit Stüben gesäet. Auf 100 Ruthen geböt ein Pfund, und er wird mit Sand oder Asche ausgesäet. Man hindert seine allzugroße Luftigkeit damit, daß man ihn in den Stücken mit gleich vielen Schichten Stroh versetzt. Der Hörneklee gedeyhet wohl, muß aber Betterweise (par rayons) und mit einem Zwischenraume von 3 Schuben gesäet werden. Die Mastinakaten rühmt man sehr für das Vieh an, alles nach dem Beyspiel der Engelländer. Man sucht die Art des Hornviehes mit fremden Zuchtstieren zu verbessern, dergleichen die Stände 54 in Poitiers haben kaufen lassen. Auch haben sie 108 grosse Widder angeschafft. Man vereinigt seine Stimme mit fast ganz Europa für die freye Ausfuhr des Getreides, und giebt es dem Colbert schuld, daß er aus Begierde seinen Manufakturen wohlfeil Brod zu schaffen, die Verbote ausgemürrt, und damit den Landbau erdrückt habe. In 5 Jahren hat Engelland für 34 Millionen (Franz. Pf.) Getreid ausgeführt. Der Mangel des Abfazes hindert den Landwirth, sich zur Aufnahme des Ackers zu bestreben. Im Jahr 1744. galten 100 Pf. Weizen zu Rennes nur 3 französische Livres (bey 19 Sgr.) und der Landmann zog seine Unkosten kaum daraus. Man hat in Bretagne die Verbesserungen des Ackerbaues verschiedentlich versucht, zumal ein Hr. Blanchet, der sich zur Sullischen Art zu pflanzen eines wohlfeilern Saamentastens bedient. Man gedenkt sogar des Sibirischen Flachses, (da er aber von dauerhafter Art ist, so wird wohl alles was davon kömmt härter seyn, als bey der alle Jahre ausgehenden Art). Den Hanfbau hat man mit der Härte zu Grunde gerichtet, mit

welcher diejenigen zu Werke gegangen sind, die Befehl hatten, für den König Hanf einzukaufen. Man hat Versuche mit dem Hanf angestellt. In einem fließenden Wasser roset er sich am weißesten, und weißer wenn er etwas vor der Zeitigung ausgeraut worden ist. Auch hat man bey dem weißesten Hanfe minder Abgang. Da man vor diesem viel Wachs in Bretagne gemacht hat, so hat sich jetzt die Fabrik ganz nach Mans gezogen. Man rühmt hier einen gemeinen einfachen strohern Bienenkorb, der aus verschiednen cylindrischen Unterlagen besteht. Ein Irländer hat den Kalch als einen sehr nützlichen Dng gebraucht.

Zu den Künsten. Man hat die Egge verbessert, indem man die gezähnten Strecken rund und beweglich gemacht hat. Man rühmt die Aufnahme, die Schottland und Irland in den neuesten Zeiten von ihrem Kleinwande gehabt haben. Anstatt der fast allemal schädlichen Vorschüsse, rüth man die Preise an, die gar viel mehr Menschen in Bewegung setzen, und eine Nach-eiferung erwecken. Zum Spinnen hoffet man vieles von den Frauentöpfen, und setzt sich vor, das Schlesi-sche Linnen mit Nutzen nachzuahmen.

Zur Handlung. Man gesehe offenherzig, das Bre-tagne jetzt gar keine hat: denn diejenige ist fast nicht zu rechnen, die auf fremden Schiffen sich noch erhält. Den Sardellenfang würde man gerne schügen, da aber der Käder auf die schädlichste Weise aus kleinen Fi-schen hergenommen wird, und die Admiralität den Landrichtern keine Aufsicht auf dasjenige zuläßt, was im Meere vorgeht, so weiß man nicht recht, wie der Unordnung abzuhelfen sey. Auch bey dem Delpressen sind die Monopolia denjenigen im Wege gestanden, die dergleichen Mühlen haben aufrichten wollen. Man rühmt den Bretannischen Warchet, der viel wol-feiler, obwol etwas schlechter, als der Holländische ist. Wir können indessen dieser Patrioten gemeinnützige Be-mühungen nicht anders als rühmen, und andern Landständen zur Nachahmung anpreisen.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
76. Stück.

Den 2. October 1762.

Paris.

**H**err Nollet gab A. 1760 bey Guerin und de la Tour  
heraus: Lettres sur l'Electricité dans lesquelles  
on soutient le Systeme de effluences & affluences  
simultanées contre la doctrine de Mr. Fränklin. Es sind  
zwey Theile. Der erste ist eben derjenige, den wir A.  
1754 S. 820. angezeigt haben. Der zweyte ist neu  
und 284. S. stark. Er besteht in acht Briefen, die  
in der Zahl mit den vorigen neunten fortgehen, und  
bis auf siebenzehnen sich erstrecken. Hr. N. ist ziem-  
lich scharf, und nicht nur in seinen Beweisen genau,  
sondern gegen die Herren Dalibard, Delar und Bec-  
caria strechend. Er sieht sich als einen Veteran, der  
seit fünf und dreyszig Jahren Versuche gemacht hat,  
und seine Gegner als junge Soldaten an. Er läßt  
auch nichts zurück, was ihm zu statten kommen mag.  
Die Hauptabsicht ist zu erweisen, daß zur nehmlichen  
Zeit ein electrischer Strom in den erweckten Körper  
dringt, und hingegen aus demselben auch ein electri-  
scher Strom herausfährt. Der nehmliche Mann  
(sagt er in dem Schreiben an den neulich wegen eines  
Liebeshandels von Genf weggezogenen Hrn. Necker)

Es g g treibt

reibt mit der einen Hand, dieweil man ihn electricirt, dünne Metallblättchen weg, und mit der andern zieht er sie an. Eine eiserne Stange, die die electriche Materie führt, wirft zugleich geschabenen Tabak in die Höhe, und zieht hingegen einen Faden an. Ein metallenes Blättchen hängt sich mit einer Ecke an eine electricirte Wachsfänge, und mit der andern strebt es, von derselben Stange sich zu entfernen. Ein electricirter Mensch fühlt beym Annähern des Fingers einer nicht electricirten Person einen kleinen Hauch, und der Lichtstrahl hat seine Grundlinie in seiner Hand, und seine Spitze im unelectricirten Finger. Wenn der nemliche Mann sich an die Stelle der nicht electricirten Person setzt, so fühlt er keinen Wind, der Lichtstrahl fährt aus seinem Finger mit der Spitze, und breitet sich gegen die unelectricirte Person aus. Der vierzehende Brief gehöret eben dahin. Hr. N. beantwortet hierin einige Erfahrungen, die man wider ihn anführt. Er glaubt, die nemlichen unlichtbaren Defnungen eines Körpers geben die electriche Materie von sich, und zugleich empfangen sie sie wieder, weil der erstere sie nicht anfüllt, und einen Theil von ihnen leer läßt. Allerdings ist viele electriche Materie in der Luft, ob sie dieses Element wohl etwas schwerer durchdringt. In einem eigenen Briefe widerlegt Hr. N. einen Gedanken des Hrn. Zallaberts. Dieser Gelehrte hatte geglaubt, die ausströmende electriche Materie breite sich aus, würde aber durch der äussern electriche Materie Widerstand zusammen gedrückt, und kehrte folglich zurück. Hr. N. wirft unter andern ein, auf diese Weise würde der weglassende Strom allemal dem zurückkehrenden vorgehn. Nun aber seyn beyde Ströme zur nemlichen Zeit sichtbar. Eben so wenig glaubt Hr. N. daß der electriche Strom wie ein federhafter Strahl seye, der wechselseitig länger und kürzer werde. Im zwölf-

ten

ten Briefe erklärt sich Hr. N. über die aus Ueberfluß und aus Mangel entstehende Electricität. Er gesetzt, daß die ausströmende Materie für einen Augenblick wie eine leere Stelle im electrifirten Körper lasse, die alsdenn durch die aus den angränzenden nicht electrifirten Körpern herströmende elektrische Materie angefüllt werde. Aber er leugnet hingegen, daß jemals nur ein einziger elektrischer Strom auf einmal gewesen seye. Er glaubt, es sey unmöglich, daß der Ueberfluß oder der Mangel lange dauern können, da ja ein jeder Körper mitten zwischen dem unerschöpflichen Vorrathe anderer elektrischer Materie, und zwischen andern den Ueberfluß zu empfangen bereiten Körpern ist. Hier widerlegt er die Begriffe der erdünnerten und verdichteten elektrischen Materie. Das kleine rundlichte Licht, das P. Vaccaria für ein Zeichen des Mangels an elektrischer Materie ansieht, ist bloß die Folge einer dünnen Spitze, und kan größer werden, wenn diese Spitze dicker, oder ein Theil eines größern Körpers wird, und durch andere Umstände mehr; es ist auch, wenn man es vergrößert ansieht, doch ein rechter Lichtstrahl, dessen Strahlen auseinander fahren. Im dreyzehenden Briefe bestreitet Hr. N. die sogenannte gläserne und harzichte Electricität. Er hält beyde für einerley, und nur durch einige Umstände unterschieden. Man hat noch Beyspiele, daß die harzichten Körper in der That die von der gläsernen Electricität angefüllten Körper nicht anziehen, sondern zurückstoßen, obwol diese Exempel etwas seltener als die andern sind. Nicht allemal, aber doch zuweilen, bringen die harzichten Materien eben die Wirkungen zuwege, wie die gläsernen. Das Glas nimmt auch unverzüglich die harzichte Electricität an, sobald man die glatte und geschlossene Oberfläche uneben gemacht hat. Im vierzehenden Briefe gesetzt Hr. N. zwar, daß die Electricität

cität des Glases einen lichten Punct verursacht, wo  
 das Harz einen Strauß zeigt, und hinwiederum  
 Schwefel und Harz einen Punct hat, wo ein Strauß  
 in dem Glase erscheint. Es kommt aber nach Hrn.  
 N. wieder daher, daß diese Puncten eben nichts an-  
 ders als kleinere Lichtsträume sind; und vielleicht sind  
 es die Dünste des geriebenen Harzes, die diesen  
 Strauß größer machen. Er versichert hierbey, daß  
 ein Gemisch von Harz und Glas dennoch electrifirt,  
 und also die Kräfte dieser beyden Materien einander  
 nicht entgegen sind, noch einander vernichten. Im  
 fünfzehenden Briefe streitet er mit dem P. Beccaria  
 und beweiset, daß in der Leidenschen Erfahrung nicht  
 nur das Glas, sondern auch das Wasser, an sich  
 selbst electrisch wird, und betrachtet den Antheil, den  
 der P. der Luft an den electrischen Erscheinungen giebt.  
 Er will den leeren Raum nicht eingestehen, den die  
 ausströmende electrische Materie in der Luft erwecken  
 soll, und beklagt sich über das Ableugnen des einfließen-  
 den electrischen Stromes. Er verteidigt den Poliniers,  
 und bezweat, daß er gleichfalls die im Dunkeln gebro-  
 chenen Gläströpfen ein Licht habe geben geschn. Im  
 sechzehenden Briefe erfreut er sich, daß Fränklin doch  
 zu London eben nicht so einen allgemeinen Beyfall ge-  
 funden habe. Er beantwortet einige Erfahrungen  
 des Hrn. Goldens. Eine electrisch geladene Flasche  
 wird nicht ausgeleert, wenn man sie schon eine Zeit  
 lang in der Hand getragen hat. Sie zieht nicht nur  
 leichte Körper an, sondern sie stößt sie auch von sich.  
 Dieses Americanischen Richters Erfahrungen sind  
 selten genau erzält. Nichts führt zu einem Dunk-  
 kreise, der sich um einen electrifirten Körper sammlt.  
 Andere Erscheinungen lassen sich anders erklären.  
 Im siebzehenden Briefe erfreut er sich mit dem Hrn.  
 Stomas, daß dieser doch zuerst, und A. 1752. sich des  
 fliegenden Drachens zu den electrischen Versuchen be-  
 dient

bient habe, da des Hrn. Fränkling's Brief an Hrn. Watson erst vom Jenner 1753. seye. (Es kömme aber hier auf die Menge der von Hrn. Fränklin und Hrn. Komas gemachten Versuche an, und da Fränklin viel mehrere und verschiedene vorgenommen hat, so können doch die seinigen älter seyn.) Auch, sagt Hr. N., habe Hr. Komas den vornehmsten Vorzug des fliegenden Drachen erfunden, nemlich den metallischen Drat. Hingegen gefällt dem Hrn. N. seine Seidenschmuck nicht recht, da sie gar zu leicht naß wird. Hierauf folgen die von den Abgeordneten der Academie gemachten Kollerischen Versuche. Sie sind zu zahlreich für unsern Zweck. Aus einem Ege fährt, vermittelst des Electrisirens des das Ey tragenden Mannes, das Wasser durch dünne Haarröhren stromweise. Auf verschiedene Weise hat man in den electrisch angezogenen Körpern zugleich einen Anzug und Rückstoß wahrgenommen. Man hat auch den Dunst einer ausgelöschten Kerze sich theilen, und halb gegen eine eiserne Stange sich lenken, und halb davon abgehn gesehen. Daß aus einer eisernen Stange zur nemlichen Zeit gegen die Glasugel eine leuchtende Franke sich lenkt, und aus dem andern Ende Lichtsträume ausfahren, ist gewiß; die so gar einen kleinen Wind erwecken. Wenn zwischen einem den electrischen Strom leitenden und einem nicht electrischen Körper Funken erweckt werden, so fahren sie aus dem einen sowol als aus dem andern. Daß die sogenannten leuchtenden Punkte wahre Lichtsträume seyn, wird bestätigt. Das Ende macht ein Auszug aus der ehemals von uns angeführten Ammerlinischen Schrift, der der Hr. Abt ein ziemliches Lob beylegt.

Jena.

Im Jahr 1761 ist hieselbst gedruckt worden: Bibliotheca historicae litterariae selecta, cuius primas lineas  
 G g 3 duxit



duxit Burc. Gotth. Struvius, - - post variorum emendationes et addicamenta opus ita formavit, ut fere novum dici queat, Johannes Fridericus Jugler, Magnae brit. regi a consiliis et acad. equest. lüneb. Inspector. Tom. II. in Octav. 1640. Seiten. Dieser zweyte Theil des sehr mühsamen aber auch sehr nützlichen und angenehmen Werks, ist schon lange mit Verlangen erwartet worden, und 7 Jahre später als der erste ans Licht getreten. Er enthält nur 3 Kapitel, nemlich das sechste, welches de ephemerilibus eruditorum, das siebende, welches de scriptoribus vitarum, und das achte, welches de scriptoribus iudiciorum, homonymis, anonymis, pseudonymis, moribus, fatis ac singularibus eruditorum, variis librorum factis, lexicis historicis, epistolographis, et itinerariis literariis, handelt. Wir finden diesen Theil in seiner Art noch besser ausgeführt, als den ersten, und treffen eine Menge richtiger und vollständiger Nachrichten an. Es wäre zu wünschen, daß der arbeitsame Herr Verfasser von andern erfahrenen Männern unterstützt werden möchte, weil es nicht möglich ist, daß ein einzelner Mann alle Fächer dieser Bibliothek allein vollständig anfüllen kan. Der Herr Rath hat schon selbst, nach geschehener Ausfertigung dieses Theils, unterschiedene Zusätze gesammelt, welche er künftig mitzutheilen verspricht. Wir zweifeln nicht, daß er ausser dem dritten Theil, den er in der Vorrede zusagt, und der auch vollständige Register enthalten soll, noch einen ziemlichen Band von Verbesserungen und Ergänzungen, werde liefern können, welches wir auch wünschen. Von dem was wir zur Ergänzung dieses 2ten Theils anerkennet haben, wollen wir eines und das andere anführen. S. 890 fehlt es ihm an Nachricht von der Anzahl der Mitarbeiter an diesen unsern Anzeigen. Der Urheber der S. 901. angeführten neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden, ist

Hr.

Hr. August Ludwig Schlözer, jetziger Adjunct der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Diese periodische Schrift ist in unsern Anzeigen von 1757, S. 186 und nicht von 1756 bekannt gemacht worden. S. 912. wäre des Hrn. D. Cessii neuethnologische Bibliothek anzuführen, welche die Kräftische fortsetzt, und von der schon der dritte Band angefangen ist. Unter den niederländischen monatlichen Schriften, haben wir die noch fortgehende *Republyk der Geleerden* gesucht, aber nicht gefunden. Bey S. 986. merken wir an, daß Hr. Gjørnell sein Werk, *Der Swen'ka Bibliothek* genannt, mit dem 5ten Theil geschlossen habe, und nun unter dem Titel: *Der nye Swenska Bibliothek*, fortsetze. Eben derselbe hat seinen *Smänka Mercurius* 1761. mit dem Monat Junius geendiget, er wird aber von anderen Händen fortgesetzt. Unter den dänischen monatlichen Schriften fehlt der *Mercur Danois*. Wir geben etwas zurück, und merken bey § 22. an, daß in demselben nicht alle in Deutschland ausgegebene gelehrte Zeitungen genannt worden sind, so fehlen z. E. die Erlanger gelehrten Zeitungen, die Wenerischen gelehrten Nachrichten, die Hamburgischen Anzeigen und Urtheile von gelehrten Sachen, welche aber nur fürs Jahr 1760 herausgekommen sind, u. a. m. Daß *Journal Encyclopedique* finden wir auch nicht angeführt. Von andern periodischen Schriften vermissen wir den *Mercur de France*, die *Histoire de l'Academie royale de Berlin*, die *Acta societatis latinae Senensis*, die *Acta academiae moguntinae scientiarum utilium quae Erfordiae est*, die deutschen und lateinischen Schriften der hainburgischen gelehrten Gesellschaft, die fränkische Sammlungen, die zu St. Petersburg herauskommen, den russischen Monatschriften, von welchen in unsern Anzeigen von 1759 S. 447 einige Nachricht vorkommt, de verhandelingen uytgegeven door de hollandske

landske Maatschappij der Wetenscapen te Haarlem, das Kopenhagener Magazin, Danmarks og Norges Oekonomiske Magazin, und noch einige andere. Ueberhaupt wollen wir noch anmerken, daß Hr. Christian Friderich Wilkens, ehemaliger preussischer Feldprediger beym truchsessischen Dragoner-Regiment, noch vor 6 Jahren an einer vollständigen Geschichte aller Journale gearbeitet habe, von dessen geschickten Arbeit der Recensent die Geschichte des Boekzaal van Europa, gesehen hat. Dergleichen Zusätze können auch bey den übrigen Kapiteln des juglerschen Buchs gemacht, hier aber nicht süglich angebracht werden, wir dürfen sie auch von dem Fleiß und der Gespickslichkeit des Hrn. Verfassers selbst, erwarten.

#### Wien.

Trattner druckte A. 1760: Entwurf einer Abhandlung von deutschen Briefen bloß zum Gebrauche seiner Vorlesungen, J. Siegm. Popowitsch, groß Octav auf 9 Bogen. Herr Popowitsch, der bekanntlich Lehrer der deutschen Wohlredenheit auf der hohen Schule zu Wien ist, beklagt sich in der Vorrede über die wenige Kenntniß der deutschen Sprache in Oesterreich, im Vergleich gegen die ältern Zeiten, auch gegen Rudolphs des I. Kanzley- und Hof-Schreibart. Er bedauert, daß seine Bemühungen hierwider noch wenig vermocht haben und glaubt sein Unterricht in einer bessern Art Briefe zu schreiben, als einer fast allen Menschen nöthigen Wissenschaft, werde doch einigen Nutzen schaffen. Das Buch selber ist nur eine Analysis, wovon die Erklärung und Ausarbeitung in die Lesekunden gehört, und gar an wenigen Orten in etwas in die Sache selber eingetreten wird. Hr. Popowitsch scheint indessen nicht das geringste zu verabsäumen, was zu der innern oder außern Vollkommenheit eines Briefes gereichen kan.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 9. October 1762.

Göttingen.

Am 6ten October disputirte Herr Joh. Heinrich Schönbeide, aus dem Schwarzburgischen, über einige Theses, unter dem Präsidio des Herrn H. Michaelis. Die Absicht war, bey dem bevorstehenden Fest der Universität die Magisterwürde zu erhalten, und die Kürze der Zeit hatte den Abdruck einer ordentlichen Dissertation unmöglich gemacht. Die 11te These, *in historia Cyri Xenophanti quam Herodoto plus fidei est habendum*, war zum Inhalt der Dissertation bestimmt, welche künftig herauskommen wird.

Amsterdam.

Alles was aus des Herrn J. Jaques Rousseau Feder kommt, ist mit einem sonderbaren Geschmacke so deutlich bezeichnet, daß man es notwendig kennen muß. Er hat sich neulich auf die Fußstapfen des von ihm geehrten Richardsons begeben, und einen Roman in sechs Theilen geschrieben, dem er den Titel gegeben hat, *Julie ou la nouvelle heloise*, weil es ein Frauenzimmer ist, die von ihrem jungen, die

bb

ger

gerlichen, aber sonst artigen und geschickten Lehrmeister sich einnehmen läßt, und so weit verfährt, daß sie schwanger zu seyn glaubet. Diese Anfänge des Werks werden manchem Leser anstößig seyn, da zumal die beyden verliebten und sich vergebenden Personen sich gar viel mit ihrer Jugend wissen, und dasjenige, was man in Frankreich grands sentimens heißt, den allgemeinen Text ihres Briefwechsels macht, doch widerlegt die Zolae ziemlich den anstößigen Anfang. Eine wahrhafte, und doch auf die Religion gegründete Tugend, gewinnt bey dem Frauenzimmer die Oberhand, obwol diese Religion uns immer noch zu allgemein verkomme. Man kan indessen den kräftigen und emphatischen Ausdruck, und die Stärke der Farben nicht ungepriesen lassen, mit welchen Hr. R. mahlt. Uns dünkt etwas zu viel Witz, zu viel Antithesen und zu subtile Unterschiede durch und durch zu herrschen, und hierinn entfernt sich Hr. R. von der Heutzüchtigen Einfalt. Man wird indessen die Beschreibung des Wallis, einiger Gegenden am Genfer See, der Parthischen Sitten, einer Schiffahrt auf dem Genfer See, die Beschreibung der Weinlese, und der Glückseligkeit der Einwohner des Pais de Vaud, nicht ohne Vergnügen lesen. Am Erheben der Italinischen Musik, an der Verachtung der Französischen, und der Dyer. und am Lobe der Patagonen, am Einfalle trümme Strahlen den gestirnten Aalen zu geben, an der rühmlichen Beschreibung seiner Vaterstadt, erkennet man den Rousseau. Hin und wieder hat er ganze Abhandlungen über den Duell, den Selbstmord, die innere Ordnung in einer vernünftigen Haushaltung, die natürliche Auszierung eines Luftsaartens, viele Gedanken über die Aufzuehung der Kinder, und dergleichen Ausführungen eingeüßt. Sein großmüthiger Engländer geht mit seiner Freygebigkeit zu weit, und wird romanhaft. Das freywillige Annehmen der Kinderpocken seiner Geliebten

ist gleichfalls etwas übertrieben, aber doch noch eher in der Natur. Der Zurücktritt hingegen der fehlbaren Fräulein zur Jugend bey Gelegenheit ihrer ob-  
 reed gewundenen Ehe ist mehr in der Natur, und rührend. Wir haben selbst die tiefe Empfindung ge-  
 sehen, die der ausgesprochene unauflöslliche Segen bey einer unwillig zur Kirche getretenen, und nun auf ewig verbundenen Fräulein fast noch merklicher und ruhrender gemütht hat. Es ist auch nicht nur recht und rühmlich, sondern auch in der Natur, daß die von ihrem Geliebten getrennte väterliche Tante ih-  
 ren Trost in der Religion sucht, und ihrem verman-  
 ten philosophischen Liebhaber zeigt, wie viel sie beyde auf dem Wege der Jugend von der bloßen weltlichen Weisheit geleitet worden seyn. Doch sind die Briefe von einer gebergschweigen Frauen etwas zu öfter und zu umständlich. Aus der Anselmischen Reise, die Hr. K. dem Liebhaber zuschreibt, hätte er vielleicht mehr Wortbeil geben können. Der Anfall des Ehemanns, den getrennten Liebhaber und Verlobter seiner Frauen zu sich ins Haus zu nehmen, ist romanhaftig, wider die Natur und die Klugheit, und eine ganz un-  
 nöthige Aufsatzung der besten Beschäftigung auf immer-  
 ewig gerubet zu haben. Der gemischte Charakter dieses vornehmsten Buchen, und sein Uppisch unter der Zahl der weltlichen Materialisten ist besonders und zu sehr über die einen Gottesverächter sehr zu  
 schmerz und Unbehagen. Der Gedanke über die Unwissenheit der gebildeten Tugend ist nicht sehr philo-  
 sophisch. Es ist mehr die manen die Kirchen und dem Gottesdienst anzusehen sie sprechen über un-  
 kluge Begriffe von dem obersten Wesen. Man sieht auch daß Hr. K. gegen den Gott der Natur hat kämpfen wollen. Aber die herrliche Welt ist eine Dornen, die kein Gewissen und kein Verstand hätte und die Freyheit bis zum Aufgehören treibt. Clarissa ist schon mehr eine Uebung, mehr eine  
 599 2

und eben so getroffen, ohne Uebermuth. Die Gedanken über das Gebet sind sehr unzureichend, und Hr. R. fühlt, wie die meisten Philosophen unserer Tage, das menschliche Verderben nicht. Auch die Entschuldigung der Ungläubigen ist nur alsdenn gegründet, wenn es wahr wäre, daß sie alles aufrichtig gethan hätten, was erfordert ist, sich zu erleuchten. Der Ausdruck, Dieu même a voulu faire, ist bey einem mittheilen in der Christenheit, und den Mitteln zur Befehung hart, und der Heiland hat die Verhärtung der Pharisäer ihnen, und nicht Gott zugeschrieben, doch dieser grosse Mähen fehlt im ganzen Buche.

#### Strasburg.

Hier sind im gegenwärtigen Jahr Herr Friedrich Osterwalds, Bürgermeisters in Neuchâtel, Anfangsgründe der Erdbeschreibung, zum Nutzen junger Kinder vorzüglich eingerichtet, auf 5 und einen Viertel-Detaubogen gedruckt worden. Die Schriften, welche für die Kinder verfertigt werden, verdienen eine besondere Aufmerksamkeit, weil an ihrer zwar gründlichen aber doch leichten Abfassung, und bequemen Einrichtung, viel gelegen ist. Die Anfangsgründe der Erdbeschreibung, welche wir jetzt anzeigen, sind in 35 kurze Abschnitte abgetheilt, und in Fragen und Antworten abgefaßt, die nur die allgemeinsten Umstände der Staaten betreffen. Wir haben daran anzusetzen erstlich, daß darinn willkührliche Abtheilungen gemacht, und doch so vorgefetzt werden, als ob sie überall eingeföhret wären. z. E. S. 7. F. wie wird England eingetheilt? A. Man theilt England in 5 große Provinzen, nämlich die östliche, die westliche, die nordliche, die südliche, die mittlere. Zweitens, daß die Antworten auf viele Fragen, solchen Fragen nicht gemäß sind. z. E. was ist vor eine beträchtliche Stadt in der östlichen Provinz von England? Antwort, Cambridge, eine Uni-

Universität. Allein obgleich zu Cambridge eine Universität ist, so ist doch die Stadt nicht die Universität, oder sie bestehet nicht aus der Universität. Auf gleiche Weise wird oft nach einer Stadt gefragt, und geantwortet, eine Universität, ein Erzbistum, ein Seehafen, u. s. w. S. 11. wird gefragt, wie viele Provinzen gehören zum östlichen Theil von Schweden, und geantwortet: drey, Finnland, Ingermannland und Liefland. Diese Antwort wird so gleich durch die folgende Frage und Antwort, nothwendiger Weise wieder aufgehoben: gehören alle diese Provinzen heut zu Tage an Schweden? Nein, Schweden besitzet nur noch einen Theil von Finnland, der Ueberrest gehört den Russen. Also war die erste Frage und Antwort unschicklich und unnütze. Etwas ähnliches siehe S. 26. Deittens, daß viele andere falsche Antworten ertheilet werden, die durch eine kleine Aufmerksamkeit gar leicht hätten vermieden werden können. 3. E. S. 10. heißt es, Norwegen liegt längst dem Eismeer, der beträchtlichste Fluß in Norwegen sey und heiße die Glomme; S. 13. Schlüsselburg sey eine Stadt an dem See Ladoga; S. 24. Bayreuth und Anspach wären Markgrafschaften, und Gunzenhausen sey die Residenzstadt der letztern; S. 28. Rügen sey eine Stadt in der Insel gleiches Namens. S. 35. Lausanne liege an Genfersee, von dem es doch eine halbe Stunde weit entfernt ist, Altdorf, Stoniz, Schweiz und Glarus wären Hauptstädte von Cantons, da sie doch nur Hauptstellen derselben sind; S. 38. Haag sey nur ein Flecken; S. 38. das frische Haf und curische Haf werde durch die Meerung (als wenn nur eine vorhanden sey,) von der Ostsee getrennet, S. 43. Italien sey eine grosse Halbinsel, welches nur von einem Theil desselben gilt; S. 62. Kamtschatka sey ein Ort in Sibirien so wie einige andere angeführte Städte; und Mos sey eine Stadt im Gouvernement Astracan, da doch die Stadt nicht mehr vor-



vorhanden ist, die ehemalige Stadt und Festung aber zu einem andern Gouvernement gehöret hat; u. a. m. Wenn diese und andere Fehler vermieden wären, würde die Schrift zu ihrer Bestimmung brauchbar seyn. Von eben diesem Verfasser ist eine allgemeine historische Erdbeschreibung heraus, die wir aber noch nicht gesehen haben.

## Zasel.

Dissertation sur le thermometre botanique par Mr. Geiner, ist die Uebersetzung einer lateinischen Schrift, deren Anzeige nicht unangenehm seyn wird. Unser berühmter Freund giebt in derselben, nach dem Hrn. von Grauegande, dem Michelischen Wärmemaß den Vorzug. Seine 110 $\frac{1}{2}$  Grade sind zwischen dem Frierpuncte, darzu dieser letzte bey einer Schwere der Luft bestimmt worden ist, die Hr. M. auf 27 Zolle 9 Lin. setzt. Von diesen 110 $\frac{1}{2}$  Graden sind 10 $\frac{1}{2}$  der Zwischenraum zwischen dem Frierpuncte und dem gemäßigten Grade der Wärme. Zwischen dieser letztern und dem Siedepuncte bleiben gerade 100. Der Reaumurische Thermometer hat vom Frierpuncte zum Siedepuncte 105 $\frac{1}{2}$  Grade. Sein Anfang ist folglich 10 $\frac{1}{2}$  unterm gemäßigten des Hrn. Micheli. (Man hat dieses Maas in Frankreich und in den Büchern durchgehends geändert, und so für den Unterschied zwischen dem gemäßigten und Siedepuncte angenommen, welches im echten Reaumurischen Thermometer nicht wahr seyn kan: Hr. v. Sauvages hingegen nimmt 87. Eigentlich sind im R. Thermometer vorn Frierpuncte bis zum gemäßigten 9 $\frac{1}{2}$  Grade ganz nahe, und von dem gemäßigten bis zum Siedepuncte 9 $\frac{1}{2}$  ganz nahe. Diese Wahrnehmung muß man sehr oft, zumal bey den neuen Büchern wiederholen). Der Delisische Quecksilber-Thermometer hat 150. Grade vom Frierpuncte bis zum Siedepuncte, und weil die Luft zu Peters-

Petersburg viel schwerer ist, so stimmt der Siedepunct mit  $101\frac{1}{2}$  des Michelischen Thermometers überein, so wie hingegen seiner mit 157. des Delisle'schen übereinkömmt; der Fahrenheit'sche ist bekannter. Seine 214. Grade gehn von der durch Sal'miac und Schnee erzwungenen Kälte bis zum Siedepuncte. Bis zum gemäßigten hat er  $54\frac{1}{2}$  und bis zum Freierpuncte  $31\frac{1}{2}$ . Celsius hat 100 Grade vom Freierpuncte bis zum Siedepuncte. Sein Siedepunct ist fast der nemliche mit dem Michelischen, und bloß um  $1\frac{1}{2}$  unterschieden, so daß 100 Celsius'sche Grade 100 $\frac{1}{2}$  Michelische machen. Es wäre zu wünschen, daß die in London gefertigten Thermometer zur Bestimmung der Wärme verschiedener fremder Gewächse nach einem dieser Maasse bestimmt wären. Sie sind ganz verschieden, und die Wärme des menschlichen Leibes (etwa 96. Fahrenheit'sche Grade) ist hier 64. Der Benart'sche ist wieder anders bestimmt. Wir begreifen in demselben die große Hitze nicht, die man für die Persische Rhabarbar fordert. Es muß ein ganz anderes Gewächse seyn, als was Rhabarbar genennet wird. Hr. Linnäus hat das Celsius'sche Thermometer.

#### Zürich.

Die A. 1760. auf Befehl der dortigen Oberkeit gedruckte Anleitung, wie man durch die Verbesserung der nassem Weidgänge, und vernünftige Sorgfalt im Handel, Verpflanzung und Gebrauch des Viehes den Viehseuchen vorbeugen könne, ist eine solche vernünftige und bey ihrer Kürze zuverlässige Unterweisung, daß sie allerdings als eine vortrefliche zum Landbaue einschlagende Schrift angesehen werden kan. Die Verbesserung der Sümpfe ist nach der verschiedenen Lage derselben eingetheilt, und besteht vornemlich in Abzugsgräben, die aber mit vielem Rechte größer und breiter verlangt werden, als man sie gewöhnlicher Weise

Weise macht. Wenn man gar keinen Abzug hat, welches aber in Helvetien sehr selten vorkommt, so rath man in der tiefsten Stelle eine Grube zu machen, und dieselbe mit grossen Steinen anzufüllen. Wir würden hier lieber einen Teich anlegen, als wo die Sonne durch das Ausdünsten einer grössern Fläche einen guten Theil des nachschwigenden Sumpfwassers verzehren würde. Wir haben es auch, und nicht ohne guten Erfolg versucht, es ist weisseiler, und verschafft noch Gelegenheit zum Fischhalten. Es ist auch das Mittel, das die Natur selber gebraucht hat: denn wenigstens in gebürgten Ländern, Oesterreich, Bayern, Schweden, Helvetien, sind alle tiefesten Thäler mit Seen angefüllt. Man besiehet hiebey die Anpflanzung der Wasserbäume, worunter aber die grossen Weiden nicht gern bey grosser Nässe vorkommen. Ein heilsamer Befehl ist, die Gränhecken von den Insecten und Spinnenweben zu säubern, ehe man das Vieh austreibt. Ueberhaupt auch lieber weniger Vieh zu halten, als daß man es im Frühling auf das halb verwehete Gras auszutreiben genöthigt sey.

#### Padua.

Noch A. 1759. druckte Gonzatti in groß Quart: Petri Arduini Veronensis horti publici Patavini custodia Animadversionum botanicarum Specimen. Es sind nur drey Bogen, aber zwölf Kupferplatten, worauf verschiedene theils seltene, und theils neue Pflanzen vorgestellt werden. Unter denselben sind zwey Arten Senf, davon die eine dem Sinapi inodoro ziemlich ähnlich kommt, eine Chelone, in welcher Blume Hr. A. einen unvollkommenen fünften Staubfaden gefunden hat, ein Lepidium, ein Buphthalmum, das Eruische Thlaspi glastifolium, das Hr. A. zu einer Clyperta macht, und dessen Früchte merklich groß und zusammen gedruckt sind, eine Salbey, zwey Arten Gamander, wovon der schönere in unsern Commentariis gezeichnet ist, und ein Clylla.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
78. Stück.

Den 16. October 1762.

Göttingen.

Die neulich angezeigte Feyer, wegen der Geburt eines Königl. Prinzen, und der Befreyung von der feindlichen Gewalt, ist am 10ten und 11ten dieses Monats gehalten worden.

Die Einladungs-Schriſte dazu, die zwey Bogen beträgt, hat der wegen seiner vorzüglich schönen Lateinischen Schreibart so bekannte Primarius der Medicinischen Facultät, Herr Hofrath Richter, auf gemeinschaftliche Bitte seiner Collegen, im Nahmen der Universität verfertigt. Sie sammler aus der Gedichte das erfreulichste, so in dem August-Monathe dem Hause Braunschweig-Lüneburg widerfahren ist, und wird zugleich durch ein eingerücktes Gedichte verschönert. Es ist schon aus andern in diesem Kriege herausgelommenen Lateinischen Elegien bekannt, daß die Lateinische Dichtkunst, die sonst aus Deutschland zu fliehen scheint, den Herrn H. Richter in einem Alter, welches sonst nicht leicht so glücklich ist, öfters mit ihren Besuchen begünstiget.

Am 10ten, als einem Sonntage, ward die bißher zum Mehl-Praggen angewandte Kirche widerum mit Gottesdienste eingeweiht. Des Vormittages predigte, unter einer ungewöhnlich zahlreichen Versammlung,

Si i i lung,

lung, der Herr Dr. Förfch, und der Beschluß ward mit Absingung des Ambrosianischen Lobliedes gemacht. Am Nachmittage hielt der Herr Hr. Weber von eben der Kanzel eine heilige Rede.

Am 1 ten früh um 9 $\frac{1}{2}$  verfügten sich der Prorektor, und Professoreß, in ihren Amtskleidern, nebst den Candidaten der academischen Würden, in Profession, von der Concilien-Stube in die nunmehr zu ändern und eigentlich academischen Feyerlichkeiten bestimmte academische Kirche. Der Prorektor, Herr D. Walch, bestieg, als Redner der Universität, den dazu aufgerichteten Catheder: und handelte in einer lateinischen Rede, in der zugleich das Gedächtniß des höchstseligen Königes begangen, und dem Stifter der Universität der reinste Dank geopfert ward, von den vielen erfreulichen Begebenheiten, die diese Feyer veranlaßet hatten. Diese Rede, die vermuthlich im Druck erscheinen wird, war so schön gesetzt, daß es schien, die Universität hätte ihn zum Redner wählen müssen, wenn nicht schon sein jetziges Amt ihn dazu bestimmt hätte.

Hierauf trat der Herr Heffrath Böhmer, als Decanus der Juristen-Facultät, auf, und ertheilte zwey würdigen Candidaten, dem Herrn Hr. Nehenwall, und dem von Jelle hieber gekommenen Herrn Ober-Appellations-Gerichts-Procurator, Friedrich Carlstens, die höchste Würde in der Rechtsgelehrsamkeit. Die Rede, welche er bey dieser Gelegenheit hielt, handelte von der im gegenwärtigen Krieg erhaltenen und getreteten deutschen Freyheit.

Him folgte der Herr Leib-Medicus Köberer, als Decanus der medicinischen Facultät, welcher drey Candidaten, Herrn Joh. Philip Glave, aus Hamburg, Herrn Christian Friedrich Keller, aus Sangerhausen, und Herrn Simon Heinrich Adolph Keiser, aus dem Lippischen, zu Doctoren der Medicin ernannte. Seine Rede stellet Betrachtungen über die mensch-

menschliche Seele, und über ein gewisses Kettenmäßiges, so in der Natur ist, an, welche auf die Entdeckung eines weisen Urhebers der Welt gingen. Die Materie, die der Herr L. M. in wenige Worte zusammenprefete, war so reich, daß es wol zu wünschen wäre, daß er dieselbe in einer eigenen weitläufigern Abhandlung vereint vollständig ausführte.

Der Herr Hoffrath Michaelis, jetziger Decanus der philosophischen Facultät, stellte eine Vergleichung des jetzigen Krieges mit den aus der Geschichte bekannten an, und behauptete den Satz, daß uns die Geschichte noch keinen so großen Krieg aufgezeichnet habe. Die Mache der kriegsführenden Theile, die Größe, Tapferkeit und Kriegeskunst der Heere, die Feldherren, die unerwartet großen Schlachten, die vielen Wechsel des Glücks, wurden zu Beweisen angeführt. Hierauf erteilte er Herrn Jeremias Nicol. Eyring, Subconrector der hiesigen Stadtschule, Herrn Joh. Paul Eberhard, welcher hier die Mathesein bisher gelehret hat, und Herrn Johann Heinrich Schönheyde, aus dem Schwarzbürgischen, die höchste philosophische Würde.

Den Beschluß machte der Herr Dr. Carstens mit einer Danfsagungs-Rede an die Promotoren und an die Zuhörer.

Hierauf verfügeten sich die Professore, nebst denen neuernannten Doctoren und Magistris, wider auf die Concilien-Stube, wo ein Gastmahl vor sie bereitet war. Die übrigen Studirenden stellten an dem Abend für sich eine fröhliche Zusammenkunft an, welche in der besten Ordnung beschloßen ward.

Die Dissertationen, welche die Herrn Doctoren und Magistri vor ihrer Promotion vertheidiget haben, werden wir künftig anzeigen, auch denjenigen Reden, welche am Mittewochen und Sonnabend von einigen Studirenden gehalten sind, ein besonderes Blatt widmen.

## Wien.

Im verwichenen 1761sten Jahr ist hier ein erhebe-  
liches Werk gedruckt worden, welches die Aufschrift  
hat: *Annales veteres Hunnorum, Avarum et Hunga-  
rorum, ab anno ante natum Christum CCX ad annum  
Christi CMXCVII deduci, ac maximam partem ex  
orientis, occidentisque rerum scriptoribus congesti,  
opera et studio Georgii Pray, societatis Jesu sacerdotis.*  
In Folio, 388 Seiten, ohne Vorrede und Register.  
Der Herr Verfasser, welcher in Hungarn geboren ist,  
hat die Geschichte der Hunnen und derer aus ihnen  
entstandenen Völker zuerst aus den Geschichtschrei-  
bern seines Vaterlands, und aus den griechischen  
Schriftstellern, zusammengetragen: weil diese ihm  
aber in Ansehung des eigentlichen Ursprungs der  
Hunnen, welcher in Asien zu suchen ist, kein Genüge  
leisten konnten, so war er nach des Herrn Deguignes  
*histoire des Huns &c.* sehr begierig, welche er auch  
erblisch erhielt. So wie er nun die europäische Ge-  
schichte der Hunnen, Avaren und Hungarn aus un-  
terschiedenen Schriftstellern gesammelt hat: also hat er  
hingegen ihre ältere asiatische Geschichte allein aus  
dem Deguignes geschöpft, den er in Ansehung derselben  
für sehr glaubwürdig hält. Um alles desto  
deutlicher vor Augen zu legen, so hat er nicht nur  
eine Landcharte beygefügt, welche die Lage der Völ-  
ker des innern Asiens, und das Reich der Hunnen,  
so wie es 210 Jahre vor Christi Geburt gewesen, ab-  
bildet, sondern auch 3 Ehärtchen als Biquetten des-  
sen 3 Haupttheilen seines Buchs vorgesetzt, davon  
die erste das alte Pannonien mit den benachbarten  
Ländern im 4ten und 5ten Jahrhundert, die zweyte  
die Lage der Völker, welche den Strich Landes von  
der Gränze Deutschlands an bis zum Donstrom vor  
und nach dem Jahr Christi 557, und also vor der An-  
kunft der Avaren aus Asien, bewohnt haben, und  
die dritte die Lage der Völker, die den Strich Landes  
von

von Deutschlands Gränze an bis an den Fluß Jais, vor und nach dem Jahr Christi 889 besodnet haben, abbildet. Es ist hier der Ort nicht, wo wir die Glaubwürdigkeit der chinesischen Schriften, deren sich Deguignés bedienet hat, beurtheilen können; wir können auch die Fehler, welche Herr Bray in seiner vorhingedachten größern Chartre begangen hat, nicht anzeigen, sondern müssen es dabey bemenden lassen, daß wir die Einrichtung seines Buchs angeben.

Der erste Theil desselben handelt von den Hunnen, und zwar also, daß er nach einer vorläufigen Abhandlung von ihrem Ursprung, ihre Geschichte vom Jahr 210 vor Christi Geburt, bis 469 nach Christi Geburt, abhandelt. Nachdem er angezeigt, wie man irtiger Weise alles, was von den Scythen in alten Schriftstellern gemeldet wird, allein den Hunnen zugeschrieben habe, und daß dieser Irrthum eine fruchtbare Quelle vieler andern Irthümer gewesen sey: nimt er dasjenige an, was Deguignés von dem Ursprung der Hunnen gelehret hat, welches wir hier nicht wiederholen dürfen. Aus demselben hat er auch von der Geschichte der Hunnen das erste Buch dieses ersten Theils fast ganz genommen. Die erste Ankunft der Hunnen in Europa, setzt er ins Jahr 374. Der zweyte Theil dieser Annalium handelt von den Awaren, deren asiatische Geschichte, in der vorläufigen Abhandlung, auch aus dem Deguignés beschrieben wird. Er hält dafür, daß sie schon vor dem Jahr 553 die Moldau besessen haben. Ihre europäische Geschichte beschreibet er in 3 Büchern. Daß Volk der Awaren, welches noch heutiges Tages mitten im caucasischen Gebürge, zwischen Georgien und Tschirkasien wohnt, ist ihm nicht bekannt, daher des Obristen Gärbers Nachrichten von demselben, in Herrn Prof. Müllers Sammlung russischer Geschichte, Theil 4. S. 83 - 85. 154. 155. nachgelesen zu werden verdienen. Der dritte Theil betrifft die Hungarn, wel-



welche aus Ueberbleibseln der Hunnen entstanden, und als sie noch in Asien waren, Türken genannt worden sind. Von diesen Türken giebt Hr. Pray in der vorläufigen Abhandlung aus dem Deguignes Nachricht. Von den Hunzarn handelt er in 2 Büchern. Sie sind vor dem Jahre 862 in Siebenbürgen angekommen, im Jahr 889 aber von dannen durch die Maginaciten vertrieben worden, von denen Hr. Pray die heutigen Tazyger, und die Zecsker in Siebenbürgen, herleitet. Er hat durch dieses sehr gelehrte Werk nicht nur bey seinen Landesleuten, sondern auch bey den Liebhabern der Geschichte überhaupt, vielen Dank verdient, wenn gleich nicht alles, was er behauptet, beysahs würdig ist.

#### London.

Hr. D. Joh. Pringle hat A. 1761. in Octav auf 435. Seiten, ohne Titel und Register, eine dritte Auflage seiner Observations on the Diseases of the Army abdrucken lassen. Wir haben diese Auflage mit der ältern zusammen gehalten, und ungeachtet sie nur um 4. Seiten stärker zu seyn scheint, dennoch weit beträchtlicher vermehrt gefunden. Das Hauptwerk ist durch und durch mit vielen Anmerkungen bereichert, in welchen Hr. P. die Früchte seiner neuen Erfahrung uns mittheilt. Wir wollen davon einige Proben einrücken. In den mit Entzündung bealeiteten Fiebern sind die Klystiere aus bloßem Wasser und Eesalz am zuträglichsten. Wider die Entzündung im Gehirne hat auch das bloße Haarabschneiden, und zumal das wiederholte Fußbad von Wasser und Eßig eine gute Wirkung. In den Entzündungen der Augen ist öfters eine Bleyfalbe dienlich. Wider den Seitenstich legt Hr. P. ein Blasenpflaster auf den Rücken, und auch wohl unter die Gurgel. Nichts öfnet den Leib im allerschlimmsten Falle (Ileos) leichter als Bittersalz in vielem Wasser. In der Gicht bringt Hr. P. den Schweiß mit Hirschhorngeiß und Sal-

Salpeter zumege; zuweilen, doch nicht allemal, ist die Fiebrerrinde dienlich. In schlimmen Husten giebt er bis 20 Tropfen Laudanum mit zwey Quintchen ozymel squillitic. In der Schwindsuche rühmt er die Milch, die Säure, und das Keiten, und bey grosser Schwäche hat auch wohl Wasser, mit der Fiebrerrinde abgekocht, geholfen. Ein Arzt, Namens Brady, gemeiner Feldmedicus in Oesterreichischen Diensten, hat in der Ungarischen Hauptkrankheit die Fiebrerrinde gebraucht, und dieses Liebel mit andern Lagerkrankheiten ziemlich übereinstimmend gefunden. In dem gallichten Lagerfieber führt Hr. W. gelind aus, und läßt den andern Morgen auch gelind brechen, indem er nur ein Gran vom sogenannten Brechweinstein eingiebt, und zwey Stunden hernach wieder so viel nehmen läßt. Er findet in dergleichen Fiebern die Bittersalze zum Abführen am sichersten. Das Wiederkommen des Fiebers hindert man mit der Rinde. Wider die Spulwürmer findet er nichts besser, als 30 Gran Rhubarber mit zwölf Gran verflüchtigtes Quecksilber. In einer Trommelsuche ist das Trinken des Meerwassers nützlich gewesen. In den unordentlichen Wechselfiebern giebt er Kamillenthee. In der Ruhr ist doch noch die Brechwurzel, in kleinen Gewichten genommen, das dienlichste. Nur verwundern wir uns, daß Hr. W. mit der Rhubarber verflüchtigtes Quecksilber giebt. Das mit Wachs in der That nur leicht weilervete Spiegglas hat er zu rauh befunden. Wann der Urnach in dieser Krankheit verhärret ist, so wird er am leichtesten mit Bittersalz ausgeführt. In dem bösarigen Hospital- und Kerkerfieber mischt Hr. W. jezt das Geräuk mit Eßig, und wann die Kräfte sinken (low state) giebt er, auch mitten im Nasen, die Fiebrerrinde ein, auch wohl Wein. Eben diese Rinde hält am sichersten den Rückfall der Krankheit ab. Eine besondere Anmerkung ist es, daß seit der grossen Staatsänderung (1688) die Engelländer weit mehr

mehr Gewächse genessen und minder von blossen Fleische sich nähren. Hr. Miller schätzte den Gebrauch des Gartenzeuges sechsmal grösser als vor diesem. Endlich ist ein Vosskript gänzlich neu, worinn Hr. N. dem Hrn. de Haen kurz und kräftig antwortet. Der Britische Arzt beklagt sich, daß Hr. de H., wider seine öftere Verwarnung, den Friesel mit dem Kerkerfieber vermengt. Auch ist dieses vom Fleckenfieber unterschieden, obwol zuweilen, wie eben auch in den Mecken, sich Flecken dabey einfinden, und Hr. N. ist versichert, daß das Kerkerfieber eine eigene und für sich selbst bestehende Krankheit ist. Die Flecken, die Hr. N. gesehen hat, sind auch weder grau, noch von rother Purpurfarbe, noch von einer ordentlichen Figur; sie kommen aber mit Fracastor's Beschreibung der Vetechien überein. Ihr Sitz kan auch nicht in der Oberhaut seyn, die ja kein Gefässe hat. Die Flecken sind auch zuverlässig nicht die Folge einer hitzigen Art zu heilen, sie zeigen sich so gar am leichtesten nach der Aderlässe. Wenn auch die Kräfte geschwäche gewesen sind, hat Hr. N. durch keine Schweisscur dergleichen Flecken austreiben gesehen. Hiernächst vertheidigt er sich über die Anklage, daß keine Cur zu hitzig sey. Er hat nicht leicht 30 Gran Theriac mit 10. Gran Hirschhornsalz in 24. Stunden überschritten, und eher das Fieber mit dem Schweisse abgehalten als vermehrt. Die Contrayerva hat er sparsam und mit Salpeter gebraucht, und die reine offne Luft gar sehr anbefohlen. Vom Wein hat er mehrentheils alle Zufälle abnehmen gesehen. Endlich kommt Hr. N. auf die Versuche, mit welchen er gemiesen hat, es sey zwischen der saurenhaftigen Absartung der Säfte und der Fäulung ein Unterschied. Mit beydes flüchtigen und feuerfesten Laugenfalte hat er die Fäulung des Harns zuvück gehalten. Mit der Galle hat er ähnliche Versuche angestellt. Sie hat doch mit der Säure gebrauset.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 21. October 1762.

Göttingen.

**S**ie haben in dem letzten Stück von der Feyer unserer Universität geredet, so weit sie am 10 und 11ten Octobers gehalten ist. Wir setzen nur noch das übrige hinzu.

Am 13ten Octobers hielt ein hier studirender Herr von Döring in dem großen juristischen Hörsaal eine deutsche Rede, welche die stöcklichen Veränderungen zum Inhalt hatte, denen unser Fest gewidmet war. Die Einladungs-Schrift zu Anhöörung dieser Rede war gleichfalls deutsch, und von dem Herrn Prof. Kästner im Nahmen der Universität aufgesetzt. Sie trug den Satz vor, daß es einem Gelehrten anständig sey, nicht ganz des Kriegesweßens unfundig zu seyn.

Den 15ten Nachmittags war auf der Reitbahn durch Veranstaltung des Herrn Stallmeister Hoppers ein Carrousel gehalten, und mit einem Ball beschloffen, zu welchem die Frauenzimmer eingeladen wurden, die Zuschauerinnen der vorhin angestellten Uebungen gewesen waren.

Am 16ten wurden wider zwey Lateinische Reden im juristischen Hörsaal gehalten, zu deren Anhöörung die Universität in einem Lateinischen Ausschreiben

¶ ¶ ¶

ben von 2 Bogen handelte. Diß hatte den Herrn Hofrath Ayrer zum Verfasser, und handelte von den Altären des Sieges und des Friedens, sonderlich den beyden zu Rom, die diesen symbolischen Gottheiten gewidmet gewesen sind. Der erste Redner war der Herr Otto Sigismund Freyherr von Wolf, aus Liefland. Die gelehrte Rede dieses jungen Herrn, die zunächst der Geburt des Durchlauchtigsten Prinzen von Wallis gewidmet war, handelte von der Ehre, die den Cron-Erben bey den Alten widerfahren ist: (de cultu principibus juventutis antiquitus praestito). Der andere Redner, Herr Hannß von Us- lar, besang in einem Lateinischen Gedichte den Erretter unseres Landes und Universität, den Durchlauchtigsten Herzog Ferdinand. Bey der jetzigen Seltenheit der Lateinischen Dichtkunst ist es etwas desto mehr außerordentliches, in der Person eines Edelmanns, der erst 16 Jahre alt ist, einen Lateinischen Dichter anzutreffen.

Wir würden unsern Lesern ein Vergnügen entziehen, wenn wir nicht von der vor und nach diesen Reden aufgeführten Music, dazu Hr. Prof. Köler den Text verfertigt hat, folgende lebhafteste Stelle her- setzen:

Die Zweitracht zündete den halben Erdkreis an;  
Durch alle Meere durch, vom stillen Ocean,  
Bis zu der stürmischen Ladogasee,  
Erdönte nichts, als Krieg, Verwirrung, Mord  
und Weh.

Rom nahen Kriegeschall  
Ersitterte das Land, jenseits der steilen Alpe,  
Und Herkuls alten Sitz, das überschrittne Calpe,  
Erschütterte des Nordischen Donners Krall.  
In beyden Indien, wo sonst des Kaufmanns Fleiß,  
Mit Rechnung und mit Gold, Streit zu vermeiden  
weiß,

Her-

Verfuchten nun die feuervollen Flotten,  
 Das freundliche Gewerb feindschaftlich auszurotten.  
 Dich, deutsches Vaterland, der alten Freyheit  
 Thron,  
 Verheert dein eigen Volk.

Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften wird ihr Einweihungsfest, welches eigentlich auf den 10ten des Novembers, als den Geburtstag ihres Stifter's, des hochseligen Königes, fällt, dießmal am Sonnabend darauf, oder am 13ten des gedachten Monats, feiern. Sie wünscht, an diesem Tage, ausser dem oekonomischen Preise, gleichfalls denjenigen ausstellen zu können, den sie, gleich bey ihrer Stiftung, zur Ermunterung junger Gelehrten, und geschickter Mitbürger auf hiesiger Universität, festgesetzt hat, und der in fünfzig Reichsthalern besteht. Die Materie muß aus der Mathematik, Physik, oder Historie entlehnet seyn; und etwas Neues enthalten. Im übrigen ist ihre Wahl dem Verfasser überlassen. Die Gesellschaft hofft von der wiederhergestellten Ruhe, daß sie dießmal Gelegenheit haben werde, die Bemühungen eines edlen Fleißes zu belohnen.

#### Wien.

Wir erhalten eben jetzt ein Werk, welches bereits vor sechs Jahren seinen Anfang genommen, aber wegen seiner Wichtigkeit und Kostbarkeit dennoch eine Anzeige verdienet, ob sie gleich etwas spät geschieht. Dieses ist ein Theil des großen Münzschazes Sr. Majestät, des jetztregierenden Kayser's, welcher in prächtigen Abbildungen der Welt mitgetheilet worden. Bis her sind uns zwey Theile davon zu handen gekommen, die wir nach einander nur kurz anzeigen wollen: Der Titel des ersten ist: Monnoies en argent, qui composent une des differentes parties du Cabinet de S. M. l'Empereur, depuis les plus grandes pieces jusqu'au

K f f : 2      florin

florin inclusivement. Vienne, chez Jean Thomas Trattner, imprimeur & libraire de la cour 1756. Großfolio 3. Alpb. 21. Bogen. Dieser erste Band eines gewiß höchstprächtigen und kaiserlichen Werkes enthält auf 358. Seiten ungefähr 2600. Stück Silbermünzen. Nach dem Titel folgt auf einem Blat eine kurze Vorrede in Französischer Sprache, welche die Einrichtung anzeigt. Man hat nicht sehr genau auf den Unterscheid der Schaumünzen, Thaler und Gulden gesehen, sondern sie untereinander geordnet, vermuthlich um die Folgen desto vollständiger zu machen. Jede Münze ist besonders auf einer, ihrer Größe gemassen Kupferplatte gestochen, und diese kleine Platten sind hernach mit vieler Geschicklichkeit auf den zwo Seiten des Papiers dergestalt zusammen gesetzt, daß sie nur eine einige große Folio-Platte auszumachen scheinen, welches bey einem Münzbuche ein sehr vortheilhafter und bequemer Handgeiß ist, der aber bey diesem, so viel der Recensent sich erinnert, zum erstenmahl versucht worden und gewiß Beyfall finden wird. Die Kupferstiche sind nicht nur mit großem Fleiß und Genauigkeit, sondern auch mit vieler Kunst verfertiget worden. Der Nahme ihres Meisters, Joh. Christoph Winkler, ist auf dem letzten Blatt angezeiget. Ueber jeder Münze ist der Nahme des Landes, der Stadt oder der Person, die sie hat prägen lassen, und bey den letztern ihre Würde, Geburt und Tod in Französischer Sprache kürzlich angezeiget. Die Haupt-Einteilung dieser Münzen ist in Geistliche und Weltliche gemacht. Unter jenen sind die ersten die Päbste S. 1 - 15. Auf sie folgen die geistlichen Churfürsten S. 16 - 22, hernach die Erzbischöffe S. 23 - 29, alsdenn die Bischöffe S. 30 - 51, ferner die Hebe und Klöster S. 52 - 56. und endlich die Ritterorden S. 57 - 59. Die Münzen der Weltlichen fangen mit den Teutschen Kaysern an S. 60 - 72. Diesen folgen die Russischen S. 73 - 76. Hierauf die Könige S. 77 -

S. 77 - 125. Hernach führet die Classe folgende Aufschrift: Electeurs & Princes Superieurs de l'Empire. Unter diesen stehen Oesterreich und Lothringen oben an, und die übrigen nach dem Alphabet S. 126 - 240. Die nächste Classe machen Princes inferieurs, Comtes & Barons de l'Empire S. 241 - 283. Alsdenn die Princes externes S. 283 - 291. Hernach les Maisons souveraines limitrophes ou enclavées dans la France S. 291 - 293. Nach diesen les Souverains Majeurs d'Italie S. 293 - 312. Hierauf les Souverains Mineurs & Feudataires de l'Empire & du S. Siege en Italie S. 313 - 317. endlich die Republiken, Provinzen, Reichs- und Hansee-Städte S. 317 - 357. und den Beschluß machen daselbst einige Pieces vagues & diverses S. 357 - 358. Ueberhaupt ist diese Sammlung sehr reich und vollständig, denn man trifft fast in allen Classen starke ununterbrochene Folgen und sehr seltene höchst kostbare Stücke an, die ihres grossen Besitzers würdig sind.

Der andere Theil des angezeigten prächtigen Werkes von dem Münzcabinet Sr. Majestät des jetzt regierenden Kayfers führet folgenden Titel: Monnoies en or, qui composent une des differences parties du Cabinet de S. M. l'Empereur, depuis les plus grandes Pieces jusqu'au plus petites. Vienne chez Jean Thomas Trattner imprimeur & libraire de la Cour 1759. Großfolio 3. Alphab. 10. Bogen. Derselbe enthält auf 315 Seiten ungefähr 3700. Goldstücke von allerhand Art von der größten Medaille bis zum Viertel's Ducaten, ein Reichthum, der sich schwerlich in einem Cabinet größer finden wird, zumal von neuern Münzen. Die Einrichtung und die Kunst sind eben dieselben, wie in dem vorigen Theile, der mit diesem eines der prächtigsten Werke in der Münzwissenschaft ausmachet.

#### Münzschatel.

Wir setzen unter diesem Titel: Mes réflexions, die N. 1761. in Octav auf 152. Seiten herausgekommene sind, 3



sind, und die Verantwortung der von uns angezeigten Schrift des H. Petitiere in sich fassen. Man klagt bey der Lehre von der Endigkeit der Höllenstrafen an, und findet den Sterblichen sehr verwegend, der hierüber so zu sagen ein Gericht niedersetzt, vor welchem er Gott selber vorladet. Der Ungenannte findet dabey, und mit Recht, diese Lehre nicht in der H. Schrift, und vielmehr die Ewigkeit so fest gesetzt, als es Worte thun können, zumal Worte, die nicht durch Definitionen bestimmt und nicht aus der Schulweisheit hergenommen werden konten. Hiernächst folgt die ungleiche und unbefähigte Aufführung des Petitiere, der, um zu einer guten Psarr zu gelangen, das Stillschweigen verspricht, aber nicht hält, und endlich den Landesherren wider die Freyheiten seines Vaterlandes lieber aufwiegeln, als sein dogmatisiren lassen will. Die letztere Sünde ist fast nicht zu vergeben, indem der Patriot lieber unrecht leidet, als an seinem Vaterlande sich zu rächen begehrt. Der Ungenannte zeigt hierbey auch ganz wohl, daß die durch beschworne Capitulationen umschränkte Fürsten nicht auf die gränzenlose Gewalt Anspruch machen, und daß eben die Befrafung irriger Lehrer wirklich der Geistlichkeit zu Neufrafung von ihren alten, neuen, und jetzigen Fürsten überlassen ist.

#### Haarlem.

Bosch hat A. 1759 gedruckt: Natuurlyke uytspanningen, behelzende eenige Waernemingen over sommige Zeeplanten en Zeeinsecten benevens derselven Zandhuysjes och Eyerneften. Eerstes Stukje in Quart auf 54 Seiten. Die ersten 36 Seiten sind schon in Haarlemischen Magazine abgedruckt, und von uns zu seiner Zeit angezeigt worden. Nach denselbigen folget eine Abhandlung von den Eyerstöcken einiger Seeinsecten. Das zweyte Stukje, wie ein Holländer einzig unter allen Europäern sagt, ist A. 1760. nachgefolgt, und geht

geht in der gleichen Seitenzahl fort bis III, die Platten aber bis 10. Der Anfang ist von den sogenannten Thierpflanzen, die nemlich fest sitzen, und eine Wurzel haben, durch die sie wachsen, aber dabey eine Empfindung und einen Willen zeigen. Hierunter rechnet nun Hr. Baster die sogenannten Corallinen nicht, denn diese sind, nach seinen Erfahrungen, wahre Kräuter aus dem Geschlechte der Wasserfäden (confervae). Hingegen haben die Sertulariae (Rosentränze) ein Ey, dessen Schale wärzlich zum Pflanzenreiche gehört; da das in der Schale enthaltene ein wahres Thier ist; und wenn dieses Seegewächse zu einer Reife kömmt, so ist das Mark ein Thier, und die Rinde noch immer ein Kraut, in welchem Beyspiele denn Hr. B. mit seinem Segner Ellis übereinstimmt. Nur ist diese Rinde keine Arbeit des Vielfußes, der dazu keine Werkzeuge von der Natur empfangen hat. Hierauf gedenkt Hr. B. der Auster, die wahre Zwitter sind, und Eyer in sich selber bilden. Man holet sie, wenn sie noch klein sind, alle Jahr aus Engelland mit einem eigenen Schiffe, welches diese neidlose Nation geschehen läßt; denn in Holland vermehrt sich dieses angenehme Gewürm nicht. Hierauf folget eine Affel, die aus einer gewundenen Röhre heraussteht, und zwey Hiesel von Armen hat, und denn einige andere Seebiere, worunter auch ein sehr einfaches Thier unterm Nahmen Acidium ist.

#### Rom.

Hey Salviani erschien A. 1760. Descriptio de vera florum existentia vegetatione et forma in plantis doriferis. Dieser mit einem Kupfer bealietete Bogen ist doch merkwürdig. Der Verfasser F. Franz Maratti, ein Abt. hat die Blüthen des Farngeflechts bey der hellen Sonne mit den besten Vergrößerungsgläsern betrachtet. Anstatt der bekannten Ringe, findet er auf dem Engelsfuß und andern erslich Blumen, die wie

696 Göt. Anz. 79. St. den 21. Oct. 1762.

wie Hüte aussehen, und deren Stand der bekannte Ring ist, der mit der Zeit, wie an einem Hute sich dreyseitig aufstülpt. Inbey hat er zwey Staubfäden, einen Eyerstock, und einen Staubweg gefunden. Auf den nemlichen Blättern sind aber auch andere Blumen, die in einer Menge geschwänzter Eyer bestehen, deren Stiele zusammen hängen. Ein jedes Eyer springt in zwey Theile, und es erscheinen inwendig eine Menge Staubfäden mit einem runden Staubfache. Die Frucht ist rund, voll eines sehr feinen Saamens, der gar gern anwächst. Die Verleserung, mit welcher der Verfasser spricht, verdient doch die Aufmerksamkeit der Kunstverständigen.

#### Lucca.

Riflessioni sopra gli effetti del moto a Cavallo unserß Hrn. Josephs Benevenuti ist bey Giusti A. 1760. in Quart auf 105. Seiten abgedruckt, und der Frau Gräfin Müntzsch, geborne Wrißl, zugeschrieben. Hr. B. betrachtet zuerst insgemein die Vortheile, die von der Bewegung des Leibes zu erwarten sind, und führt die Schriftsteller an, die dieses natürlichste unter allen Mitteln anpreisen; unter welchen wir auch Lohensseins Arminius antreffen. Hernach folgen die besondern Beyspiele und Uebel, in welchen insbesondere die Übung des Reitens heilsam ist. In der Lähmung bezeugt Hr. B. die heilsame Wirkung dieser Bewegung.

#### Turm.

Den 20. Januar. starb allhier J. Baptista Bianchi, der in seiner Jugend den Morgagni, und in seinem Alter gegen den Herrn von Haller allerley Streitigkeiten erregt hat. Er hatte wider den Morgagni ein Werk fertig, und wartete nur, bis der große Mann die Augen geschlossen hätte. Denn lebend hatte er nicht mehr Lust ihn anzugreifen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 23. October 1762.

Göttingen.

**S**on des Hrn. Prof. Ehr. Fr. Ge. Meiffers ausführlichen Abhandlung des peinlichen Processus in Teutschland, ist der vierte Theil in Hoffsigelichem Verlage in diesem Jahre herausgekommen, welcher 21. Bogen in Quart beträgt, und mit fortgesetzter Seitenzahl von S. 401. bis 568. geht. Da wir nicht nöthig haben, von den bekannten Verdiensten des Hrn. W. besonders um die peinliche Rechtsgelehrtheit zu reden: so begnügen wir uns, den umständlichen Inhalt dieses Theils anzugeben, dessen wichtiger Inhalt und gründliche Ausführung sich ohnedem allen Lesern von selbst empfehlen wird. Der Hr. W. hat in diesem Theil bloß die Lehre von der peinlichen Patrimonialgerichtsbarkeit abgehandelt, und wird demnächst in dem folgenden Theile mit der Vollenbung des Hutbannes und der Abhandlung von dem peinlichen Gerichtsstande die Vorbereitung zum peinlichen Proceß beschließen. Der Begriff der peinlichen Patrimonialgerichtsbarkeit wird hier anders, als in den gewöhnlichen Lehrbüchern, angegeben.

LI

Der

Der H. V. leugnet zwar nicht, daß selbige in weltläufigem Verstande zu dem Eigenthum des Besizers gehöre, und auch gemeinlich einem Gute als ein Zubehör anlebe, behauptet aber, gegen die gemeine Meinung mit Recht, daß sie nicht allezeit als ein Zubehör der Güter anzusehen sey, sondern auch ohne Rücksicht auf den Besiz eines Gutes, nicht als ein Amt, sondern aus einer vollkommenen Gerechtfame einzelnen Personen, Geschlechtern, Städten, Stadtmagistraten oder Universitäten zustehet. Es wird daher zu ihrem Daseyn nicht eben eine zur Erlangung des Eigenthums nöthige Ursache erfordert, indem man sie oft Vachtweise oder einzelnen Personen, als peinlichen Erbsichtern als ein Eigenthum oder dingliches Recht verliehen hat, welches insbesondere mit dem Exempel von Landstädten und der meisten teutschen Universitäten schon erläutert wird, welche er nicht zu der persönlichen, sondern Patrimonialgerichtsbarkeit rechnet, indem dem ganzen corpori daraus eine vollkommene Gerechtfame entspringt, und folglich der Landesherr in der academischen Jurisdiction zum Nachtheil der academischen Obrigkeit nach seinem Belieben keine Veränderungen machen kann. Den Ursprung der eigentlichen peinlichen Patrimonialgerichtsbarkeit setzt der Hr. V. mit Recht blos in der Landesherrlichen Verleihung, und bringt zu dem Ende S. 421. u. f. auch die von andern desfalls gebrauchten Gründe in einer fruchtbaren Kürze bey. Urkunden beweisen nicht immer die Gerichtsbarkeit selbst, sondern gemeinlich blos den Titul oder Besiz. Bey dem Beweise derselben durch Zeugen kann der gemeine Ruf bey einer alten Criminaljurisdiction allein hinreichen. Kräftliche Zeichen dienen unmittelbar zum Beweise des Besizes, mittelbar aber zur rechtlichen Vermuthung für das Daseyn der peinlichen Gerichtsbarkeit selbst. Die Hebung des Nachpuns aber beziehet sich nicht auf die Jurisdiction

dition, und ist daher nicht unter die freisässigen Zeichen zu zählen. Ist der Titel der Gerichtsbarkeit streitig, so kann auf bloßes Angeben des Fiscals dem Unterthan der Besitz nicht gleich abgesprochen werden, sondern er ist bis zum Austrag der Sache billig dabey zu schützen. Zur Begründung derselben, als einer untheilbaren Sache, ist eine einzige Handlung hinlänglich. Die Verjährung aber schließt der Hr. V. zur Erhaltung derselben gänzlich aus, und erfordert entweder den Beweis eines Titels, oder einen unsärdentlichen Besitz. In zweifelhaften Fällen ist sie unter der überhaupt verlichenen Gerichtsbarkeit nicht zu verstehen, welches S. 468. u. f. durch Widerlegung der gegenseitigen Gründe schon erwiesen wird. Weil sie übrigens in einer genauen Abhängigkeit von dem Landesherren ausgeübt wird, so muß der Richter nach den Landesrechten verfahren, der Veränderung der Strafen und Wegnadigungsrechtes sich enthalten, den Recurs an die höheren Landescollegia zulassen, anderer S. 488. u. f. schön beschriebenen Wärtungen dieser Abhängigkeit zu geschweigen; wie man denn überhaupt auf die besondere Eigenschaft der ausübenden peinlichen Patrimonialgerichtsbarkeit sorgfältig zu sehen hat. Hierauf schreibt der Hr. V. S. 495. u. f. auf die Lehre von den Wärtungen der peinlichen Patrimonialgerichtsbarkeit, welche vorzüglich fruchtbar abgehandelt worden. Das *ius sicc* spricht er dem Richter mit Recht ab, obgleich in Sachsen und einigen anderen Städten ein Theil desselben dem peinlichen Patrimonialrichter zugestanden ist, welches namentlich auf das Abzugsrecht und Recht zu erblosen Gütern angewandt wird. Strafgelber aber siehet er als ordentliche Wärtungen der Gerichtsbarkeit an, und legt sie daher dem Patrimonialrichter billig bey. Die Centpflicht wird oftmals auch dem peinlichen Richter abgelegt, wo bey jedoch das Herkommen zum alleinigen Entscheidungs-

dungsgrunde dienen. Der Regel nach gebührt auch dem Patrimonialrichter die Untersuchung und Entscheidung der Sache, ingleichen das Recht auf die zur Handhabung der Gerechtigkeit dienende Mittel, bey welcher Gelegenheit viele schöne Anmerkungen von den Richtsäulen, der Aufrihtung des Galgens u. s. f. gemacht worden. Die Ernährung der Findlinge nimmt der Hr. W. dem peinlichen Patrimonialrichter aus wichtigen Gründen ab; so wie er ihm hingegen S. 554. u. f. einige mit dieser Gerichtbarkeit fälschlich verbundene Gerechtfame abspriecht. Der Verlust und Endigung der peinlichen Patrimonialgerichtsbarkeit kommt endlich mit dem Verlust der Privilegien überein: daher solcher durch den Verzicht, unterlassenen Gebrauch oder Mißbrauch allerdings bewirkt wird, in welchem letzteren Fall aber der Hr. W. mit Recht behauptet, daß der Verlust nicht von der Zeit des Verbrechens, sondern des erfolgten Urtheils anfangt, womit dieser ausnehmend brauchbar ausgearbeitete Theil beschloffen wird; bey dessen Durchlesung der Leser mit uns die baldige Fortsetzung wünschen wird.

#### St. Petersburg.

Sammlung russischer Geschichte, des sechsten Bandes sechstes Stück. 1762. Mit diesem Stück ist der sechste Band beschloffen, hat auch gewöhnlichermassen ein Register bekommen. Es begreift dieses Stück das 5te Buch der sibirischen Geschichte, welches von Erbauung der Städte und Nisroge Narim, Kestoi, Werchoturien, Turinsk, Mangascha, Tomsk und Kusnezsk, und von einigen der ältesten Begebenheiten dieser Orter, handelt. Gleich anfangs macht Hr. Prof. Müller einige allgemeine Anmerkungen von der Gelegenheit wie die russische Oberherrschafft über Sibirien ausgebreitet worden. Es hat nemlich der Ueberfluß, den dieses grosse Land an kostbarem Pelzwerk besitzt, unzählige Menschen aus Rußland gerei-

get, nicht nur des vortheilhaften Handels wegen nach Sibirien zu reisen, sondern sie haben sich auch selbst mit der Jagd beschäftigt. Solche Leute sind Promyschleni genennet worden, welches Wort Hr. W. beybehält, weil man in der deutschen Sprache keins hat, welches beyderley Gewerbe zugleich ausdrücken könnte. Weil diese Leute sich in die entferntesten Wildnissen gewaget haben, so haben sie von der eigentlichen Beschaffenheit der Gegenden und ihrer Einwohner, diejenigen Nachrichten erlangt, welche den Befehlshabern der schon angebauten Städte unentbehrlich waren, um ihre fernere Unternehmungen zu befördern. Wenn die Cosacken nicht stark genug waren, die neuentdeckten Völker zu bezwingen, so wurden sie von den Promyschleni freywillig unterstützt. Sie giengen immer tiefer ins Land hinein, und die heidnischen Völker, welche von keiner Oberherrschafft wußten, machten selten Schwierigkeit, sich ihren fürchterlichen Gassen zu unterwerfen, wo aber diese Widerstand fanden, da brauchten sie so lange Gewalt, bis sie einige von den vornehmsten zu Geißeln bekamen. Waren die Gegenden von den bisher angelegten Städten zu weit entfernt, als daß sie hätten aus denselben in der Unterthänigkeit erhalten werden können, so legte man entweder neue Städte, oder Ostroge an, und verfabte dieselben mit besondern Befehlshabern und eigener Besatzung. Wir wollen noch einige Anmerkungen herausziehen. Der Name Ostiazen begreift unterschiedene Völker, die zwar nicht in der Sprache, aber doch in der Lebensart mit einander übereinstimmen. Die sibirischen Völker sind so wie alle morgenländische Völker gewohnt, ankommenden Fremden oder Gassen, insonderheit aber Befehlshabern, geringe Geschenke zu bringen. Unter allen sibirischen Gegenden ist das Tomtsische Gebiet wegen seiner ungemeinen Frucht-



barkeit am meisten bewilliget; denn es ist überall ein so fettes schwarzes Erdreich, daß es noch niemals nöthig gehabt hat, gedünget zu werden, und so locker, daß es sehr leicht bearbeitet werden kan. Das Volk der Kirgisen hat sich bald der russischen Oberherrschafft unterworfen, bald ist es wieder abgefallen, und hat sich bald den Mongalen, bald den Calmücken zugesellet, und durch seine Streifereyen den russischen Colonien vielen Schaden zugefüget, ist aber auch von diesen zu unterschiedenenmahlen nachdrücklich heimgesucht worden, bis es sich endlich aus Sibirien weg, und zu den Calmücken begeben hat, bey welchen es unter den Namen der Buruten bekant ist. Die ganze sibirische Geschichte beweiset, daß wenn man mit denen bezwungenen oder noch zu bezwinaenden Völkern liebreich und sanft umgegangen ist, sie sich ohne viele Mühe zu allen haben lenken lassen: hat man sie aber ohne Ursach beleidiget, oder haben die Befehlshaber von ihnen mehr erzwingen wollen, als sie vermogt, oder dazu sie durch die zarische Befehle verbunden gewesen: so sind sie sehr widerspenstig, und oft äußerst grausam gewesen. Die Kuznezischen Tataren, welche an den Flüssen Condoma und Mraza, die beyde in den Tom fallen, wohnen, sind von den Russen Kuznezi, das ist, Schmiede, genennet worden, weil in ihrer Gegend viel Eisenerz ist, welches sie schmelzen und verarbeiten. Den Beschluß dieses sechsten Stückes und Bandes, macht eine Nachschrift aus, welche die Stelle der Vorrede vertritt, und in welcher Hr. Prof. Müller die Veranlassung sowohl des ersten Stückes, welches von den Landcharten von Rußland handelt, als der in den folgenden Stücken enthaltenen sibirischen Geschichte, so wie auch der im 5ten Bande befindlichen Nachricht von Nowgorod, erzählt, auch die erwünschte Hoffnung macht, daß er nicht nur die Fortsetzung der sibirischen Geschichte liefern,

son-

sondern auch zwischen durch Abhandlungen von andern Materien einrücken wolle. Der Anfang des 7ten Bandes, den wir schon in Händen haben, macht einen den Liebhabern der historischen und geographischen Kenntniß des russischen Reichs, sehr angenehmen Anfang der Erfüllung dieses Versprechens, davon nächstens ein mehreres.

#### Paris.

Von der Agronomie und Industrie (S. gel. Anz. 44 St. von 1762) haben wir Fortsetzungen erhalten. Ihnen ist der Anfang eines neuen Theils dieses, wenn seine Absicht erreicht wird, sehr nützlichen Werks beygefügt. Da wir am angezeigten Orte von den übrigen Theilen zulängliche Begriffe gegeben haben, so wollen wir hier nur diesen neuen vornehmen. Er heisst: *corps général d'observations*, und soll die zum Ackerbau, dem Handel und den Künsten gehörige Bemerkungen enthalten, wie solche von verschiedenen Gesellschaften angeestellt sind. In der Vorrede, welche verschiedene gelehrte Gesellschaften, besonders insofern derselben Bemühungen sich auf die Absichten der Verfasser beziehen, nennt, wird auch die göttingische, nebst den ökonomischen Preisfragen, die sie ausgiebt, erwähnt. Die Königl. pariser Societé d'Agriculture, ist 1761 den 1. März bestätiget worden. Man hat den Entwurf dazu, so wie der zu Tours dem Hrn. Marquis von Lur-billy, dessen Werk sur les desrichements bekannt ist, zu danken, in verschiedenen andern Gegenden Frankreichs sind ähnliche Gesellschaften von den Intendanten gestiftet und alle vom Könige bestätiget worden. Den Anfang machen die Bemerkungen der Gesellschaft zu Dublin, wie sie solche seit dem 4 Jan. 1736. alle Diensttage mitgetheilt hat, und zwar das was das Erdreich welches zum Flachsbaue am geschicktesten ist, betrifft. Ihnen folgen die Erinnerungen der

Gef. zu Rennes in Bretagne und der Bernischen von eben dem Gegenstande (Hrn. Stoyß und Hrn. Schmech-  
fabl's Abhandlungen vom Flachsbau im Hamb. Ma-  
gaz. VII. B. 65 S; VIII. B. 138. S sind dem Samm-  
ler nicht bekannt gewesen). Ihnen folgen Bemerk-  
ungen der Gef. zu Rennes wegen der Schaaßzucht.  
Sie befindet am besten, zu den inländischen Mutter-  
schaaßen nur ausländische Böcke kommen zu lassen.  
Einige Erläuterungen bestimmen hierauf die Bedeu-  
tungen einiger Nahmen von Erden. Eine andere  
Schrift eben dieser Sammlung betrifft die Handlung.  
Die dublinische Gesellschaft will nicht, daß ein Hand-  
werker z. E. ein Weber zugleich Ackerbau treibe; er  
wird zugleich ein schlechter Arbeiter und ein schlechter  
Landmann seyn, und diese Geschäfte unter zween ab-  
gesondert werden viel glücklicher getrieben werden.  
(Eine Erinnerung die man in viel Städten wahr be-  
findet, wo die Einwohner halb Bürger und halb  
Bauern sind). Die Fabricanten sollen in kleine  
Hlecken gesammelt werden, wo die Raqweiserung, die  
gegenseitige Mittheilung der Kenntnisse, ihre Arbeit  
verbessern wird. So befinden sich in Irland die  
besseren und fleißigern Weber, in Städten. Der  
Rest dieses Hefts enthält noch Anmerkungen über die  
Leinweber, und Erläuterungen über die französischen  
Maasse.

#### Turin.

Unser Hr. Allione hat herausgegeben: Synopsis Me-  
thodica stirpium horti Taurinensis. Dieser Garten ist  
ihm anvertraut. Das Verzeichniß ist mehrentheils  
nach Pontederischer Ordnung, aber mit kinnaischen  
Trivialnahmen eingerichtet. Einige seltene Arten sind  
dabey beschrieben, wie aus dem Geschlechte der Sal-  
bey, der tauben Kiesel, des Samanders, der Winde  
der Lychain, des Ritterspornß. Auf 4 Quart-  
bogen.

# Göttingische Anzeigen

von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81. Stück.

Den 28. October 1762.

Göttingen.

In Garbens zu Frankfurt Verlag ist herausgekommen, Joh. David Michaelis Erklärung des Briefes an die Hebräer: erster Theil. 166 Quart-Seiten. Die Prolegomena füllen 73 Seiten an, obgleich Herr M. dasjenige nicht eben hat wiederholen wollen, was er ehedem in den Zusätzen zum Heirce geschrieben hat. Es sind sechs Fragen welche in diesen Prolegomenis abgehandelt werden. Das wichtigste darin ist: §. 3. 4. wird bewiesen, daß dieses gewiß nicht der Brief Pauli seyn könne, von dem 2 Petr. III, 15. 16. geredet wird. Am weitläufigsten wird behauptet, daß der Brief an die Hebräer ursprünglich Hebräisch geschrieben sey, und dabey die neuern Einwendungen des Herrn D. Carpzovs, und einer unter Herrn D. Semmler verteidigten Dissertation, die wir S. 462. recensirt haben, geprüft. Dieser Theil der Prolegomenorum möchte wol das meiste neue haben: doch weit mehr findet man in der Erklärung selbst, in welcher Herr M. von seinen ebemahligen Meinungen überaus oft abgehet. Die S. 79 - 97. befindlichen allgemeinen Anmerkungen

M m m über

über die vier ersten Capitel, bringen dieß neue in einen Zusammenhang, und unterfügen es mit Beweisen. Herr M. will, die Juden haben unter Engeln nicht immer Geister fondern bisweilen die ganze Natur, sofern sie ein Werkzeug in der Hand Gottes ist, verstanden: und so müßte dieß Wort genommen werden, wenn es wahr seyn soll. was sie behaupteten, daß Gesetz sey durch den Dienst der Engel gegeben. Dieses führe ihnen Paulus zu Gemüthe, und sage: wenn auch ein Gesetz durch wahre Engel gegeben wäre, so wäre es doch dadurch beyweilen nicht so hochgeehrt als das von dem Sohne selbst bekannt gemachte Evangelium. Allein wie wenn die Engel, so dabey von euren Theologen erwähnt werden, nichts mehr sind, als Fliegen, Donnern, Sturmwinde: sind diese mit dem Mesias zu vergleichen? Es ist uns unmöglich von den übrigen hier zuerst angebrachten Erklärungen mehr zu sammeln, wenn wir nicht entweder zu weitläufig werden, oder bloß nach einem Zufall einzeln auswählen und das andere vorbeylessen wollen. Doch wird man bey E. I. 3. 4. 6. 7. 10. 14. II. 1. 5. 8. 10. 14. III. 2. 3. das vornehmste finden. Dieser erste Theil gehet bis auf Cap. IV. 12. Der zweite wird auf Ostern zu haben seyn. In der Vorrede rühmt Herr M. die Arbeit des Herrn D. Carpzovs über den Brief an die Hebräer, die ihm viel Dienste gethan hat, dankbar, beklaget sich aber zugleich bey der gelehrten Welt über die Unhöflichkeit die der Herr D. Carpzov überall gegen ihn blicken läßt, so wie in dem Buche selbst über den dictatorischen Ton dieses Mannes.

#### Züldburghausen.

Dr. Joh. Friedr. Glasers, ord. Stadt- und Amtshybl. zu Suhl, der K. Akad. der Naturf. Mitgl. Moschionis III. Preisschrift, wie das Bauholz zu Abhaltung grosser Feuersbrünste zuzurichten, ist bey Hani

Hanischen in Octav herausgekommen. Die Schrift selbst, wie solche der Kön. Gef. der Wiss. zu Göttingen vorgelegt worden, beträgt 50 Seiten und ihrentwegen berufen wir uns auf das 25 St. der gel. Anz. 1761. Die übrigen Seiten bis mit 112 enthalten Anmerkungen, welche Hr. G. gegenwärtiger der Kön. Gef. der Wiss. von ihm zugelegener Ausgabe beigelegt hat. In der zweyten Anmerkung erzählt Hr. G. die Schwierigkeiten, die er bey den Vorstellungen der Naturforscher von der Natur des Feuers findet. Eine Erfahrung die zu beweisen scheint, daß zusammengepreßte Luft, die sich plötzlich ausbreitet, leuchtet, ist merkwürdig. Jemand der eine neue Windbüchse verfertigt und sie stark mit Luft angefüllt, ließ sie des Abends bey der Dämmerung in einer dunkeln Stube los, und ward gewahr, daß sich der forn aus der Röhre herausfahrende Wind als ein Blick eines Licht- oder Feuerstrahls zeigte. Bey der Wiederholung hat er mit Hr. G. kaum nur noch etlichemahl wahrgenommen, daß einige Feuerfunken oder etwas von einem Lichtstrahle mit dem Winde aus dem Rohre herausfuhr, und alsdenn zeigte sich gar nichts mehr davon. Der Verfertiger der Windbüchse hat berichtet, er habe dergleichen Lichtstrahl mehrmahls bey Loschnappung noch ganz neuer Windbüchsen wahrgenommen. Hr. G. vermuthet, ob das Leuchten etwa von den zarten Eisenfeilspänen herrühre, die anfangs noch im Rohre liegen, und von der Gewalt des Windes im Herausfahren ans Rohre stark angerieben werden. Daß ein Anstrich aus Leimen und Küchenfalze, auch mit Beymischung etwas ungelöschten Kalkes, zum Abhalten des Brandes, nicht viel Jahre dauere wie Hr. G. sonst gehöft, geschieht er jetzt aus seiner Erfahrung. Daß zarter Thon in die Zwischenräumchen des grüßern Leimens eingeht, beweiset er durch einen Versuch wie der mit dem man das Zueinandergeben der Metalle darthut.

Anstriche von Leimen und Ebon oder Leimen und Mehlkleister, hat er, als er diese Anmerkungen schrieb, nachdem sie vierzehlf Jahr an Holze gebangen hatten, noch fester gefunden als einen unter dem Eisenschleif war, daß er also den Eisenschleif wegzulassen rath.

#### Copenhagen.

Herr Nicolaus Nissen Storm, unser ehemaliger Mitbürger, von dessen unermüdeten Fleiß, und den zu der Arzn. Wissenschaft nöthigen Vorbereitungen, wie uns bey seinem Aufenhalte allhier die reifsten Früchte verspürten, vertheidigte am 30. Jenner dieses Jahrs, zu der Erhaltung der höchsten Würde in der Arzneywissenschaft, unter dem Vorlig des Herrn Etats-Raths von Buchwald, seine von ihm selbst gefertigte Probeschrift de rubro sanguinis colore. 7. Bogen. In dem ersten Abschnitt handelt er von dem Ursprung des Geblütes, sowohl bey dem Kinde in Mutterleib, als auch nach der Geburt. Die rothe Farbe des Geblütes steht mit der Stärke des Herzens und der Pulsadern in einem beständigen Verhältnis, wächst und fällt mit derselbigen. Die hellröthe Farb. des Blutes verdunkelt sich insgemein, wenn es aus der Bewegung in die Ruhe gebracht wird, wie in todtten Körpern, nach dem Aderlassen, bey der Ausgießung in das cellichte Gemede u. s. f. Es verlieret seine Röthe ganz, wenn es durch die Kraft des Feuers aufgelöset wird; die Verbindung der Theile des Geblütes wird also zu der Farbe erfordert. In dem zweyten Abschnitte werden zuerst die verschiedenen Meinungen von dem Ursprung der Röthe des Geblütes erzählt und widerleget; darauf folgen des Hrn. N. eigene Versuche. Die Farbe des Geblütes kann am besten mit der Röthe verglichen werden, welche das beygemischte Eisen verschiedenen Körpern mittheilet, z. E. dem Blutstein, der rothen Krebde und Bolus, der Döfer u. s. f. Scharlach

läch oder zinnoberroth ist es in dem natürlichen Zustand nicht, niemalen carmoisin, purpur- oder rosenfärbig. Die Röthe des Geblütes hängt von der genauern Vermischung der eisenartigen Theile mit den faserichten und wässerichten ab. Daß aber die rothe Farbe besonders von den eisenartigen Theilen, welche in der rothen Masse des Geblütes sich allein finden, abhänge, beweiset er aus mehrern Versuchen. Er hat den faserichten und weissen Theil des Geblütes von dem rothen geschieden; aus diesem hat er mit den beschriebenen Handgriffen, ein blaues Pulver erhalten können; das aus jenem bereitere hingegen ist dunkelgelb geblieben, und alsdann erst blau worden, wenn er bey der Zubereitung rothe englische Erde beygemischtet. Es ist aber bekannt, daß das Berlinerblau aus den Eisentheilen des Blutes entstehet. In dem dritten Abschnitt handelt der Hr. V. von den Veränderungen der Farbe, welche die äußern Ursachen in dem Geblüte machen; die beygesetzten Erklärungen sind besonders merkwürdig und lehrreich. Die dunkle Farbe des Geblütes, oder der blutigen Theile wird sowohl an der freyen Luft erhöht, als von dem beygemischten Wasser, und der Bewegung. Die Farbe steigt auch mit der verdünnten Masse, und wird bey der zusammengepressten dunkler. Die Veränderungen des Geblütes von den Salzen hat der Hr. V. mit eigenen Versuchen erläutert. Die Veränderungen von den Krankheiten werden in dem vierten Abschnitt abgehandelt.

#### London.

Des Wundarztes John Douglas neue Weise den Wasserbruch zu heilen, muß einige seiner Collegen beleidigt haben. Es erschien schon A. 1758. wider ihn Remarks on M. Douglas's treatise on the hydrocele, bey Marks in Octav auf 148 Seiten, und diese Schrift ist samt einigen andern bey den jetzigen Kriegsunruhen

M m m 3



hen späte in unsre Hände gekommen. Man nimmt es in der That mit Hrn. Douglas sehr genau. Ein großer Theil des Streites ist über die Bedeutung der Worte Scrotum, Dartos, Vaginalis, *extrad.* Alles Dinge, die bey den Alten nicht recht unterschieden worden sind. Man leugnet auch, daß Hr. D. ein gewisses Geräusche bey der Berührung des Wasserbruchs habe bemerken können. Man will die fehnichtigen Fasern in den sogenannten Membranen aus dem Hrn. v. Haller beweisen, der dergleichen Fasern als bloß zufällig angesehen hat. Man versichert alle die kleinen Blasen an dem Halse der Saamengefäße und am Seitenacke selber lassen sich die einen durch die andern leicht aufblasen; eine Bejahung, die doch ihre Ausnahme hat, indem nahe am Seiten hin eine Hinderniß zwischen beyden Zellendecken ist, die mit ziemlichem Gewalt überwunden werden muß. Am meisten mißfällt dem Augenanthen, daß Hr. D. den Wasserbruch als eine Balggeschwulst ansehen und heilen will. Er sieht diese Art diesen Balg auszuschnneiden als gefährlich an, und glaubt selbst die von ihm angeführten Curen beweisen nichts anders.

Hr. Douglas antwortete in eben dem Jahre in einem bey Wilske gedruckten kleinen Octavhefte von 37 Seiten. Der Titel ist an answer to the remarks on a treatise upon the hydrocele. Es ist ihm leicht zu setzen, daß in der sogenannten Scheide der Saamengefäße ein bloßes saftreiches und sachtichres sehr weiches Wesen Antheil hat, und in Ansehung des Handgriffes führt er eine Anzahl neuerer Wundärzte an, die glücklich mit eben demselben den Wasserbruch geheilt haben.

Hr. Douglas starb nicht unbedauert gleich nach dieser Antwort, und Hr. Johann Obadias Justamond, sein Gegner, nennt sich nunmehr in seiner Defente of the remarks on M. Douglas, treatise of the hydrocele, die bey Warfs auf 32 Octavseiten abgedruckt worden ist.

iff. Daß meiste, daß wir bey diesem Streite lernen, ist doch, daß die alten Schriftsteller bey der Benennung der Theile nicht sorgfältig gewesen sind.

#### Regenspurz.

Bey Zunkeln ist der Text zu folgendem Werke gedruckt worden: *Iac. Christ. Schaefler cet. Fungorum qui in Bavaria et Palatinatu circa Ratisbonam nascuntur icones, nativis coloribus expressae. T. I. Auspiciis acad. el. Bavar. Monac. gr. 4to.* Es ist eine lateinische und deutsche Erklärung von 100 eingedructen Kupfertafeln, deren jede eine Quartseite anfällt. Dieser Theil enthält nur die Blätterschwämme (*Agaricos*). Jedem ist eine eigene Tafel bestimmt: man sieht ihn darz auf, vor seiner völligen Entwicklung, entwickelt, von der obern und untern Seite, längst des Stiels hin durchschnitten, den Saamenstaub, in natürlicher Größe und vergrößert. Der Text enthält außer den Erklärungen der Figuren, so wie wir solche jetzt angezeigt, eine Benennung des Schwammes, die aus der Beschreibung seiner Gestalt und Farben besteht, und den in Baiern gewöhnlichen Namen anzeigt, wenn einer da gebräuchlich ist. Die Abschilderungen drücken, so viel wir urtheilen können, die Natur in Absicht auf die Gestalt und auf die Farben sehr getreu aus. Unter dem vergrößerten Saamenstaube ist wenig Unterschied, und überhaupt an diesen Rägeln, die bekanntermassen nur Befältnisse des eigentlichen Saamenstaubes sind, nicht viel Unterrichts zu sehen; indessen kan man doch dieser Abbildung den kleinen Platz, den sie auf jeder Tafel einnimmt, leicht gönnen. Für manchen Schwamm haben die zufälligen Abänderungen unter denen er sich zeigt, mehr als eine Tafel erfordert. Nachrichten von andern Beschaffenheiten, dem Gebrauche oder der Schädlichkeit der hier vorgestellten Schwämme sollen künftig folgen. Alle übrige Geschlechter der Schwämme, werden in einem zweyten Bande

712 *Öst. Anz.* 31. St. den 28. Oct. 1762.

um die Mitte des künftigen Jahres dieses Werk beschließen, welches den beyden Durchlauchtigsten Churfürsten von Baiern und von Pfalz zugeeignet ist.

#### Hamburg.

Hier sind von des Herrn Christian Ludwig von Griesheim Beyträgen zur Aufnahme des blühenden Wohlstandes der Staaten, die 2 ersten Stücke des ersten Theils, im gegenwärtigen Jahr ans Licht getreten, welche 12 Bogen in Octav ausmachen. In diesen Beyträgen will der aus andern nütlichen und erheblichen Schriften rühmlich bekannte Verfasser, sowohl seine eigene cameralistische Abhandlungen, als bekannt werdende nützliche Erfindungen, Gesetze und Anstalten, mit seinen Anmerkungen, liefern. Das erste Stück, und ein Theil des zweyten, enthält eine unpartheyische Beleuchtung des deutschen Münzwesens, mit vorgeschlagenen Hülfsmitteln. Der Hr. Verfasser hat schon in seinen patriotischen Friedensvorschlügen das deutsche Münzwesen kürzlich untersucht; jetzt nimmt er diese Materie wieder vor, und verbessert seine vorige Abhandlung zum Theil. Man findet in diesem Aufsatz viele gründliche Urtheile, auch merk- und ausübungswürdige Vorschläge. Seine wichtigsten Untersuchungen sind, über welche Punkte des Münzwesens man eine Reichsberathschlagung anzustellen habe? S. 39. f. und wie sowohl die groben Geldsorten, als Scheidemünzen künftig ausgemünzet werden müßten? S. 61. f. Die zweyte Abhandlung, welche aber im zweyten Stück noch nicht vollendet ist, bestehet aus Gedanken über Specialcharten und über speciale Landesbeschreibungen. Sie sind größtentheils gut, doch scheint der Hr. Verfasser diesen Materien nicht völlig gewachsen zu seyn, sie sind auch schon in anderen Schriften z. E. in dem sogenannten deutschen Staatsgeographus, den der sel. Rath und Prof. Franz herausgegeben hat, genauer und besser abgehandelt worden.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

82. Stück.

Den 30. October 1762.

London.

**D**avis und Keymer haben 1760. den ersten Theil des LI. Bandes der Philosophical transactions abgedruckt, worinn die 1759. eingeschickten Aufsätze enthalten sind. Wir werden nur die Titel der zahlreichen Abhandlungen anzeigen, und bey wenigen uns aufhalten, die vom allgemeinen Geschmack seyn mögen. 1. Hr. Blake von der größten Wirkung der Werkzeuge, die mit einer einformicht beschleunigten Bewegung wirken. 2. Des Hrn. Marshams an bemerkte Wachstümer verschiedener Bäume nach ihrer Dicke. 3. Einige Altertümer in Cornwall. 4. Des Hrn. Pulleyn's Hahpel, der die Seide aus den Kugeln windet, nur mit zwey Rädern, da in der Piemontesischen Maschine vier Räder sind. 5. Des Hrn. Chambers Versuche, den Marmor mit hohen Farben tief und beständig zu durchdringen. 6. Hrn. Peyssonel's, des Arztes auf Guadalupe, brennende Seesassel. Sie hat eine Menge Stacheln, die in die Haut bringen. 7. Des Hrn. Colebrooke verschiedene Versuche, mit eingebrannten Farben nach des Hrn. de Caylus Weise zu mahlen. Der beste Grund ist gelöschter und zu Boden gefallener Kalk mit etwas Malabaster. 8. Hr. Pulleyn zeigt eine für Engelland sehr wichtige

M a n n

Ent-

Entdeckung an. Man hat in Pensylvanien eine Art Raupe entdeckt, deren Seidenfugel fast viertelhalb Zoll lang, und einen Zoll dick ist, und 21. Gran wiegt, daneben aber die schönste Seide liefert. Er hält dieses kostbare Insect für eben den wilden Seidenwurm, der in China eine so edle Art Seide ausarbeitet.

9. D. Brooke hat das Wetter in Maryland betrachtet. Diese Provinz ist warm. Das Quecksilber im Thermometer stand im September durchgehends hoch, und bis 82. und 87. Grade. Selbst im Januar krieg es auf etlich und sechzig, und den ganzen Sommer war es fast auf 70. Einmal fiel es im Winter auf 17. ob es wohl auch ziemlich schneyte, doch übertraf die Hitze niemahls 93.

10. Hr. de Kaval hat einige electriche Versuche angestellt, und durch und durch machen vergleichlichen Erfahrungen den größten Theil dieses Landes aus. Der Kalk von Thieren und Gewächsen widersteht dem electriche Strom eben so stark, als der Kalk aus Metallen. Es scheint diese Eigenschaft aus der Herfürung des Brennbarren zu entspringen. Im Kalk entsteht die nehmliche. Selbst aber das bloße Erhitzen hemmt den electriche Strom in einer aus Erde gemachten Leiter.

11. Hr. Henry hat eine besondere Krankheit an einem gewissen Carey wahrgenommen, dem die fleischlichen Theile nach und nach zu Bein worden, doch hat der Gebrauch des Quecksilbers das Uebel um etwas gehemmt.

12. Die Hrn. Veris, Munkley und andere haben den neulichen Cometen beobachtet.

13. Hr. Smeaton hat ein wichtiges Werk über die Ueberschuß, Unterschuß und Windmühlen eingegeben, in welchem die verschiedenen Kräfte, durch Versuche und durch Aufheben eines Gewichtes bestimmt werden. Dieses Werk ist keines Auszugs fähig.

14. Hr. Küffel hat eine Mohrin größtentheils weiß werden gesehen, so daß ihre Haut auch wie bey einer Europäerin erröthet.

15. Hr. von Himmel, der Sohn, hat mit dem electriche Schläge einer gelähmten Hand ziemlich wider geholfen.

Holfen. 16. Hr. Hübener hat gemeint, einen wahren Tripel ohne Weis Kennes gefunden zu haben, der in einem verfeinerten und durch ein unterirdisches Feuer verkalkten Holze befehen soll. Hr. Mendez de Costa glaube hingegen der Tripel feye ein ganz anders Wesen, und habe bloß zufälliger Weise in das verfeinerte Holz sich eingemifcht. 17. Hr. Warner hat mit dem Durchbohren einem ſchwindſüchtigen Kranken zu helfen getrachtet; die Lunge war aber allzuſehr verzebrt. Nur merkt er an, daß der Zutritt der Luft eben kein Erſticken verurſacht habe (welches wohl vom Anwaſche der Lunge erklärt werden muß. Denn freylich kann eine ſolche Lunge von der Luft nicht ſo erweitert werden, wie die Vögel ein Beyſpiel ſind). 18. Der Abt Veruti beſchreibt verſchiedene Aufſchriften, Bildsäulen, und andre neu entdeckte Alterthümer im Herculanium. 19. Hr. Eliä hat verſchiedene Verſuche gemacht, Saamen in heiße Gegenden unverdorben zu verſchicken. Der Linnäiſche Sand hat gar nichts gethan; ein Gemifch von Pech und Waſch ſcheint am beſten ſie erhalten zu haben. Auch Waſch allein hat Caſtanien ganz wohl geſichert. 20. Hr. Dawson hat eine Weibsperson geſehen, von welcher funfzehn Monate lang kein Waſſer abgegangen iſt. Das ſonderbarſte iſt noch, daß die Natur dieſen Weg doch zuletzt von ſich ſelber wieder geſpren hat. 21. Von einem fliegenden Drachen (einem Luftzeichen) hat man hier eine genaue Geſchichte, und alle Stellen und Höhen, wo er geſehen worden, möglichſt beſtimmt. Seine größte Höhe mag etwa 59. Englische Meilen ausgemacht haben, ſolglich war die Flügel faſt eine halbe Meile breit. Ueber Cambridge ſtund der Schein faſt ſenkrecht, und fuhr von dannen gegen Norden, näherte ſich aber beſtändig der Erde und verſchwand, nachdem er 400. Meilen zurückgelegt hatte. Die Geſchwindigkeit war 30. Meilen in einer Stunde. 22. Hr. Ratty verteidigt mit einer rühmlichen Gleichgültigkeit den Schwefel einiger Gesundbrunnen gegen

den Hrn. Lucas. Er beweiset das wirkliche Dafeyn dieses Schwefels durch die Eigenschaften und brennbare Natur des Bodenschlammes, das Entfärben des Silbers, das milchicht werden mit Eßig, und andre Zeichen. 23. Hr. Warner hat zwey beträchtliche auf einander passende Steine vorgewiesen, die er aus der Harnröhre eines Jünglings herausgeschnitten hat. 24. Hr. Wilson hat mit dem Turmalin oder Aschenrecker electrische Erfahrungen angestellt. Er beweiset zuerst, daß die electrische Materie allerdings das Glas unschwer durchdringt. Im Steine selbst hat er gefunden, daß er, wenn man ihn im Wasser heiß gemacht hat, auf eine Seite überflüssig, und auf der andern Seite mangelbar electrisch wird; daß auch zwey electrische Ströme zugleich durch diesen Stein gehen, und ihn auf einer Seite zu viel und auf der andern zu wenig electrisch machen; daß er von andern electrischen Körpern bloß in der Eigenschaft abgeht, durch die Wärme electrisch zu werden; daß, wenn man zwey Körper durchs Reiben gegen einander electrisch macht, der härtere Körper überflüssig und der weichere mangelbar electrisch wird; daß der Aschenzieher, wie der Magnet, den electrischen Strom nur nach einer Richtung durchläßt u. s. f. 25. Ein anderer Aufsatz von eben diesem Steine, soll beweisen, daß er der Lynaurius der Alten sey. 26. Herr Symmer hat auch electrische Versuche vorgetragen. Sie sind sehr sonderbar, und bestehen bloß in zweyerley seidenen Strümpfen, die man übereinander anzieht und auch wohl nur an die Hand zieht, davon der eine aber weiß, und der andere schwarz ist, die beyde ziemlich lebhaft, aber einander entgegen gesetzte electrische Eigenschaften annehmen. Wenn man sie eben ausgezogen hat, so bleiben sie so sehr aufgeblasen, daß sie die Gestalt des Beines beybehalten und einander von anderthalb Schuh weit kräftig anziehen. Am besten ist ein weißer seidener und schwarzer gestrickter (worsted) Strumpf. Wenn man diese Strüm.

Strümpfe bey dem Feuer getrocknet auf die Hand zieht, so geben sie gegen die Hand Funken von sich. Aber die electrische Natur der weissen Seide, ist von eben dieser Eigenschaft in der schwarzen sehr unterschieden, der weisse ist bejahend electrisch, und der schwarze verneinend. Der weisse zieht im Electrometer die Kugeln zuerst an, und stößt sie hernach von sich, und der schwarze eben so. Wenn sie, wie gesagt, wie aufgeblasen sind, so fährt aus ihnen gegen das Gesicht, wie ein Wind. Sie ziehen einander an, zuerst schwach, und wenn sie näher aneinander gekommen sind, mit grosser Geschwindigkeit. Wenn man sie von einander gesondert hat, so sind sie eben so electrisch als zuvor, und ziehen einander wieder an. Gegen einen Finger, oder einen kleinen metallischen Körper fährt aus dem schwarzen Strümpfe ein Strahlenpfeil, und dieses geschieht acht bis zehnmal, bis er sich von seiner electrischen Materie entladen hat. Der weisse Strümpf thut das nehmliche, zeigt aber nur eine kleine Feuerkugel, und das Geräusch ist gelinder. Man kan beyderley Strümpfe nach Belieben überflüssig oder mangelbar electrisch machen. Die anziehende Gewalt ist so stark, daß man bis 90 mal ihr Gewicht brauchen muß, sie zu trennen. In einem nicht kalten Wetter gehts am besten an. Hr. S. kommt endlich auf seine eigene Meinung. Er glaubt, die electrischen Erscheinungen entstehen nicht von einer einzigen, sondern von zwey electrischen Kräften, die gegen einander arbeiten, und das positiv oder negativ electrischseyn bedeute, daß in einem Körper entweder die eine von diesen Kräften, oder hingegen die andere stärker sey. Hr. S. beweiset, daß in sehr vielen Erfahrungen die zwey electrischen Ströme mit entgegengesetzten Richtungen auf die Körper fließen, und z. E. das Goldpapier mit entgegen gesetzten Struben wie durchbohren. Diese Meinung ist folglich von der Nolletischen entfernt, indem der Hr. nur eine einzige electrische Materie annimmt. Hr. S. beweiset mit

Ann 3 mit



mit eigenen Erfahrungen, daß das bloße Zu- und Wegströmen der nemlichen Materie die bemerkten Erscheinungen nicht erklärt. 27. Hr. Canton hat wahrgenommen, wie die Magnetrudel durch die Stunden des Tages, und auch durch einen Nordschein sich in ihrer Lage hat hören lassen. Ueberhaupt nimmt die anziehende Kraft des Magnets von der Wärme ab, und von der Kälte zu. In den warmen Stunden des Tages nimmt die Abweichung gegen Westen zu, und in den kühlen Stunden und des Nachts wieder ab. Doch glaube Hr. C. diese Wärme entstehe nicht von der Sonne, und müsse eine unterirdische Quelle haben. Der Nordschein scheint eine electrische in der obern Luft entstandene Eigenschaft zu seyn. Hr. C. liefert hierbey seine hieher gehörigen Tabellen. 28. Hr. Brakenridge betrachtet einige noch nicht in acht genommene Kegelschnitte. III 457. S. stark.

#### Hamburg.

Hier ist 1761 auf Kosten seines Verfassers gedruckt worden: Jürgen Elert Krüfers, verordneten Schulhalters zu St. Nicolai in Hamburg, allgemainer und besonders Hamburgischer Contorrist, welcher von den vornehmsten in und außer Europa gelegenen Städten und Ländern, ihren Währungen, Münzen, Gewichten, Maaßen, Wechselarten und Manzen nicht nur eine umständliche Nachricht ertheilet; sondern auch solche beschriebene Münzsorten, Gewichte und Maaßen, zuvörderst gegen die so zu Hamburg, hiernächst aber, in angeführten Tabellen, auch gegen die so an andern Orten gebräuchlich sind, genau vergleicht. Der verbesserten und anscheinlich vermehrten neuen Auflage erster Theil. 2 Alpbabet 3 Bogen in Quart. Die erste Ausgabe dieses sehr mühsamen, und zugleich sehr brauchbaren Werks, ist 1753 ans Licht getreten, die gegenwärtige zweyte aber

aber ist also verbessert und vermehret, daß der Hr. Verfasser es in 2 Theile abgetheilet hat, davon der erste, welchen wir jetzt ankündigen, Nachrichten enthält, der zweyte aber den Wechselvorfällen gewidmet seyn, aber nicht eber ans Licht treten wird, als bis ein neuer Münzvergleich in Deutschland zum Stande gekommen. Die Bescheidenheit des Hrn. Verfassers, welche er in seiner Vorrede äußert, ist eben so rühmlich, als sein angewandter augenscheinlicher großer Fleiß, und eben daher ist auch kein Zweifel, daß er nach und nach in den Stand kommen werde, die Fehler und Mängel, welche in seinem Buch noch übrig sind, und die nicht sowohl ihm, als vielmehr dem Mangel an hinlänglichen Nachrichten zuzuschreiben sind, völlig auszumergen. Um einen kleinen Beytrag dazu zu thun, so wollen wir zu S. 269 anmerken, daß man in Rußland jetzt keine Altine von 3 Kopecken, auch keine silberne 2 und 1 Kopeckenstücke mehr habe, und daß die Kupfermünze daselbst oftmaligen Veränderungen unterworfen sey. So hat man z. E. Stücke von 5 Kopecken, die 1725 geprägt worden, in der folgenden Zeit auf 2 Kopecken heruntergesetzt, 1756 aber ein Kopeckenstücke, aus diesen 1758 wieder 2 Kopeckenstücke, und aus diesen 1762 wieder 4 Kopeckenstücke geprägt. Das Gewicht ist also immer einerley geblieben, obgleich der Werth sehr verändert worden. Eben so sind die 5 Kopeckenstücke, welche die Kaiserin Elisabeth hat prägen lassen, 1762 größtentheils in 10 Kopeckenstücke vermandelt worden. Der älteren Veränderungen nicht zu gedenken. Unter den Artickeln Riga und Reval, oder vielmehr Lief- und Esthland, hätten die durch eine Kayserl. Verordnung von 1757 für diese Länder geprägten ganzen, halben und viertel Livonesen, (von denen ein ganzer 96 Kopecken gilt,) und die auch von Silber gemünzten 4 und 2 Kopeckenstücke, angeführt werden müssen, deren aber gar nicht gedacht worden. Bey den spanischen Münzen S. 290. f. müßte

voraus erinnert werden, daß man im gemeinen Handel nach Reales de vellon rechne, und daß allezeit ein Real de vellon zu verstehen sey, wenn man schlechthin Real sagt. Von spanischen Silbermünzen hat der Kassenfent in Händen, ein Stück von 10 und einen halben Quartos, 4' derselben machen 5 Reales de vellon auß, 1 Real de vellon, Dos Reales de vellon, Dos Reales de vellon i medio, una Pifeta von 4 Reales de vellon, Cinco Reales de vellon, und Diez Reales de vellon, u. s. w.

#### Zürich.

Den 2. und 4. Merz disputirte Hr. Joh. Gesner de variis annonae conservandae methodis earumque delectu. Nachdem der Herr Canonicus die Gewächse bestimmte hat, aus welchen der Vorrath (Annona) besteht, so beschreibet er das Angezeirte, durch welches er verzehret wird. Hieher rechnet er einen kleinen Schmetterling, der eigentlich den Keim des Dinkels verzehret, und einen mäßigen Schaden thut; denn einen andern kleinen Schmetterling, der den Weizen verzehret. Den überaus schädlichen eigentlichen Kornwurm, der bis einen Drittel des Getreides in einem Monate aufgefressen hat: einen Meelkäfer, und die Meelmilbe. Hr. G. durchgeht alle die Mittel, mit welchen man diesem Angezeirte vorzukommen gesucht hat, auch die vom Hales und de Hamel gerühmten Luftkissen. Er ziehet aber gar sehr des Intieri von uns bekannt gemachte Erfindung vor, so wie sie vom Hrn. Syndico du Van zu Genf verschiedentlich noch verbessert, und im großen daselbst eingeführt worden ist: zwar nimmet das Getreide, wider des Intieri Versicherung am Waasse etwas ab, doch dieser in bloßem Wasser bestehende Verlust ist leicht zu ersetzen, und übrigens wird das Getreid vollkommen trocken hart, und verliert wenigstens bey vier Fünfteln der Körner die Kraft zu keimen. Die Kornwärmer sind hierbey in einer Kupferplatte vorgestellt.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

83. Stück.

Den 4. November 1762.

Göttingen.

In Garbens Verlage sind zu Frankfurt auf 1 Alph. 6 Bogen in Octav herausgekommen: Joh. Dav. Michaelis Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die auf Befehl Ibro Maj. des Königes von Dänemark nach Arabien reisen. Sie sind in der Absicht aufgesetzt, theils die Herren von Haven, Forskäl und Niebuhr, theils auch, wenn gleich diese nicht alles zu beantworten Gelegenheit haben sollten, andere Reisende oder in den Morgenländern bekannte zur Untersuchung zu veranlassen. Ihr Gegenstand ist hauptsächlich die Erläuterung der H. Schrift, aus der Sprache, den Sitten, der Naturgeschichte Arabiens. Hr. M. nennt sie ein Register über seine Unwissenheit, gesteht aber daß sie ihm mehr Nütze gekostet als irgend ein anders Buch, und in der That haben viel Gelehrte nicht Kenntniß genug eine solche Unwissenheit zu fühlen. Nach der Vorrede folgen die Vorschriften die auf Kön. Dän. Befehl den Reisenden gegeben worden. Bey den Fragen, hat sich Hr. M. besonders hier der Erinnerungen der Herren Walch, D o v o Heil.

Heilmann, Höderer und Büttner bedient. Wir wollen von den 100 Fragen nur einige anführen. Die erste betrifft das Sapp, davon das rothe Meer seinen Nahmen hat, imgleichen das, welches im Nil wächst. Es wird davon eine botanische Beschreibung und Abzeichnung, wie auch eine Nachricht von der Farbe des im rothen Meere befindlichen Sapp verlangt. Celsus hat wahrscheinlich gemacht, daß es eine Alga sey. Ein Jesuit, der selbst auf dem rothen Meere gewesen, hat da röhliche Flecken gefunden, von deren Farbe er den griechischen Nahmen herleiten will; sie rühren von einem Kraute her, das dem Sargasso ähnlich ist, und als man es untersuchte, war es das in Indien gewöhnliche Seegewächs, das die Aethiopier Sappho nennen. Das gewöhnliche Sargasso aber, brächte dem Meere eher den Nahmen von der grünen Farbe zuwege, obgleich Christoph Acosta meldet, seine Blätter fielen, wiewohl schwach, ins röhliche. Gleichwohl ist Hr. M. beyru Vorlesen dieser Gedanken erinnert worden, daß des Sargasso rothe Meeren, dem Meere zu gewissen Zeiten eine rothe Farbe gäben. Ist diese wohl so stark und merklich daß es seinen Nahmen davon bekommen könnte? In welchen Monaten hat das Sargasso diese rothen Meeren? und wie lange behält es sie? Bey der Schwierigkeit, daß nach 2B. Mos. II. 3. auch im Nil Sapp wächst, hilft auch der Jesuit, mit der Vermuthung daß zweyerley Gewächse diesen Nahmen führen; denn Sapp heisse im Aethiopischen ein gewisser Saame, der einer Mandel gleich, und sich wohl essen lasse, nebst einer safranfarbenen Blüthe, von der man in Aethiopien eine rothe Farbe mache, die eben den Nahmen führt. Hiemit kömmt überein, daß nach Tablonskis Berichte, im alten Aegyptischen, das rothe Meer das Meer von Sari, vermuthlich von einer darinn wachsenden Pflanze heisse, bey Plinius aber L. 13. c. 23. eine Pflanze unter eben dem Nahmen vorkömmt, die im Nile

wächst,

wachsen, essbar, und der Papierkaude ähnlich seyn soll, das Sargasso aber ist der Papierkaude ganz unähnlich. Läßt sich wohl eine Vermuthung angeben warum im Hebräischen und Aegyptischen ein paar so verschiedene Pflanzen zugleich Suph und Sari genennet worden? Diese Probe wird zeigen, daß hier nicht bloße trockene Fragen, sondern kleine an sich schon angenehme und lehrreiche Ausführungen vorkommen, aus denen man die Gränzen unserer jetzigen Erkenntniß in verschiedenen wichtigen Untersuchungen lernen kann. Die neunte Frage betrifft die Gestalt der Höhlen der arabischen Beduinen. Die 10te den Weßschlaf zur Zeit der monatlichen Reinigung und dessen Schaden im Orient; Bey der 24. von dem giftigen Winde Samum, daß seine Tödtlichkeit auf einer plötzlichen Verkältung beruhen könnte. Den Aufsatz betreffen verschiedene Fragen. Die 94. geht die sabäische Ueberschwemmung an die im Koran erwähnt wird, und von der Hr. Dr. Prof. Meiske zu Leipzig ein Programma 1748 herausgegeben hat. Eine geographische und physische Beschreibung der Gegend kann viel Licht geben. Am Ende befinden sich die Anmerkungen, über welche die Franz. Academie des inscriptions Erläuterungen wünscht, wie unser Herr Prof. Köhler solche übersetzt hat. Sie betreffen die Geschichte von Yemen, einige Stücke der Erdbeschreibung, und die Religion, Sprache, Wissenschaften und Sitten des glückseligen Arabiens. Ihnen ist ein Versuch von Zeitrechnungstabellen, der alten Könige von Yemen beygefügt. Herr Hofr. M. macht noch zu einem Theile wie seine gegenwärtigen Fragen sind Hoffnung.

Lübeck.

Der seines hohen Alters und oftmaliger Schwächlichkeit ungeachtet noch immer arbeitsame Herr K-

Do o o 2 cen

centiat Johann Heinrich von Seelen, Rector des hiesigen Gymnasiums, läßt noch jährlich einige lefenswürdige Schriften drucken, von denen wir zwar unterschiedene in Händen haben, aber nur der neuesten gedenken wollen, welche unter der Aufschrift *Symuxta* libraria sive librorum rariorum Index I & II, *lectis observationibus instructus*, im Märzmonat des gegenwärtigen Jahrs auf 6 Bogen in Quart, die Presse verlassen haben. Der Herr Verfasser erwähnt einiger von den Schriftstellern, die von seltenen Büchern Nachricht ertheilet haben, meldet auch, daß Hr. Joh. Christoph Hennings (welcher allem Ansehen nach der geschickte Professor dieses Namens zu Kiel ist,) schon lange an einem Werk von seltenen Büchern arbeite, und daß ein anderer arbeitsamer und der gelehrten Geschichte sehr kundiger Mann eine *Historiam universalem librorum rariorum* unter Händen habe. Er erklärt sich, welche Bücher er seltene Bücher nenne? nemlich solche, welche bisweilen selbst gelehrten Männern unbekannt sind, welche in den größten Buchersälen und Bucherläden vergeblich gesucht werden, welche an entfernten Orten, woselbst noch überdies nicht viele Bücher gedruckt werden, ans Licht getreten, und ob sie gleich an denselben nicht fehlen, doch in andern Ländern selten anzutreffen sind, welche in geringer Anzahl gedruckt worden, welche im Anfang der Erfindung der Buchdrucker und vor 1500 oder gleich hernach die Presse verlassen haben, welche nicht verlämmelt sind, we che öffentlich verboten sind, die magischen, alchymistischen, atheïstischen, deïstischen, freygeïstlichen, mit sonderbaren Meinungen angefüllten, fanatischen, kegerischen, leichtfertigen und dieserwegen von der Obrigkeit verbotenem Schriften, ingleichen solche deren Anzahl durch Unglücksfälle verringert worden, und die eine sehr seltene Materie abhandeln. Der Hr. Verfasser

nimmt

nimmt also den Ausdruck, seltene Bücher, in einem weiten Umfang, er will sich aber darüber mit andern nicht zanken, sondern nach Maßgebung seines Urtheils von der Seltenheit eines Buchs, ein Eiferlein zu einer allgemeinen Geschichte der seltenen Bücher, beystragen, und dasselbe bloß aus seinem eigenen Vorrath nehmen. Er führet also keine andere Bücher an, als die er selbst besitzt, und von denen er aus eigener Erfahrung weiß, daß sie selten vorkommen, wiewohl er ihre Seltenheit bisweilen auch durch andere Schriftsteller bestätigt. Er zeigt mehrentheils nur die Titel der Bücher an, von einigen giebt er auch einige Nachricht; und bisweilen führet er seine Schriften an, in welchen er von den angezeigten Büchern gehandelt hat. Zu den seltenen Büchern rechnet er vornehmlich auch Handschriften die er besitzt, unter welchen auch nachgeschriebene Vorlesungen oder sogenannte Collegia sind. Aus einer Anwendung auf der 10ten Seite des ersten Stückes ersiehet man, daß der Herr Licentiat eine Commentationem de vita, meritis et scriptis Michaelis Richey unter Händen habe, um diesen seinen ehemaligen Lehrer dadurch ein Denkmal zu stiften. Wir wünschen, daß Gott ihm zur Vollendung derselben Leben und Kräfte schenken möge. Er verspricht ein drittes Register seltener Bücher.

#### London.

Des Wundarztes im Bartholomäus-Hospital Mercivall Post, noch N. 1758. bey Hittb und Hawes auf 84 Detawf. gedrucktes wichtiges Werk, hat zum Titel: Observations on that disorder of the corner of the eye commonly called fistula lacrymalis. Hr. N. beschreibet zuerst die Thränenwege nicht zwar allzupunctlich, doch gnugsam. Er unterscheidet die wahre Thränenfistel von andern ähnlichen aber minder gefährlichen Hebeln. Oftt ist bloß der Saft verdickt, so daß kein Durch-



gang in die Nase offen bleibt, ohne daß das äussere umliegende fettichte Wesen etwas leide, oder die Haut entfärbet werde. Es läßt sich alsdenn ein Schleim ausdrücken, der auch wohl weiß ausseht, und dieses Uebel ist bey Nacitischen Kindern gemein. Nach dem Schlase sind die Augen mit dergleichen Schleime beschmiert. Es kan auch durch die Länge der Zeit der Sch: in eine weisse Eitergestalt annehmen. Ein größeres Uebel ist, wenn in dem Fette um den Sack eine Entzündung ist, und selbst die Haut des Sackes durchbricht, so daß eine äussere Defnung entsteht. Auch fällt sich zuweilen der Sack mit einem schwammichten Fleische, und der Knochen geht an, und wird faul. Dieses letztere Unglück haben die Alten für viel gemeiner angesehen, als es ist. Was die Cur betrifft, so hat Hr. W. sowohl von der blossen Sonde, als vom Einspritzen in den Thränenpunct, wenig Hülfe gefunden. Der Druck allein ist auch von keiner Frucht, wenn der Sack nur irgend beträchtlich ausgedöhnt ist. In den ersten Anfängen, wenn keine Entzündung vorhanden, ist es fast genug mit etwas Vitriolwasser die Augen kühl zu halten, und alles reizende zu vermeiden. Das Öffnen des Ganges von der Nase her hält Hr. W. für eine selten mögliche Speculation. Wenn die Theile entzündet, und Eiter mit dem Schleime vermischt ist, so ist keine rechte Hülfe zu hoffen, man öfne denn den Thränensack. Diese Defnung muß eben nicht wie ein Mond gestaltet seyn, und die Sehne des Muskels, der die Augen schließt, kan ohnedem nicht vermieden werden. Allerdings muß man nach der Defnung des Sackes den Gang nach der Nase öfnen, ihn erst mit Schwamm ausdöhnen, und hernach mit gehörigen Mitteln offen halten, dabey aber alle harte Weisfel vermeiden. Wenn Stropheln dabey sind, muß man die daher entstandenen Schwämme mit dem aus Silber verfertigt.

fertigten Höllenkeine weggehen. Wenn aber der natürliche Gang nach der Nase ganz verlohren und verstopft, und dabey eine Fäulung vorhanden ist, so muß man allerdings einen neuen Weg machen, und das sogenannte Nagelbein mit einem krummen Drat vorwärts vor der Gräte durchbohren, die diesen Knochen durchläuft. Das feurige Eisen ist doch schmerzhaft und unnöthig. In das Loch bringt man erst einen Meißel von feinen Linnen; sonst verbindet man mit trockner Carpie, und das Fleisch, das den neuen Gang sonst überdecken würde, setz man mit Höllenstein weg, bringt hernach eine Kerze in den neuen Gang, und läßt, wenn er gesichert ist, die Wunde zuheilen.

#### Orford.

Walter druckte ohnlängst ohne angezeigte Jahrzahl *Chirurgical facts relating to wounds and contusions on the head fractures of the skull &c.* Der Verfasser, Johann Batting, ein Wundarzt, hat zur Hauptabsicht, die Wundärzte zu ermahnen, daß sie bey den Zeichen einiger schweren Beschädigung des Gehirns nicht versäumen mögen, mit starken Aderlässen und andern ausserordentlichen Mitteln, der androhenden Entzündung der dicken Hirnhaut vorzukommen, wovor er sich aufsetzen fürchtet, obwohl in allen den von ihm angezeigten Fällen ein Ausguss von Blut und Eiter aus dem Gehirn die meiste Schuld an der Gefahr und am Tode selbst gehabt haben mag. Diese Absicht führt er in 20 Krankengeschichten aus, in welchen er Tag vor Tag die Zufälle beschreibt, so wie sie sich gezeigt haben. Die meisten Fälle sind theils wegen einiger verabreichten Heilmittel, und theils wegen ihrer eigenen schweren Natur tödlich gewesen. Man findet hier verschiedne Arten des sogenannten Unglücks-

(calamitas). Einmahl war das innere Blat der Hirnschale gebrochen, und Blut darunter ausgetreten, diemeil die äussere unbeschädigt war. Ein andermahl war die Hirnhaut entzündet und verdorben, da doch die Hirnschale den Streich an einem weit entfernten Orte erlitten hatte. Man hat ohne Bedenken, und schlimme Folge, das Schlasfein durchbohret. Einmahl folgte auf eine Querschung der Hirnschale ein Geschwür in der Leber, welches freylich nur allzugemein ist. Die Schläge und Spälte des Hinterhauptes sind doch mehrentheils tödtlich ausgefallen. Etlichemable sind durch die Adernlässe und das Abführen ziemlich schwere Zufälle gehoben worden. Ist 100. Seiten in Octav stark.

#### Dresden und Leipzig.

Johann Hübners I. v. L. allgemeine Geographie aller vier Welttheile, durch und durch verbessert, vielfältig vermehrt, und bis auf gegenwärtige Zeit fortgesetzt, von G. F. K. 3 Theile in Octav, 1761 und 1762. Auch der uns unbekante Verbesserer und Herausgeber dieser neuen Auflage der Hübnerschen Geographie, hat die Büschingische Erdbeschreibung sehr gekraucht, jedoch auch in der Vorrede gestanden, daß er sich dieselbe zu Ruge gemacht habe. Er hofft, der Augenschein werde ausweisen, daß er jede Seite dieses Werks aufs genaueste geprüft habe, um sie von ihren Fehlern und Mängeln zu reinigen, allein wir finden unjälige Stellen noch eben so schlecht als sie vorhin gewesen, also daß noch sehr viel daran fehlt, daß diesem Werk die möglichste Nichtigkeit verchaffen, und es das brauchbarste in seiner Art geworden wäre, wie sich Herr G. F. K. einbildet. Unterdessen ist es doch stark verbessert.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. Stück.

Den 6. November 1762.

Göttingen.

**A**m 27ten März vertheidigte unter des Hrn. Leib-  
medicus Höderer Verweis Hr. Christian Gott-  
lieb Hirschfeld, aus Altona, zur Erhaltung  
der höchsten Würde in der Arzneykunst, seine Probe-  
schrift, de pulmonum scirrhis. 3. und einen halben  
Bogen. Der Hr. V. findet die Geschwülste häufiger  
in den Lungen, als die Verhärtungen, und ergiebet  
die verschiedenen Arten dieses Uebels, welche er alle  
mit gesammelten Zeugnissen der Schriftsteller bekän-  
digt. Es sind aber solche: allgemeine Verhärtungen  
der ganzen Substanz, vergleichen sich nach bisigen  
Brustkrankheiten finden; drüsenähnliche Kerper und  
Steine; kropffichte Geschwülste; Speckgewächse (Ste-  
atomata); Hageldrüsen (granulines); besondere Ver-  
härtungen u. s. f. Dabey merket er an, daß sich mit  
diesen Verhärtungen in der Lunge und in den übrigen  
Eingeweiden hiebers andere Fehler und Krankheiten  
vereinigen; als eine Entzündung der Lunge, insou-  
derheit wenn bisiae Brustfieber, Husten und Seiten-  
fieber epidemisch sind; Bluffieber, die sich auf die  
Lungen werfen; die Lungen-Schwindsucht; anhal-  
tende und abwechselnde Fieber; die Wasserfucht; der  
Auffug; doppelte Glieber; u. s. f. Er erkläret fer-  
ner,

ner, wie solche Verhärtungen entstehen, und welche Zufälle sie erzeugen, nehmlich geschwindes und beschwerliches Athemen, Schwellung, raube Stimme, trockener Husten, Wasser im Harn, Schwellen des Kopfes, Krebsgeschwüre, u. s. f.

Nov. N. 1768. In dem 2ten Theil der Verhandlungen der Holländischen Academie der Wissenschaften te Haarlem auf 604. Seiten (ohne die Wettergeschichte) herausgekommen. Der General der Artillerie, H. v. den Kreuzenach, fängt mit einer Abhandlung vom Kalbe an, und zeigt, daß in allen dauerhaften Arbeiten der Steinfalt doch dem Muschelfalt vorzuziehen seye. Hr. Venema erklärt die Gleichniß von dem alten und neuen Kappen. Von dem Einpfropfen der Kinderpocken findet man hier drey Abhandlungen. In der ersten berichtet Hr. A. v. Gbert seine glückliche an einigen vernehmen Kindern verrichtete Einimpfung. In der andern bezeugt der berühmte Herr Thomas Schwente, daß von den natürlichen Kinderpocken im Haag doch N. 1757. 157 Personen und N. 1758 bis 214 gestorben sind, welches wenigstens den fünfzehnden Kranken ausmachet, und hat also der Hr. de Haen diese fürchterliche Krankheit nicht so gering schätzen sollen. In der dritten belehrt uns Hr. Chais, wider die gemeine Meinung, daß das Einpfropfen eben nicht aus Circassien noch Constantino- pel gekommen ist: daß man längst zu Algier, Tunis und Tripoli die Kinderpocken gekauft, und zwischen die Finger eingerieben hat; daß man auch zu Patna im Königreich Bengala seit langer Zeit, theils durch kleine Stuchwunden das Gift beygebracht, und theils auch innerlich eingenommen hat. Die Inquisition hat in Italien das Einpfropfen zugelassen, aber in Spanien verboten. Hr. N. Ypers fährt fort, einige Aufgaben aus dem Festungsbaue aufzulösen. Herr Dryshout beschreibet sehr umständlich eine Linde, die in

in sich selbst, und in ihrem hohlen Stamm Wurzeln geschlagen hat. Der Wundarzt G. ten Haaf merkte an, wie er eine im Nierensteine entstandene Fistel mit einem Schnitte erweitert und geheilt habe; und Hr. Grafbuis erzählt das Vornehmen einer zu verhärteten Knoten gewordenen Eichel. Hr. Schwente beschrieb ein aus vier mit einer Schraube ausemander gedruckten krummen silbernen Federn gemachtes Werkzeug, womit man die ausgefallene Mutter wieder einbringt und in ihrer Lage erhält. Hr. Lulofs verfolgt umständlich den A. 1759 wahrgenommenen Schwanzkern, und Hr. Hennert bestimmte einige Eigenschaften der regelmäßigen Vierecke. Herr Klinkenberg fähet mit seiner Arbeit über die Logarithmen fort, und giebt eine Tafel, nach welcher man die Sinus, Tangenten und Secanten für tausentstel und zehntausentstel Minutenbögen ausfinden kan. Der Wundarzt J. van der Haar liefert einige Wahrnehmungen über die zerrissene Achillessehne. Diese grosse Sehne ist allemahl ohne einwas Gefäßt zerrissen, auch ohne Zufälle mit einem Verwande geheilt worden, der den Fuß hinten herauf zog; da sie auch unvorsichtiger Weise noch einmal an der nehmlichen Stelle durchs Tanzen zerriss, so heilte das Uebel wieder sehr leicht. Bey einem andern Kranken ward gar kein Verband und keine Sorgfalt erfordert, und dennoch konnte der Mann, dem die Sehne zerrissen war, auf den Fäßen gehn und tanzen, so daß die Menschen hier eben dasjenige Vermögen besitzen, das man in den Thieren wahrgenommen hat. Der Verfasser stimmt also wegen der Unempfindlichkeit der Sehnen mit dem Hrn. v. Haller überein. Er erzählt in einem nachfolgenden Aufsatze die mit wiederholten Ansetzen einer Trepankrone geheilte Weinsäule am Schenkelbein, worauf er einer Haarschnur sich bediente. Hr. J. J. Hennert bestimmt die Bewegung zweier Körper, davon der eine nach einer krummen Linie herab-

P p p 2 steigt,

steigt, und der andere, den der erstere anzieht, auch nach einer krummen Linie in die Höhe geht, beydes wie diese Bewegung im leeren Räume, und wie sie in einem fließenden Wesen vor sich abet. Hr. Schimfer seine Wobrechnungen über den letzten Schwanzstein fort. Der Wundarzt M. Sante hat eine Weibskrankheit geheilt, in welcher eine starke und süßliche Haut die Scheide verschloß. Das aufgeschaltene Blut hatte sich in der Scheide gesammelt. Hr. Paster vom Gebrauch des Mohnsaftes. Seine Grundfälle gehen auch dahin, daß dieses Heilmittel die Geister aufweckt, und die Vollblütigkeit, sohalich auch die Spannung der Gefäße, vermehrt. Hr. Perrenot liefert eine lange Abhandlung von den Gründen des natürlichen Rechts. Hr. van Vli bekräftigt durch einige Beispiele den Nutzen des Durchbrechens der Hirnschale, wenn einiaes Gehirntumoren unendlich aufgeschwollen ist. Hr. Wernet Goudriaan hat den Preis über den Verstopfen der gebrochenen Dämme A. 1758 davon getragen. Man findet hier seinen Aufsatz, der doch der Gesellschaft nicht völlig genug gerhan hat. Auch des Hrn. J. Wielinks Beantwortung dieser Frage ist hier mit abgedruckt. Von den Sraanenburgischen Wettergesichichten findet man hier wieder einige Jahre.

#### Regensburg.

Da es jetzt Hundert Jahre sind, daß der gegenwärtige Reichstag zu Regensburg seinen Anfang genommen hat: so scheint des Herrn D. Heinrich Gottlob Franke's, öffentlichen Lehrers des Staatsrechts zu Leipzig, Nachricht von der neuesten Beschaffenheit eines Reichstags im Römischen Reich, gleichsam zur Jubelfeier, von dem Buchbändler Montag, herausgegeben zu seyn. Dieß Werk beträgt für sich selbst, nebst einigen Zeilanen, beiderseits 1 Bl. in 4. Es ist aber noch ein Abriß einer Reichstagsbibliothek von 6 Bogen, und eig-

voll:

vollständiges Verzeichniß aller Gesandtschaften auf dem Reichstage, von 1662 bis 1760, von dem Churfürstlich-Sächsischen Legationskanzlisten, C. G. Certeel, 1 Alpb. 7 B. stark, damit verbunden. Die Nachricht des Herrn Prof. Franken ist, auf gewisse Art, eine dritte Ausgabe von einem Werkchen, welches zuerst 1720, in Halle, unter der Aufschrift, compendieuse Beschreibung eines Reichstages, erschienen; und hiernächst, vermehrt und verbessert, zu Regensburg, 1730, in 8., unter dem Titel, kurzgefaßte und gründliche Beschreibung von den Reichstagen wieder aufgelegt worden. Es ist aber diese Beschreibung von dem Herrn Prof. so sehr verändert, daß sie als ein neues Werk angesehen werden muß. Denn theils sind ganze Hauptstücke eingeschaltet; theils von den übrigen nur die Grundlage beibehalten worden. Auf die Art sind 19 Abschnitte erwachsen; in denen der Herr Verf. das Wichtigste, was von einem Reichstage im Römisch-deutschen Reiche zu sagen ist, mit einer Genauigkeit, die man von einem Lehrer des Staatsrechts erwarten kann, verträgt. Doch hat er sich nur auf dasjenige eingeschränket, was zum Jure publico gehöret; und sich in die Geschichte der Deutschen Reichstage, oder auch nur des noch fortwährenden hundertjährigen, nicht eingelassen. Man ist daher dem Herrn Prof. Joachim um so viel mehr verpflichtet, daß er, um eben die Zeit, diese Geschichte zu beschreiben unternommen hat. Die Sätze des Herrn Prof. Franken sind, wo es geschehen können, durch die eigenen Worte der Reichstage, und insbesondere der Kayserlichen Wahlcapitulaten, bekräftiget worden. Eine Methode, welche gründliche Lehrer des Staatsrechts stets angepriesen, und in ihren Schriften beobachtet haben. Der Herr Prof. weicht zwar hin und wieder von den Meinungen berühmter Publicisten ab; führet aber deswegen wohlausgesuchte Gründe an.



Er zeigt auch verschiedentlich einige Uebereilungen in ihren Schriften; doch mit Bescheidenheit, und ohne sich dabey aufzuhalten. So bemerkt er (S. 74) von dem besondern Veto curiato der Rheinischen Prälaturen, daß ihnen dasselbe erst 1653 erteilt worden: da doch in einigen Handbüchern des Staatsrechts, und namentlich dem Mascovischen, angezeichnet steht, daß es schon auf dem Reichstage zu Regensburg, im Jahre 1640 und 1641, geschehen sey. Und etwas weiterhin (S. 81) erweist er, aus dem Reichstagsdiario, daß das Haus Holstein-Gottorp noch nicht unter die Altfürstlichen alternirenden Häuser aufgenommen worden; wie mit Holstein-Glücksstadt, oder der königlichen Linie, im Jahre 1740, geschehen ist: obgleich, sowol in dem Schmausischen, als Mascovischen Lehrbuche, jenes Haus den alternirenden schon beiaediet wird. Der Abriss von der Reichstagsbibliothek ist, nach der Ordnung der Materien in der Reichstagsbeschreibung, eingerichtet. In jedem Paragraphen aber stehen die Schriftsteller in alphabetischer Folge. Die Zahl der angegebenen Werke beläuft sich auf 240: woraus man den Reichthum dieser Sammlung schon abnehmen kann. Das Verzeichniß der Gesandtschaften auf dem Reichstage seit 100 Jahren von dem Herrn Legationskanzlisten Hertel ist, wegen des mannigfaltigen Gebrauchs bey der neuesten Reichsgeschichte, und in anderer Absicht, sehr zu schätzen. Es ist schon 1760 gedruckt; und scheint also hernach erst ein Teil von dem vorgedachtem Frankischen Werke geworden zu seyn.

#### St. Petersburg.

Am 25. Sept. hielt die Kaiserl. Academie der Wissenschaften, zu Bezeugung ihrer Freude über die hohe Kaiserl. Krönung, eine öffentliche Versammlung, die wegen zahlreicher Gegenwart der vornehmsten Personen und vieler andern Zuhörer sehr zahlreich war.

Zu

Querst verlaß Hr. Prof. Müller, als Secretaire der Academie, eine Rede in Russischer Sprache, worinnen er die von der Academie seit einigen Jahren aufgegebene und noch nicht beantwortete Preisfragen, desgleichen die Vorzüge einiger darüber eingekommenen Abhandlungen beschrieb, und anzeigte, welchen Abhandlungen die Academie den Preis zuerkennen habe. Die auf das Jahr 1760 aufgegebene und seitdem jährlich wiederholte Frage von der Strahlen-Brechung ward diesesmahl, weil keine Hoffnung zu seyn schiene, darüber eine Auflösung zu erhalten, aufgehoben. Dagegen waren es Abhandlungen über die Fragen auf das Jahr 1761 von den Cometen, und auf das jetzige 1762 Jahr von Verbesserung der See-Köhre, welche mit Preisen belohnet wurden. Für jene Frage ward der Preis zwischen Hrn. Alexis Clairaut, Mitgliede der Academie der Wissenschaften zu Paris und Hrn. Johann Albert Euler, Mitgliede der Berlinischen Academie der Wissenschaften, getheilet. Für diese fiel der Preis dem Herrn Samuel Klingenstierna, Professor der Mathematic zu Upsala, Lehrer der Königl. Prinzen und Mitgliede der Academie der Wissenschaften zu Stockholm zu. Wie nun diese Preisschriften nächstens gedruckt werden sollen, so hat die Academie für gut befunden, der Klingenstiernischen Abhandlung eine andere, des Hrn. Prof. Leonhard Eulers, die derselbe jedoch nicht in der Absicht, daß sie mit um den Preis streiten sollte, an die Academie eingeschicket hat, im Drucke beizufügen. Die auf das zukünftige 1763. Jahr aufgegebene Frage von Schmelzung der Metalle bleibet der Gegenstand für die, welche sich um den aufgestellten Preis zu bewerben Lust haben. Für das 1764. Jahr ist eine neue Frage aufgegeben, dieses Inhalts: Ob die Microsc. Schwämme und andere Gewächse, deren Art sich fortzupflanzen noch nicht bekannt, gleichfals in Pflanzen männlichen

lichen und weiblichen Geschlechtes eingetheilt werden können; auf was Art dieselben sich fortpflanzen, und ob es unter den Pflanzen, wie unter gewissen Thieren, Gattungen gebe, deren Fortpflanzung von der gemeinen ganzlich unterschieden sey? Da über alles dieses ein besonderes Preis Programm in Lateinischer Sprache gedruckt ist: so verlaß Hr. Prof. Müller auch daselbe. Darauf hielt der Professor Chintoe, Hr. Berggrath Lehman in Französischer Sprache eine Rede, die ursprünglich Lateinisch verfaßt und auch in dieser Sprache gedruckt ist, von dem Zusammenhange der Sorge auf dem Erdboden, und der Hr. Adjunct Kusmowski beschloß mit einer Russischen Rede von seinen bey Heißenheit des Durchgangs der Venus durch die Sonne in Sibirien gemachten Beobachtungen.

#### Wien.

Im April 1760 disputierte Thaddäus Bayer de animi affectibus. Wir gedenken seiner Probschrift vornemlich, weil er ein *Ans sensitivum spirituale* annimmt, das von der Seele unterschieden ist, und also zur Meinung der drey Wesen im Menschen sich lenkt. Hierdurch hofft er die Bewegungen, die aus den Leibeskräften entstehen und diejenigen, die aus dem Netze folgen, zu erklären, wie das Niese ist. Doch ist sein empfindender Geist sterblich. Umsonst ist übrigens alles was er wider die Nerven schlägt, da der Verfasser, den Hr. B. widerlegt, schon seit 9. Jahren in allen seinen Schriften selbst dawider geschrieben hat, und noch weniger begreifen wir, wie er die Theorie, der aus einem in den Lungen entstehenden Hinderniß folgenden Thränen, die Hr. Schreiber und Nicolai vorgetragen haben, unter dem Nahmen des Hrn. v. Haller widerlegt, der selbst mit der seinen ehemaligen Grund in den Prälectionen dawider geschrieben hat.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 11. November 1762.

Göttingen.

**I**m Verlage der Witwe Mr. Vandenberg sind  
neulich auf 127 Octavseiten herausgekommen:  
D. Justus Claproth's, ordentl. Lehrers der  
Rechte, außerordentlichen Beyfizers der Jur. Fac.  
und Königl. Obursüßl. Manufactur-Richters zu Göt-  
tingen, Grundsätze von Verfertigung und Ab-  
nahme der Rechnungen; von Rescripten und  
Berichten; von Memorialien und Resolutionen.  
Diese wohlgefaßete auf einer gründlichen Theorie und  
Erfahrung gebauete kurze Anweisung zum Rechnungswesen  
bey Rentkammern und anderen öffentlichen  
Rechnungsbedienungen, ersetzt den bisherigen Man-  
gel. Der Hr. Verfasser setzt der Natur der Sache  
und dem was bey Rechnungsbedienungen üblich ist,  
gemäß zum Grunde, daß die Rechnungen nicht so-  
wohl nach den Römischen Gesetzen, und deren Epig-  
onigkeiten, sondern vielmehr nach den in jedem  
Lande, jeder Stadt u. s. f. festgesetzten und vorge-  
schriebenen Cammer- und anderen Rechnungsprinci-  
piis, nach der gesunden Vernunft und Billigkeit ein-  
zurichten, zu beurtheilen und abzurufen sind; und  
aus

L 9 9 9

aus diesem Grundsatz sind die ausführlichen Anweisungen demjenigen gemäß, was in wohlgeordneten Staaten und Städten üblich ist, hergeleitet. Nachdem bemerkt worden, daß öffentliche Rechnungen von dreierley Art sind, nämlich Geld-, Naturalien- oder Dienstregister. Sie mögen eins von diesen Gegenständen allein enthalten, oder aus mehreren derselben vermischt seyn; so wird zuvörderst gelehret, wie so wohl der Obere als derjenige, so eine neue oder vorhin bereits eingeführte Rechnungsbediennung übernimmt, sich zu verhalten habe, und was für Cautionen in Ansehung der Personen, der Caution, der Bürgen und der Vorgänger oder deren rückständigen Regüter zu beobachten sind. Es wird ferner das Amt des Rechnungsführers, des Gegenschreibers und des Calculatoris erörtert. Die Führung der Rechnung selbst erfordert ein gewisses vorgeschriebenes oder vorzuschreibendes Formular, und die Einnahmen so wohl als die Ausgaben sind entweder beständig oder unbeständig, und gründen sich auf gewissen sogenannten Registerprincipis, welche nebst verschiedenen üblichen und nützlichen gemeinen Nachrichten theils der ganzen Rechnung überhaupt, theils einer jeden Rubrik besonders vorzusetzen sind. Wobey gründlich, Rechnungs- und Erfahrungsmäßig angewiesen wird, was bey jedem Posten der Einnahme und Ausgabe, in Ansehung der Einführung und Berechnung selbst, und der erforderlichen Belege, ingleichen in Ansehung des Laterirens, Transportirens, Recapitulirens und des endlichen Abschusses zu beobachten ist. Der Obere hat bey Führung der Rechnungen unter andern bey bedenklichen und vorhin nicht genug bestimmten Fällen den Rechnungsführer mit unverlängerter Instruction und Resolution zu versehen, die fertigen Rechnungen nach Billigkeit zu montiren, und über die Verantwortung der Monitorum einen Schluß zu fassen. Es sind hierbey absonderlich dem Monitori

sowohl als dem Rechnungsbedienten, der die Monita zu beantworten hat, brauchbare Anweisungen erteilet. Zuletzt wird die Frage erörtert, ob die Cammerrechnungen zur gerichtlichen Untersuchung gezogen werden können, welches Hr. C. verneinet, bey andern Rechnungen hingegen verstatet, und das gerichtliche Verfahren in Rechnungssachen auseinander gesetzt. Deren Beschaffenheit erfordert, daß selbige durch Rechnungsverständige und Haushalts- oder anderer berechneter Sachen kundige Commissarios summarisch untersucht, nach Billigkeit abgethan, und dabey ordentlich die Rechnung selbst als der erste, die Monita für den zweyten und deren Beantwortung für den dritten Satz des Verfahrens angenommen werden. Formulare sind, weil selbige in diesen Dingen bekanntlich nicht wohl anders als weitläufig gemacht werden können, nicht beygefüget. Wir sind inzwischen versichert, daß ein Leser, der sich diese Grundsätze bekannt macht, wenn er anders in der gemeinen Rechenkunst zur Nothdurft geübt ist, und den Gegenstand seiner Rechnung kennet, anbey ein oder anders fertiges Register dieser Anweisung gemäß durchgesehen hat, nicht leicht Fehltritte begehen, noch nöthig haben wird, mit Schaden klug zu werden. Bey der zweyten Abhandlung ist von der Schreibart der Rescripte, der darin üblichen Titulatur, deren Eingänge, Verordnung, Schluß, Aufschrift und äußerlichen Form überhaupt Nachricht erteilet. Demnachst aber wird zu den processualischen Rescripten und Commissariis, imgleichen zu den Schreiben am Bericht, zu den Rescripten, so aus eigener Bewegung oder auf Veranlassen etwas verordnen, Anweisung gegeben, und angezeigt, was bey deren Behandlung und Bekanntmachung zu beobachten ist. Fast eben also ist die Anweisung zu den Berichten, jedoch mit dem Unterschiede, daß der Berichtende aus

eigner Bewegung oder auf Erfordern etwas meldet, suchet, vorschläget oder verbittet, eingerichtet. In der dritten Abhandlung wird nicht allein zu der in den Briefschriften oder Supplicaten zu beobachtenden Schreibart, Titulatur, Vortrage des Facti und der Gründe des Gesuchs, und zur Aufschrift, sondern auch zur besondern Einrichtung der verschiedenen Arten der Memoriale, hinlängliche Anweisung gegeben, sofern selbige nämlich auf eine ausgemachte Befugniß des Supplicanten oder auf die Willkühr des Obren ankommen, die Sache mag nun dem Supplicanten allein, oder dem gemeinen Wesen und dem Obren vorbeistehet seyn. Und endlich ist von der Form und der Schreibart willfähriger, abschließiger und zu weiterer Ausführung verschobener Resolutionen, welche auf die Memoriale erfolgen können, das Nöthige erinnert.

#### Dreslau.

Der dritte Theil des vortreflichen Werks, worinn *Usus opii saluber et noxius in morborum medela solidis et certis principis superstrucis* vorgetragen wird, ist von Hrn. D. Baltasar Ludvica Frolles bey Wehern schon 1760 in Quart auf 272 Seiten herausgegeben worden, und enthält nur einen Theil desjenigen, was Hr. F. im dritten Theile abzuhandeln vorhatte, weil er mit nicht geringem Nutzen der Arzneywissenschaft die Krankheiten worinn der Mohnsaft gut oder schädlich ist, weitläufiger abzuhandeln, besser gefunden hat. In der Vorrede vertheidigt er sich wider eine Beurtheilung der Leipzigerischen Act. Erudit. und in einem Anhang ergänzt er einige Stellen des zweyten Bandes. Sonst hat er eine jede Krankheit, worinn er den Werth des Mohnsaftes zeigen wolte, nicht überhaupt, sondern nach ihren verschiedenen Ursachen angesetzt und näher bestimmt, was bey einer

gegebenen Ursache dienlich oder undienlich seyn möchte. Die erste von diesen Krankheiten sind die Zuckungen und das fallende Weh. Nach den allgemeinen schon gelegten Grundsätzen ist der Wobnsaft allemal schädlich, wenn die Krankheit aus der Anfüllung oder Anhäufung der Säfte in dem Kopf entsteht. Da die fallende Sucht die vornehmste dahin gehörende Krankheit ausmacht, so verwirft Hr. L. in derselben den Wobnsaft gänzlich, und hat hingegen wahrgenommen, daß die kühlende Art zu heilen, die in Aderlassen, Abführen und dergleichen besteht, doch noch am besten die Anfälle dieses grausamen Uebels gemildert, und weiter voneinander entfernt hat. Wir sehen mit Veranlaßen bey der Hypochondrie, daß Hr. L. die Schranken dieses Uebels breiter ausgedehnt, und gar wohl anamert hat, daß es nicht allein bey den vielsüßenden Gelehrten anzutreffen sey, und sonst oft Leute, die sich am stärksten bewegen, dennoch hypochondrisch seyn können, wie wir einen Mann kennen, der seit vielen Jahren täglich ein paar Meilen mehr gelaufen als gegangen, und dabey gleich hypochondrisch geblieben ist. Hr. L. erkennt auch mit allem Rechte, daß die Hypochondrie mehrentheils in der mangelnden Festigkeit des nervichten Wesens besteht, und folglich das Eisen und die Fiebererde hierwider das vornehmste Hülfsmittel abgeben. Da der Wobnsaft die Reizbarkeit schwächt, so ist er hier mehr schädlich als nützlich. Wenn aber keine Vollblütigkeit vorhanden, und zumal das Frauenzimmer eher schwächlich ist, so thut der Wobnsaft besser. Nur bewirkt er eine bloße Milderung der Zufälle, wobey die Hauptursache eher vermehrt wird. Hr. L. betrachtet nun ferner den Gebrauch des Wobnsafts wider das Brechen, und zwar in dessen verschiedenen Fällen und Umständen. Wenn er Platz hat, und bloß ein allzu großer Reiz zu dampfen ist, so zieht Hr. L. den reinen



nen Nohnsaft dem Itherial und Dioscorbium vor. Er erinnert sich hierbey allemal auch, daß der Nohnsaft hitzig, und den Magen zu entzünden fähig ist. In einem schweren Falle, in welchem auch des Hrn. v. Swieten's Vorchrift umsonst gewesen, und das Brechen bis zum Tode hartnäckicht geblieben ist, hat Hr. L. den erfolgten kalten Brand in den Füßen gar lang mit den Boerhavijchen Mitteln aufhalten können. Das Schlucken folgt aufs Brechen. Hr. L. findet hier eine Gelegenheit zu eröffnen, wie er in dem böartigen und giftigen Fiebern den Salpeter, den Essig und den Kampber den erbigenden Arzeneyen weit vorziehe. Im Husten braucht er zuweilen den Nohnsaft, in den hartnäckichsten Fällen aber leidet er den fortgesetzten Gebrauch abführender Mittel, und wenn die Lunge leidet, die reine Luft, auch den Dunst anazündeter trockner und Aromatischer Kräuter und Harze. Im Husten vom Magen ist der Nohnsaft offenbar schädlich, und in der Engbrüstigkeit, die von Hückungen entsteht, auch nur eine Milderung, die in einem oder zweyer Anfällen etwas Hülfe schafft. In der rothen Ruhr hebt dieser Saft auch das Uebel nicht aus dem Grunde, kan aber dennoch fast nicht entbehrt werden. Das Brechmittel aus dem Spiegelase hat, auch mit Wachs verlarvet, vor andern Brechmitteln eben keinen Vorzug. Wider die Griffe des Schmerzens ist der Gummi mit andern lindern den Dingen oft allzuschwach, und der Nohnsaft nothwendig, und bey entzündetem Schleime in den Därmen fast unentbehrlich. In einem bloßen Durchfalle, der aber sehr hartnäckicht war, half die Eisentinctur und das Sparwasser.

Frankfurt und Leipzig.

Der Herr Prof. Hrn. Gottlieb Franke zu Leipzig, dessen Nachricht vom Deutschen Reichstage wie  
neu

neulich angezeigt haben, hat, in diesem Jahre, gleichfalls eine neue Ausgabe von Ihrer Kön. Kaiserl. Majestät Francisci Wahlcapitulation und Reversalen, in einem bequemen Octavbande von einem Alphabet, zum Besten junger Studierenden, besorget. Er hat diese Wahlcapitulation zum ersten male, schon im Jahre 1745, herausgegeben; und seine Arbeit mit Beifall belonet gesehen. Dieß hat ihn ermuntert, da jene Auflage gänzlich vergriffen gewesen, sich der gegenwärtigen, mit eben der Geßiffenheit, anzunehmen. Der Text ist also, mit der möglichsten Sorgfalt, abgedruckt worden. Unter demselben stehen durchaus kurze Anmerkungen; welche bisweilen einen und den anderen Umstand, mit wenigen Worten, erläutern; größtentheils aber nur die vornehmsten Schriftsteller anzeigen, welche diese oder jene Materie abgehandelt haben. Denn der Herr Verfasser hat über die Wahlcapitulation selbst keinen Commentar schreiben wollen; sondern seine Absicht ist bloß gewesen, eine Handausgabe für akademische Vorlesungen zu liefern; von denen daher die nötigen Erklärungen zu erwarten sind. Vorne ist eine Einleitung in die Kaiserliche Wahlcapitulation befindlich: welche, bey dem ersten Drucke, einen Teil der Vorrede ausgemacht hat; in dieser Ausgabe aber davon abgetrennt, und ansehnlich vermehret worden ist. Es begreift diese Einleitung unter andern auch, von der 72sten bis 100sten Seite, ein Verzeichniß der Schriften über die Kaiserliche Wahlcapitulation; welche in sechs Classen vertheilet sind, und auf 72 an der Zahl betragen. Von hat Ursache, dieß Handbuch, nach seiner Absicht, für gar brauchbar zu halten. Doch würde dessen Bequemlichkeit unstreitig befördert worden seyn: wenn die jedesmalige Zahl der Artikel in der Capitulation über die Columnen gesetzt wäre. Dieß hätte auch  
in

in dem neulich angezeigten Werke vom Reichstage, mit den Capiteln und ihrem Inhalte, geschrieben sollen. Dafür aber müßten die Verleger sorgen. Und verwundern wir uns, daß selbige so oft versäumen, ihren Büchern diesen Vortheil, der so sehr in die Augen fällt, und so leicht zu erhalten ist, zu verschaffen.

#### Leipzig.

Den 17. Oct. 1760. ließ der Hr. Dechant Christian Gottl. Ludwig einen Anschlag drucken: de membrana Epicranii et musculus in eam insertis. Hr. L. sieht die häutichte Ausdehnung zwischen der Haut und der Weinhaut auf der Hirnschale etwas anders an, als man sonst wohl thut. Er unterscheidet sie von ihren vordern und hintern Muskeln, und diese Muskeln auch voneinander. Sie entsteht nicht erst vom sogenannten Occipitali, und kömmt weiter von dem festen Ende der in die höchsten Linie des Hinterhauptes und Gehirnsheins sich befestigenden Nackenmuskel her. Sie breitet sich nach vornen bis auf die Schläfe aus, und hängt am Tische fest an. Sie kömmt in den Augentledern bis zu ihrem sechsen Rande, und auf die Nase bis auf das Häutchen, das zum Compressor nasi gehört. In diese besondere Decke der Hirnschale endigt sich von hinten der sogenannte Occipitalis, der sie spannet. Die kleinen Muskeln des äußern Ohres gehören auch dazu, und sind mit ihr verbunden; unter ihnen ist der vordere ein Theil des obern. Der Muskel am Hinterhaupte trägt zu dem sogenannten Spannen der Ohren merklich bey, dessen Bewegung bey gewissen starken Reuten sichtbar ist. Wie sich der Sternmuskel gegen die Augentleder verhalte, beschreibt Hr. L. ausführlich, und zeigt endlich, warum er, gegen des Albinus Meinung, ihn mit dem Hinterhauptmuskel nicht für einen einzigen Muskel annehmen könne.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
86. Stück.

Den 13. November 1762.

Göttingen.

**I**n der Versammlung der Königl. Ges. der Wiss. den 6. November las der Sekretair, Hr. Prof. Murray, einen Aufsatz seines Hrn. Bruders, Joh. Andreas Murray, der seine in Schweden erlangte Kenntnisse hier rühmlich zu erweitern sucht, vor. Die Königl. Ges. glaubte dieser Schrift einen solchen Vorzug, ihres Gegenstandes und ihres innerlichen Werthes wegen, sowohl als zur Aufmunterung anderer geben zu können. Sie betrifft Würmer, die bey einem Manne gefunden worden, der vor einiger Zeit an dem Ausschage (elephantiasis graecor. lepra arabum) hier gestorben ist. Hr. Prof. Vogel, der bey dieser in Europa so seltenen Krankheit gebraucht ward, hat Hrn. M. Gelegenheit zu seinen Beobachtungen verschafft. Da Linnäus die Krätze, Calmet den Ausschag von Würmern in der Haut verleiht haben, so hat dieses Hr. M. angereizt Achtung zu geben, ob er hier etwas durch die Erfahrung ausmachen könnte. Er erinnert indessen, daß zwar nach Hrn. Linnäus vollkommen glaubwürdigem Zeugnisse, bey der Krätze Milben (acari) seyn könnten, daß sie aber vielleicht diesen Aufenthalt erst durch das Verderben der Geschwäre angereizt suchen, und so von außen herzukommen

K r r  
men

men möchten. Der Aufssägige erzählte gegen das Ende seiner Krankheit, nur drey Tage vor seinem Tode, Hr. W. daß sich eine Menge Würmer an seinen Füßen, und den darum gewickelten leinenen Tüchern gezeigt hätten; dergleichen Hr. W. sogleich sammlete, betrachtete und abzeichnete. Seine Bemerkungen, die er hier mittheilet, können unter andern auch zur Erläuterung dessen etwas mit beitragen, was wegen der Krankheit Hiobs auf der 104. E. von des Herrn Hofr. Michaelis Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer vorlämmt. Wie leicht man sich indessen bey solchen Beobachtungen betrügen könne, zeigt Hr. W. durch einen Vorfall der sich zu eben der Zeit ereignete. Eine Frau berichtete ihm, daß von ihrer Tochter beym Durchlaufe Würmer gegangen wären; sie gab ihm dergleichen, und er fand sie mit denen eiserley, die er bey dem Aufssägigen gesammelt hatte, endlich aber berichtete ihn die Mutter, die Würmer die ihren ersten Gedanken nach von der Tochter gegangen wären, wären aus dem Korbe des Todens in das Gefäß gekommen, darinn sie dieselben gefunden. Von den Würmern beym Aufssägigen waren einige zweydrittel Zoll lang, andere kürzer, ohne Zweifel nach ihrem verschiedenen Alter. Ihre Gestalt war kegelförmig und jeder bestand aus 11 Ringen. Den vordern spitzen Theil, bewasnete ein einziger schwarzer, krummer, spitziger, rückwärts gebogener Haaken, der in dem doppelten Saumen feste saß. Ihn enthielt eine oben zweyspaltige Schuide, die der Wurm, wenn man ihn anrührte, sammt den Haaken in den nächsten Ring zurückzog. Der Haake dient ihm nicht nur seine Nahrung zu zermalmen, sondern auch beym Fortkriechen sich damit anzuhaken. Wir übergehen die umständlichere, und in einem Blzuge nicht wohl brauchbare Beschreibung der Würme, die wie Hr. W. aus der Vergleichung mit Reaumurs, Swammerdamms, Trischens und anderer Bemerkungen zeigt, Regenwürmer waren, (Hr. W. nimmt näm-

sich das Wort: Wurm, in einem weitläufigern Verstande) ob sich wohl die eigentliche Gattung derselben nicht zuverlässig bestimmen lässe, weil wir keine vollständige Beschreibungen von den mannichfaltigen Fliegenmaden haben. Am nächsten kommen ihnen Reaumur's Mem. sur les ins. Tom. III. Tab. 26. Fig. 1 -- 5. ausser daß Reaumur's Wade zween Haaken hat. Die Verwandlung, welche die Sache entschieden hätte, hat Hr. W. dadurch gehindert, daß er die Wade gleich in Weingeist gethan. Er glaubt indessen mit gutem Grunde zu behaupten daß sie von der gemeinen Hausfliege (Linn. Fam. Sv. Ed. sec. 1833) gewesen. Er hatte zu eben der Zeit in einem andern Glase Fliegenmaden von einem Schaaf, die er auf der hiesigen Anatomie bekommen hatte, welche mit den Maden von Linnäi Fleischfliege (Fn. 1832) am genauesten übereinstimmten. Diese hatten durch ein enges Luftloch einen Weg aus dem Glase gefunden, und statt ihrer traf er andere darinnen an, die denen vollkommen ähnlich waren, die er bey dem Aufhängigen gesammelt hatte. Diese andern rührten obendrein von Fliegeneyern her, und er hat nicht bemerken können, daß damahls in seiner Wohnung eine andere als die gemeine Hausfliege gewesen sey. Ferner ward der Kranke beständig durch eine grosse Menge der gemeinen Hausfliegen bekümmert, die auch leicht an die Füße kommen konnten, wenn man die Tücher daran änderte. Das Gesicht und die Hände wurden öfter gereinigt, welches vermuthlich die Ausbrütung der Eyer darauf hinderte, wenn auch die Fliegen diese Eyer ihre Eyer dahin zu legen bequem genug gefunden hätten. Die Geschwulst an den Füßen brach die letzten Tage, in beständig eiternde Geschwüre auf. Er konnte den Anstos der Luft daran nicht vertragen, daher wurden die Tücher darum, seltener verändert, dieses, die Wärme, die Jahreszeit am Ende des Augusts, die Feuchtigkeit der Krankenstube, konnte alles die Ausbrütung der Fliegeneyer befördern.

M r r z                      Man

Man wird leicht sehen was Hr. M. hieraus von den Wärmern bey Luftfäzigen überhaupt schlüssen kann, welches er wie die vorigen Untersuchungen, mit vieler Belesenheit erläutert. Die Kön. Ges. hat diese wohlarbeitene Schrift des Druckes werth geachtet, und sie wird nächstens öffentlich erscheinen.

Nach dieser Vorlesung theilte der Hr. Sekretär einige Aufzäse mit, die der überaus fleißige Correspondent der Gesellschaft zu Hannover Hr. Job. Friedr. Hartmann übersicht hat. Der erste erzählte daß den 27. Jul. 1762; Abends bald nach 10 Uhr bey Hannover am südlichen Horizont bey stiller Luft ganz niedrig eine feurige Luftkugel etwa von der scheinbaren halben Größe des Mondes gesehen worden. Sie hinterließ im Herabfallen einen Kometenschweif und zerplagte sogleich ohne Geräusch. Einige Wochen zuvor waren sehr warme Tage ohne Gewitter gewesen, die beyden folgenden Tage nach dieser Erscheinung wehten Sturmwinde. Hr. S. Bruder, der in Helmstädt studirt, hat ihm von daher folgendes berichtet: Eben den Abend, halb 11 Uhr, da Janae vorher keine Gewitter gewesen, sey bey stillem Wetter ein Getöse entstanden, als wenn ein Wagen sehr schnell und heftig auf dem Hofe wie auf Rädern eine Viertelminute lang herum rolle, darauf habe er etwa 20 starke Schläge in Zeit von einer Minute gehört, deren jeder das Haus gewaltig erschütterte, nach 2 M. habe sich eine Feuerkugel, von einer citronengelben Farbe, gegen Süden am Himmel sehen lassen, die ein Licht wie Mondenschein von sich gegeben, indem sie geschwind und merklich größer geworden, habe sie einen ganz weissen Schweif bekommen, der einige Minuten halten geblieben. worauf sie sofort mit der größten Geschwindigkeit und gewaltigen Saufen nach der nordlichen Gegend hingefahren. Umgefehr 6 M. nach dem ersten Getöse wäre noch ein anderes Erdbeben bey stillem Wetter entstanden, das von N. gegen S. zu gehen geschienen, dabey die Balken im Hause geknarret, ein in der Ecke stehen

stehender Degen sich hin und her bewegt, ein Glas mit Wasser auf den Tisch gegossen, und ein Licht von feinem Leuchter geflogen. In einigen andern Häusern habe man statt des Rollens, ein Donnern wie von Canonenschüssen gehört. Tags darauf sey ein großer Sturmwind wie zu Hannover entstanden, der zwey Tage angehalten.

Die Gesellschaft hat bey dieser Gelegenheit gewünscht, daß bey diesen Feuerkugeln, die so gemein sind, so wenig man noch zuverlässige Erklärungen von ihnen hat, auf einige Umstände acht gegeben würde, die vielleicht dazu den Weg haben könnten. Die angeführten Bemerkungen, scheinen wegen der übereinstimmenden Umstände einen einzigen Gegenstand gehabt zu haben, dessen Höhe sich aus der Lage beyder Decker beurtheilen läßt. Zu einer genauern Kenntniß würde dienen, wenn nebst der Weltgegend, die hier doch obenhin angezeigt ist, die scheinbare Höhe über den Horizont jeden Beobachters ohngefähr angegeben würde. Da man bey solchen plötzlichen Erscheinungen, nicht oft Werkzeuge zum Winkelmessen bey der Hand haben wird, so müßte diese Anzeige größtentheils nach dem Augenmaße geschehen, welches sich hierinn wie man weiß doch zu einiger Richtigkeit bringen läßt. Wer die Sterne kennt, würde auch die scheinbare Stelle einer solchen Erscheinung unter den Sternen, zu dieser Absicht angeben können. Daß auch die scheinbaren Größen nach Winkeln, und nicht nach Ellen müssen angegeben werden, versteht sich von sich selbst. Vielleicht ist dem Helmstädtischen Zuschauer die Kugel nach und nach größer vorgekommen weil sie gekünet; diese Vermuthung bestärket der Schweif, den der Hannoverische unter denselben Umständen bemerkt hat, und der wohl nichts anders gewesen ist, als der Schweif der fallenden Sterne.

Ein zweyter Aufsatz Hrn. H. beschrieb Streifen wie sich bey'm Nordlichte zeigen, die er den 5. Sept. Abends



Abends um 6 Uhr bey einem Gewitter gesehen, und ein dritter erzählte, daß Fliegen, den des Abends die Köpfe theils abgerissen theils umgedreht worden, sich des Morgens darauf in einer so vollkommenen Paarung befunden, daß sie ohne Zerreiſung der Zeugungsglieder nicht von einander zu bringen gewesen.

#### Paris.

Pierres hat 1761 gedruckt: De l'air, de la terre & des eaux de Boulogne sur Mer & des environs nouvelle edition augmentée, a la quelle on a joint la constitution epidemique observée en 1759 par M. Desmars Med. Pensionnaire de la Ville, groß Duodez auf 142 Seiten. Dieses kleine und in der That artige Buch ist schon 1759 zu Amiens abgedruckt, hier aber verschiedentlich verbessert und vermehrt. Es ist kurz, und kein vollständiges Verzeichniß dessen, was zu Boulogne anzumerken seyn möchte, aber wie die Blume desselben. Die Gegend Nieder-Boulonois ist offenbar, sagt Hr. D., ein alter Meerboden. Man findet viel unterirdisches Holz in demselben, das theils mit Kies angefüllt, und theils in Steinkohlen durch alle Stufen verandelt angetroffen wird. Kiesel inwendig mit Quarzkrystallen angefüllt sind häufig, und der Meerstrand hin und wieder zu einem Sandstein zusammen gewachsen. Die Luft ist kalt, und die Thiere bleiben klein, hingegen sind die Einwohner allemahl für streitbare Leute angesehen worden. Es ist besondrer, daß die Anzahl der Mädchen die Knaben hier übertreffen soll. Die Seeluft, wie Hr. D. wider sich selbst rühmlich gesteht, zeugt doch den Scharhock. Eine Seeraupe, wie er sie nennt, hat regenbogenfarbichte glänzende Haare. Von den Kräutern giebt er ein kurzes Verzeichniß. Man findet darauf, was man wohl ermarten kan, die Seepflanzen, und unter den andern seltenen die *Spathula foetida*. Die Landleute leben sehr einträglich, und trinken ein mit Kleyen

Kleyn gesäuertes Getränk. Sie sind eben nicht arbeitsam. Die Seelen sind sehr fett. Die Stadtleute trinken sehr viel Thee. Die Wasserfucht, die Ausbrüche an der Haut und die stinkenden Schweisse sind, vielleicht wegen des vielen Fischeffens, gemein. Man bedient sich sehr viel der Blasenpflaster, und darf die Fieber nicht so kühlend heilen als Sydenham gethan hat. A. 1759 herrschte zu Boulogne nach einem feuchten Sommer, und feuchten Winter eine Geschwulst an den Drüsen des Halses, und hiernächst die bekannte Kinderkrankheit, in welcher bey einem faulartigen Fieber der Schlund in ein Geschwür übergeht. Dieses Uebel nahm viele Leute weg. Hr. D. tadelt am Sydenham, daß er bey den herrschenden Krankheiten nicht auf den Zustand der Luft gesehen habe, und will die wahrgenommenen Krankheiten aus diesen Umständen mechanisch erklären. Er vergleicht auch diesen kränklichen Jahrgang mit demjenigen, den Hippokrates zu Chalos ausgezeichnet hat, mit einem Hurbanischen Jahrgange und andern in Frankreich beschriebenen Krankheiten. In der Kinderbräune waren die Brechmittel dienlich, auch wenn das Brechen nicht das allervollkommenste war. Oft nutzten die Blasenpflaster, die Ueberlässe aber selten. Unter den einzelnen Wahrnehmungen kömmt die schwarze Krankheit oder ein langdaurender Abgang schwarzer Materie durchs Brechen und durch den Stuhlgang vor, und einige Nachricht von dem Wasser zu Mont Lambert, die Hr. D. aus zusammengedruckten Dünsten erklärt.

#### London.

D. Malcolm Fleming ließ A. 1760 bey Davis und Nepters einen kleinen Heft in Octav von 28 Seiten mit dem Titel drucken: a discourse on the nature, cause, and cure of corpulency, illustrated with a remarkable case. Hr. F. hat nemlich einen sehr fetten Arzt, der

752 Gbtt. Nuz. 86. Stück den 13. Nov. 1762.

der bey einem kurzen Leibe 291 Pfund wog, und seinem Berufe fast nicht mehr vorsehen konnte, mit der Seiffen ziemlich zurecht gebracht. Der Kranke nahm zwey Quinthen alle Abend, und in etlichen Monaten wog er 28 Pfund weniger, und konnte ganz wohl herum gehen, ist auch nunmehr im sechsten Jahre nach dem Anfang der Cur ganz wohl auf.

In eben diesem Jahre sind die Millerischen Pflanzen zu Ende gekommen, und das ganze Werk auf 300 Folio-Platten, mit einer Erklärung von 200 Seiten, ist in unsern Händen. Der Titel ist nunmehr *figurs of the most beautifull usefull and incommon plants described in the Gardiners dictionary*. Unter den letztern ist die *Watsonia*, die Hr. Trev. Meriana genennt, Linndus aber mit Unrecht zu der *Anthehyza* gerechnet hat, da sie nur einen einzigen Staubfaden hat. Eine Art Eisenholz endigt das Werk.

#### Helmstädt.

Drimborn hat 1760 eine zweyte Sammlung einiger medicinischer Responforum und Sectionsberrichte vom Hrn. Hofe. und erstem Lehrer zu Helmstädt Philip Conrad Fabricius in Octav auf 66 C. gedruckt. Der größte Theil des Inhaltes beschäftigt sich mit den unglücklichen Beyspielen ermordeter Kinder. Hier ist Hr. F. wider die Gewohnheit vieler Aerzte ganz genau bey der wahren pbysiologischen Beschaffenheit der Sache geblieben. Seine eingerückten Erfahrungen haben ihn überzeugt, daß eine Lunge eines Kindes, das nie Athem geholt hat, allerdings zu Boden sinkt, auch bey einem mäßigen Grade von Fäulung diese Eigenschaft beybehält, bey einer mehreren Fäulung aber, und bey entstandenem Schaume wieder oben auf schwimmt, welches alles in der Natur gegründet ist. Er hat auch nach verabsäumter Abbindung der Nabelschnur, die Gefäße des Unterleibs vom Blut leer gefunden.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 18. November 1762.

Göttingen.

Der Herr Prof. Klog trat am 15ten Nov. sein Lehramt durch eine öffentliche Rede an. Sie handelt keine aus der Gelehrsamkeit genommene und von der Gelegenheit, um welcher willen geredet ward, entfernte Materie ab, sondern war bloß auf den Antritt des öffentlichen Lehramts selbst gerichtet. Die Ursache hiervon kann man aus der Einladungs-Schrift sehen, welche de populari dicendi genere handelte, und bey Hofensdusch auf 2 und einem halben Bogen gedruckt ist. Herr Dr. Klog behauptet darin, das unangenehme und unrednerische unferer gewöhnlichen Reden rühre unter andern daher, daß man nicht von der Sache redet, von welcher man reden will, sondern eine andere Materie derselben ansiehet, und also durch Kunst unberebt wird. Im vorigen Jahrhundert, und noch etwas später, schlug man die Calender auf, man nahm aus den Nahmen der Tage, oder sonst aus einer müßsammen Kleinigkeit den Stoff zur Rede, oder der Nahme des Helden, welchen man loben wollte, vertrat, mit vieler Kunst anatomirt, die Stelle der Thaten, von denen gehandelt werden sollte. Etwas hat sich unferer Zeit gezeigert: allein man wählet um der An-

❧ ❧ ❧

muß

nur der Haupt-Materie zu Hülfe zu kommen, oder aus Noth, einen gelehrten Satz, etwas aus den Alterthümern oder sonst, um damit Zuhörer zu unterhalten, die doch gewiß nicht alle gerade den Theil der Gelehrsamkeit lieben oder verstehen. Statt dessen also, was sie vernünftiger Weise erwarten konnten, hören sie eine vielleicht sonst nützliche und grundgelehrte Caribder-Abhandlung, die auch wol gar neue und richtige Entdeckungen enthält, aber gar nicht rednerisch vorgetragen werden kann. Herr K. will, man soll der Hauptsache die ganze Rede widmen: selten ist sie so geringe, daß es dem Redner an Materie fehlen würde, und er zeigt die Kunstgriffe, bey ihr nicht stumm zu seyn. Seine eigene Rede war ein glückliches Beispiel davon. In der rhetorischen Künstre, daß man zu unserer Zeit und außer einer freyen Republik nicht in dem Sinne Redner haben könne, in welchem Demosthenes und Cicero Redner heißen, finden wir sein Programm mit unsern Gedanken einstimmig.

#### Bern.

Mit vorgedruckt: Jahre 1760, eigentlich aber erst 1761 sind abgedruckt worden die Eisgebürge des Schweizlands, beschrieben von Hrn. Gottl. Siegm. Gruner, Fürsprecher (Advocat) vor dem obersten Richte der Dreyhundert, in drey Octavbänden. Helvetien ist gegen Süden mit einer vielfachen Mauer von den höchsten Gebürgen umgränzt, zwischen den höchsten Gipfeln sind Thäler, theils flach und theils abhänget, die mehrentheils, wenn sie hoch genug, und gegen Norden gelegen sind, sich nach und nach mit Schnee angefüllt haben. Dieser Schnee ist an vielen Orten unten, wo er auf dem Felsen liegt, in Eis verwandelt. An andern etwas felsenern Orten, ist nicht sowohl alter Schnee, als nützlich Eis in diesen hohen Thälern aufgebäuft, selten flach und mehrentheils voller Spizen und Pyramiden. Dieses Eis besleidet mehrentheils einen Kern

Kern von Felsen, doch giebt es auch Dertter, wo lauter reines Eis ganze beträchtliche Berge ausmacht. Diese verschiedene Arten von Gletschern nun hat Hr. G. in ein Verzeichniß gebracht, und guten Theils beschrieben. Er fängt bey denjenigen an, die in der Republik Bern obren Landen in einer Strecke von wenigstens 40 Stunden, von Osten nach Westen, und in der hohen Kette beschneyter Gebürge liegen, die zwischen ihren Landen und zwischen dem Wallis die ewige Gränge ausmachen. Hr. G. hat einen Theil dieser entseztlichen Gegenden selber bereiset, andere sind vom Hrn. Koch und andern Freunden beschrieben und ihm mitgetheilt worden. Hr. G. fängt die Beschreibung mit der Heise nach der Grimsel an, in welcher die St. Beatenhölz vorkommt. Er untersucht auch, warum man die Ammenshörner so oft, und andere Schnecken so selten mit Kriech angefliegen findet. Er beschreibet einen zwischen Mezigen (wie er es nennt) und Wienz befindlichen vboosphorischen Spat, die Eisenwerke und andere Seltenheiten um Meiringen. Hierunter geböret auch der Engstenbrunn, der erst des Abends zu fließen anfängt, wenn die Sonne den Tag über Schnee genug ihn zu nähren geschmolzen hat, und gegen den Morgen aufhöret. Hier, und um den wilden Engstenberg, fangen die Eisgebürge an, die zwischen den Unterwaldischen, denn zwischen den Urner Alpen, und den Bernischen liegen. Aber weit beträchtlicher sind die Eisgebürge um die Quelle der Aare, die Hr. G. zuerst der Natur nach beschrieben hat. Es sind daselbst drey miteinander zusammenhängende Gletscher und Quellen dieses Flusses, der unzugängliche Oberaar-Gletscher, der finstere Aargletscher, und der um etwas minder, aber dennoch gränlich einsame und wilde Laureraargletscher. Der letztere ist eine beständige Eisbrücke, die ein sieben Stunden langes Thal anfüllt, unter welcher die Aar unsichtbar, aber mit vernemlichem Geräusche hinläuft. Dieses Eis ist theils naß, und theils mit Steinen bedekt, die von den obersten umliegenden Klippen herunter

ter gefallen sind. Endlich schießt der Fluß unten an einer steilen Eiskand sichtbar hervor. Zwischen den nemlichen Alpen, aber mehr nach Westen, sind die zwey Gletscher, deren ins Thal herausdringende Eishalden man auf der Scheidec sieht, und Hr. G. wie die vorhergehenden überaus sauber gezeichnet, liefert. Er hat hier, und wie haben sie an eben der Stelle wahrgenommen, die prächtige Erscheinung eines in Staub aufgelöseten Schneefalles gesehen. Die Eißberge in dem Grundelwald folgen hiernächst. Diese sind die bekanntesten, werden aber hier viel deutlicher und genauer, als sonst, beschrieben und vorgestellt, so wie man das Eißthal, dessen Ausgänge sie sind, von einem gewissen wohlgelegenen Orte sehen kan. Die Lauterdrunnen-Gletscher sind minder schön und minder bekannt, und ihr Zugang gefährlicher, wie denn 1756 einer derselben (der Steineberg) einige Stunden später eingekunken ist, als der Hr. von Haller mit einigen ansehnlichen Gefährten ihn besucht hatte. In diesem letztern Thale endigte sich die bewohnte Gegend mit einem Amphitheater von ewigem Schnee. Die vielen vorreflichen Wasserfälle machen den Eingaang angenehm, wovon Hr. G. einen der schönsten abgemäht, auch das rothe Thal, ein sehr hebes, und vielleicht einzig von Hrn. D. Erffsen besuchtes Eißthal, aus dessen Handschriften beschreibet. Hier war sonst ein Fledwerk, und man tritt auf lauter Eisensteinen und rothen Schiefer. Man kan aber von hier weg einige Stunden lang die Kette der Alpen nicht mehr besuchen, weil kein Zugang möglich ist. Auch hat Hr. G. von dem Gaisertal und dessen Gletschern, und dem fürchterlichen Wege nach Wallis über den Lärtschberg nur kurzlich gehandelt. Er beschreibet aber einen andern wenig bekannten Eißberg, der so viel wir absehen, über dem Aelbodonthale liegt, und den man wegen seiner aus einem Mittelpunct herum ausbreitenden Strände den Strände nennt. Auch der große Gletscher am Rätzberg, der bey der Quelle der Simme sich Stufenweise erhebt, und der Gletscher zuoberst am

Lauinartbal sind hier quers beschreiben und vorgestellt. Westwärts senkt sich die nördliche Kette der beschriebenen Alpen nach und nach, und wird niedriger, doch findet man, bis ganz nahe ihrem Ende bey Morcle und St. Mauriz noch wilde und ewige Schneekalben; wobey Hr. G. auch in etwas der Saliquellen gedenkt. Als einen Anhang giebt er einige Nachricht von einigen Gletschern, die zwischen Wallis und Italien in der Südkette der Alpen liegen; Diese Gletscher sind noch beträchtlicher als die vorhergehenden, aber Hr. G. hat nur von demjenigen etwas Nachricht einziehen können, der Ostwärts vom Vagnerthal sich fast bis nach Visp, vierzehn Stunden lang erstreckt, und von dem Gletscher, der dem Rhodan zur Quelle dient, hat er eine alte Abzeichnung, die der Schönheit der Natur nicht völlig beykommt. Dieser erste Band ist 232 S. stark.

Im zweyten Bande stehen die übrigen zahlreichen Gletscher der Cantonen Uri, Unterwalden, Schweiz, Appenzell, Glaris, und insonderheit der Republik der drey Grauenbünde, wie sie sich selber nennen, und die alle übrigen Gletscher an Größe und wildem Ansehen übertreffen. Der Gottthard, den Hr. G. in seinem weisläufigen Verstande den höchsten Berg in der Schweiz nennt, ist hier beschrieben. Der Furca ist sonst weit, und wenigstens 1000 Schuh höher, und noch 2000 andere hebt sich das Schreckhorn über den Furcaberg empor. Die Gitschenen und Blümlisalpaletscher erscheinen hier fast zum erstenmal. In den Hundnerischen Alpen hat Hr. Farret Waifer von Bernied dem Hrn. Verfasser sehr gute Dienste gethan. Man findet, und sieht mit Vergnügen die Zeichnung, und Beschreibung der Gletscher des Adula, woraus der hintere Rhein entspringt; des Berninaberges und des Scaletta. Jenes sind ungeheure Klippen von bloßem Eise, die aber wohl nicht so hoch seyn werden, denn der Abiuzula mag wohl 2400 Klafter hoch seyn, aber über das Meer, und nicht über das sehr hohe Thal im Paradiese. Es ist sonst in Apätien noch ein weisses Feld für Entde-



ungen, und fast ganze Länder, die noch nicht recht bekannt sind, sowohl zwischen dem Räticoberg und Tyrol, als in der Gegend Ivrey. Im Appenzellischen hat Hr. Bolser den hohen Santis samt dem dabey gelegenen Gletscher abgezeichnet. Vom Nitemberge bey Schweiz vermuthet Hr. G. es sey vor diesem ein Volcan dafelbst gestanden, dessen trichterförmiger Schlund übrig geblieben ist. Dieser 224 Seiten starke Band wird mit einer Vergleichung der Helvetischen und Kratischen Eisgebürge geendigt.

Der dritte Theil begreift des Hrn. Verf. Betrachtungen und Mutbmassungen über die Entstehung der Eisberge und Thäler, und dasjenige, was er aus den Wahrnehmungen der Natur glaubt schließen zu können. Die Eisberge sind überhaupt von glasartigen Felsen, und die höchsten aus Quarz mit Stimmer vermischt (Eisberger). Die Krystallen findet man auch nur in den glasartigen Steinen. Wir haben dennoch einen Theil der höchsten Gebürge, wie die Pyrenäischen, von schlechtem Grauen oder blauen Schiefer gefunden, worinn es doch nicht an Krystallen mangelte. Es ist auch an der Guettardischen Chartre nichts zuverlässig, dann die sogenannte Schieferbande der Alpen besteht aus Marmor, Gyps, Schiefer, glasartigen Steinen, und fast allen möglichen Abänderungen. Die Nagelskub, die Hr. G. als den Fremden unbekannt ansetzt, ist eben, worüber Hr. Guettard eine Abhandlung geschrieben hat, und wohin die Wudbingstones gehören. Es sind zusammengebaute Kieselsteine. Die Höhe beschäftigt hiernächst Hr. G. Er lenkt sich sehr zu den Michelschen Maassen, obschon Micheli in seiner gezwungenen Einsamkeit die Mäßen verschiedentlich verwechselt hat. Uns scheint sie eher etwas zu hoch, und die Barometrischen Erfahrungen, samt der Länge der Reise, und der Gefahrung, wie viel man Hüfte in einem Tage steigen könne, gehen etwas minder hoch. Auf dem St. Gotthart steht das Quecksilber zu 20 Zoll bis 21. Ueber dieses Thal mögen die höchsten Spigen noch etwa 3000 Schuß hoch seyn,

seyn, welches alles zwar eine Höhe von 12000 Schuhen, aber doch nicht viel mehr ausmacht. Michels steigt bis auf 2760 Klafter. Hingegen hätten die Berge, deren Höhe aus Scheuchtern gezogen wird, und die oft, wie bey der allerhöchsten Furte, viel zu gering ist, allemal in die Verhältniß gegen das Meer gesetzt werden sollen. Widerfönnig ist es, wenn Scheuchzer den Gottbard auf 1333 Klafter, und die Furte, die so offenbar höher ist, auf 970 setzt. Selbst das Quecksüber fällt auf der Furte fast um einen Zoll tiefer. Was die Wärme betrifft, so nimmt sie unfehlbar auf der Höhe ab, doch nicht so sehr, als man aus dem ewigen Schnee schließen sollte. Wir wissen, daß man auf der Furte und Engenda rechte heiße Sonnenscheine ausgefanden hat, und es kömmt bey der Kälte gar sehr auf den Swarten an, den ein nach Süden liegender höherer Fels einer Gegend giebt. Hr. G. schätzt sonst den ewigen Schneepunct in Helvetien auf 1500 Klafter über dem Meere. Die Hauptanlage selbst zu einem Eißgebürge giebt ein Thal, dessen Grund ein harter Fels, und dessen Abhang nicht groß genug ist, dem Schnee, und dem geschmolzenen Schneewasser, das von oben herkommt, einen freyen Abzug zu geben. Es entstehen auf diese Weise nach und nach große Schnee- und Eißklumpen, die dieses Thal anfüllen. Mit Recht sieht Hr. G. den Vitmannischen Ausdruck Eißmeer für gezwungen an. Die Eißhöler selbst sind nicht eben vollkommen flach, sie füllen wie ein Guß die unfermlichen Zwischenräume der Felsen, und sie werden auch von einander durch hebe nicht mit Eiß belegte Klippen getrennt. Die Eißfelder, wie Hr. G. sie nennt, oder die Eißthalben entstehen sehr einfach durch den wechselweise von der Sonne in etwas aufgeschleten und wieder zugefornen Schnee. Die Gletscher oder eigentlichen reinen Eißklumpen, wachsen aus dem Schmelzwasser, und werden auch selbst zu Inseln, indem ihr Fuß durch dieses Wasser, das bey dem Sonnenschein aufgeschlet wegläuft, von den Felsen losgewaschen wird. Die Eißspründe des Hrn. G. oder die Ausgüsse der

der Eishöler entstehen, wenn dergleichen Höler von Schnee und Eiß sind, und also der neue Schnee und das frische Schneewasser in denselben nicht mehr Platz hat. Es dringt alsdenn heraus, und überziehet das schmale Thal, wodurch es austritt, mit Eißklumpen. Wir können hier Hrn. G. ob es wohl der wichtigste Theil seines Werkes ist, nicht nachfolgen, und müssen den Leser zur Urkunde zurückweisen. Nur widerlegt er den Uberglauben, daß die Gletscher von unten aufwachsen, und des Hrn. Vidalin's dahin zielende Erklärung, wie die Nördlichen Jöckel entstehen. Die Helvetischen Eisberge wachsen überhaupt, und nehmen niemohl langsam und unaleich zu. Es scheint zuverläßig, daß vom Grindelwald und Lauterbrunnenthal Durchgänge nach dem Wallis, und so gar Dörfer und Kapellen durch das zunehmende Eiß verdeckt und verdrungen worden seyn. Das Eiß selbst ist etwas härter als gemeines Eiß, nicht aber so rein und durchsichtig. Auch glaubt Hr. G. es sey niemals vollkommen aufgeschöfter Schnee gewesen; Er hat aus demselben auch einen brauchbaren Brennspiegel verfertigt. Die Spalte entstehen am gemeinsten von dem des Nachts gefrierenden, und die alten Spalte anfüllenden Wasser. Sie dähnen sich mit einem donnernden Knalle auseinander. Eine besondere Erscheinung war der kalte Wind, den Hr. Walker aus einem solchen Spalte mit einer grausamen Kälte, und einem auffahrenden Schneegestöber bey hellem Himmel entstehen gesehen hat. Er schließt endlich mit dem Nutzen der Eißgebürge, der offenbar in der Entspringung grosser Ströme besteht, und dabey die Erkühlung der Luft in einige Betrachtung kommen mag. Auch giebt es nebst dem Gletscherwasser noch andere Quellen. Er durchgeht dabey die auf den Helvetischen Alpen befindlichen Erze und Mineralien, worunter der Krysfall doch noch mit dem meiffen Vortheil von den Anwohnern gegraben wird. Von den Laminen, oder herunterfallenden grossen Schneeklumpen, auch von den Bergfällen, giebt der Verfasser auch eine Nachricht. Dieser

Band macht 219 Seiten aus.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 20. November 1762.

Göttingen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften be-  
ging, am 13ten dieses Monats, wie unsere  
Anzeigen, einige Wochen vorher, gemeldet  
hatten, ihr Einweihungsfest, mit aller gemässen Feyer-  
lichkeit. Es geschah dieß vornämlich durch eine  
Vorlesung des Herrn Hofraths Michaelis, "von dem  
gar sonderbaren Gesetze Mose, daß, in jedem siebenten  
Jahre, alle Acker ruhen, und gar keine Saat und Ernte  
seyn sollte." Dieß Gesetz wird im 2ten B. Mose, dem  
25ten Cap. vom 2ten bis 7ten V. vorgetragen. Nun  
ist es zwar auch bey uns gewöhnlich, daß, in jedem  
dritten Jahre, der Acker nicht bestellt, und zur ge-  
meinschaftlichen Weide freigelassen werde: woraus  
die Gemeinheiten entstehen. Allein dieß geschieht  
in einem Cuiel: so, daß doch jährlich zwey Drittel  
vom Ackerlande bebauet werden, wenn gleich ein Dritt-  
tel brach lieget. Hingegen sollte, nach der Vorschrift  
Mose, durch ganz Palästina, im 7ten Jahre, keine  
Ausfaat und Ernte geschehen. Es scheint daher, in  
diesem 7ten Jahre die äufferste Hungersnoth für die  
Israeliten zu befürchten gewesen zu seyn. Diese Ver-  
sorgniß ward dadurch nicht gehoben, daß Mose eine  
solche Fruchtbarkeit des 6ten Jahrs versprach, daß  
die Ernte für drey Jahre genug seyn würde. Denn  
dieß

diese Verheißung hatte die Bedingung bey sich: wenn das Volk dem Göttlichen Gesetze gehorsam wäre. Es ist auch dem gewöhnlichen Laufe der Natur nicht gemäß, daß die Fruchtbarkeit an einen gewissen Zeitpunkt gebunden sey: und eben so wenig wird man von dergleichen periodischen Wundern Spuren finden. Der Herr Hofrath würde daher nicht abgeneigt seyn, zu mutmaßen, daß von den Abschreibern die Worte, "im 6ten Jahre", gesetzt worden für, "in 6 Jahren:" wenn Handschriften oder Uebersetzer diese Lesart befestigten; und ihr nicht der 21ste V. eben des Cap. zuwider wäre. Indessen sind diejenigen gar unglückliche Verteidiger einer guten Sache, welche aus diesem Gesetze die Göttlichkeit der Religion beweisen: weil, ihrer Meinung nach, der Staat, der bey diesem Gesetze bestehen konnte, durch Wunder erhalten seyn muß. Der Herr Hofrath behauptete im Gegentheil, daß gegen die Hungersnoth kein weiseres Gesetz habe erdacht werden können, als dieses von der Feier der Aecker im 7ten Jahre. Es verhält sich mit demselben, wie mit der Bergänzung von der Ausfuhr des Getreides: welche gemeinlich für schädlich gehalten; in Engelland aber so gar von Belohnungen begleitet wird, und den so hochgetriebenen Ackerbau dieser Insel unfehllich am meisten mit bewirkt hat. Denn durch eine solche Vorschrift, wie die Mosesische, mußten alle vorsichtige Hausväter bewogen werden, Getreide beizeiten aufzuschütten; um theils einen genugsamen Vorrat für sich selbst zu haben; theils, bey dessen Verkauf, was beträchtliches zu gewinnen. Palästina konnte also, da überall die Scheuren angefüllt waren, fast niemals Mangel leiden. Eben dies würde durch die Schätze des reichsten Monarchen nicht zu erhalten seyn. Der König in Frankreich würde für die 22 Millionen seiner Untertanen, die man annimmt, für 330 Millionen Eines Getreide nötig haben: und für die 4,700,000 Einwohner in den Staaten des Königes von Preussen würde ein Vorrat von 20 Millionen Zhalern erforderlich.

erfordert werden. Hingegen werden die gesammten Untertanen dieß, was große Könige nicht leisten können, ohne Schwierigkeit erreichen. Uebrigiger Vorrat ist auch dem vielfältigen Verluste nicht unterworfen, den der ungemein viel größere eines Königes vom Ungeziefer, von Dieben, von der Zeit leiden muß. Es kommt hinzu, daß es den Fürsten verhasst machen würde, wenn er seinen Vorrat nach dem Preise anschlagen wolte, den die darauf verwandten Kosten ersforderten. In Deutschland erfährt man selten eine große Hungersnoth. Dafür aber ist man wirklich gewissen sonst angefeindeten Leuten verpflichtet; den sogenannten Kornjuden. Denn diese kaufen das Getreide zusammen, in dem Vorfasse, es, zur bequemen Zeit, höher auszubringen. Dadurch verursachen sie zwar oft eine Theurung. Allein sie machen auch, daß ein großer Vorrat davon im Lande bleibt, und erhalten wird; der sonst ausgeführt worden, oder zum Brandweindbrennen verwendet worden wäre. Und indem der Landmann sein Getreide gut absetzen kann: so wird er von selbst zum Ackerbau ermuntert; den er sonst, bey gar zu niedrigen Preisen, ungleich nachlässiger treiben würde. Auf die Art wird beständig ein solches Reichthum von Getreide vorrätig seyn, der alle Erwartung übertrifft; wie unsere eigene Erfahrung, in den letzten Jahren, uns davon überzeuget hat: und der äußerste Mangel ist nicht leicht zu befürchten. Jene Gattung von Leuten leistet daher, ohne ihre Absicht, dem gemeinen Wesen ersprießliche Dienste: und würde es, bey unserer Verfassung, nachtheilig seyn, wenn man sie durch gar zu strenge Gesetze einschränkte; obgleich ihr sitzlicher Charakter gar verwerflich ist. Weil sie doch aber, durch ihre Ungerechtigkeiten, dem Staate, oft auch schädlich werden: so wäre zu wünschen, daß die Fürsorge vermögender Hausväter und Landleute sie entbehrlich mache. Dadurch würde der

Bücher hintertrieben, und das Getreide viel wolfeiler werden: man würde viel mehrere, obgleich mäßiger bemittelte Bürger erhalten: und der Vorrat bey so vielen würde denjenigen weit übertreffen, den wenige Kornhändler aufschütten können. Dies war eben die Einrichtung, welche Moses, durch obiges Gesetz, in der Jüdischen Republik zu bewirken suchte. Doch können auch noch andere Absichten bey demselben gewesen seyn. Es ist aber die Beobachtung dieses so nützlichen Gesetzes gar bald von den Israeliten versäumt worden. Man findet, in der Geschichte der Könige, keine Anzeigen, daß diese Jahre der Ruhe, und das damit verbundene Jubeljahr, von dem Volke gefeiert worden wären: vielmehr, in dem Ansehen des Königes Ahab an den Nabot, und in den Klagen des Jesaias, Spuren vom Gegenteil. So war gleichfalls die Erlassung der Knechte ganz aus dem Gebrauche gekommen. Der Herr Hofrath glaubte auch, die Zeit ungefähr gefunden zu haben, da man dieß Gesetz hintenanzusehen angefangen hätte. Denn es kommt ihm vor, daß in der Drohung Moise, im 3 B. 26, 33, 34, die Worte, welche sonst übersetzt werden, "daß Land wird ihm seine Freire gefallen lassen," nicht in Kal, sondern vielmehr in Viel oder Hiphil hätten ausgedruckt werden sollen: da sie dann zu übersetzen wären: "daß Land wird seine Freire bezalen." In dieser Stelle hat also der Verfasser der Bücher der Chronik, die vom Jeremias verkündigten 70 Jahre der Babylonischen Gefangenschaft zu finden geglaubt: (2 Chron. 36, 21) indem er annimmt, daß, durch dieselben, das Land seine Freire erstatten sollte. Er scheint demnach als bekannt vorauszusetzen, daß die Israeliten 70mal dieß Jahr der Ruhe versäumt hätten: wozu, die Jubeljahre mitgerechnet, 500 Jahre erfordert werden. Wenn man also von der Wegführung unterm Jojakim 5 Jahrhundert zurückrechnet: so wird man auf die Zeit kurz vor Saul zu treffen: von welcher daher an, die  
Juden

Juden dieß Mosaifche Gesetz veräumt haben würden. Da sie aber aus der Babilonifchen Gefangenschaft zurückgekommen waren: haben sie die Jahre der Ruhe des Landes desto sorgfältiger beobachtet: wie wir bey dem Josephus erfefehen.

Nach dieser Vorlesung des Herrn Hofraths, erzählte der Herr Secretär Murray die Schicksale der Königl. Societät, in dem letzten jährigen Zeitraum; redete von den Preisen, welche auszuteilen gewesen wären; trug die für das folgende Jahr beliebten Aufgaben, nebst einer neuen mathematischen, für das Jahr 1764, vor; und beschloß mit Wünschen.

Die Societät hat, in diesem Umlaufe eines Jahres, wie in ihren gelehrten Anzeigen nach und nach ange- merket worden, den Herrn Prof. Mayer, als ein gegenwärtiges ordentliches Mitglied, den Herrn de la Caille, als ein auswärtiges, und den Herrn Reichsgraven von Büchau, als ein Ehrenmitglied, drey große Namen, innerhalb einer Zeit von nicht völlig zweien Monaten, durch den Tod, verloren. Hingegen hat sie den Herrn Louis, Professorn der Chirurgie zu Paris, den Herrn Weermann, Rath und Syndicus von Rotterdam, als auswärtige Mitglieder, und den Herrn Prof. C. W. Büttner, zum gegenwärtigen außerordentlichen, aufgenommen. Der Herr Marquis von Kofanges hat die Zahl der Ehrenglieder vermehret. Folgende geschickte Männer, sind Correspondenten geworden: Herr Bilguer, Königl. Preussischer erster Feldchirurgus; Herr J. F. Hartmann, aus Hannover; und, kurz vor dieser Feierlichkeit, Herr Wagler, bisheriger Professor auf unserm Theatro anatomico, und berufener Lehrer der Anatomie in Braunschweig. Und dem Redenden selbst ist die Würde eines Secretärs anvertrauet. Dabey hat die Gesellschaft die Zufriedenheit gehabt, die besondere Achtung der vornehmsten Befehlshaber der damaligen Französischen Besatzung gegen sie noch



vermehrte zu sehen; und auch dadurch dem gemeinen Besten nützlich zu werden.

Eine Hauptpreisfrage hatte die Societät, für das gegenwärtige Jahr, bey den fortdauernden und noch befürchteten Kriegsunruhen, nicht aufgegeben. Sie erneuerte aber, bey dieser Feierlichkeit, das physikalische Problem, von den leuchtenden Gewürmen, auf das folgende 1763ste Jahr; welches, schon im vorigen Jahre, bekannt gemacht worden, und, in dem 3ten Stücke der Anzeigen des letzten Bandes, in seiner völligen Ausdehnung, anzutreffen ist. Hier nächst setzte sie auch eine neue mathematische Aufgabe, für das Jahr 1764, vor. Sie verlangte nämlich: daß bestimmt werde, wie viel die anziehende Kraft grosser Berge beitrage, die Richtung der Schwere zu verändern; und daß man zugleich eine Methode, die Sache durch Versuche zu erforschen, und, wenn es seyn kann, die Beobachtungen selbst mittheile. Die Antworten dieser Fragen müssen vor dem ersten des Septembers eines jeden Jahres eingelaufen seyn. Die Ertheilung des Preises, der in einer goldenen Schaumünze von 25 Ducaten besteht, erfolgt darauf am Einweihungsfeste der Gesellschaft, dem 10ten des Novembers.

Zu der oekonomischen Aufgabe, von den Gemeinwesen, sind fünf Aufsätze der Societät zugesandt worden. Vor einem von ihnen aber hatte sich der Herr Verfasser genannt. Er konnte daher, nach den einmal angenommenen Vorschriften, nicht mit zum Wettstreite zugelassen werden. Und ein anderer war zu spät eingelaufen. Da dieß aber vielleicht vor den bisherigen Hindernissen im Postlaufe herrären konnte: so hat die Societät diesmal eine Ausnahme gemacht; insbesondere, da der gedachte Aufsatz diese Achtung wohl verdienete. Er hätte den Wahspruch, "Fundamentum salutis reipublicae est bonus ac nobilis civium animus;" und ist gegen die Gemeinwesen. So machte

machte ihm aber eine andere Abhandlung mit der Bezeichnung, "Salus populi suprema lex esto," den Vorzug freitig; ob sie gleich die Gemeinheiten verteidigte. Beide hat die Kön. Societät für die besten unter den eingelangten Schriften gehalten. Doch hat sie die aufgegebenen Frage noch nicht nach Wunsch beantwortet gefunden. Ueberhaupt vermißet die Königl. Gesellschaft, in allen diesen Abhandlungen, die genauen Berechnungen; worauf doch hier das meiste beruhet. Sie schränken sich auch gar zu sehr auf die besondere Haushaltung der Gegenden ihrer Verfasser ein; ohne die Oekonomie ausländiger Reiche zu Rath zu ziehen, vornehmlich Engellands, welches, ohne Gemeinheiten, vorzügliche Vollkommenheiten der Landwirtschaft besitzt. Es fehlt ihnen ferner die Bekanntschaft mit der Holzcultur, die, auf unserm benachbarten Harze, so weit getrieben ist. Endlich berühren sie dasjenige, so das Reich betrifft, zu wenig; und verstaten, wenn sie darauf kommen, dem Regenten über die Güter der Untertanen eine fest despotische Herrschaft. Eine Denkungsart, die uns vor andern, bey der Freiheit, die wir, unter der gnädigsten Regierung, genießten, fremd vorkommen muß.

Die Gesellschaft erkläret daher die obgedachte Frage, von den Gemeinheiten, da sie von einer unentzweybaren Wichtigkeit ist, außs neue, für eine Aufgabe zum Gedächtnißfeste am 10ten des Novembers, im folgenden 1763ten Jahre; und setzt auf ihre glücklichste Auflösung einen doppelten Preis, oder von 24 Ducaten. Sie ermuntert besonders die Verfasser obiger beiden vorzüglich wohlgerathenen Abhandlungen, ihre Untersuchungen noch weiter zu erweihen. Indessen wird sie deren Aufsätze in ihrem Archive verwahren; wenn sie dieselben nicht, auf eine Art, wobei sie nicht kund werden können, zurück verlangen sollten. Es wird aber auch von ihnen abhängen: wenn sie selbstige, so wie sie sind, in den Hannöverischen Beiträgen ab-

gedruckt zu haben wünschen. Man erinnert nur noch, daß diese Preisfrage, in ihrer völligen Ausdehnung, im 3yften Stücke der Anzeigen des letzten Bandes, anzutreffen sey. Vielleicht dürfte auch ein besonderer Aufflag, in der ebengedachten Wochenschrift, die Gedanken der Societät noch näher bestimmen.

Hierndurch wiederholte die Societät die oekonomishe Aufgabe, von der Verbesserung der Schafszucht in hiesigen Landen; deren würdigste Verantwortung, am ersten Sonnabend im Julius des nächsten 1763sten Jahres, mit einer Schaumünze von 12 Ducaten, gekrönt werden soll. Die Preisfrage selbst stehet ausführlicher in dem gedachten Stücke der Anzeigen. Die Abhandlungen müssen, vor dem ersten des Junius, eingesandt seyn; und diejenigen, welche sich um die Aufgabe von den Gemeinbeten befeuern, vor dem ersten des Octobers. Man kann sie an den Secretär der Gesellschaft, den Herrn Prof. Murray, überreichen.

Auf den Preis von 50 Reichthalern, der für eine am besten geratene Erklärung von einem jungen Gelehrten oder Studierenden auf unserer Universität bestimmt worden, konnten 1763 der Königl. Societät vorgelegte Aufsätze Anspruch machen. Es war aber die eine dieser Schriften zu spät übergeben worden, um sie gehörig prüfen zu können: und bey der andern war es zweifelhaft, ob sie sich um den Preis beworben hätte. Da indessen die Königl. Societät doch wünschet, zur Ermunterung von andern, den Preis auszutheilen; so wird sie dieß erst, nach Verlauf eines Monats, bey einer ihrer nächsten ordentlichen Versammlungen thun. Sie setz aber, wegen dieser Vorfälle, zweyerley bey obgedachtem Preise weit: erstlich daß eine Abhandlung, die zum Wettstreit zugelassen werden soll, vor dem ersten des Octobers, übergeben seyn müsse; zweitens, daß der Verfasser ausdrücklich sich dabey erkläre, seine Absicht sey mit auf den Preis gerichtet.

Bey

Hey eben der Versammlung der Kön. Hof. der Wiss. zeigte Hr. M. Eberhard, der hier mit Beyfalle in der Mathematik Unterricht giebt, ein von ihm verfertigtes Modell der Brücke des Julius Cäsar über den Rhein (de B. G. L. III). Er hatte, bey des Palladio Vorstellung von dieser Brücke, noch eine Veränderung angebracht, die ihm die Beschreibung, die Cäsar selbst macht, zu erfodern schien. Cäsar sagt nemlich, seine Brücke sey so beschaffen gewesen, daß sich das Zimmerwerk desto fester aneinander gesetzt, je stärker das Wasser gegen dieselbe angeschlagen. Es muß sich also, der Verbindung obgeachtet, haben rücken oder senken können. Dieses ließ Hr. E. vorgewiesenes Modell zu, indem durch gewaltsame Zusammendrückung der Joche, oder Aufhebung einer Last, eine sichtbarliche Senkung verursacht ward, die doch der Verbindung und Festigkeit nicht schadete. Beym Palladio aber ist die Verbindung so, daß weder Anstoß, noch Druck einer Last die geringste Verrückung verursachen kann. Sonst hatte Hr. E. die Fibulas, welche in Cäsars Beschreibung vorkommen, mit dem Palladio für Klammern angenommen, da dieses Wort beym Vitruv eine solche Bedeutung hat. Alberti, und nach ihm Scamozzi, haben diesem Worte eine andere Bedeutung gegeben, und, bey ihren Vorstellungen dieser Brücke, Lauwerk gebraucht. Es muß wohl jedem erlaubt seyn, von anderer Meynung zu seyn, wie Hr. Eberhard, mit sitzamer Freymüthigkeit, abzugehen.

#### Paris.

Der Band der histoire & memoires de l'acad. des sciences fürs Jahr 1755 ist erst 1762 abgedruckt, und jene 175, diese aber 602 Seiten stark. Wir werden die vornehmsten Abhandlungen dieses Jahres nach ihrer natürlichen Ordnung anzeigen.

Zur Naturgeschichte. 1. Hr. le Roi von den zur Heilung der Kranken angewandten electrischen Schlägen.

gen. Die Art, die leidenschaftlichen Schläge den kranken Thieren beizubringen, ist sehr umständlich beschrieben. Der erste Kranke hatte eine Lähmung an der einen Seite, und die Hand war zumahl so sehr geschwollen, daß die Beugmuskeln zusammen gezogen, die ausdehnenden aber ganz kraftlos waren. Eine Zeitlang folgten auf das Ausfahren der electricischen Funken keine Rückungen; nach wiederholten Schlägen aber erschienen dieselben, und blieben auch wohl die Nacht durch, die Funken wurden auch schmerzhafter, und es scheint, der Kranke habe die Zurückkunft der Geister in die verkopfte gewesene Muskel gefühlt. Kleine Eisen erwecken eher kräftigere Funken als große. Die Cur blieb endlich doch unvollkommen, die Beugmuskeln zusammengezogen, und die ausstreckenden zu schwach. Eben so fruchtlos war des Hrn. le N. Bemühung bey einem schwarzen Staare. Er bemühte sich umsonst dem electricischen Feuer eine vortheilhafte Richtung von hinten nach vornen und auswärts zu geben. Der unbewegliche Stern wurde zwar beweglich, und seine Oefnung kleiner, der Kranke sahe auch ein Licht und verschiedene andere Bilder, blieb aber dennoch blind. Eben so wenig ließ sich die Taubheit heben, und obwohl N. Bertier glaubt, durchs Electriciren von einem Zahnwehe befreyet worden zu seyn, so glaubt dennoch Hr. le N. mit Recht, die vielen in gelehrten Monatschriften angeführten Geneesungen müssen einigen Ausnahmen unterworfen gewesen seyn.

2. Hr. Guettard über den Trippel. Er hat die Brüche besucht, in welchen man Stücke von rothen, schwarzen und grauen Trippel bey Rom in Auvergne findet. Man trifft in denselben niemals einige Spur von Holze an, und obwohl der Trippel zuweilen etwas ähnliches mit den Fasern des Holzes hat, so ist er doch eine Erde, die zwischen dem Kette (Glaße) und dem Schiefer (Sebit) zu stehen kommt. Er widerstehet dem Feuer und der Säure, ist gelind anzurühren, und hat wenig Aehnlichkeit mit salpurrigen Erden.

Dey

Bey dem Trippelet hat Hr. G. auch Spuren eines feuer-  
 spendenden Berges gefunden. 3. Hr. le Roi für die  
 einander entgegen gesetzten electricischen zufließenden und  
 wegfließenden Ströme. Er führt verschiedene Ver-  
 suche an, und vergißt nicht den Unterschied des Ueber-  
 flusses in den sternförmigen Funken und des Man-  
 gels in den kleinen Feuerkugeln. Aus andern Ver-  
 suchen glaubt nun Hr. le R. wahrscheinlich zu machen,  
 die glasartige Electricität sey von einem Ueberflusse,  
 und die harthafte von einem Mangel, beydes nemlich  
 in Ansehung der bewegten Glaskugel und des Reibens.  
 Hr. le R. führt hierbey unter andern die Verwand-  
 schaft des electricischen Feuers und der Wettermaterie  
 betreffenden Beweißstücken, auch des Hrn. Douaquer  
 Zeugniß an, der in Peru bey dem Annähern der Ge-  
 witterwolken gar oft das Feuer aus den Bergen her-  
 ausfahren gesehen hat. 4. Hrn. Rollets Gegengrün-  
 de, die wir noch unlängst angezeigt haben. 5. Hr.  
 Guettard von den Sternsteinen oder Encriniten. Er  
 leitet sie, wie Hr. Nolius und Ellis, aus einem viel-  
 strahligen Meereskerne her, dessen einzelne gefederte  
 Strahlen in Frankreich Palmier Marin heißen, und  
 deren Durchschnitt eben eine fünfstrahlige Blume  
 zeigt, wie die Steine, deren Ursprung man unter-  
 sucht. Hr. G. handelt auch vom Entstehen der gebil-  
 deten Steine überhaupt, und wendet wider Hrn. Guet-  
 tard ein, daß man öfters an den gegrabenen Muscheln  
 die Arbeit anderer Thiere findet, von welchen diese  
 Muscheln durchbohret worden sind, ehe sie versteinert  
 waren. 6. Montalembert von dem Welzen oder Ge-  
 radefortschießen der Kugeln. Jenes geschieht, wenn  
 sie einen Widerstand antreffen, dieses, wenn die Ku-  
 gel ungehindert ihren Weg fortzieht. Die Schußku-  
 geln gehn gerade oder umgewälzt durch die Luft.  
 7. Hr. du Hamels Wettergeschichte zu Pluviers für  
 1757. Das Land ist eben nicht sehr warm, den gan-  
 zen Jenner, Hornung und März hat es fast gefroren,  
 und noch im April hat es gereißt. Erst am Ende  
 dez

des Aprils haben die Pfirsichen Früchte angefest. Eine Menge fremder Gewächse sind theils vom Froste beschädigt, und theils zu Grunde gerichtet worden, worunter wir mit Vermunderung die Canadischen Weiden antreffen. Es soll ein brennender Wind gewebet haben, und doch war der Thermometer nur auf 24, den 1sten August aber am höchsten auf 26, da wir es hier fast beständig bey schönem Sommerwetter auf 27, 28 und 29 haben. Im October hat es wieder öfters gereiset. Der Safran und Wein ist, ungeacht dieser Kälte, ziemlich gut geworden. 8. Herr Nollet hat Nebensonnen beobachtet: und Hr. Morand von einer Frauen berichtet, die, wie man glaubt, von einem aus der Erde fahrenden brennenden Dunst im Augenblicke getödtet worden ist. Die Kleider und selbst die Schuhe waren riemenweise zerschnitten, das Heiligbein und Schenkelbein gebrochen, die Bauchmuskeln vernichtet, und der Kopf des Schenkelbeines aus der Pfanne gesprengt. Zusammen waren bey sechs Pfund Fleisch verlohren, und dennoch kein Blut vergossen. Hr. de la Galissoniere hat schönen Bernste, der sich schleiffen läßt, entdeckt, und dieser Stein ist in Frankreich sehr gemein. Hr. de la Noix versichert, der Tabak sey ein sicheres Mittel wider die Kornwürmer, sie eilen alle auf denselben, fressen ihn, und verrecken.

Zur Anatomie. Sie ist fast leer abgegangen, doch rechnen wir dahin des Hrn. le Roi eingeschickte Schrift, worinn er die Beweglichkeit des Augenthrystalls vertritt, zeigt, daß es eben nicht nöthig sey, das Auge für entfernte Vorwürfe kürzer und für nahe länger zu machen, und findet, anstatt dieser Veränderung, zureichend zu seyn, wenn das Loch im Auge für die nähern Vorwürfe enger, und für die entfernteren weiter wird. Das übrige sind einzelne kurze Gesichtsichte von einigen einäugichten Mißgeburtten, und von einem in die Harnblase sich öffnenden Mastdarme.

Zur Chymie. 1. Hr. de la Garaye vom Auflösen der Metalle durch gelindere Salze, als sonst gewöhnlich ist. Er hat also die Metalle mit Calmiac, mit Küchensalz, mit Salpeter und mit Vitriol abgerieben, und gefunden, daß sie in diesem Stande mit Wasser und Weingeist eine kräftige Tinctur geben. Ueber diese Versuche hat Hr. Macquer andere gemacht, und versucht, ihre Uebereinstimmung mit andern bekannten Erfahrungen auszufinden. 2. Hr. de la Sone über das sogenannte sel sedatif, das aus dem Borax verfertigt wird, und über dessen Verbindungen mit dem brennbaren Wesen der Erde und der Säure. 3. Hr. Bourdelin über eben dieses Salz. Er hat in demselben keine Spur von Kupfer gefunden, und eben so wenig hat die Vitriolsäure Antheil daran. 4. Die Spiegelglasblumen lassen sich durch eine Kohle und etwas feuerfestes Laugensalz wieder zum Spiegelglaskünige herstellen.

Die Botanic ist leer ausgegangen.

Zur Geometrie. 1. Hr. de Maran hat die Maßlerwaag des Hrn. des Viles verbessert. Es hat diesem Manne nicht an Wiße, wohl aber an Kenntniß der Rechenkunst gefehlet. Er hat die vier verschiedenen Vollkommenheiten eines Maßlers bloß addirt, wenn er aus denselben den Werth eines Mannes bestimmen wollte. Er hätte sie aber durch einander vermehren sollen. Hr. de M. hat noch mehreres an dieser Waag verbessert, und nach derselben die berühmtesten Künstler abgewogen. Rubens hat nach dieser Rechnung den Vorzug über den Raphael erhalten, und verhält sich zu ihm wie 67,626 zu 66,096. 2. Hr. Bouguer hat eine Ausgabe in der Kunst zu Eseln aufgelöset. Es wird der beste Weg gesucht, nach welchem man sich von einer gegebenen Linie am geschwindesten entfernen kan.

Zur Astronomie. Diese Classe ist überaus reich. Hr. le Gentil, der eben jetzt auf der Insel Bourbon ist,



ist, beweiset, daß eigentlich nicht der dicke Körper der Erde, sondern die Dunstugel derselben den Mond verfinstert. 2. Des M<sup>r</sup>s de la Caille Nachricht von den neblichten Sternen der südlichen Halbkugel des Himmels. Er theilt sie in drey Classen. Die ersten sind fast unbestimmt, und wie nackte Kometenkerne. Die zweyten sind wirkliche, aber einander nach dem bloßen Auge sehr nahe gelegene Sterne, und die drittens wahre Sterne mit einem Lichte umringt, wie die erste Classe ist. Sonst hat Hr. de la C. ungeseker 9200 Sterne bestimmt, ob er wohl dießmal nur 1935 beschrieben hat. 3. Von der Höhe von der Sonne an der Sonnenwende, und von der Verminderung der schiefen Lage der Ecliptic. Hr. de Zbury findet in dieser schiefen Lage eine langsame aber wirkliche Abnahme. 4. Hr. le Gentil und de l'Isle vom sichtbaren Durchschnitte der Sonne. Sie haben diesen Durchschnit von allem Irthume zu reinigen sich sehr bemüht, allerley Farben in den Gläsern, und allerley Defnungen in den Schróhren versucht, und erfahren, daß die längeren Röhren den Durchschnit kleiner machen, und daß die Abweichung eines 20 Schuh langen Schróhres auf 8 Secunden, eines andern von 7 Schuben aber sich auf 24 Secunden belauft, und man diese Zahlen von dem Maasse des durch diese Schróhre gefundenen Durchschnit abziehen muß, um den wahren zu finden. 5. Des H<sup>n</sup>s. de la Lande Bestimmung der größten Entfernung des Mars von der Sonne und dessen Eccentricität. Sie sind gar wenig von der Halleyschen unterschieden und das Aphelium kommt auf 10 Gr. 41' 20". 6. Des H<sup>n</sup>s. Cassini de Zbury Verbesserung der Cassinischen Tafeln aus den besten Wahrnehmungen. 7. Des H<sup>n</sup>s. de Courtyoren Verbesserung der Mairanischen Erfindung die Polhöhe zu bestimmen. 8. de la Caille von den Refractionen, davon die einen, die er irdisch nennt, sich nicht über 20 Grade in die Höhe erstrecken;

den; die andern aber höher hinauf fortgehn, und von ihm himmlisch genennet werden. Er zeigt, wie z. E. bey Bestimmung einer Polhöhe diese verschiedenen Refractionen berechnet und abgezogen werden müssen. 9. Eine große Anzahl einzelner Wahrnehmungen von Mondsfinsternissen und dergleichen.

Zur Geographie. 1. Hr. DuRoi von der Dequemlichkeit in den allgemeinen Weltkarten America gegen Osten von Asien zu stellen, um zu zeigen, wie nach dem Anfange der Zeiten America von Asien aus habe bevölkert werden können. 2. Eben desselben Anzeige einiger Veränderungen, die er in den südöstlichen Gegenden der Welt gemacht hat. Sie bestehen hauptsächlich in den Inseln der Papoas, die Hr. B. nach dem Hrn. Struyk von Neu-Guinea unterscheidet.

Zur Optik. 1. Hr. Bouguer von den Ursachen des Fehlbilds bey dem Anblicke entfernter Körper und der Schätzung ihrer Entfernung. Man muß nicht die wahre Entfernung, sondern die anscheinende dabey berechnen, und Hr. B. giebt ein paar Umweigungen an, mit welchen man den Winkel ausfinden kan, den die anscheinende Fläche mit der wahren macht. Er ist zwischen 2 und 5 Gradem. 2. Des Herrn Herzogs von Chaunces Wiederholung einer Newtonischen Erfahrung von den Ringen, die man um einen durchsichtigen Pappendeckel sieht, den man gegen einen hohlen gläsernen, und am gewöhnlichen Orte verzinnten, Spiegel im Brennpuncte hält.

Zur Mechanik. 1. Hr. Bouguer von dem Schwingen schwimmender Körper. 2. Verschiedene neue Erfindungen, zumal an Uhrwerken, gläserne und pappendeckelne Scheiben für Wanduhren; ein bequemer Barometer auf die Berge zu tragen; des Hrn. Maupilliers Werkzeug, gebrochene oder verrenkte Knochen ohne Säge bequem und beständig auszukreuzen und einzurichten und so fort. Die Academie hat bey einer derselben gewarnt, bey der neuen Erfindung

Dung aus den Sehnen der Thiere Riemen zum Hän-  
ger der Kutschen zu machen, nicht zu erlauben, daß  
dabey Sehnen und Hanf vermischt würde.

Lebensbeschreibungen. 1. Des Leibarztes der Kö-  
nigin, F. Claudius Adrian Helvetius. 2. Des Mar-  
schalls Woldeemar von Löwendal. Es sind in der letz-  
ten einiae Fehler wider die Geschichte vorgegangen.  
Löwenhaupt und 15000 Schweden sind nicht gefangen  
worden. Sie machten einen Vergleich mit den Rus-  
sen, dem zufolge sie nach Schweden zurück gehen und  
Finnland verlassen sollten. Auch war Münnich nicht  
bey der Russischen Armee, und andere Feldherren  
dieser Nation haben einen Antheil an diesem Feldzug,  
dessen man hätte oedenken sollen. 3. Des alten Bi-  
schofs zu Airepoir und gewesenen Lehrmeisters des  
Dauphins, J. Franz Foyer.

#### Leiden.

Den 12. Dec. 1760. disputirte Joh. le Franc van  
Berckhey, und seine Probschrift ist: *Expositio chara-  
cteristica aerum qui dicuntur compositi cum figuris ad  
naturam, expressis.* Man würde doch einen unrichtigen  
Begriff von dieser 151 Seiten starken und mit acht  
Kupferplatten gezielten Probschrift machen, wenn  
man sich eine Arbeit vorstellte, wie Pontedera oder  
Bailliant geliefert haben. Hrn. Berckheys Absicht ist  
ganz etwas anders. Er durchgeht die Theile der  
Blumen, wie die Frucht, die Krone derselben, ihre  
Decke, die Blüthe, die Staubfächer, die Staub-  
wege, und merkt alsdenn bey jedem dieser Theile an,  
was er merkwürdig findet. Jedem dieser Theile er-  
läutert er mit einigen Beyspielen, die aber eben nichts  
vollständiges versprechen, und mit einigen sauberen  
Zeichnungen, die er selbst verfertigt hat. Endlich  
schreibt er auch von den vier Classen der Gewächse  
mit zusammen gewachsenen Staubfäden, und folgt  
darin dem von Rayen, bestimmt aber die Ge-  
schlechter nicht.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
89. Stück.

Den 25. November 1762.

Strasßburg.

**S**ir haben eine ziemliche Anzahl Probschriften erhalten, die in der That dieser hohen Schule zur Ehre gereichen. Die älteste ist des Hrn. J. G. Schenkbechers Abhandlung de febre stomachica intestinali, die den 5 Julius 1760 verteidigt worden ist. Hr. S. beschreibt ein genau von ihm angemerktes Fieber, aus dem Geschlechte der nachlassenden, theils dreytägigen, theils alltägigen Fieber, woben aber ein Durchfall der gewöhnliche Auswurf der Natur war. Hr. S. hält den Anfall, am besten Tage, für einfach, und leitet denselben vom anhaltenden Fieber her. Am bößern Tage ist er doppelt, und es kommt alsdenn ein dreytägiges Wechselieber dazu. Sonst ist es auch ein bloßes alle Tage nachlassendes und sonst anhaltendes Fieber. Es ist, wie des Hrn. Schwarzen's Meinung, nicht bößartig. Sein Zunder ist eine im Magen und den Därmen gesammelte Materie, die gar leicht außs Gehirn zurück tritt, ein Nasen und eine Entzündung verursacht und sonst das Blut entzündet, sobald die Ausführung durch die Därme mangelt. In den Leichen hat er gar oft im Gekröse einige Verstopfungen

U u u in

in den Drüsen, auch wohl eine Fäulung in dem Reize angetroffen. Er giebt dem schlechten Getränke des 1758ten Jahrs, und zumal dem Bierweine viel Schuld. Hierauf beschreibet er die Krankheit nach ihren verschiedenen Zeiten. Die ersten Zeichen sind alle von den ersten Wegen herzuleiten, wie die aufsteigenden Dünste deutlich anzeigen, und die Natur sucht sich alsdenn mit dem Brechen zu helfen, wozu eine beständige Geneigtheit vorhanden ist. Wenn aber die Materie nicht weggebrochen worden: sondern nur in den Därmen ist, so erweckt sie eine beständige Ruhe, die auch wohl mehrere Wochen durchdauert. Tritt aber die Fiebermaterie ins Blut zurück, so entstehen gar bald Zuckungen in den Sehnen, die Sinnen werden unbeständig, und eine Hirnruht oder eine Schlafsucht ist nicht entfernt, hat man dabei hitzige Mittel gebraucht, so brechen auch wohl Flecken aus. Oft geht das Uebel in ein langsames und ausgehrendes Fieber über. Die Cur beruhet anfangs im Brechen, das mit Abführen vermischet seyn, und noch wohl wiederholt werden kan. Nach dem Brechen giebt Hr. S. Magenstärkende Mittel. Ist das Uebel schon in den Därmen, so leert er die Materie entweder mit Clystieren, oder mit Englischem Salze aus. Er läßt wenig, und bloß wegen der Nöthigkeit zur Abdr. Wenn der Durchfall die Kräfte gar sehr geschwächt hat, so giebt er noch Iperiak, und insbesondere den Sydenhamischen Wobnsaft. Die Fiebererde will nicht recht anschlagten. In der ausgehrenden Krankheit ist die Molke heilsam.

Das rühmliche Beispiel der Herren Meckel, Wsche und Krüger hat J. Friedr. Lohstein mit einer Probschrift *de nervo spinali ad par vagum accessorio* nachgeahmet, die er den 16 Julii 1760. vertheidigt hat. Wir übergeben die Erzählung, was andere von diesen Nerven geschrieben haben, wobey Hr. L. den grossen Winslow wider Hrn. Huber vertheidigt. Seinen eignen

eigenen Erfahrungen nach entsteht der Nerv, den er beschreibt, zwischen allen den gewohnten Haaren des Nackens; die Vereinigung mit dem ersten Haare mangelt seltener als sie gefunden wird, eigentlich aber machen beyde keinen Knoten aus, wie Hr. Huber geglaubt hat. Allerdings findet Hr. L. seinen Nerven mit demjenigen vereinigt, den das achte Paar zum Schlunde giebt: das übrige geht in die bekannten Muskeln. Hr. L. hat, was er gesehen, mit geschätzten Kupferstichen ausgedrückt. In einem Anhange hat er einige seltene Anmerkungen, wie von der Verwechslung der Eingeweide, davon die rechten auf der linken Seite gelegen und hinwiederum. Er hat auch die Milze geborstet, und das Nege ungemein verdickert gesehen. Von der Hohlader hat er eine Zeichnung, in welcher von der linken Nierenader gar ein beträchtlicher Ast hinunter in den einen grossen Hauptast der Hohlader geht.

Den 1. August disputirte Jacob Ludwig Schurerum in curacione suffusionis lentis Crystallinae extractio deponitioni sit praeferenda. Hr. S. findet erstlich genugsame, und nicht gar seltene Beyspiele, in welchen die Einfassung des Krystalls undurchsichtig gewesen ist, und leitet daher die in dem wässerichten Saftte gefundene Staaren. Diesen Saft findet er, wie der Hr. von Haller weder im Feuer, noch durch die Säure geneigt zu gerinnen, doch hat der Salpetergeist etwas milchichtes daraus gemacht. Die Säure des angezündeten Schwefels hat bey einem Frosche keine Veränderung im Krystalle erwekt. Bey der Hauptsache ist Hr. S. allerdings für das Herausziehen des Krystalls. Er glaubt davon eine Spur bey dem *Uvicenna* anzutreffen. Unter den Werkzeugen bleibt er bey den Davielischen, und zieht die Scheere dem Scallpell vor. Er findet wenige Unbequemlichkeiten bey diesem Handgriffe, und glaubt, die Verletzung des Augensferns, und das Herauslaufen des Glas-

wesens, sey von einem etwas geschickten Wundarzte leicht zu vermeiden.

In Folge unfers vorhergehenden zeigen wir noch die Probschrift des Hrn. J. Ulrich Zoggenburgers, aus der Landschaft Zürich, an: *Calus stuporis scabiei inoculatione curati*. ist der Titel, und Hr. Z. vertheidierte seine Probschrift den 6 August 1760. Sie enthält eine neue Probe einer Einsprossung, die Herr D. Muzell in dem Krankenhause de la Charite zu Berlin versucht hat. Ein Mensch von 28 Jahren wurde schwermüthig, und so verstockt, daß er auf keine Fragen antwortete. Zugleich schlugen die Adern langsam und schwach, und es zeigte sich überall keine Empfindlichkeit an ihm. Der zum Brechen zubereitete Weinstein zu 25 Granen erweckte ein einziges Brechen. Da alles vergebens war, so wollte Hr. Z. versuchen, in diesen unempfindlichen Menschen einen neuen Reiz zu bringen. Er ließ ihm einige ziemlich tiefe Schnitte in die Haut an den Armen und Beinen machen, und in die Wunde den Gift von einigen Krätzblasen drücken: Gar bald stieg der Puls und wurde geschwinder, die Krätze brach aus, und der Kranke war in drey Wochen gesund. Das übrige dieser Probschrift enthält die mechanische Erklärung des vorgegangenen.

Den 8 August hielt Philipp Jacob Imlin eine in einer andern Art eben so wichtige Disputation *de soda et inde obtinendo peculiari sale*. Wir übergeben die allgemeinen Arzneyen von den verschiedenen Arten der Sode, und den Kräuttern woraus sie verfertigt werden, da wir ohnedem zweifeln, ob man die leytern genugsam kennt und die Lorchias, oder die Chenopodia mit Säulenfrächten nicht unter denselben findet. Das vornehmste ist die eigene Arbeit des Hrn. Imlin: Er nahm Sicantische Sode, und besetzte sie durchs Auslaugen von ihrer kraftlosen Erde. Aus der Lauge ließ er das Salz anschießen, das in

der That wie blättrichte und auf einander liegende Krystallen ansehe, die von sich selber in der Luft meelicht wurden. Eine fetre Lauge blieb zurück, in welcher eine sehr scharfe und in der Luft zerschmelzende Masse zurück blieb, die keine Krystallen ansetzen wollte. Hr. J. fährt nun durch eine Menge Erfahrungen fort, die Natur des angeschossenen Salzes aus der Sode zu bestimmen. Er findet es durchgehends das grundlaugenfette Salz des Kochsalzes zu seyn, mit welchemer das gegrabene Laugensalz (natrum) für einerley hält. Es ist von den Mittelsalzen das leichteste, und verhält sich gegen das Kochsalz wie 10000 zu 11815, und gegen den vitriolirten Weinstein wie 10000 zu 17232. Es erweckt mit dem Wasser im Schmelzen einige Wärme. Es erhält das Fleisch noch etwas länger als das Kochsalz, und macht mit Sand ein blaues Glas aus.

Den 17. August erschien Georg Albrecht Fried mit einer Probschrift qua foetum intestinis plane nudis intra abdomen propendentibus natum describit. Herr Fried hat selbst eine Leibesfrucht zu holen gehabt, die mit dem einen Hinterbacken in der Scheide anstand. Wie sie geböhren war, so waren alle Ärme, vom Mastdarm an bis zum sogenannten zwölf Fingerdarne, durch ein rundes Loch des Bauchfelles herausgedrungen. Es fehlten auch sehr viel Muskeln, zumal die beugenden in den Armen und Schenkeln, und die ausbühnenden waren ungewöhnlich lang. Hr. F. liefert hierbey eine ganze Keyhe ähnlicher Fälle, und schließt mit einigen zum Geburthelfen gehörenden Rächten.

#### Frankfurt und Leipzig.

Die unter dieser Aufschrift ans Licht getretene Geschichte der vornehmsten Keiche und Staaten vor Christi Geburt im Grundriß, von welcher in unsern Anzeigen die beyden ersten Stücke bekannt  
H u u 3 60



gemacht worden sind (J. 1761. St. 30) hat den geschickten Herrn Magister Joh. Christoph Martini zu Altorf, zum Verfasser, welcher von 1748 bis 51 auf unserer hohen Schule mit rühmlichen Fleiß studiret hat, auch ein Mitglied des Seminarii philosophici gewesen ist. Er hat nach 1761 das dritte Stück, welches die Geschichte des Königreichs Pontus, Großarmeniens, Cappadociens, der Königreiche Pergamum, Bithynien und Epirus, der Parther, Spaniens, Galliens, Britanniens, Germaniens, und der Carthaginienser, enthält, und das vierte, welches die römische Geschichte abhandelt, 1762 abgedruckt, herausgegeben, und solchergestalt das fünfte Stück, welches die jüdische Geschichte beschreibt, herausgegeben, und solchergestalt das Werk vollendet. Jetzt arbeitet er theils an einer ausführlichen Erdbeschreibung der den Alten unbekannt Länder oder 3 Welttheile, theils an einer Sammlung kleiner Schriften, welche die Geschichte, Erdbeschreibung und Alterthümer erläutern. Beide Werke sollen auf Vorstus gedruckt werden.

Von eben diesem geschickten Verfasser schreibt sich eine im gegenwärtigen Jahr zu Altorf auf 2 und einem halben Bogen in Quart gedruckte Schrift her, welche den Titel führet: J. C. M. Abhandlung von einer besondern Art Kronen, womit man die Römer, theils zum Zeichen der Unterwürfigkeit, theils zum Zeichen der Hochachtung, Dankbarkeit und Freundschaft, zu beschenken pflegte. In derselben hat er aus den Schriftstellern der römischen Geschichte die Beispiele gesamlet, da entweder von andern Völkern goldene Kronen nach Rom zum Zeichen ihrer Hochachtung, übersandt worden, oder die siegenden römischen Feldherren nach ihrer Zurückkunft viele Kronen im Triumph vor sich hertragen ließen. Er macht auch die Anmerkungen, 1) daß es überhaupt ein uralter Gebrauch unter den  
Röm.

Wölfen gewesen seyn, einander durch überfandte Kronen entweder Hochachtung oder Unterthänigkeit zu bezeigen; 2) daß aber die Römer, ob sie gleich oft Kronen zum Geschenk bekommen, dennoch niemals Kronen zum Gegengeschenk gegeben, außer daß sie den Massinissa mit einer goldenen Krone beschenket; 3) daß anfangs alle Kronen, die man nach Rom brachte, in dem Tempel des Jupiter Capitolinus gleichsam als ein Heiligthum verwahret worden, es scheint aber daß die Sieger in spätern Zeiten dieselben in ihren eigenen Häusern aufgehoben; 4) daß es anfangs nur erlaubt gewesen, solche Kronen bey den triumphirenden Einzügen zu gebrauchen, nachgehends aber verstatet worden, sie bey den Leichenbegängnissen vorzutragen; 5) daß man den Siegern außer den Kronen mehrentheils noch ansehnliche Geldsummen geschenket habe.

#### Paris.

Eine Abhandlung des Hrn. de Caplus, sur le Papyrus, die eigentlich zu den memoires de l'Académie Royale des inscriptions gehört, ist auch einzeln auf 56 Großquartseiten abgedruckt, und mit 4 Kupferplatten geziert, herausgekommen. Es ist eigentlich eine Reihe von Anmerkungen über die Pflanze, die man die Papierspflanze, und die Art und Weise, wie das Papier ehemals zu Rom zubereitet worden ist. Gar oft wird Plinius wider den Guilandinus vertheidigt (der vielleicht eigentlich, als ein Preusse, Wieland mag geheißen haben). Die ältesten Schriften der Aegyptier sind aus den Mumien, und auf baumwollenes Tuch geschrieben. Lange vor dem Altalalus war das Pergamen, oder Schreiben auf Häuten bekannt, und das vom Guilandin geleugnete Schreiben auf Palmblätter ist gemein, und im mittlern Indien der einzige Gebrauch. Ueber die Papierspflanze wurde dem Hrn. Grafen hier vom Hrn. Bernard

nard de Jusieu verschiedentlich Hülfe geleistet. Man findet in seiner Schrift zwar nicht die Aegyptische Papierpflanze, wohl aber die Sicilische, die ein Cyperus mit langen Blumenstengeln zu seyn scheint, und die Madagascarische, die auch lange Stiele hat, an welchen man aber fast keine Blume erkennt. Lippi hatte in Aegypten zwey Arten Cyperus gefunden. Die übrige Abhandlung ist mit der Papierfabrike beschäftigt, wie sie in den alten Zeiten theils zu Rom und theils in Aegypten bewerkstelligt wurde.

#### Basel.

Vom Versuche einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel sind seit unserer letztern Anzeige zwey Stücke heraus gekommen, die beyde noch zum Elzgaue oder dem Amte Farnsburg gehören, und dasselbe noch nicht zu Ende bringen. Das achtzehende ist schon 1758 gedruckt, und begreift vornemlich die Geschichte des Schlosses und Amtes Farnsburg und der verschiedenen Herren desselben, vom 13ten Jahrhunderte her. Man hat überall die Wälder, und des Holzes Art angezeigt, das in jedem wächst. Eine ungemöhnlich alte Schrift K. Carls des Zweyten ist eine echte Seltenheit, und mag um 858 geschrieben seyn. Man findet auch hin und wieder Römische Münzen. Auch ist ein Verzeichniß der vom Hrn. D. W. Mieg daherum gefundenen Kräuter eingerückt, wovon aber die allgemeynen billig hätten ausbleiben sollen. Das sechzehnte ist die Hübdochis. Am Ende findet man einige Verfeinerungen von Auskern und Rannmuscheln. Das neunzehnte Stück folgte 1760. Vieles gebört zur Geschichte der Herren von Eptingen. Zu Rauch Eptingen findet man auch ein Bad und hier einige Nachrichten von seinem Inhalt. Unter den Verfeinerungen sind schöne sogenannte Venusmuscheln, und mit Krystallen angefüllte Schafsteine.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
90. Stück.

Den 27. November 1762.

Göttingen.

Der Anschlag des Hrn. Leib-*Medicus* Köderer zu des Hrn. Doctor Hempel's Probeschriſt (Stück 72) handelt de *phthia infantum veruola*. anderthalb Bogen. Es werden sowohl die merkwürdigsten Zufälle dieser Krankheit, als auch der Zustand der Eingeweide in den todtten Körpern beschrieben. Unter jenen verdienen der beständige Durchlauf, der Vorfall des Mastdarms, der aufgetriebene Unterleib, der unordentliche Appetit, besonders nach Brod, das schwache Fieber und die Mattigkeit, angemerket zu werden: die Kranken haben weder merklichen Husten noch Brechen oder Zuckungen, und scheinen sich, auch wenn das Uebel unbeilbar ist, hters zu l. stern. Daben sind die gewöhnlichen Folgen aller Auszehrungen bey Kindern. Wichtigte Veränderungen zeigen sich an den innern Theilen nicht. Die Drüsen des Unterleibes, nebst der Leber, Milz und Nieren sind ohne Veränderung der Größe, ein wenig verhärtet. Die Gedärme sind nur mit Luft angefüllt, enge, dünne und weid; auch in einigen

xxx

nigen

nigen Körpern in einen volvulus zusammen geschwüret. In den Lungen sind weder Verhärtungen, noch Geschwülste; da sie aber sehr geschwächt sind, so enthalten sie viel Luft. Der Hr. Verf. schreibt alle die beschriebenen Veränderungen dem Auszehren und der Schwachheit zu, welcher Ursprung er in einem unbekanntem Fehler der Nerven und der inneren Bewegung sucht, so daß sich alle Nahrungsäfte nach den Gedärmen ziehen und die übrigen Theile des Leibes verlassen. Diese Krankheit ist in dem Herbst- und Wein-Monate des vorigen Jahres, nebst einem heilsbaren Kinderdurchfall, Epidemisch gewesen.

#### Paris.

Essai sur l'histoire economique des mers occidentales de France par Mr. Tiphaigne D. Med ist bey Bouche noch N. 1760 gedruckt, groß Octav auf 300 Seiten. Es ist eigentlich bloß um die Fischerey zu thun, und der Titel also etwas zu weitläufig. Der erste Theil ist historisch und allgemein. Die verschiedenen Weisen zu fischen sind darinn beschrieben, die aber bloß auf das Meer, und gar nicht auf die Ströme gehen, und eigentlich ist es nur um die Neze zu thun; denn der Hr. T. besitzt die Gabe nicht sich einzuschränken. Deron soll die ersten Fischerordnungen gemacht haben. Die Krone nahm sich im 16ten Jahrhundert der Sache an, und 1681 wurden den Fischern Gesetze vorgeschrieben, die doch selbst verschiedentlich verändert worden sind. Indessen nähmen, der allgemeinen Sage nach, die Fischereyen beständig ab.

Der zweyte Theil ist dem Verfasser mehr eigen. Er beschreibt darinn genauer die Fischerey nach den Fischen, und fängt bey den Meerschweinen an, die er anzuzotten anrät, und auch ein Mittel dazu in

einer

einer gewissen Jagd gefunden hatte, die aber verlassen worden ist, weil die Besitzer des Strandes die Arbeit der Fischer allein genießen wollten. Die Knorplichten Fische und zumal die Rochen folgen hernächst, und Hr. L. liefert eine Art der Zergliederung derselben. Er glaubt, ihre Knorpel werden doch im Alter zu wahren Knochen. Seine Beschreibung der männlichen Zeugungsglieder ist etwas dunkel, doch versichert er, daß sie sich paaren. Ihre Fischerey wird auch beschrieben, und dabey eines noch unbekanntes Fisches gedacht, den Hr. L. le Dissecteur nennt, und der mit einem natürlichen Messer in den Regen diese Fische aufschneiden und die Leber verzehren soll. Wegen dieses Räubers und noch aus andern Gründen will Hr. L. nicht, daß man die Neze gar lang im Meere stehen lasse. Die gemeinen Grätsfische kommen nach den Rochen, samt ihrem Fange. Er hält sich bey dem Schlepneze (Dreive) auf, das im ganzen Königreiche, ausser Dunkirchen und einigen für die Königl. Tafel arbeitenden Fischern, verboten ist. Er giebt Gründe und Gegengründe. Von den Lustern und ihrem Fange führt er einige Klagen, und bedauert, daß man auf ihren Bänken die alles zerstörende Fäulung überhand nehmen läßt. Von den Muscheln ist es eigen, daß sie zuweilen bey vielen tausenden sich von ihren Bänken losreißen, und auf einmal verzeihen. Hr. L. beschreibt hierbey eine neue Art Lustern mit dreyen Schalen. Sie sind kleiner, und haben einen beweglichen Deckel. Die Krebse sind unvergessen. Hr. L. hat einen Krebsen seine Schale verlassend angetroffen. Er trägt endlich seine Rätze vor. Ein Neze sollte keine engere Masche haben als von 2 gevierten Zollen; für die Heringe allein könnte man sie enger erlauben, aber hingegen verbieten, daß sie auf dem Boden nicht befestigt werden sollten. Die Sackneze (en chausse) sind

sind unerträglich, und können nicht erlaubt werden, wenn sie nicht an eigene Reiffe besessigt sind, die sie offen halten. Alles Eigenthum gewisser Stellen sollte man gänzlich abschaffen. Er rath an, Zeiche am Meere zu verfertigen, worinn man die Fische aufbehalten könnte. Man würde mehr Vortheil davon ziehen, wenn man zwey Zeiche von verschiedenen Boden neben einander hätte. Hr. L. beschäftigt sich endlich insbesondere beyrn Lohmachern, womit man die Neze färbt und stärker macht. Beyrn Einfalgen der Fische beschuldigt er seine Landesleute, ihre Unreinlichkeit hindere sie, gute Heringe zu liefern. Endlich beklagt er sich über die verschiedenen Nahmen der Neze in den verschiedenen Provinzen, und wünscht darinn eine Uebereinstimmung.

Unter den Probschriften des 1760sten Jahrs, die uns zu handen gekommen sind, zeigen wir des Herrn Stephan d' Hualme oder des Respondenten und Verfasser's Cosmann Augustin Lezurier den 18 December gehaltene Disputation an. Sie schließt auf die Worte: non ergo motus vitales a nervis cerebelli, und Herr L. zeigt, niemol fast aus des Vieussens schwer zu erweisenden Beschreibungen, daß weder die zum Leben dienenden Nerven eben vom kleinern Gehirne, noch die der Seele aufwartenden bloß von den größern entspringen. Das vornehmste ist dennoch ein Gedanke des Hrn. Petits des jüngern. Er will die Verbindung des Zwerchfells mit dem Athembolen erklären. Er glaubt also wahrgenommen zu haben, daß bey einem Einathmen, sobald nur einige Luft in der Brust geschöpft worden ist, der Nerve des Zwerchfells von diesem Drucke gereizt, ein Athembolen verursache. Auf diese Weise müßten die Muskeln zwischen den Rippen das Athembolen anfangen, und das Zwerchfell nur vollenden.

Ber-

## Berlin.

Haude und Spener haben noch A. 1760 in Quart auf 102 Seiten die siebende Sammlung der medicinischen und chirurgischen Anmerkungen des Hrn. D. Joachim Friedrich Henkels abgedruckt. Wir werden von diesen nützlichen Wahrnehmungen nur einige Proben anführen. Zweymal ist dem Hrn. Verfasser begegnet, daß die hart angewachsene Nachgeburt auf keine Weise gelöst, noch die Wöchnerin gerettet werden können. In einer andern hat er sich gezwungen gefunden, den sogenannten innern Muttermund zu zerschneiden, welches aber in Ansehung dieser Kunde ganz glücklich abgelaufen ist. Bey dem tödlichen Ausgange einer Niederkunft, in welcher das Kind gedoppelt hervor kam, warnt Hr. H. vor dieser Art zu gebären, die sonst nicht für die schwerste gehalten wird. Er hat gesehen, daß der Mutterkuchen an den Muttermund angewachsen war, wobey die Blutsführung tödlich gewesen ist. An einem neugeborenen Kinde war die Gehirnsucht tödlich, und der Gallenblasengang verwachsen. Man hat ihm ein Fleischgewächs zugesickt, das in der männlichen Harnröhre entstanden war. Durch einen Vorfall der Scheide ist das Wasser aus dem Unterleibe mit einer Höhre (Catheter) abgezapft worden. Merkwürdig ist, daß bey einer sogenannten Hydrocele die Verhärtung der Seilen vermittelst des angewandten rothen Präcipitates glücklich geheilt worden ist. Bey den Sehnen des ausstreckenden Muskels des Fingers, und noch in einer andern befondern Sehne des Zeigingers, sind die Schnitte, und auch die mit Fleisch gemachten Reizungen ohne Empfindung geblieben, und folglich, sagt Hr. Henkel, sind die Wunden der Sehnen und Ausbreitungen derselben nicht so gefährlich. Eine Windgeschwulst im Thranensacke ist



mit dem bloßen Drucke geheilt. Zwey aneinander gewachsene Schneidezähne, woselbst der Schmelz zusammen geflossen ist, beweisen heuter, wider den Hrn. du Hamel, daß der Wuchs der Knochen durch einen Saft, und nicht durch ein Heinhäutchen geschieht, denn dieses letztere hat der Zahn nicht. Ueber seine normaligen sechs Sammlungen macht Hr. S. einige Anmerkungen, und vertheidigt sich überaus glimpflich wider einige Gegner. Zweymal ist ein großes Stück des untern Kinnbackens verlohren gegangen, und von der Natur glücklich ersetzt worden.

Auch in eben diesem Jahre haben Haude und Spener, J. Heinrich Potts Sendschreiben an den Herrn Berggrath Jussi, gedruckt, in welchem die Einwürfe, die er (Hr. J.) in seinen wieder aufgelegten ehymschen Schriften dem Hrn. Vott gemacht hat, erörtert und abgeferligt werden, in Quart auf 27 Seiten. Der alte versuchte Mann erkennt, der Hr. von J. habe in einer kurzen Zeit eine ziemliche Einsicht in ehymsche Sachen erlangt, glaubt aber doch, derselbe hätte besser gethan, wenn er dabey andern versuchten Männern mehr zugetraut, minder widersprochen (und nicht so leicht allgemeine Sätze niedergeschrieben hätte). Also, sagt Hr. A., ist ja Gips vom Kalche durch den Unterschied im Brausen mit der Säure leicht zu unterscheiden. Im Arsenik ist der König doch sichtbar und zuverlässig; hingegen im Kupfer und Eisen kein saures Salz erweislich. Der aus Grünspan und Quecksilber gemachte Zombak hat allerdings einen Vorzug; nicht die Erde der Galmey, sondern die regulinische zinkische Materie bringt in das Kupfer heym Messingmachen ein. Man kan freylich in Zinn und Kupfer ein Zombak machen. Das süchtige Salz aus dem Thierreiche, das in der Salpeterlauge seyn mag, kan in der Verfestigung dessel-

desselben nicht bleiben, und muß wegen des zugesetzten Kalches, im Kochen wegfliegen. Aus dem flüchtigen Laugensalze, aus der Vitriolsäure und aus einem Laugensalze entsteht kein Salpeter, wohl aber kan die Kochsäure durch etwas brennbares zur Salpetersäure werden, und alsdenn mit einem Laugensalze zu wahren Salpeter. Das brennbare ist im Salpeter mit der Säure verbunden. Hr. von T. verwechselt mit Unrecht den laugenhaften Spat, den er braucht, mit dem nicht laugenhaften Flußspate des Hrn. Votts, der allerdings bey strengen Erzten eine Flüssigkeit bemürket.

#### Regensburg.

Jacob Christian Schäfers, des berühmten Liebhabers der Natur, Botanica expeditior, genera plantarum in tabulis sexualibus et universalibus aeri incisus exhibens, ist in sehr groß Octav noch N. 1760 bey Weiß abgedruckt. Dieses Werk besteht aus den folgenden Theilen: 1. Ein alphabetisches Verzeichniß der Linnäischen Geschlechter samt Tourneforts oder anderer neueren Geschlechtern, so wie sie unter die Linnäischen zu stehen kommen. 2. Ein Register hierüber. Diese zwey Stücke sind gedruckt, und machen ein Alphabet aus. 3. Tabulae sexuales exhibentes systema Linnæanum. Sind 55 in Kupfer gestochene Tabellen Linnäischer Geschlechter, nach des Ritters Ordnung. Auf den Tabellen sind die Hauptumstände der Blumen kürzlich beschrieben. 4. Tabulae universales sitentes omnes fructificationis partes secundum systema Rivino Tournefortianum. Sind die Linnäischen Geschlechter mit ihren Kennzeichen, aber in einer Ordnung, wozu die Blumen, ihre Theile, und Gleichförmigkeit den Schlüssel abgeben. Diese Tabellen sind auch in Kupfer gestochen, und gehen bis auf 189. Die Anzahl ist 1122 Geschlechter.

Zürich.

**Zürich.**

Heitzeger und Compagnie haben neulich des Hrn. von Haller Vertheidigung gegen die Einwürfe des Hrn. de Haen nach der Uebersetzung des Hrn. Doct. H. E. Hirtzels auf 40 Groschaufseiten gedruckt. In der Vorrede äußert Hr. H. sein Bedauern über die Absichten, die den Hrn. de H. bewogen haben möchten, den Hrn. v. H. anzugreifen, und seinen Wunsch, daß Hr. de H. die Wahrheit erkennen, und zu seinem ewigen Ruhm selber vertheidigen möchte. Die beständige Zuvilligkeit, in welche Hr. de H. eben über diese Frage mit einem seiner Mitlebner in Wien gerathen, und die unglücklichen Versuche, mit denen er seine Einwürfe an zweyen unglücklichen befärken wollte, die darüber ihr Leben eingebüßt, machen uns nicht viel Hoffnung, daß Hr. Hirtzel diese Freude jemahls genießen werde.

**Frankfurt am Mayn.**

Poetische Versuche in drey Büchern sind bey Gorken 1761 auf 193 Octavseiten abgedruckt. Man sagt am Ende des Werks, die Furcht vor einem gewissen Freyheuter, dessen brandmalende Klauen noch schrecklicher sind, als die Geißel der Critik, habe die Herausgabe dieser Gedichte veranlassen. Sie sind größtentheils verächtlich oder satyrisch, doch findet man auch ernstliche und christliche darunter. Aus einigen Reimen (Quartanten: entstanden) sollte man den Dichter für einen Kranken erkennen. Am Ende stehen auch einige Stücke in poetischer Prose.

**Straßburg.**

Eklogen und Briefe sind bey Bauer 1760 auf 103 Octavseiten gedruckt. Wir kennen den Verfasser dieser Gedichte nicht. Sie sind flüchtig, und nicht von der Art der gedrungnen Poesie. Dabey ist der Verfasser nicht ohne lebhaft Gedanken, neue Ausdrücke, und dichterischen Feuer.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 2. December 1762.

Göttingen.

**I**m Schmidtschen Verlag zu Hannover ist her-  
auskommen: *Io. Henr. Christiani de Solheim*  
*Elementa iuris germanici privati hodierni ex ipsis*  
*fontibus deducta. Praemissum specimen Bibliothecae*  
*iuris provincialis et statutarii germanici. Editio secunda*  
*priori auctior et emendatior. 2. Alph. und 2. Bogen in 8.*  
Der Herr Verfasser verlangt mit Recht, daß man  
diese zweite Ausgabe von seinen beliebten *Institutioni-*  
*bus iurisprudentiae germanicae* als ein ganz neues Werk  
betrachten solle. Sie ist über ein Alphabet stärker als  
die erste, und die Vergleichung beider Bücher entde-  
cket ihren grossen Unterschied fast auf allen Blättern.  
Wir enthalten uns mit Fleiß einer weitläufigen An-  
zeige der Ordnung, in welcher die Materien aufein-  
ander folgen, weil wir wichtigere Vorzüge dieser  
Schrift vor den übrigen Lehrbänden des deutschen  
Privatrechts zu melden haben. Unter diesen behaup-  
ten die auf 14. Bogen voranschickten *Prolegomena*  
eine beträchtliche Stelle. Sie zeigen erwieslich den  
richtigen Begriff und Umfang des deutschen Rechts  
überhaupt, und entdecken die Schwäche desselben,  
D 7 7 7 62

besonders auf den hohen Schulen, nebst den Hülfsmitteln zu dessen Erlernung. Sodann wird der Zustand der deutschen Rechte in den alten, mittlern, und neuen Zeiten beschrieben, und, so viel die letztern betrifft, von der Beschaffenheit der Privatrechte des unmittelbaren, und mittelbaren Adels, der Landesordnungen, der Stadtgesetze, der Bauernrechte besonders der Bauerhöfen und Hofrechten, endlich des Heirathens und der deutschen rechtlichen Spruchwörter, mit großer Einsicht gehandelt. Die hierauf folgende bibliothecam iuris provincialis et statutarii germanici halten wir für den wichtigsten Theil des Werks, indem darin die Landesgesetze und Statuten nach den Reichs Kreysen mit Beyfügung der Böhmischen, Mährischen, und Schlesiſchen Gesetze und Statuten, nebst den dahin gehörigen Schriftstellern, mit ungemeiner Mühe und Genauigkeit vorgeleset worden sind. Aus dieser Sammlung kan man sich also von den eigentlichen Quellen der besondern deutschen Rechte den ächten Begriff machen, und in den Stand setzen zu entscheiden, ob viele von des Herrn Verfassers Vorgängern daraus geschöpft, oder nur sich größtentheils unzuverlässiger Zeugnisse, und Meinungen der Rechtsgelehrten bedienen haben. Betrachtet man nun das gegenwärtige Werk, so wird man finden, daß der Hr. Prof. seine Säge mit einer großen Menge der von ihm in der gemeldeten Bibliothek angezeigten Quellen bekräftet, und dabey die besten Schriftsteller, die Erläuterungen darüber geschrieben, angeführt hat. Welche seltne Gründlichkeit man dem Eifer schuldig ist, mit welchem er die Sammlung dieser Quellen bereits auf einen sehr hohen Grad der Vollständigkeit gebracht hat. In den beiden letzten Büchern sind zwar die besondern Landesgesetze und Statuten etwas spärlicher beygebracht, wovon der Hr. Verf. in der Vorrede die Ursache meldet; indessen findet man doch auch hier vieles geän-

dert,

deut, verbessert, und brauchbarer, als in der ersten Ausgabe, vorgetragen. Das Buch selbst ist in vier Hauptabschnitte eingetheilt, davon der erste die Rechte und Verbindlichkeiten enthält, die aus dem verschiedenen Eintheilungen der Personen nach ihrem Geschlechte, Alter, Gesundheits-Zustande, Ursprung und Aufenthalt u. s. w. erwachsen, worin insonderheit die Abhandlungen von dem Ursprung, der Eintheilung, und Gerechtfamen des deutschen Adels, und von dem Unterschiede zwischen den Bürgern und Fremden sehr merkwürdig sind. Im zweyten kommen die dem Ehestand, die väterliche Gewalt, und Vormundschaft angehende Rechte und Verbindlichkeiten vor: im dritten werden die Rechte in Ansehung der Sachen vorgetragen, worunter sich die Abhandlungen von den Gerechtfamen in Absicht auf die Flüsse, Wälder, Jagden, Berg- und Salzwerke, besonders ausnehmen. Im vierten Buche, von den Contracten und der Erbfolge, hat uns besonders gefallen, daß der Hr. Verf. die letztere nach dem verschiedenen Zustande der Personen betrachtet, und dadurch diese Materie in ihr Licht gesetzt hat. Endlich ist noch im fünften Abschnitte von den verschiedenen Satzungen der deutschen Gerichtsbarkeit, und einigen Besonderheiten des deutschen Processes gehandelt worden. Alles ist in einer zierlichen Schreibart, und guter Ordnung vorgetragen: daher wir keinen Anstand finden, auch in der Betrachtung diesem Lehrbuche vor den übrigen seiner Gattung einen beträchtlichen Vorzug einzuräumen.

#### Strassburg.

Kerouy hat noch 1760 gedruckt: Tract. de febris intermittentibus cognoscendis et curandis conscriptus a Nicolao Francisco Coliny, in Octav auf 219 Seiten. Hr. Coliny hat den Sydenham und Hippocrates gelesen, und auch selbst Kranke geheilt: es wäre aber zu

zu wünschen, daß er eben sowohl mit Forti und Wele-  
hofs Schriften sich bekannt gemacht hätte. Er be-  
schreibt bloß die drey bekanneten Arten der Wech-  
selsieber, und bey dem alltägigen glauben wir nicht,  
daß es eben des Nachts mehr als am Tage anfallt.  
Für die allgemeine Ursache sieht er etwas schwarzes an,  
das auf die dem Leben dienenden Nerven wücket.  
Diese Schwärze hat zuweilen ihren eigenen Sitz, und  
Hr. C. hat ein Fieber mit einem Blasenpflaster ver-  
trieben, dessen Kälte in den äussern Decken auf bey-  
den Seiten des Nabels ihren Sunder hatte. Er er-  
zählt einerseits die übeln Folgen der Wechselieber,  
und anderseits die heilsamen Wirkungen, die er, wie  
Boerhaave, auch auf die fallende Sucht erstreckt,  
und eine Verlängerung des Lebens sich davon ver-  
spricht. Zuverlässiger ist die allerdings vom Fieber  
entstehende Erdünnung des Blutes, die Hr. C. in  
einer geküneten Leiche angemerkt hat. Er fängt die  
Cur bey einem abführenden oder nicht allzustarken  
Purgemittel an, und wiederholt dasselbe. Die Ader-  
lässe und das Quecksilber verwirft er, doch nimmt er  
hauptsächlich seine Zuflucht zur Fiebertinde, und die-  
se giebt er zu einer Linze, oder in den minder hart-  
näckigen Fiebern zu sechs Quinthen ein. Wenn  
der Leib zu offen ist, so erlaubt er den Mohnsaft.  
Die zusammenziehenden Mittel verwirft er. In den  
Herbstfiebern giebt er abgekochtes Wasser mit Graß-  
und Habern arzein. Wenn ein Herbstfieber wieder  
kümmt, so braucht er bloß bittere Arzeneyen bis zur  
Cornenwende, da dann die Rinde sicherer wücket.  
Beym Frauenzimmer sind die aromatischen Gummi  
sehr dienlich. Als ein Anhang sind einige Curen bey-  
geführt. Hr. C. hat eine weingekommene Zungenzucht  
mit Gummi aus Weyrauch, Mastix, Fragant, Carco-  
cella und Terpentia mit Milch und China Tisane, ge-  
heilt. Er tabelt die bey seinen Landsleuten gebräuch-  
liche Cur der hitzigen anhaltenden Fieber mit dem so-

genannten Kermes, und findet dabey, dieses Brechmittel seye für Schwächliche Frauen; immer noch am zuträglichsten. In einer andern Wahrnehmung hat der unterbrochene Puls, ziemlich nach des Solano Lehre, vor einem kritischen Durchfalle eingetroffen. Hr. Coling merkt ganz wohl an, daß der Salpeter zwar in hitzigen Krankheiten heilsam ist, aber mit vielem Wasser aufgelöst gegeben werden muß, da er widrigenfalls den Magen beschwert. Das Ende macht die Beschreibung eines Scharlachfiebers, das 1760 zu Straßburg geherrscht hat.

#### Berlin.

Woz hat 1760 den zweyten Theil der Naturgeschichte der Thiere in systematischer Ordnung, nemlich die Vögelgeschichte abgedruckt. Der sinnreiche Verfasser heißt nicht mehr Haller, der Geser soll ihm einen  $\pi$  geliebet haben. Sein Nahme ist J. Samuel Halle. Seine ganze Schreibart, in einer sonst trockenen Materie, ist voll Feuer und Leben, und insbesondere voll eigener Ausdrücke, an deren Statt die gemeinen Schriftsteller allgemeine Ausdrücke setzen, und dadurch ihrer Feder alle Lebhaftigkeit benehmen. So ist die allgemeine Geschichte der Vögel voll Anmuth und Munterkeit. Nur wollten wir die Knochen etwas anders gezählt haben. Alle Vögel haben in beyden Gliedern, den Vorderarmen oder Flügeln, und den Hinterbeinen oder Schenkeln, einen großen Knochen (humerus oder femur), einen um etwas längern Knochen (tibia oder ulna) einen etwas kürzern aber doch langen Knochen, der den tarsus oder carpus ersetzt, und denn die Finger: so wie das Pferd unfreistig oder die benannten Knochen und denn einen einzigen Zehen, seine Achillessehne aber sichtbarlich hoch oben über dem hintermwärts austretenden Gelenke hat, wie Hr. Schreber sich leicht belehren kan. Hr. H. glaube nicht, daß das Del in dem kleinen Sacke nes



ben dem Ausgange des Mastdarms zureicht, alle Federn des Vogels zu schmieren. Er hat keinen Glauben an die anziehende Kraft, die den Wunderbau der Spiere anordnen soll. Von den Schwalben gesteht er, daß man sie an den Röhren klumpenweise findet, hält aber diesen Zustand für eine Wirkung des Unglücks. Er hat eine Schwalbe, der er einen gelben Strich gemacht, mit diesem Striche wieder kommen gesehen, da ihn doch das Wasser ausgewaschen hätte. Von den Zugvögeln, und denen die sich des Winters verlieren, giebt er die Sage an, wo sie ankommen und abreisen. Die besondere Geschichte folgt hiernächst. Sie enthält 498 Gattungen, deren Ordnung von den Füßen (Klauen) und Schnäbeln hergenommen ist. Auch hier beledt die Schreibart gar oft die sonst matte Beschreibung, und die Farben kommen bey der Bestimmung der Gattungen allerdings in Vergleichung. Weym Kufake ist Hr. H. von der Theorie des Hrn. Herissant ziemlich entfernt, und glaube nicht, daß der häutichte Magen einigen Einfluß in die räuberische Weise habe, mit welcher die Mutter ihr Ey bey andern Vögeln anbringt. Es ist allerdings auch bey der Zubereitung des Nestes, ehe die Eyer gelegt werden sollen, und dem Bau etwas, das man unmöglich von der Erfahrung, oder von sinnlichen Begriffen herleiten kan. Unter den Andern fehlt hie und anderwärts der Geper der Alpen, der der größte der Europäischen Vogel ist. Es ist aber allerdings der Schweizer Fehler, daß sie dieses bey ihnen nicht seltene Raubthier nicht kenntlicher beschreiben. Den sogenannten Ziegenfanger, und auch die an dessen Stelle von Hrn. Kufachen gesetzte Art Kröte, entläßt Hr. H. von einem Züme, wozu sie nicht geschäfften sind: beyde leben von Insecten, und nicht von Milch. Die Kanarienvogel hat er in ein Geschlechterregister gebracht, wie Hr. v. B. die Hunde. Der Kalkstein soll ein Bestart zwischen dem Auer- und Hirf-

Birkhanengeschlecht seyn. Man sagt auch, sie vermehren sich unter ihnen selber nicht. Unter den Ersten wissen wir nicht, ob wir etwa die silberfarbene Ente (Grebe) deren Federn in Mussen und Palatinen so gemein und so schön sind, unter der Menge vorbegegungen sind. Ist ohne die Register 661 Seiten stark und mit einigen Kupfern gezieret.

#### Pisa.

Unser Herr Correspondent, Anton Matani, nunmehriger Professor der Arzneywissenschaft allhier, hat bey Giovanelli zwey kleine Werke noch 1760 herausgegeben. Das erstere heist Raggionamento filosofico istorico sopra la figura della terra, und ist in groß Octavo 62 Seiten stark. Hr. M. fängt hier bey den Meinungen der alten Griechen an, und führt seine Geschichte bis auf die letzten Zeiten fort. Er zeigt, wie Richers Schwingkugeln, aus deren schwächern Schwingen man eine Verminderung der Schwere unter der Linie vermuthen mußte, zu der Newtonischen Fläche am Pole den Anlaß gegeben. Und die Entschuldigung, daß die Wärme hier eine Aenderung machen könnte, wird durch die ähnlichen Versuche auf dem kalten Chimborasso-Berge widerlegt. Das aufgehende Licht wurde durch die falschen Ausmessungen in Frankreich verdunkelt, bis nunmehr eben die nehmlichen Entfernungen in genauern Maassen wieder mit der Wahrheit zusammen gestimmt haben. Im Kirchenstaate sand P. Wojtowich die Krümme der Erde kleiner, als man sie unter der gleichen Polhöhe in Frankreich gefunden hatte, und einen Grad des Meridiens unter der Polhöhe von 43 Grad nicht über 56979 Klafter, da man ihn in Frankreich 57098 Klafter groß gefunden hatte, doch können dabey zufällige Ursachen gewesen seyn. Hr. M. belehrt uns hierbey, daß im Piemontischen 1760 eine ähnliche Ausmessung vom P. Beccaria gemacht worden sey.

Die

Die andere Schrift des Hrn. M. heißt *de ossis tumoribus*, und ist dem Hrn. von Haller zugeschrieben. Hr. M. fängt bey dem Weine der Knochen an, und erklärt sich für den bildenden Saft. Er durchgeht hierauf die Nebel, in welchen die Knochen anschwellen, wie den Bindborn, das Ueberkeim (*exostosis*) den Luff, die gekrüppsten Glieder. Bey der Heilung warnet er vor den unthätigen Mitteln, die die Säure brechen, und widerlegt gelegentlich die Stahlischen Meinungen. In einem angehängten Briefe beschreibet er eine zusammen gewachsene Niere, in welcher sich die beyden Nieren unten vereinigt hatten. Ist 54 Seiten stark.

London.

Oder vielmehr zu Paris sind 1760 in zwey Octavhänden gedruckt: *Les Ceramiques ou Avantures de Nicias et d'Antiope* par M. de St. S. Diese Ziegelwerke haben von den Ceramischen Göttern ihren Namen, deren hier gedacht wird. Es ist ein Roman, nach einem Geschmacke, der halb ins Epische steigt, und halb ins Satyrische fällt. Ins Epische gehören die Schlachten, die Beschreibungen, die vielen Gleichnisse, die selbst aus dem Munde der erzählenden Personen kommen. Ins Satyrische, die Beschreibung der verderbten Sitten in Athen, worinn Hr. de St. S. noch viel weiter geht, als der hart wegen seines groben Winkels angefabrte Rousseau. Hr. de St. S. will das eine Geschlecht überzeugen, daß es ihm keine Ehre sey das andere zu verführen und in die tiefste Schande zu setzen. Hin und wieder erhält die Geisteslichkeit einen Stich. Uns dünkt sonst, der Held der Geschichte Nicias sey fast um etwas zu menschlich und zu schwach gemahlt, und hätte auch nicht auf der Seite der Tempelräuber aus Thocis sechten sollen. Auch steigt hin und wieder die Trompete nur zu hoch, da sie an andern Orten zu gemeinen Tönen und Ausdrücken herunter fällt. *La baite aux Portraits* ist gewiß kein Epischer Ausdruck.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 4. December 1762.

Hannover und Göttingen.

**S**anter dieser Aufschrift ist in diesem Jahre heraus-  
genommen: Iusti Henningii *Boehmeri* *1Cti Ex-*  
*ercitationes ad Pandectas, in quibus praecepta*  
*Digestorum capita explicantur, antea sigillatim editae,*  
*nunc coniunctim secundum ordinem Pandectarum di-*  
*gestae, cura filii Ge. Lud. Boehmeri D. Tomus V. 880*  
*Seiten in 4. und 41 S. Vorrede.* Die Einrichtung  
dieses ganzen Werkes ist so bekannt, daß wir nicht  
nöthig haben, davon überhaupt zu reden, zumahl da  
dieser Theil denen ersten in Ansehung der Ordnung  
völlig gleich ist. In selbigem sind 18 besondere Ab-  
handlungen des sel. Hrn. Canzlers enthalten, welche  
nach der Ordnung der Pandecten vom 28 B. bis auf  
den vierten Titel des 44 Buchs gehen, und gleich an-  
geführt werden sollen. Die Vorrede des Hrn. Hof-  
rath Böhmer erläutert den L. 8. pr. D. de iure codic.  
und erkläret des Paulus Lehre von den 4 besonderen  
Arten, Codicille zu verfertigen. Diese Abhandlung  
ist zugleich eine Verteidigung der Lehrsätze, welche  
in der 78ten Abhandlung de codicillis absque testibus  
validis vorgetragen werden. Es behauptet nemlich  
der sel. Hr. Canzler, daß Codicille, welche im Testa-  
mente bestätiget werden, zu ihrer Gültigkeit keine  
Zem

Zeugen oder andere Solemnitäten erfordern, dahingegen solche Codicille, welche im Testament nicht bekräftigt sind, nicht anders, als durch die Unterschrift von 5 Zeugen ihre Kraft erhalten. Diese Abhandlung hat der Professor Imm. Dinius zu Rom in einem 1752 in Quart edirtem Buch de veteri et nouo iure codicillorum bestig und unbescheiden angegriffen, dessen Lehrlänge zugleich sehr bescheiden entkräftet werden. Die Codicille werden entweder mit oder ohne Testament gemacht. Diejenigen, welche ein Testament voraussetzen, sind zweyerley, indem sie im Testament theils bekräftigt, theils nicht bekräftigt werden, sie mögen übrigens vor oder nach Abfassung des Testamentes gemacht worden seyn. Auch die durch ein Fideicommiss bekräftigte Codicille gehören zu den ad testamentum gemachten Codicillen, da sie die im Testament geordnete Erbfolge betreffen, und solche bestimmen. Ist kein Testament gemacht, so binden Codicille den gesetzlichen Erben, und werden daher durch die nachher erfolgte Geburt eines näheren Erben nicht aufgehoben. Diejenigen Codicille aber, welche zu einem Testament gemacht werden, setzen allezeit eine testamentarische Erbfolge voraus, von welcher ihre Gültigkeit und Entkräftung abhängt, sie mögen übrigens im Testament bekräftigt seyn oder nicht. Obgleich nun sowohl die bekräftigten als unbekräftigten Codicille bloß von dem Schicksal des Testaments abhängen: so bleibt doch ein großer Unterschied unter beyden, da bloß die bekräftigten einen Theil des Testamentes ausmachen, welches von den unbekräftigten nicht behauptet werden kann, wie gegen den Dinius schon erwiesen wird. Ein wichtiger Unterschied zwischen bekräftigten und unbekräftigten Codicillen äußert sich auch darin, daß in unbekräftigten keine Vermächtnisse gemacht, noch Vormundschaften oder Freyheit erteilt werden konnten; daher in solchen lediglich auf die Zeit der geschehenen Bekräftigung zu sehen ist. Sind die bekräftigten Codicille vor dem Testament gemacht,

macht, so mußte nach dem alten Rechte der Beweis geführt werden, daß der Testator seinen Willen hierin nicht geändert habe, dahingegen nach dem neuen Rechte der Erbe beweisen muß, daß der Testator seine Willensmeinung geändert habe. Justinian hat zwar in Ansehung der durch Codicille gegebenen Vermächtnisse, nach aufgehobenem abergläubischem Gebrauche der Formeln, geordnet, daß auch in unbeskräftigten Codicillen Vermächtnisse gegeben werden können, und also zwar den Unterschied zwischen Vermächtnissen und Codicillen, nicht aber andere davon unabhängige Rechte, aufgehoben. Was endlich noch die Solennitäten in Verfertigung der Codicille anlangt: so sind nach dem alten Rechte keine Zeugen dazu erfordert worden. Nun hat zwar Constantin bey unbeskräftigten Codicillen die Zuziehung von 5 Zeugen anbefohlen, welches aber auf die beskräftigten nicht kann gezogen werden. Hier kommt alles auf die Erläuterung des L. vi. C. de codicill. in welchem nach der Meinung des Dinius geordnet wird, daß auch in beskräftigten Codicillen 5 Zeugen gebraucht werden sollten, welches aber von dem Hrn. Hofr. wohl widerlegt und gezeigt wird, daß in beskräftigten Codicillen gar keine Zeugen nöthig sind, und da die Verordnung des angeführten Gesetzes bloß von unbeskräftigten Codicillen redet, so bleiben die in den Institutionen und Pandecten von den beskräftigten gemachten Ordnungen allemahl gültig. Die Abhandlungen, welche übrigens in diesem Bande enthalten sind, sind folgende: de successione in bona clericorum singulari; de prudentia legislatoria juris Lubecensis in materia de successione testamentaria; de codicillis absque testamento validis; de differentia legislatorum purorum et non purorum praesertim intuitu quartae Legis Falcidiae; de privilegiis legatorum purorum genuinis et spuris; de conferendis bonis secundum ius Saxonicum electorale; de figmento translato ipso iure domini ex promissis principum; de praescriptione contra leges maxime prohibi-

tius; de cursu praescriptionis contra minores suspensio; de praescriptione annuorum reddituum realium; de praescriptione circa decimas ecclesiasticas et saeculares; de sententia in rem iudicatam non transcuntibus; de concursu extra concursum creditorum; de pacto remissorio moto concursu; de vero usu remedii possessorii ordinarii et summarii; de depravato exceptionis spoliis statu; de exceptione praediciali eiusque usu in causis criminalibus; de exceptione metus iniusti in statu naturali et civili. Die annoch übrigen Abhandlungen werden in dem sechsten und letzten, bereits unter der Presse befindlichen Theile geliefert, und selbigem ein allgemeines auf alle Theile gerichtetes Register beygefüget werden.

#### Paris.

Unter den Neuigkeiten dieser großen Stadt sind auch die letzten wider den mächtigen Orden der Jesuiten erregten Klagen und gefällten Urtheile. Man hat die zwey Haupt-Abhandlungen in Octav ohne Det und Buchbändler nachgedruckt, in deren einer die Gläubiger (nicht des Hrn. Leozzi, sondern eines gewissen Hrn. Cazotte) der Mission zu Martimeo ihre Rechtsgründe vorlegen, und in der andern die Jesuiten sich vertheidigen. Sie sind, in so weit sie die noch neue Frage über die Untheilbarkeit der Jesuitischen Güter berühren, doch der Aufmerksamkeit würdig. Das erstere heißt Memoire sur les demandes formées contre le Général des Jesuites au sujet des engagements quelle a contractés par le Ministère du P. de la Valette, auf 72 Seiten. Der ehrliche Cazotte, Commissaire Général de la Marine, war ein Herzfreund des Ordens von Jugend auf gewesen, und dieses erbelt aus den Briefen des P. Generals. Wie der P. de la Valette im Besitz war, Wechsel nach Frankreich zu übermachen, so nahm er auch vom Hrn. Cazotte, den Verkauf aller seiner Sklaven und seines Viehes, und etwas an Geld über sich, und versprach es 1758. den 28

December in Frankreich zu bezahlen. Da dieses nicht geschah, wandte sich Cajotte an den P. General, und da auch von dort aus keine rechte Hülfe kam, ans Recht. Nun beruht die Streitfrage eigentlich darauf: „Ob der Jesuiten Häuser, und zumal das zu Martinico, einzelne Körper seyn, die unter einander in keiner Verwandtschaft stehen, und wovon keines für das andere sich einzulassen schuldig seye, und ob folglich die Gläubiger des P. de la Valette bloß an das Haus zu Martinico sich zu halten haben: Oder ob alle Häuser und Güter der Jesuiten in einer solchen Verbindung stehen, daß sie als das Eigenthum eines einigen Körpers angesehen werden können, dessen verschiedene Glieder zusammen hängen, und für einander haften.“ Tenes hat bey allen uns bekannten geistlichen Orden Mas. Daß hingegen bey den Jesuiten das letztere Rechtens sey, sucht der Verfasser zu beweisen. Hierzu bedient er sich der Gesetze des Ordens, und zwar des Corporis Institutio Societatis Iesu nach der Auflage von Anwerpen 1702. Nach diesen Gesetzen hat kein Eigenthum bey einem Jesuiten Hause Mas, keines hat eine Capitular-Regierung, niemand hat das geringste zu ernennen, oder zu befehlen, und alle Macht beruht bey dem einmal gewählten P. General, der selbst über die Gesetze erhaben ist, so oft er es zum Nutzen der Gesellschaft zu seyn glaubt, von denselben abzustehen. Er kan auch die Güter nicht nur eines Hauses, sondern eine Provinz einer andern Provinz anweisen; er kan alle Verfügungen seiner Untergebenen, auch wenn sie nach seiner eigenen Vorschrift abhandelt haben, vernichten, und nichts ist rechtskräftig, was er nicht bestätiget hat. Er ist eben sowohl der Meister aller Güter der Gesellschaft, als immer ein Eigenthümer über seine eigenen Güter seyn kan. Man folget hieraus, die sämtliche Gesellschaft hatte für das Haus zu Martinico, und berührt dabei, wiewol nicht eben sehr umständlich, daß P. de la Valette wirklich unter den Au-



gen seiner Vorgesetzten, und zwar einen so beträchtlichen Banco-Handel getrieben habe, gegen welchen die Einkünfte des Hauses auf Martinico in keine Betrachtung kommen. Die Gesellschaft, die diese Handlung lange genehmigt, könne nicht anders als dafür in-  
stehen u. s. f.

Im Memoire a consulter, & consultation sur les Jesuites de France, das 64 Seiten ausmacht, ist die Gegenseite in dieser Sache vorgetragen. Man setzt zum Grunde, daß die Jesuiten-Häuser, wie andere Klöster, eigene Körper vor sich ausmachen, und folglich ein jeder für sich selber haften, die Oberaufsicht des Provincials und Generals aber in der Rechnung bestehe, die er von jedem Kloster fordern kan. Man sucht sich auch über die Nichterörterung des Zustandes des verschuldeten Hauses zu Martinico, dadurch zu entschuldigen, daß die Jesuiten verschiedene Commissarien ernennet haben, dahin abzugehen, und die Schulden und Güter daselbst, samt dem Verhalten des P. Balette zu untersuchen. Alle diese Abgeordneten sind durch verschiedene Zufälle, die man nennt, von der Reise abgehalten worden. Er, la Balette, habe unmöglich mehr als das Haus verpflichten können, dessen Verwalter er sey. Wenn der Provincial de Cayen einen Theil der Schulden des Hauses zu Martinico bezahlt habe, so habe er es nicht wegen einer Mitverpflichtung der Provinz Frankreich, sondern als ein Mandatarius des P. la Balette gethan. La B. habe nichts anders gehandelt, als daß er die Früchte der Güter der Jesuiten verkauft. Es ist bekannt, daß hierin das Parlament geurtheilt, und zu Recht erkannt hat, alle die Güter der Gesellschaft der Jesuiten seyn eines um daß andere den Gläubigern eines derselben verpflichtet.

#### Lausanne.

Chapuis hat 1766 in Quodet auf 241 Seiten gedruckt: Alberto v. Haller de variolis, apoplexia et hydrope

pe S. A. P. Tissot Soc. R. Lond. et Basil. Sod. Hr. Tissot ist ein beliebter und stark gebrauchter Arzt, der zwar zu Montpellier seine erste Gründe gelegt, in den besten Schriften aber, und zumal in der Natur selber sich seit dem nützlich unterrichtet hat. Von den Kinderpocken widerlegt er hauptsächlich den allgemeinen Gebrauch des Mohnsaftes, weil er bitzt, und die Säfte gegen den Kopf antreibt. Selber der natürliche Schlas, wie er von Hrn. v. Haller sagt vernommen zu haben, er bitzt in den Fiebern, und in den Pocken thut er noch den Schaden, daß er den Gang des Speichels stopfet. Der Mohnhaupt-Syrup ist hingegen gelinder, oder thut gar nichts. Hr. T. setzt sein Vertrauen in die Uebersindung der Fäulung, durch die Mineralsäure, und durchs Abführen. Wenn das Gift auf die Lunge zurück fällt, so ist das Uebel groß. Hr. T. zieht alsdenn Blasen, und giebt mit vielem warmen Getränke den Goldschwefel aus dem Spiegglase. Er glaubt, der Hr. v. Haller habe zuerst 1735 im zweyten Fieber der Kinderpocken die Schwefelsäure gegeben, und man habe nicht genug darauf geachtet. Hr. T. hat seit 1754 dieses Mittel glücklich angewandt. Auch das Blutharnen wird durch eben dasselbe übermunden. Die Fieberrinde braucht er weder hier noch anderswo in einer mit Entzündung begleiteten Krankheit, wohl aber hat diese Rinde mit der Milch gut gethan, da ein Theil des Kinnbackens nach bösen Pocken wegsaulte. Hr. T. giebt auch einige Beyspiele von gelind scheinenden, aber doch tödtlich gewordenen Pocken. Er zieht die Mineralsäure allerdings der Säure aus dem Gehäcksreiche vor, (und wir erinnern uns, vom Eßig bey weitem die gute Wirkung nicht erfahren zu haben, die auf dem Gebrauch des Schwefelgestes folget). Die Fußbäder und Blasenpflaster ziehen oft nützlich vom Haupte ab, und Hr. T. rühmt den Hrn. von Senac, der den Gebrauch des Bades erneuert hat. Er glaubt, allerdings die heilsamen Folgen des Speichelganges. In dem Magen, den Därmen, und dem Eingeweide, hat er niemals

Wocken gefunden, und glaubt, sie können ohne eine harte Ueberhaut nicht wohl entstehen. Das Vorführen ist im Anfange des Eiterfiebers fast allemal heilsam. Mit gelinden erweichenden Bähungen hat er die von den Wocken geschwollene Hornhaut in den Augen gerettet. In einem sehr schweren, von der Zänurung entstandenen, Zufalle, ist das Brechen heilsam gewesen, und so ist es mehrertheils in den bössartigen Wocken. 2. Beym Schläge ist des Hrn. Tissots Absicht, zu zeigen, daß man diese Krankheit wie diejenigen heilen solle, die von der Entzündung entstehen, wohin denn die wenige und dünne Speise, und das häufige Geränke gebört. Es giebt zumal Leute, die aus unbekanntem Ursachen zu viel Blut machen, und wo diese Art zu heilen noch nöthiger ist. Die allerparfamste Lebensart ist das einzige Mittel, die Wiederkunft des Schlagflusses abzuhalten. Man sieht auch tödtliche Fälle, ohne daß man in den Leichen die Spuren der Ursache des Todes finden könne. Hr. Z. ist dem Tabakrauche sehr entgegen; er geht so weit, daß er versichert, er habe keinen Mann alt werden gesehen, der diesen Rauch geliebt hätte. Er sucht die Fälle zu unterscheiden, in welchen die Electricität wider die Lähmung nützlich ist. Sie vermehrt den Trieb der Geister und des Herzens. 3. Von der Wasser sucht sänzt Hr. Z. bey den unterschiedenen Fällen an, in welchen die Säure des Weinsäure dienen kan oder nicht. Sie ist allerdings in den gelindern Krankheiten kräftiger, lindert aber auch die größten Zufälle. Der Verfasser billigt die stark abführenden Mittel nicht sehr, und weit mehr die Meerzwiebel, zumal mit Ingwer verest. Uns würde das auch von ihm angeführte Mittel der Sauren am besten gefallen, die die Haut mit einem Ueberschlag von Säure erdünnern und zum Durchschwitzen bringen, wenn man inwendia die Niererrinde damit verbände, als von welchen Mitteln wir die größte und am längsten dauende Wirkung gesehen haben. Als ein Anhang sind die Wahrnehmungen von der Mepfolik zu betrachten, die Hr. Z. schon in dem Excerpto literario herausgegeben hat.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 9. December 1762.

Göttingen.

**I**n der ordentlichen Versammlung der Kön. Ges. der Wiss. den 4 Dec. untersuchte Hr. Prof. Kästner, wieviel sich um eine Kugel, andere Kugeln dergestalt setzen lassen, daß sie, unter sich, gleich groß sind, alle die mittlere Kugel um die sie stehen, und die benachbarten der umstehenden einander selbst, berühren. Die beyden Punkte in denen zwey solcher umstehenden Kugeln die mittlere berühren, müssen auf der Fläche der mittlern um einen Bogen voneinander entfernt seyn, der durch die Größe, welche jede der umliegenden Kugeln haben soll, bestimmt, und folglich für alle einerley ist. Drey solche Berührungspunkte geben also ein gleichseitiges sphärisches Dreyeck. Gehören sie drey benachbarten der umstehenden Kugeln zu, die einander selbst gegenseitig berühren, und sollen dieses jede drey benachbarte thun, so muß die ganze Kugelfläche, wie mit einem Dreyeck solcher gleichseitigen, gleichwen, Dreyecke überzogen werden. Jedes dieser Dreyecke muß also ein Theil

|||

der

der Kugelfläche, der sie dividirt, (pars aliquota) seyn, und überdies müssen von diesen Dreyecken, an jedem ihrer sphärischen Winkelpuncte, gleichviel zusammenfassen und die Summe ihrer Winkel die um einem Winkelpunct herumliegen, um  $360^\circ$  zusammen zu machen. Daher gründet sich diese Untersuchung, so ange stellt, auf die Berechnung der Fläche der sphärischen Dreyecke. Was Jacob Bernoulli hiervon schon vorläufig gelehrt hat, machte, mit einer etwas veränderten Analysis, und nach dem heutigen Gebrauche bequemer eingerichteten Formeln den Anfang von Hr. K. Untersuchung, da aus gleich Hr. Eulers Satz von der Vergleichung der Fläche eines sphärischen Dreyecks mit der Summe seiner drey Winkel hergeleitet ward. Hr. K. wollte diese Sätze, die so zusammengezogen kaum eine Seite ausfüllen, lieber hier gleich beybringen als den Leser seiner Abhandlung nöthigen den Anfang davon in andern Büchern zu suchen. Aus diesen Sätzen, und der sphärischen Trigonometrie, folgt nun: Wenn die Seite eines gleichseitigen sphärischen Dreyecks  $a$ ; der Winkel  $\alpha$ ; die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange des Kreises  $1 : \pi$  heißt, so ist  $\sin \frac{1}{2} \alpha = \frac{1}{2 \cos \frac{1}{2} a}$  und des Dreyecks Fläche  $3 \alpha - \pi$ . Soll dieselbe in der Kugelfläche  $n$  mal enthalten seyn, so ist  $\alpha = \frac{1}{n} \pi \left( 1 + \frac{2}{n} \right)$ . Sollen aber  $m$  Winkel dieses Dreyecks,  $360^\circ$  Graden gleich seyn, so ist  $n = \frac{4m}{6-m}$ , woraus folgt daß es nur viererley Netze, von 2; 4; 8; 20; Dreyecke giebt. Das erste wird durch den größten Kreis gemacht, der die Kugel halbird. Die Dreyecke dieser viererley Netze, geben 3; 4; 6; 12; unterschiedene Verzweigungspuncte, daß also nach Verschiedenheit dieser vier

vier Fälle, 3; 4; 6; 12; Kugeln auf die verlangte Art um eine Mittlere gesetzt werden können. Man kann hier leicht vermuten, daß die drey letztern Neze von den Ecken der drey regulären Körper, die mit ebenen Dreyecken begränzt sind, in der Kugelfläche verzeichnet werden, und die Vermuthung läßt sich so gleich zur Gewißheit bringen. Es hat indessen Hr. K. natürlicher und allgemeiner geschienen, die Sache unmittelbar aus Betrachtung der sphärischen Dreyecke herzuleiten. Die Halbmesser der umliegenden Kugeln sind alle größer als der Halbmesser der mittlern. Bey zwölf Kugeln verhält sich der Halbmesser der mittlern zum Halbmesser einer d. r. umliegenden, wie der Ueberschuß der Seite des ordentlichen Fünfecks über die Seite des ordentlichen Sechsecks, zur Seite des ordentlichen Sechsecks; oder der Halbmesser einer der umliegenden ist  $\frac{1}{1085}$  des Halbmessers der mittlern. Bey weniger Kugeln sind die Halbmesser größer. Man könnte sich auch eine Kugel vorstellen, welche die mittlere und die berührenden alle in sich schloßte, und diese als eine mittlere von andern berühren lassen, und so die Untersuchung weiter treiben. Zuletzt zeigte Hr. K. noch wie zwölf Kugeln die der mittlern alle gleich wären um sie könnten gestellt werden, daß ihrer so viel als sich thun läßt, einander berühren. Kepler hat Hr. K. zu dieser Untersuchung veranlaßt, wenn er Epic. Astr. Copern. L. I. P. II. urtheilt, zwischen unserer Planetenwelt und dem Himmel der Fixsterne müsse ein großer Zwischenraum seyn, weil sonst nur etwa zwölf Fixsterne um unsere Planetenwelt herum seyn könnten, die übrigen immer weiter und weiter wegrücken, und also endlich bald unsern Augen verschwinden müßten. Die Zahl der zwölf Fixsterne schließt er aus den zwölf Ecken des Kososabedri, deren jede ohngefähr so weit von der nächsten, als vom Mittelpunkte ist, und sich also wie der Mittelpunkt zur Stelle eines

eines Fixsterns schiebt, wenn die Fixsterne auf eine gleichförmige Art im Himmelsraume ausgebreitet seyn sollten. Man sieht daß Kepler auf eine Aufgabe wie obengesehr die gegenwärtige ist, zielt, ob er wohl das geometrische davon, das allein einer gewissen Erkenntnis fähig ist, gar nicht weiter untersucht aber astronomische Mutmaßungen gehören nicht hieher. Sonst würde vielleicht auch Thomas Wright diese Untersuchungen haben brauchen können, der in seiner new theory of the universe glaubt, die Sterne müssen symmetrisch um einen gewissen Punkt gesetzt seyn, aus dem sie gleichsam das Auge der Vorrichtung betrachtete. Uns schienen sie nur unerdentlich zu stehen, weil wir sie nicht aus diesem gehörigen Gesichtspuncte ansehen. Uebrigens ließe sich wider Keplers noch erinnern, daß allerdings nur 13 ungewisse Fixsterne der ersten Größe gezählt werden, von denen wegen der ungewissen Schätzung dieser Größe, leicht noch einer abgehen könnte. Die übrigen werden wegen der Stärke ihres Lichts, nicht wegen ihrer scheinbaren Größe empfunden, und es ist begreiflich, wenn sie auch in sehr verschiedenen Entfernungen von uns stehen, daß wir keinen grossen Unterschied der scheinbaren Größe, da wahrnehmen können, wo wir gar keine scheinbare Größe zu messen im Stande sind.

#### Südburghausen.

Hob. Gottfr. Haufsch hat im Jac. 1762 verlegt: Lateinisches Handbuch, worinnen die Teutschen Redensarten, mol der alten als neueren Zeiten aus ihren Quellen abgeleitet, der Verstand danklicher Wörter und Redensarten erklärt, die mit würdigsten Sachen aber in alphabetischer Ordnung kürzlich erzehlet werden, verfertigt von D. Steph. Wiesland. 3 Alpp. 14 Bogen in Großoct. D. 1762. Preis 1 Rthl. 12 Gr.

Hr. W. hat allerdings Recht, daß es bishero noch an einem wohl eingerichteten und aus den wahren Quellen abgeleiteten Handbuche gefehlet hat, welches denen, welche sich eine nähere Kenntniß der Teutschen Rechte, aus denen zum Theil sehr seltenen Quellen, zu verschaffen, nicht im Stande sind, wenigstens eine kurze und zuverlässige Nachricht von denen täglich in den Gerichten vorkommenden Teutschen Wörtern und Sachen geben könnte. Es ist daher seine Arbeit, in Lieferung eines solchen Werkes, allerdings sehr lobenswürdig. Der Plan und Inhalt desselben ist aus dem Titel schon deutlich abzunehmen, wozu wir nur noch dieses hinzufügen, daß der Hr. W. sich auf die Erklärung der Römischen Rechte nicht einläßt, außer wenn sie zur Bestimmung der Teutschen Rechtswörter schlechterdings notwendig sind. Außer den ähnlichen Werken des Besold und Wehner hat der Hr. W. sich hauptsächlich des bekannten Hellfeldischen Repertorii, insonderheit aber des Haltaus stark bedient, obgleich außerdem aus einzelnen zur Erläuterung des Teutschen Rechtes dienenden Schriften viele nützliche Anmerkungen gemacht werden. Da übrigens in Werken von einem so allgemeinen Umfange auch die geschicktesten Verfasser in Schlaf oder Ungebild überleitet werden: so wird es der Hr. W. als keine Tadelsucht ansehen, wenn wir bemerken, daß noch sehr viele theils unrichtige, theils unvollständig ausgedrückte Sachen in seinem Buche sind, welche einen ungebildeten Leser, für welchen er geschrieben hat, leicht irre machen können. Daß Bellagines bürgerliche Gesetze, oder Beylagen bedeuten, wie S. 116 behauptet wird, läßt sich nicht beweisen. Wenigstens wird der Dicenaus ganz unschuldig zum Gesetzgeber gemacht, dessen Bellagines gewiß nichts anders als didactische Lebensregeln gewesen sind. Die Beschreibung der Camerlinge, welche S. 181 vor-



Kommt. Nicht die Sache nicht aus. Der Hr. V. hätte sich hier an die Königskinder erinnern sollen. Daß, im Fall ein Adeltlicher eine Unadeliche jedoch freye Person geheiratet, dessen Kinder von der Erbfolge in Rittergütern ausgeschlossen worden sind, möchte sich wohl nicht nach S. 284 aus dem Sachsenspiegel beweisen lassen. Die Kritik gegen den Heltaus wegen des Fränkischen Rechts, welche S. 421 vor- kommt, ist unarecht, denn daß die bey den Francken übliche Gewohnheiten auch and. Teutschen Völ- kern gemein gewesen, beweiset nicht, daß sie nicht Fränkische gewesen sind. Daß Freygebohrne nach S. 428 gewesen, die drey freye Ahnen beweisen könn- en, ist falsch. Sie mußten in 3 Zeugungen ihre freye Geburt beweisen, und folglich durch 4 Ahnen. S. 29 wird vorgegeben, daß die ritterliche Würde erblich gewesen sey, welches nichtig ist, und der S. 91 offenbar widerspricht. Ein anders ist die rit- termäßige Geburt, ein anders die ritterliche Würde. Von Turniren, welche Henrich der Vogler nach S. 912 außgeschrieben haben soll, wünschten wir Des- weise zu sehen, nur nicht aus dem Rüter, oder aus der bekannten Stelle des Witzhinds, welche bloß von Musterungen redet. Nach S. 914 soll das Sächsische Recht jemanden für mündig erklären, welcher ein Noß besessen kann; da doch die angezoene Stelle des Sachsensrechts gar nicht von der Mündigkeit, son- dern nur bloß von dem Verbote redet, daß solche Per- sonen nicht über ihr Vermögen disponiren sollen, und daher zum Beweise der Gültigkeit einer Schenkung ritterbürtige Personen ein Noß besessen mußten. Die eingedructen Sächsischen Post- und Stempel- papiererdmungen dürfte man in diesem Werke schwer- lich suchen, eben so wenig als die S. 1006 u. f. vor- kommende schon oft gedruckte Vorfaricul der Sazend um Leipzig. Wir enthalten uns der Anführung meh-

zeter Proben, welche uns der Hr. W. sonst mit vielen Händen anbietet, und wünschet ihm, bey seinem unermüdeten Fleiße, eine nähere Bekanntschaft mit den besondern Landesordnungen und Stadtgesetzen Teutschlands, welche zur Verfassung eines Werkes dieser Art, wenn es durchgängig brauchbar seyn, und die Bedeutung und wahren Gebrauch der oft bloß in einigen Ländern vorkommenden Wörter und Sachen zeigen soll, unumgänglich nöthig sind.

#### Paris.

In seinem ziemlich hohen Alter fährt der Hr. von Voltaire fort, für die Schaubühne zu arbeiten, und selbst die Schauspiele vorzustellen, die er ausgearbeitet hat. In Lausanne noch verfuhrte man das Trauerspiel *Tamire*, das aber wieder unterdrückt wurde, und unsers Wissens nicht unter die Presse gekommen ist. Ein andres heißt *Tancrede* und ist zu Fierney und Paris gespielt, auch bey Braute 1761 abgedruckt worden. Die Fabel ist aus den mittlern Zeiten, in welchen Voltaire eine von lauter Ritters beherrschte Republik zu Syracusa dichtet. Die Tochter eines von den Häuptern dieses Senates verliebt sich in einen verbannten Franzosen, und da man sie zu einer andern Heyrath zwingen will. so schreibt sie an diesen *Tancrede*; der Brief wird aber, da man ihn durchs Mohrische Lager tragen wolte, aufgefangen. Da der Tod auf alle Verkündnisse mit dieser feindlichen Nation gesetzt war, wird die Heldin eingezoget. Sie will sich durch ihren aufgedrungenen Bräutigam nicht retten lassen. *Tancrede* aber, ob er wohl glaubt, der Brief sey an das Haupt der Mohren geschrieben, ist doch ihr Ritter und befreyt sie, sucht aber aus Eifersucht den Tod, und findet ihn in einer siegreichen Schlacht wider die Mohren. Ehe er stirbt, kommt

er wieder zu einer Geliebten, und der Ferrum wird entdeckt. Die Grobmuth dieses Zancrede ist also das Hauptmerk dieser Fabel. Man sagt, sie habe nur mittelmäßig gefallen. Vielleicht nimmt man ungern Antheil an einer unbekanntem Republik. Vielleicht hat man gefunden, daß der Aufzug mit den Schilden keinen Einfluß in die Geschichte hat. Vielleicht ist die verchränkte Art der Reime minder angenehm gewesen. Vielleicht hat es den Kennern nicht gefallen, daß die ganze Geschichte, wie der Ausgang der Semiramis, auf ein *Qui pro quo* gegründet ist; und vielleicht hat man geglaubt, die Majestät des Trauerspiels erfordere zum Knoten wichtigere Verwirrungen. Auch ist ziemlich viel Geschichte in 24 Stunden zusammen gedrungen.

Ein neuer Dichter Hr. Colardeau hat auch 1761 bey Duchesne ein neues Trauerspiel unterm Titel *Calliste* abdrucken lassen. Es ist offenbar der bekannte *fair penitent*, nur nach dem Französischen Geschmacke eingekleidet und mit einer edlern Geschichte aus den Genuesischen Staatsveränderungen verbunden. Die Verwirrung entsiehet gleichfalls aus der Liebe des frechen Lothario und der schönen Calliste, die jener durch eine tarquinische That verwürft, aber dennoch im Herzen der Schöne seine Stelle behalten hatte, und die samt der Schaam über das erlittene, die unglückliche Calliste hindert die Liebe des würdigen Altamont anzunehmen. Dieser heyratbet im Englischen Trauerspiele sie dennoch, im Französischen aber wird das Ehebündniß bey dem Altar verfürzt. Am meisten aber müssen wir den edlen und ehrliehen Character des Altamont, der hier fast gar nicht erscheint, und wir gestehen, daß die Liebe der Calliste für den kasserhaften und rasenden Lothario etwas für uns so unangenehmes hat, daß auch ihre Verurteilung uns nicht dazu bringen kan, einigen Antheil an ihrem Unglücke zu nehmen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 11. December 1762.

Göttingen.

**D**ie Rede des Herrn Prorectoris, die bey der  
Feyer am 11ten October gehalten ist, ist auf  
3 Quartbogen unter folgendem Titel abge-  
druckt: Oratio solennis, qua Regi suo Augustissimo  
de victoria natoque filio inter sacra sua anniversaria  
d. XI. Octobr. 1762. devotissime gratulata  
est academia Georgia Augusta, interprete ejusdem  
Prorectore, *Christiano Guilielmo Francisco Walchio*.  
Sie ist bey Wostegel zu haben. Die Leser werden  
vermuthlich mit unserm S. 682 geäußerten Urtheil  
übereinstimmen.

Paris.

Mit besonderm Vergnügen zeigen wir ein Werk  
des Herrn Marquis de Turbilly an, das A. 1760  
bey Houry auf 324 Großbudenzeilen abgedruckt  
worden, und von dem schon von uns angeführten  
B b b b un-

unterschieden ist. Die etwas umständlichere Anzeige wird niemanden unangenehm seyn, da dieser Herr seit 24 Jahren (1737) seine Güter in Anjou selber besitzt, jährlich verbessert, und wieder die Gewohnheit vieler Herren so ansehnlich verändert hat, daß sein wie eine fruchtbare Insel in der Mitte dder Heiden gelegenes Gut nunmehr mit andern neu entstandenen artbaren Ländereyen umringt, mit vielen neuen Höfen und Gebäuden besetzt, und kein Pacht mehr offen ist, da vorher die Hälfte der Pächten ledig stand, und sich niemand dazu finden wolte. Wie wichtig seine Arbeiten sind, kan man aus dem Gesändnisse merken, daß die Helfte des so wohl gelegenen Frankreichs noch unbebaut ist, und folglich diese Monarchie einer doppelten Verbesserung, und mehr als doppelter Einkünfte fähig ist. Unser Hr. Marquis hat übrigens mit Nutzen große Reisen gethan, und insbesondere bey fremden ansehnlichen Landesherren, und bey reichen Abteyen vieles gelernt (wie wir denn vermeinen zu merken, daß seine Hauptverbesserung aus Engelland hergenommen, und eben das Devonshire ist). Er rath zwar anfänglich an, mit einem Bergbohrer, der auch auf hundert Schuhe frey arbeiten kan, etwa 10 bis 12 Schuh tief die Natur des Landes zu untersuchen. Dieses Werkzeug hat er abzeichnen lassen, und desselben Brauch umständlich beschrieben. Er findet alle Lagen der Erde nach dem Wasserpaß. Eine von den ersten Arbeiten bey ihm ist, die großen Steine auszugraben, und nur diejenigen zurück zu lassen, die wie die Faust sind, die größern kan man in den Acker selber einscharren, der an eben den Stellen nicht eben das geringste Getreide tragen wird. Er unterscheidet hiernächst die verschiedenen Arten unfruchtbarer Erde. Er fürchtet sich vor dem reinen Sande (sable vil) eben nicht gar sehr, und halt denselben eben leicht für verbesserlich; doch

doch muß er einige Stäubchen nähren, die man zu Haufen führt, und verbrennt, die Asche aber auf den Acker streuet. Auf diese Weise ließe sich ein guter Theil der Lüneburger Heide ganz leicht arbar machen. Doch geräth in solchem Lande der Buchweizen am besten, nur muß man nach zwey Jahren das Land ruhen lassen. Will man das Land mit Wald bepflanzen, so ist die Tanne am besten. (Wir vermuthen fast, es ist die Rede von der Fichte, die den Sand mehr liebt als die Tanne). Zu einem Morgen Landes gehören 15 Pf. Saamen, und in 50 Jahren ist der Wald reif, aber vor den Hirschen muß man ihn bewahren. Die Eichen lieben den Sand nicht, außer wenn unter einer dünnen Lage Sandes gutes Erdreich liegt. Will man aber einen beständigen Acker aus dem Sandfelde machen, so muß man es tiefer umgraben, man findet gewiß Thon, Mergel oder Letten darunter, den man ausgraben, und auf die Oberfläche zerstreuen muß. Der Hr. v. T. hat hier die alte Virgilische Erfahrung, daß nemlich gutes Land das Loch, woraus man es nimmt, mehr als anfüllt. Er glaubt, die Arbeit werde nicht sehr theuer seyn; wir fürchten aber sehr, die Kosten werden fast den Nutzen aufwiegen. Kan man nicht viel fetter Erde finden, so kan man Roggen darauf säen, dessen Stroh insbesondere den Ochsen mit halb so viel Heu eine gute Nahrung giebt. Wenn der Sand größer, zum Wädel nicht tauglich und mit mehrerem Gesträuche bewachsen ist, so läßt Hr. v. T. zwar den Rasen auch umstehen, er bedient sich aber dazu einer eignen breiten, hohlen, und mondformicht aufgeschnittenen Hacke, die er Ecobue nennt, womit man den ganzen Rasen abschneilt, dann ihn zu Haufen macht und in trockenem Wetter abbrennt, wie es der edle Verfasser ausführlich beschreibet. Man muß wider den Regen, wenn das Feuer ausgelöscht ist, die Häufchen

näher zusammen kehren, und dann die ausgebrannte Asche auf den Acker säen. Er meint angemerkt zu haben, daß diese Erbbrände die Wolken zertreiben. Man schält den Kasten zwischen dem Nezen und Ende des Brachmonats, und sät um den Anfang des Wintermonats. Nach Johannis, sagt der Hr. v. T. wird die Erde feucht. Auf eben diese Weise lassen sich alle feuchte Gründe verbessern. In einem flachen Lande soll man die Furchen allemal von Süd nach Norden, und nicht nach Ost und Westen, und in abhängenden Gründen niemals nach dem Hange machen. In Anjou hat freylich der Marquis die Arbeiter wohlfeil, die Männer um 12 S. (4 ggr.) die Weiber um 10 S. Vermuthlich ist aber das Getreid auch wohlfeil, denn sonst könnte der Hr. v. T. Arbeiten zu Stande bringen, die für uns, wo 6 ggr. der geringste Tagelohn, und 40 ggr. die Woche gemein ist, allzu hoch kämen. Der Hr. Marquis zeigt hiebey die Vorzüge der Tagelöhner vor dem Verdingen, und in Engelland thut man alles durch Tagelöhner. Bedenklich ist bey dem Verdingen, daß man sechs Wendungen verlangt, welches gewiß eine kostbare Arbeit ist. Die erste Erndte wird ohnedem nach des Hrn. Verfassers Geständnisse, nicht die beste, aber das andere Jahr ist sie reich, und das dritte und die folgenden leidentlich. Nach ersten Jahren kan man das Land auch zur Waldung ansäen, und wenn es Korn getragen hat, so wächst das Holz besser als auf keine andere Weise, und weit geschwinder. Zur Vermehrung des Dungeß braucht der Hr. Marquis die Schorbauten. Er bestreuet nemlich den Viehhof (ballecourt) mit Heide 2 Zoll hoch, oder mit dem schlechtesten Heu und darauf mit 6 Zoll Erde und Rasen. Man läßt diesen Schutt 14 Tage liegen, und wirft alle Unreinigkeiten des Hauses darauf, läßt auch das Vieh drauf springen und jagen. Alles dieses Gemenge nun führt man in ein  
tro-

etrockenes Loch, mischt es mit der Helfte rechten Dungs aus dem Stalle, und läßt alles etwa 6 Monate miteinander gähren, so wird es zu einem bessern Dunge als der eigentliche Dung ist. Man kan auch sonst im April noch einmal roden und brennen, und die Asche kurz vor der Aussaat auf den Acker streuen, zumal auf Felder, die weit von den Gebäuden entlegen sind. Wenn nach vielen Erndten das gerodete Erdreich müde ist, und Unkraut zeugt, so ist es reif noch einmal umgefochen und gebrannt zu werden. Der Hr Marquis ist vollkommen, durch die vielfältige Erfahrung, von der Güte dieser Erfindung überzeugt. Auch gutes Land behandelt er auf gleiche Weise, befäet es aber mit Weizen oder anfänglich mit Mischelforn, allemal aber läßt er das Brennen vorgehn. Das schlechteste Land, das nicht genug Kraut trägt, um brennen zu können, kan doch auch umgegraben, und das Wurzelwerk verbrannt werden, nur ist ein solcher Grund immer schwächer, und kan nur Winterhaber im Anfang tragen, obwol er auch durch den Gebrauch sich verhärtet, und Mischelforn oder Weizen zu tragen tüchtig wird. Doch rühmt der Hr. M. diese Weise das Land arthbar zu machen, eben nicht so sehr. Wenn man Wälder abzubrennen hat, so geht es freylich noch besser, aber die sind in Frankreich zu theuer. Ohne die Hacke bloß mit Umpflügen ein Land arthbar zu machen, mißbilligt der Herr Verfasser, allemal muß dergleichen Land eingefriedigt werden. Das schlimmste Land ist in Champagne anzutreffen, wo die oft bis 50 Schuh tiefe Kreide keiner Verbesserung fähig ist.

Im zweyten Theil erzählt der Herr Marquis, wie er seine Güter nach und nach aus dem schlechtesten Lande gut, und die trägen Einwohner arbeitfam gemacht habe. Zum letztern Zwecke hat er hauptsächlich



lich sich einer allgemeinen Einladung zur Arbeit bedient, die er an alle, auch Heiber und Kinder gegeben hat. Seine ganze Aufführung ist lehrreich. Die Ochsen waren nicht stark genug die Heide umzureißen. Der Brand in der Heide, das Wild und zumal die Kaninchen, die üble Arbeit in einigen umzuwickelnden Stücken, der Krieg, der den Herrn Marquis 1740 von seinen Gütern entfernte, der allzugeringe Preis des Getreides, und andere Hindernisse hat er mit Gedult überwunden, sein Vieh mit bessern Arten ersetzt, Umbäume und Maulbeerbäume gepflanzt u. s. f. Ein Roggenkorn hat ihm einmal 1470 eingetragen, und der Straßburger Kohl ist so wohl gerathen, daß ein Kopf bis 40 Pf. wog. Er hat Preise für den besten Landwirth mit sehr gutem Nutzen ausgetheilt, die er in Nachahmung der Engländer auf den schönsten Weizen, und auf den schönsten Roggen u. s. f. gesetzt, und dadurch viel gutes gewürkt hat. Er rühmt den König in Preussen, in dessen Ostpreussischen Ländern er, nach einem so kurzen Besitze, schon viel öde Gegenden neu behaut, und mit Höfen besetzt gefunden hat. Er giebt endlich seinem Vaterlande nützliche Rätze zur Aufnahme des Landbanes. Er beklagt sich über die verschiedenen, und verwirrten Auf lagen, über die willkürliche Gütersteuer (Taille), über die Unterdrückung aller Verbesserungen, die aus diesem Mißbrauche entsteht, über die persönlichen Befreyungen verschiedener Personen und ganzer Stände, über die allzuwohlfeile und leichte Art den Adel durch eine Ehrenstelle zu erlangen, über die vielen Freybriefe, zumal der Städte wider die Miliz, über die allzugroßen Jagdggenden des Königes und der Grofsen, über die Auflage die man aufs Einhegen gesetzt hat, über das allzuvielle Wild, und zumal der Hirsche, über das Verbot das Getreide auszuführen, über die Straßenarbeiten, wo man dem frohndenden

Untertban weder Nahrung noch Futter giebt, über die allzu kurzen Pachten, über die Unnutzbarkeit der vielen königlichen Hausgüter, und über die Furcht vorm Heyrathen und die vielen Eshosen. Wenn der König, fährt unser Hr. W. fort, die unarbare Hälfte seines Landes arbar machen könnte, so fände er sich im Stande seinen Untertbanen einen grossen Theil der Steuern nachzulassen, und wäre dennoch mächtiger u. s. f.

Die Pratique des desfrichemens ist ein 152 Seiten starker Auszug des eben angezeigten Werkes, worinn bloß die Handgriffe, zum Behuf des Landbauers, angezeigt sind.

#### Stettin.

Der Hr. Doct. und Prof. Joh. Carl Conr. Oelrichs hat die Einführung des Hrn. D. Joach. Jacob Rhades, unferes ehemaligen gelehrten Mitbürgers zum ordentlichen Professor der Medicin und Bergliederungskunst bey dem academischen Gymnasio zu Stettin, mittelst eines bey Spiegels Wittwe auf 22 Folioseiten gedruckten Anschlages de stampilla diplomatica angekündigt. Nachdem der B. zuvörderst die hauptsächlichsten Aeten, Urkunden zu unterzeichnen, erzählet; so bemerkt er, daß viele Fürsten des Schreibens unfundig gewesen, und sich daher anderer Mittel zur Unterschrift, um ihre Unwissenheit zu verdecken, bedient haben, indem sie entweder ein Kreuz bezeichnen, oder ein Instrument gebrauchen, auf welchem die Anfangsbuchstaben ihres Namens eingeschnitten waren. Eben dis ist auch oft von Geistlichen geschehen, die nicht schreiben oder aus anderen Ursachen die Unterschrift nicht beysügen konnten. Die Kayser brauchten statt der Unterschrift ihren

ihren Namenszug (monogramma) wobey der Hr. W. aber wohl anmerkt, daß man desfalls nicht alle Kayser einer Unwissenheit im Schreiben beschuldigen könne. Oftmahl hat man sich auch zur Unterzeichnung der Urkunden eines Stempels bedienet, in welchem nicht blos die Anfangsbuchstaben sondern der völlige Name eingeschnitten worden, wodurch er sich von dem Monogramma unterscheidet. Bisweilen wird dieser Stempel auch *typarium* genennet, welches aber, nach des Hrn. W. Meinung in uneigentlichem Verstande geschieht, indem *typarium* eigentlich den Stempel zu goldenen Bullen bedeutet, und von dem ordentlichen Siegelstempel unterschieden ist. Hierauf erzählt der Hr. W. die Ursachen, warum man sich oft in Urkunden dieses Stempels bedienet, und erläutert solche mit vielen Exempeln besonders aus der Teutschen Geschichte. Indessen ist der Gebrauch des Stempels blos unter Fürsten, nicht aber in Privaturkunden gewöhnlich; doch bringt der Hr. W. S. 13 ein merkwürdiges Exempel auch hiervon bey, bemerkt aber zugleich sehr wohl, daß solches bey Privatpersonen unzulässig sey, und zu unzähligen Verärgereyen Anlaß geben könne. In Ansehung des rechtundförmigen Gebrauches der Stempel gibt der Hr. W. zwar zu, daß im Nothfall solcher statt finde; jedoch rath er an, daß in der Canzley durch ein besonderes Protocol angeordnet werde, daß, und warum die Unterschrift durch einen Stempel geschehen sey. Die Frage: ob die von dem verstorbenen Fürsten noch nicht unterzeichneten Urkunden durch den Stempel bekräftiget werden können? verneinet er, weil in einem Erbreich solches den Rechten des sogleich in die Regierung tretenden Nachfolgers, in einem Wahlreiche aber, dergleichen Teutschland ist, den Gerechtfamen der Reichsverweiser nachtheilig seyn würde, welche allein das Recht haben, solche Urkunden auszufertigen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

95. Stück.

Den 16. December 1762.

Göttingen.

Das Programm, mit welchem der Herr Hoffrath Michaelis, als Decanus der philosophischen Facultät, die neuliche Promotion dreier Candidaten begleitet hat, handelt unter folgender Aufschrift von dem Sage des nicht zu unterscheiden: *ordinis philosophici Decanus, I. D. Michaelis, summas in philosophia honores tribus dignis candidatis, I. N. Eyring, I. P. Eberhard, I. C. Schoenbeide, inter ipsa laetantur academiae solennia die XI. Octobris 1762 collatos esse significat, de principio indiscernibilium praefatus.* (4 Vogen in Quart, bey Barmeiern gedruckt). Der Herr Hst. will das nicht wiederholen, was längstens von diesem Grundsatz in den Compendiis steht, sondern nur seine eigene Anmerkungen dem vorhin bekannten hinzufügen. Er bemerkt, daß schon Solon diesen Satz in seiner Philosophie, nach Herodoto B. I. C. 32 gebrauchte habe, obgleich bey einer sehr leichten und in die Augen fallenden Sache. Bey allen Dingen, auf die wir genug Aufmerksamkeit wenden, um sie genau zu kennen, fällt der Unterscheid des einen von dem andern einem jedern so in die Augen

gen, daß außer der Philosophie im gemeinen Leben dieser Grundsatz als unleugbar key manchen Schlüssen von der größten Wichtigkeit zum voraus gesetzt zu werden pflegt. Er ist daher des Nahmens eines Grundsatzes in der Philosophie würdig. Niemand läßt sich überreden, daß zwey Leute völlig einerley Gesichte haben; sonst könnte nie ein Zeuge im Gerichte einen Thäter angeben. Ob wir gleich von einander schreiben und sprechen lernen, und man Anfangs kaum denken sollte, daß in der Figur der Buchstaben, und in dem Schall eben derselben Sylben so viel Unterscheid möglich sey, so hat doch jeder seine eigene Hand und Sprache, die ein anderer nicht vollkommen nachahmen kann, und das setzt man als so gewis zum voraus, daß sich hierauf die wichtigsten gerichtlichen Entscheidungen gründen. Was für eine Verschiedenheit in den geheimsten und verdeckten Werkzeugen der Sprache, und der Bewegung der Hand muß seyn, wenn keiner durch Kunst des andern Zuge oder Ton vollkommen nachahmen kann? Dis ist mehr als der Philosophen zum voraus vermuthen würde: denn der würde zufrieden seyn, wenn keine Schrifte, durch ein Vergrößerungs-Glas angesehen, der andern in allen Puncten und Linien gleich wäre, ohne zu erwarten, daß überdis eines jeden Menschen 1000 mahl veränderte Schrifte noch ein dem ersten Blicke kenntliches Merkmal an sich behielte, durch welches gemeinlich ohne Zuziehung eines Schreibmeisters das gemeine Auge sie von der Schrifte eines jeden andern unterscheidet. Wey unzähllichen Ausdünstungen, deren jede verimutlich von der vorigen verschieden, und nach Unterscheid unserer Gesundheit oder Nahrung wol sehr verschieden ist, hat doch die Ausdünstung jedes Menschen etwas characteristisches, darin sie stets übereinkommt, und dis ist wider vom characteristischen der Ausdünstung aller andern Menschen so verschieden

den, daß der Hund daran seinen Herrn erkennen kann. Der Satz des nicht zu unterscheiden ist hier ein Grundsatz, den die Natur so gar die Thiere gelehrt hat. Eben so verschieden sind auch unsere Seelen und ihre Werke. Nicht zwey Verse von zwey Dichtern sind vollkommen gleich, und man ersaunt so gar wenn sie nur einerley Gedanken, der etwas selten ist, haben, z. E. den Unseliges Mittelding von Engeln und von Vieh.

Nicht zwey Geschichten, nicht zwey Erdichtungen, nicht eine Geschichte und eine Erdichtung, sind je durch einen glücklichen Zufall einander gleich, falls sie nicht auf überaus wenig Umstände eingeschränkt sind. Daher kommt es eben, daß nicht zwey falsche Zeugen, die es nicht mit einander genau haben abreden können, in ihrem Zeugnisse übereinstimmen; und daß keine menschliche Weissagung durch einen bloßen Zufall mit einer künftigen Geschichte eintrifft, und dadurch erfüllet wird. Hier gebraucht der Jurisconsult und Theologus, oft ohne es zu wissen den Grundsatz des Leibniz. Die Erfahrung reißt uns noch weiter fort, als der Philosoph auf seiner Studierstube zu geben wagte. Wenn zwey ein Buch abschreiben, werden sie nicht einmahl, ohne an die Figur der Buchstaben zu denken, nur in ihrer Zahl und Reihe überein kommen: jede Abschrift wird ihre eigene Fehler haben. Selbst die editiones mirabiles sind nicht ohne Druckfehler, d. i. nicht ohne diese größten Abweichungen von dem Original dem sie nachahmen sollten. Die Ursache dieser großen Verschiedenheit ist nicht in einer vollkommenen Unmöglichkeit zwey gleicher Dinge, auch nicht in der Weisheit Gottes zu suchen; denn diese würde allenfalls zwey völlig gleiche Dinge in zwey verschiedenen Reihen zu sehr verschiedenen und beidemahl nützlichen Endzwecken anwenden können. Alles kommt hier auf

die Logik der Würfel an. Die Dinge, die wir so verschieden finden, sind aus unzähligen Partikeln, deren Zahl, Art, und Stellung zufällig ist, zusammengesetzt. Man nehme alle diese Partikeln als Würfel an, so wird man sehen, daß gleichsam eine Ewigkeit ablaufen müßte, ehe alle Würfel erschöpft werden könnten, und der eine Würfel das Recht hätte zum zweitemahl wider zu kommen. Diß ist weiter ausgeführt, und mit Beyspielen erläutert. Hänget aber die große Verschiedenheit der Dinge von ihrer fast unendlichen und zufälligen Zusammensetzung ab, so schließt der Herr Hofrath daraus, daß das principium indifferibilem weder auf die ersten und einfachen Elemente, noch auf Gott, als der nothwendig ist, anzuwenden sey. Es muß also daraus die Einigkeit Gottes nicht erwiesen werden, denn wenn eine nothwendige Sache unzähligmahl da wäre, so könnte und müßte sie stets vollkommen gleich seyn. Die Seelen machen von diesem Folgesatze keine Ausnahme; denn wenn sie gleich der Materie nach eine Monade sind, so sind sie doch in Absicht auf Ideen, Kräfte und Grade, sehr zusammengesetzt. Die Lebensläufe der Candidaten erzählt der Herr Hofrath, wider die Weise der Universitäten, nicht mit ihren, sondern mit seinen Worten, wodurch sie glaubwürdiger und den Lesern interessanter werden.

#### Colmar.

In der Königl. Buchdruckerey kam noch 1761. in Groß-Folio heraus: *Alsatia illustrata Germanica, Gallica.* Auctor Io. Daniel Schoepflin, Consil. et Historiographus Regius. (4 Alph. 3 Bogen, nebst einem doppelten Register der Schriftsteller und Sachen von 11. Bogen, wie auch 26. Bogen Kupferstiche und 11. Bogen Stammtafeln). Dieses vortrefliche Werk, als der zweyte Theil der *Alsatiae illustratae*, ent-

enthält einen Schatz der auserlesenen Anmerkungen, die nicht nur den Zustand von Elfaß, sondern auch die Geschichte und Verfassung von Teutschland überhaupt erläutern, wie dann der Herr Rath Schöpflin in der Vorrede die politische Einrichtung von Elfaß mit Recht einen kurzen Begriff der Verfassung und des Staatsrechts der Teutschen nennet. Die Abhandlung von Elfaß unter der Herrschaft des Teutschen Reichs, das ist, vom J. 870. bis zum westphälischen Frieden 1648, macht den größten Theil des Buchs aus, und besteht aus dem Geographisch-Politischen und Genealogisch-Historischen Theile: nur die 14. letztern Blätter handeln von Elfaß unter der Französischen Regierung. Vom J. 870-916. war Elfaß ein Theil vom Teutschen Lothringen, und wurde insgemein durch Kammerboten regiert. Bey der Errichtung des Herzogthums Schwaben im J. 916. wurde es zu diesem Herzogthume geschlagen, und blieb auch mit demselben bis zu dessen Erlösung im J. 1268. unzertrennlich verbunden: daher die Schwäbischen Herzoge in den Urkunden nicht nur überhaupt Herzoge von Alemannien, sondern auch bisweilen Herzoge von Alemannien und Elfaß, ja auch schlechtweg Herzoge von Elfaß genant werden. Vom J. 1268-1648. war Elfaß ein unmittelbares Reichsland, außer daß das Haus Oesterreich nach und nach einen großen Theil von Ober-Elfaß, nie aber ganz Ober-Elfaß sich unterwürfig machte. S. 3. Nieder-Elfaß hat nicht zu dem Rheinlande (terra Rhenensis) des Herzogthums Franken gehöret. S. 8. Elfaß wird von den ältern Französischen Schriftstellern Aulays, Aulsay, Pays d'Auxois genant, woraus das Lateinische Alsacium entstanden. S. 9. Nach des Herrn Schöpflins Meynung hat bey den vormaligen Teutschen Herzogthümern die Erbfolge eben so wenig, als bey der Teutschen Königswürde statt gefunden. S. 10. Es gab



auch Pfaffen, die Allodial-Güter mit dem Herzoglichen Ehrenitel, jedoch ohne die Verwaltung des Herzoglichen Amtes besaßen, dergleichen Witekind der Große, Herzog der Sachsen, und die Bertholde, Herzoge von Zähringen, waren. S. 11. Eben daselbst wird bemerkt, daß die Teutschen Könige bis zum Ende des 12ten Jahrhunderts aus der Sal der 5. Herzoge erwälet worden, und daß mit der Wahl R. Ottens IV. aus dem Guelfischen Hause diese Gewohnheit zuerst unterbrochen worden. Die Erneuerung des Herzogthums Schwaben in der Person des Prinzen Rudolpfs, R. Rudolpfs von Habsburg jüngern Sodnes, ist un-gegründet. S. 11. f. Die Landgräfliche Würde ist nur den Teutschen eigen, und es wissen weder die Franzosen, noch die Italianer, noch die andern Europäischen Völker, bey welchen doch der Titel eines Grafen üblich ist, etwas davon. Von dieser Würde kommt in den Elsassischen Urkunden vor dem 12ten Jahrhundert keine Nachricht vor: daß aber im 12ten Jahrhundert sowol in Nieder- als Ober-Elß Landgrafen waren, beweiset Hr. Schöpflin aus verschiedenen Urkunden, und ziehet daraus den unläugbaren Schluß, daß das Herzogthum Elß und die beiden Elsassischen Landgrafschaften fast ein ganzes Jahrhundert hindurch zugleich und neben einander gebü-het haben, welches gegen eine Menge großer Gelehr-ten zu merken ist, die sich irrig eingebildet haben, daß die Elsassischen Landgrafschaften erst aus dem erlö-schenen Herzogthum Elß entstanden wären. S. 13. Das Wort Landgrafschaft ist zweydeutig, und bedeu-tet entweder das richterliche Amt eines Landgrafen (Landgravium), oder die Provinz, in welcher dieses Amt verwaltet wird (Landgraviatum). Jenes ist der politische, dieses der geographische Verstand des Wor-tes. Man muß die Landgräflichen Länder in Elß in vier Classen theilen, 1) in die alten Stamm- oder

Matrimonial-Güter, 2) in die Lehen, 3) in die neu-  
 erworbenen Allodial-Güter, und 4) in die Fiscalia.  
 S. 16. Nachdem Hr. Schöpflin S. 17. f. diese Ein-  
 theilung auf die Habsburgisch-Oesterreichische Land-  
 graftschaft in Elfaß mit großer Scharfſinnigkeit ange-  
 wandt hat; so sucht er sodann zu erweisen, daß diese  
 Landgraftschaft nicht in die Classe der Fürstenthümer,  
 sondern unter die Grafschaften zu rechnen sey, ja daß  
 im eigentlichen Verſtande nur Hessen allein, in spä-  
 tern Zeiten aber auch Leuchtenberg, eine Fürstliche  
 Landgraftschaft genannt werden könne. S. 19--22.  
 Die Streitigkeit über das, was der Krene Frankreich  
 im Westphälischen Frieden abgetreten worden, wird  
 S. 25-28 mit richtiger Auseinanderſetzung aller Um-  
 stände entschieden. Pagus Alsacicus bedeutet ganz El-  
 faß; so wie der Sundgau zur Zeit der Carolinger  
 ganz Ober-Elfaß, nachher aber nur einen Theil des  
 selben anzeigte, und seit dem 14ten Jahrhundert fin-  
 det man die Grafschaft Pfirt und den Sundgau nicht  
 selten als gleichgeltende Ausdrücke gebraucht. S. 31. f.  
 Zur Zeit, da Teutschland in Gauen abgetheilet war,  
 stellet Elfaß zwar überhaupt nur einen einzigen gro-  
 ßen Gau vor, der aber wieder in 2. kleinere Gauen,  
 den Sund- und Nordgau eingetheilet worden. Weil  
 nun ein jeder dieser beiden Gauen seine eigene Gericht-  
 barkeit hatte, so kam in beiden eine Landgraftschaft,  
 im Sundgau die obere, und im Nordgau die niedere,  
 auf; daher Nordgau, die niedere Landgraftschaft und  
 Nieder-Elfaß gleichgeltende Namen waren. Elfaß  
 hieß noch im 11ten Jahrhundert ein Gau; der Name  
 Nordgau hat im 12ten Jahrhundert seine Endschafft  
 erreicht. Der Hattgau, vormalß Hettensewe ge-  
 nannt, lag zwischen den Flüssen Selz und Sur, und  
 begriß auch den kleinen Gau Moslinse in sich. Der  
 Wasogau, oder Wasgau war ein Theil vom Nord-  
 gau, und hat, wie der Sundgau, seinen Namen bis  
 S c c c 4 auf

auf unsere Zeiten behalten. Da in den spätern Zeiten Nieder-Elßaß bis an die Queich erweitert worden, so kam auch ein Stück von Speyergau zu Nieder-Elßaß, welches aber nicht unter der Gerichtbarkeit der Elßassischen Landgrafschaft, sondern unter dem Landgericht im Speyergau stand. S. 126. f. Hierauf ertheilte Hr. Schöpflin eine lehrreiche Nachricht von den verschiedenen Ländern der niedern Landgrafschaft, und von der nachmaligen Zertrümmerung derselben, wodurch diese sehr dunkle Materie ein neues Licht erhal- ten. Der sel. D. Spener, der Vater der Wappenkunde unter den Teutschen, ob er gleich ein Elßasser war, hat nicht gewußt, daß das Wappen der niedern Landgrafschaft von dem Wappen der obern Landgrafschaft verschieden war. Jenes hat Friedrich von Blankenbeim am ersten mit dem Wappen des Bistums Straßburg vereinigt. S. 134. f. Da die meisten Städte in Elßaß erst nach dem Abgange der Grafen in den Städten entstanden; so haben die Reichsvögte und Schultheissen das Amt derselben verwaltet. S. 277. Daß die Eintheilung der unmittelbaren Städte im Reichs- und freye Städte vor dem Westphälischen Frieden gegründet war, wird S. 278. gegen verschiedne berühmte Männer behauptet. Der Bund der zehn Elßassischen Städte hat unter R. Karl IV. seine erste Einrichtung erhalten. S. 278. f. Die erste Meldung eines Reichslandvogts in Elßaß geschieht im J. 1123, und also eben zu der Zeit, da Hagenau, wovon hernach der Landvogt genannt wurde, allem Ansehen nach gebauet worden ist. Damals hatte die Provinz Elßaß diese politische Verfassung: der Herzog sorgte für das Kriegswesen, den Landfrieden und die öffentliche Ruhe, die beeden Landgrafen stunden den Gerichten vor, der Landvogt verwaltete die Kammergüter und Regalien der Kaiser, und die Stadtvögte handhabeten die Kaiserlichen Rechte in den Städten. S. 281.

S. 281. Die großen Einsichten des Herrn Rath Schöpflins, und die schönen Hülfsmittel, die ihm bey der Ausarbeitung seines Werkes von allen Orten zugekommen sind, berechtigen einen jeden, von ihm nichts, als zuverlässige und genaue Beschreibungen der Elsassischen Länder, Grafschaften, Herrschaften, Reichsstädte, und ihrer Zugehörungen zu erwarten: und diese wird man auch hier mit Zufriedenheit finden. Der Hr. Verf. erzälet so gar bey einem jeden einzelnen merkwürdigen Orte dessen Schicksale, Gerechtfame, Freyheiten u. aus welchen Nachrichten die Erdbeschreibung von Elsaß und den umliegenden Gegenden unzählige Bereicherungen und Verbesserungen erhält. Es kommen auch verschiedene schöne Abbildungen von Wägen, Wappen, und Siegeln in Kupfer gestochen vor. Die Nachricht von der Stadt Strassburg ist besonders lehrreich, und beträgt allein 65. Seiten. Da der Ursprung der Häuser Oesterreich und Lothringen in Elsaß zu suchen, so wird jedermann, ohne unsere Erinnerung, auf die neuen Entdeckungen, die ein Schöpflin, dieser so scharfsinnige Kenner der Elsassischen Alterthümer, in der noch hier und da sehr unrichtigen und mangelhaften Genealogie der gedachten, nunmehr vereinigten glorreichen Familien machen konnte, neugierig seyn, und wir können unsere Leser mit Vergnügen versichern, daß sie hier nicht etwa nur einige unerhebliche, sondern viele und wichtige Verbesserungen in der Ableitung der Vorfahren dieser beeden Durchlauchtigsten Häuser finden werden. Man darf nur die, bey der 46sten Seite auf einem besondern Bogen vorgestellten drey berühmtesten Systeme, das Wignerische, Ercarbische und Herrgottische mit dem daneben stehenden Schöpflinischen System vergleichen, so wird man selbst durch den bloßen Augenschein von dem ungemein großen Unterschiede derselben überzeugt werden. Hält man

sobann die darauf folgenden genealogischen Betrachtungen mit der gedachten Stammtafel zusammen, so wird man leicht wahrnehmen, daß man hier nicht durch kühne Mutmaßungen verführt, sondern durch die genaueste und scharfsinnigste Unterscheidung des Gewissen vom Wahrscheinlichen, und des Wahrscheinlichen vom bloß Mutmaßlichen oder ganz Dunkeln zur Wahrheit geleitet werde; ja man wird vielleicht auch mitten unter diesen Betrachtungen in die Versuchung gerathen, zu glauben, daß recht sehr wenige Durchlauchtige Häuser Deutschlands auf eine so gründliche Art untersucht worden. Wir würden bedauern, daß die Absicht dieser Blätter uns nicht erlaubt, dieses neue System in der Kürze vorzustellen, noch auch von den übrigen genealogischen Untersuchungen, die Hr. Schöpflin über so viele Familien des hohen und niedern Elsassischen Adels angestellt hat, etwas zu melden, wenn wir nicht wüßten, daß Kenner der Geschlechtskunde diese Dinge lieber in ihrem völligen Zusammenhange, als in einem, auch noch so vollständigen Auszuge zu lesen begierig sind. Unter den Nachrichten von Elßaß zur Zeit der Französischen Regierung hat uns die, S. 734-748. befindliche überaus umständliche Berechnung der Feuerstellen, so wie sich dieselben in den Jahren 1720. und 1750. verhalten haben, am besten gefallen. Man siehet daraus, daß im J. 1720. in Elßaß 60,841, im J. 1750. aber 86,113. Feuerstellen Christlicher Einwohner gewesen, und daß folglich Elßaß in einem Zeitraum von 30. Jahren mit 25,272. Feuerstellen (nicht 25,308. wie S. 746. steht, und vermuthlich ein Druckfehler ist), in einem jeglichen Jahre gehend also mit 8424. Feuerstellen (nicht 8436. mit Fortsetzung des erstgedachten Fehlers) vermehrt worden. Zu den vorgemeldeten 86,113. Feuerstellen der Christen gehören für das J. 1750. noch 2585. Feuerstellen

stellen von Juden. Ist also die Summe aller Feuerstellen 88,698. Wenn man nun auf jede Feuerstelle 5. Personen rechnet, so kommen in allen 443,490 Einwohner heraus. Setzt man endlich zu diesen noch die Zahl der geistlichen Personen, die in den Abteyen und Klöstern zusammen leben, und 1554. Personen ausmachen, so hat man die Totalsumme aller Christlichen und Jüdischen Einwohner in Elsaß, nämlich 445,044. Personen oder Köpfe. Aus der Vorrede ersieht man, daß des Hrn. Verf. *Alatiae di. Jomatica*, als das dritte Volumen *Alatiae illustratae*, schon seit 1761. unter der Presse sey, und daß wir außerdem auch noch *Alatiam Sacram und Literatam*, als 2. besondere Werke von demselben zu erwarten haben. Wir wünschen dem Hrn. Rath Schöpflin zur Vollendung dieser gemeinnützligen Werke dauerhafte Gesundheit und Ruhe.

#### London.

A View of the Silver coin and coinage of England &c. ist bey Cuelling auf 55 Fokioseiten mit 17 Kupferplatten herausgekommen. Diese Vorstellung der englischen Silbermünzen, geht von Wilhelm dem Eroberer bis auf die jetzigen Zeiten, und betrifft Bild, Ueberschrift, Arten der Münzen, Seltenheit, Schrot und Korn, und Wehrt. Engelland hat den Vorzug, daß es die Silber seiner Monarchen, von der Eroberung an, bis auf die jetzigen Zeiten fast seit 700 Jahren her, alle in gutem Silber zeigen kann. Die Münzen der beyden Wilhelme, des Eroberers und seines Sohns werden hier zusammen beschrieben, weil sie durch keine Merkmale zu unterscheiden sind. Sie sind alle, und einige noch vorzüglich selten. Das damalige Münzengewicht (Towergewicht) von dem man vermutet, daß die Sachsen es auch gebraucht, bestand aus 12 Unzen jede zu 20 Pennygewicht.

wichten. Die Eintheilung der Unze hatte Carl der Große in Frankreich eingeführt, und man vermutet, daß Wilhelm der Eroberer sie daher nach Engelland gebracht. Engelland allein behält noch jezo eben diese Eintheilung im Gelde wie im Gewichte bey. Dieses Pfund hält  $\frac{7}{8}$  des Troypfundes. Ein Pfund Münze bestehet aus 11, 1 Unzen Silber und 0, 9 Unzen oder 18 Pennungen Zusatz. Man nennt es Standard Silber. Diese Feine ist lange hernach beygehalten worden. Im 28. Jahre Eduard I. (1300) ward ein Stück Geld von solcher Feine, andere darnach zu prüfen ordentlich aufbewahrt und the old Standard genannt. In eben dem Jahre aber fing sich ein Unterschied zwischen dem Pfunde Geld und dem Pfunde Gewichte an; nämlich ein Pfund Troygewicht betrug 20 Schill 3 Pence Geld oder  $1\frac{1}{5}$  Pf. Sterling; daß also das Pfund Sterling auf  $\frac{2}{3}$  Pf. Gewicht erniedriget ward. In Eduard III; 18 Jahre (1344) ging die Erniedrigung auf  $\frac{1}{3}$  oder aus einem Pfunde Silber von der vorhin angegebenen Feine wurden 22 Schill 2 Pence geschlagen, im 20 J. 22 Sch. 6 P. im 27 J; 25 Sch. also  $1\frac{1}{2}$  Pf. Sterling; Noch drey Erhebungen des Pfundes den Nahmen nach, gingen unter Heinrich III. Eduard III. und Heinrich VIII. vor, wobey immer noch die Feine des Silbers ungeändert blieb. Nun aber, (1542) hielt unter eben dem Könige, das Pfund Troygewicht, nur 10 Unzen fein, und gab 28 Schill. oder  $2\frac{2}{3}$  Pfund Geld. Also gabe das Pfund Standard Silber  $53\frac{1}{2}$  oder ohngefähr 53  $\frac{1}{2}$  Schillinge und das Pfund Troygewicht Standard Silber ward auf  $2\frac{1}{2}$  Pfund Geld ausgebracht und 1546 auf  $6\frac{1}{2}$  Pfund Geld; unter Eduard VI (1551) auf 12  $\frac{1}{2}$  Pf. Geld. Das Pfund Troygewicht nämlich hiele 3 Unzen fein, und gab 72 Schillinge. Mit Uebergang

anderer Abänderungen, erinnern wir nur, daß der noch jetzt fortdauernde Münzfuß bey Silbergelde in England, von den Zeiten der Königin Elisabeth (1601) her, 62 Schillinge aus dem Troypfunde Standardsilber giebt, wodurch das Towerpfund Standardsilber auf  $\frac{7}{2}$  oder  $2\frac{1}{2}$  Pfund Geld ausgebracht wird, und das alte Pfund Sterling zu der Zeit der Eroberung, welches ein Pfund Towergewichte Standsilber ertheilt, verhält sich zum jetzigen dem Werthe nach wie 93: 32. In Absicht auf die Gepräge läßt sich die Sammlung englischer Silbermünzen in vier Classen theilen. I. Von Wilhelm dem Eroberer (1066) bis Heinrich III mit eingeschlossen (1216) da sich das Gepräge auf beyden Seiten immer ändert, und eine große Mannichfaltigkeit von Nahmen der Münzmeister und Städte zeigt. Die zweyte ist zwischen Eduard I. (1272) und Heinrich VII. achtzehnten Jahre (1505) enthalten, da sich eine große Mannichfaltigkeit zwischen dem Gepräge zeigt, nur ein Münzmeister, und nur wenig Städte vorkommen. III. In erwähntem Jahre Heinrich VII fängt sich das Gesicht des Münzherrn an im Profile nach der linken Seite gekehrt zu zeigen da es zuvor allemahl von vornen zu sehen gewesen war, und die Rehrseite zeigt nun das königliche Wapen unter einem Kreuze das über diese ganze Seite geht, da sonst nur in jedem der vier Winkel dieses Kreuzes, drey Kugeln zu sehen waren. Diese Classe endiget sich mit der Münze die mit dem Hammer geschlagen worden, und die vierte begreift alle Münzen die wie jetzt gebräuchlich mit der Schraube geprägt werden, und nicht besser als die letzten unter dem Hammer geprägten sondern nur schöner waren; von der ersten Einführung dieser Maschine an (unter Elisabeth). Eduard VI zeigt sich zuletzt auf den englischen Münzen mit dem Gesichte von vorne. Gegentheils ist unter ihm zuerst der Werth der Münze mit



mit römischen Ziffern auf der Rehrseite angezeiget worden, als III; VI; XII; für den viertheils, halben, und ganzen Schilling. Dieses ist nachgehends auf einigen Münzen bekändig beybehalten worden, außer daß es sich auf keiner von Elisabeth ihren zeigt. Unter Eduard VI wurden zuerst viertheils und halbe Schillinge, halbe und ganze Kronen geprägt. Diese Silberkrone enthält so viel Silber als sie dem Werthe der goldenen gleichmache. Das letzte Jahr Eduard VI und der Königin Maria kurze Regierung ausgenommen, hat man in Engelland bekändig die kleinen Münzsorten in proportionirten Werthe mit den großen ausgeprägt, so daß 3. E. der Penny an äußerlichen und innerlichen Werthe der 6ten Theil der Krone ist. Länder die dieses nicht betrachten, empfinden selbst wieviel Nachtheil sie sich dadurch zuziehen. Das Geld im Lande zu behalten, und die Einführung fremden Silbers zu befördern, sind zu verschiedenen Zeiten mancherley Anstalten gemacht worden. Unter Eduard III ward verordnet, daß jeder Kaufmann für jeden Sack Wolle 40 Schillinge Werth an Silber bringen sollte das im Reiche sollte vermünzt werden; Ingleichen in seinem 14. J. daß zwey Mark Silber für jeden Sack Wolle der ausgeführt würde, sollte geliefert werden; Im 22. aber baten die Gemeinen, daß dieses wieder aufgehoben würde, weil die Ausfuhr des Silbers in Flandern verboten wäre. Unter seinem Nachfolger Richard II. ward wieder verordnet, daß für jeden Sack Wolle eine Unze Gold in den Tower kommen sollte, aber aus eben der angeführten Ursache auch wiederrufen. Unter Heinrich VI ward alles fremde Geld, als das Flandrische und Schottische, verboten, und die Gemeinen suchten unter Heinrich III. daß auf dessen Einführung die Lebensstrafe gesetzt würde. Gleichwohl findet man nachgehends das Verbot der Einführung erneuert. Das  
 letzte

letzte fremde Geld, das erwähnt wird, ist der Blanc im 2. J. Heinrich VI. den sein Vater hatte in Frankreich schlagen lassen, wie Nicholson berichtet. Als einen Vorzug der englischen Nation führt der Verfasser noch an, daß das englische Pfund Geld den größten Werth unter allen andern habe, oder am wenigsten von dem Pfundengewicht, abgezogen sey. Es enthält jezo noch ohngefähr ein drittheil Pfund Silber; da das Französische Pfund Geld auf  $\frac{1}{4}$  herunter gekommen ist. Im Jahr 1717 war das Silber uncommon selten. Dieses rührte theils von der großen Ausfuhrung der ostindischen Gesellschaft her, welche 318376½ Unzen, noch einmahl so viel als die mittlere jährliche Ausfuhrung aus den vorhergehenden 18 Jahren geschlossen, betrug, theils daß ohngefähr eben so viel innerhalb 5 Jahren war von Goldschmieden verarbeitet worden, und endlich daher daß Engelland mehr Silber gegen Gold gab als eines seiner Nachbarn, daher man am Ende dieses Jahrs beschloß nicht mehr 21 und einen halben Schilling, sondern nur 21 Schillinge in Silber für eine Guinee zu geben. Das Silber das der Handel nach Engelland bringt, ist für die Bedürfnisse des Kaufmanns, besonders nach Ostindien, und des Arbeiters nicht zulänglich, daher ist der Preis der Unze Standard Silber unlängst auf 5 Sch. 11 Pfennige gestiegen, der im vorigen Jahrhundert nur 5 Sch. 2 Pf. und 60 J. zuvor nur 5 Sch. war. Diese Seltenheit des Silbers hat verursacht, daß viel Geld ist eingeschmelzt oder ausgeführt worden und die Folgen davon sind jezt so empfindlich, daß es scheint man werde entweder kein Silbergeld mehr münzen, oder einen andern Münzfuß wählen oder weniger Silber gegen Gold geben müssen; das letzte scheint am thunlichsten zu seyn, zugleich aber das Uebel nur zum Theile zu heben. (In Graumanns Briefen über das Münzwesen, sind dergleichen Erinnerungen

nerungen längst gemacht worden). Am Ende des Werks, finden sich verschiedne Tafeln von den Rechnungen des Königes u. a. beyrn Münzwesen, den Besoldungen der Münzbedienten, dem Silbergeld das vom 20 Jul. 1660 bis den 31 Dec. jährlich gemünzt worden u. s. m. Das letztgenannte, beträgt an Gewichte 3990064 Pf. 5 Unz. 4 Pfenniggen. an Werthe 12369199 Pf. 14 Sch. 9 Pfennige. Davon sind 12369199 Pf. seit Carl II. Wiedereinführung, und darunter 11824557 Pf. mit der Schraube geprägt worden, die das jetzige Currentgeld ausmachen sollten, weil das mit dem Hammer geschlagene, umgeprägt worden; es ist aber zu vermuthen, daß die 11 Millionen fort, und nur die 800000 u. s. m. Pf. noch im Umlaufe sind, welche bey kleinem Geldwechsel gebraucht werden morinn die englische Silbermünze jetzt eingeschränkt scheint, dazu aber, wie die tägliche Erfahrung lehret, nicht genug vorhanden ist. Das Silber das die Südsseegeellschaft 1723 versendete, betrug  $\frac{1}{2}$  alles dessen was unter Georg dem I. gemünzt worden. Unter Georg I. sind 233045 Pf. 12 Sch. unter Georg II. bis 1748; 275115 Pf. 14 Sch. gemünzt worden. Aus den Münzrechnungen erhelle, daß von dem Tage da Georg II. den Thron bestiegen, dem 11 Jun. bis den 31 Dec. 1727, auch das ganze Jahr 1740 kein Silber vermünzt worden, und doch findet man Geld mit diesen Jahren, das vermuthlich zwischen dem 1 Jan. und 25 März 1727 und 1740 gemünzt worden. Wir haben uns in diesem so weitläufigen Auszuge auf das eingeschränkt, was in Absicht auf das Handelswesen, jeko uns die Neugier eines Ausländers am meisten zu reizen schien. Ausserdem werden der Liebhaber der Alterthümer, der Wapenkundige, und andere Arten von Gelehrten ebenfalls viel merkwürdiges antreffen. Der Verfasser hat wie dem Werke der Göttin- gischen Universitätsbibliothek ein Geschenk gemacht.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 96. Stück.

Den 18. December 1762.

Göttingen.

**I**m Verlag der Wittve Wandenboek ist im Jahr 1762. herausgekomen: Johann Stephan Vitters vollständigeres Handbuch der Teutschen Reichshistorie, welches mit der Vorrede und dreyfachen Register 4 Alph. 7 B. ausmacht. Der Herr Hofrath hat zwar bereits in seinem in den Jahren 1753 und 1755 herausgegebenen Grundriß der Staatsveränderungen des Teutschen Reiches ein Handbuch der Teutschen Reichsgeschichte geliefert. Das gegenwärtige Werk aber ist von dem ersteren in Ansehung der Absichten und Ausführung des Hrn. V. so unterschieden, daß es als eine ganz andere Arbeit anzusehen ist. Der Hr. Hofrath hat nemlich in seinen bemerkten beyden Handbüchern die Veränderungen des Teutschen Staatsrechts mit der älteren und mittleren Teutschen Geschichte beständig verbunden. Diesen Vorlag hat der Hr. V. zwar auch hier nicht außer Acht gelassen, jedoch da er in Ansehung des Staatsrechtes des mittleren Alters den Wunsch aufsert, solches in einem eigenen Werke vorzutragen, und dazu eine sehr angenehme Hoffnung macht: so kommen die dahin gehörigen Anmerkungen in diesem Werke sparsamer vor; sie werden aber durch ihre Vortreflichkeit den Wunsch aller Kenner erwecken, daß von dem Hrn. V. so schön gezeichneten Plan von ihm

DDDD

ihm

ihm selbst bald ausgeführt zu sehen. Was hiernächst die Hauptabsicht des Hrn. B. in diesem wichtigen Handbuche anbelangt: so erklärt er sich dahin, daß er mehr als in den gewöhnlichen Handbüchern, und weniger als in ausführlichen Abhandlungen zu stehen pflegt, habe liefern wollen. Wir vertrauen uns aber zu behaupten, daß der Hr. B. durch diese Erklärung den Leser auf eine angenehme Art hintergangen habe, indem nicht leicht eine einzige wichtige Begebenheit oder Veränderung hier übergangen ist, und solche Sachen, welche man selbst in größeren Werken oft vergebens sucht, hier mit wenigen Worten angeführt sind, wozu wir z. E. die Recurse, Münzsachen u. d. g. rechnen. Die Specialhistorie der Churfürsten und altfürstlichen Häuser ist von Rudolphi von Habsburg Zeiten an mit der Reichsgeschichte beständig verbunden; daher bey einer jeden Periode die in den fürstlichen Häusern geschehenen Veränderungen jederzeit so sorgfältig bemerkt werden, daß man die Arbeit des Hrn. B. zugleich als ein kurzes Handbuch der besondern Deutschen Geschichte ansehen kann; ein Vorzug, welcher schon allein dieses Werk empfehlen könnte. Die vorausgesetzte Abhandlung von dem Begriff, Umfang, Quellen und Hilfsmitteln der Reichshistorie, sowohl als die durch das ganze Buch nach der gewöhnlichen Lehrart des Hrn. B. reichlich angeführte Schriften und Urkunden machen es bey nahe zugleich zu einer vollständigen systematischen Bibliothek der Reichsgeschichte, zumahl da auch hierin der Herr Hofrath alle seine Vorgänger an der Vollständigkeit und Genauigkeit übertrifft. Der Hr. B. hat übrigens das ganze Werk in die alte, mittlere und neuere Geschichte abgetheilt, und die alte mit dem Abgang des Carolingischen Mannsstammes, die mittlere mit dem Tode R. Fridrichs des Dritten beschloffen, die neuere aber bis auf den April 1762 geführt. Einen Auszug dieses Buches zu geben, enthalten wir uns um so viel mehr, da Lehrbücher sol-

chen

ken nicht leiden, und nicht leicht ein Abschnitt vor-  
kommen wird, worin der Hr. B. nicht solche bekannte  
Fehler ausgemerzet, oder etwas neues gesagt haben.  
Toboch wagen wir es unsern Lesern wegen ihrer vor-  
züglichen Ausführung die Geschichte des dreysßigjäh-  
rigen Krieges, des Westphälischen Friedens und des  
jetzigen merkwürdigen Krieges gleichsam auszuzeich-  
nen. Die neuere Geschichte ist vorzüglich umständ-  
lich ausgeführt, und macht über zwey Drittel des  
ganzen Buches aus, davon die hündigen Ursachen  
in der Vorrede angeführt werden. Die von dem  
Herrn Obr. Hartm. Sam. Gazert, aus Meinungen,  
verfertigten Register, sind mit ausnehmendem Fleiße  
verfertigt, und besonders das dritte als ein systema-  
tischer Auszug des ganzen Werkes besonders zu der  
Specialgeschichte Deutschlands anzusehen.

#### Halle.

Es ist schon lang, daß wir keine Probschrift gele-  
sen haben, in welcher so viel Vorzüge miteinander  
vereinigt seyn, als in derjenigen, die Hr. J. Ulrich  
Wiguet, Ober-Feldbrundarzt der Königl. Preussischen  
Armeen den 21 März 1761 vertheidigt hat. Der Ti-  
tel ist: De membrorum amputatione rarissime admini-  
tranda aut quasi abroganda. Man findet in derselben  
die wichtigsten, und das Leben vieler tausenden zu  
retten dienender Rathe in der reinsten Schreibart vor-  
getragen. Wir sehen also einen Auszug derselben nicht  
nur als eine der vortreflichen Schrifte verschuldete  
Ehre, sondern auch wegen der gäßen Verschwendung  
der Probschriften als einen Dienst an, den wir dem  
Leser erweisen. Sie ist 76. S. stark. Hr. B. durch-  
geht der Ordnung nach die Zufälle, um deren willen  
man die Glieder abzunehmen pflegt. Er fängt beym  
kalten Brand an. In derselben Stelle röhrt er die  
Decken, die Muskeln, die sehnichten Ausbühnungen  
und die Sehnen selber herzhast durchzuschneiden, das  
verfaulte, mit Verschonung der Gefäße wegzunehmen,  
D d d d 2 den

den Saft der auch verdorben ist, auszudrücken, und in der Munde ein Gemisch von Salmiac, Kampher, Salpeter und Myrthen zu streuen. Wenn der Brand auf eine Entzündung folget, so ist der Kampherbrandwein mit Kalchwasser und Salmiac dienlich, oder auch Seife mit Weinsäure, Terpentini und Kalchwasser. Wenn das Uebel auf eine Schwachheit kommt, so rühmt Hr. B. die Bähungen aus Lachentknochen und andern wärzhaften Kräutern mit Seiffe, Iberiacgeiß und Salz. Auch sind die Bähungen aus Stahlkugeln mit Salmiac, Wasser und Brandwein dienlich. Diese Kugeln werden aus Eisenfeilsaub, Weingeiß und Weinsäure verfertigt. Man läßt das Feuchte über dem Feuer abrauchen. Hr. B. hat viel dergleichen Mißschungen. Die Wirkung zeigt sich in 12 Stunden, und in 36 St. sieht man schon guten Eiter. Wiedenn fängt man an, innerlich die Fieberlinde einzugeben, die sonst zu Dettingen nicht gar wohl ausgefallen seyn soll. Man giebt zugleich eine Mineralsäure ein: wenn der Eiter sich zeigt, so ändert man die bisshergigen Bähungen, und gebraucht andere erweichende mit einer so genannten Digestivsalbe. Wenn die Knochen beschädigt sind, so muß man sie entblößen, mit Myrrhenssenz vertheidigen, und das Abblättern mit Del befördern, das vom Santalholz roth gekocht und alsdenn mit gelbem Wachs, Terpentin, Harz und Peruvianischen Balsam gemischt ist. Mit einem Mittel dieser Art hat eine edle Frau, Namens Genoveva, in einer uns nicht bekannnten Geschichte, einen von den Wundärzten verlassenen Kranken gerettet. Hr. B. gedenkt hier seiner Erfahrungen, in welchen er das Weinsäure unempfindlich, das sogenannte Pericranium aber empfindlich gefunden hat. Eine andere Ursache zum Abnehmen der Glieder sind die Quetschungen, zumal der Knochen, und wieder hauptsächlich, wenn die Stelle durch Feuergewehr und Kugeln oder Kartetschen von allerley Eisenwerk zerfurcht und zerstückt sind, auch ein Theil davon weggerissen und abgestumpft ist.

ist. Aber auch in diesem schweren Falle behält Hr. B. die Glieder. Er nimme das völlig zu erhalten unmögliche weg, befreyt den abgekumpften Theil von den Splintern, drückt ihn zwischen den Händen gelinde, und macht ihn zurecht, verbindet ihn trocken, und gießt außen auf die Rippen der Wunde ein Digestiv mit Myrreressenz oder Mastixbalsam versetzt u. s. w. Was die Spalte betrifft, die vom Schußgewehr der Länge nach in dem Knochen hinauf gehen mögen, so erfordern dieselbe tiefe Einschnitte, und auch wohl, daß man die gebrochenen Knochen aus dem Gelenke aushebe. In dem bald entstehenden Wundstieber giebt Hr. B. die Brechwurzel, oder Rhubarbar, und hernach die Fiebereinde. Ist nichts von dem Theile verlohren gegangen, sondern derselbe bloß gequetscht, so wird alles leichter. Die in den Knochen gedruckenen Kugeln nimme man durch ein oder mehr Löcher, die man in den Knochen macht, heraus. Die Kugeln in den Gelenken kan man ganz wohl liegen lassen, und sie bleiben, ohne sonderbare Zufälle in denselben. Die gute Wirkung dieser gelindern Art zu heilen zu beweisen, macht Hr. B. hiernächst eine Berechnung. Er haete auf einmal in einem Feldhospital 6622 Verwundete. Von diesen wurden 5557 völlig hergestellt, 195 wurden zu halben und 213 zu ganzen Invaliden, und nur 653 konnten nicht gerettet werden, welche Zahl man indessen mit den Absterbenden im Hotel Dieu, die wir oft angezeigt haben, vergleichen kan. Unter den Sterbenden sind die meisten am Schenkel verwundet gewesen. Ungeachtet man dieses Glied aus der Wanne in einem Hunde glücklich geschnitten hat, so ist dennoch dergleichen Handgriff im Menschen noch niemals gewagt worden. Wider das ausgetretene Blut, fähret Hr. B. fort, ist das Absetzen eine allzubestige Heilung. Die Mittel sind nicht schwer, und er erzählt grausame Fälle, worinn zugleich die Knochen zerschmettert und aus der Wanne getrieben waren, die sich doch haben heilen lassen. Auch



sind die Wunden der grossen Adern nicht eben ein Grund das Absetzen vorzunehmen. Hr. B. schliesse mit einigen grausamen Wunden, in welchen er ohne die fast eben so grausame Hülfe glücklich gewesen ist, wie in einer Zerstückung des Armes; wo bey die Schlagader einer Faust gross aufgetrieben war; in einer andern Wunde, in welcher man vom Hauptknochen des Vorderarms 4 Hölle absägen mußte; einer dritten, wo man 5 Hölle von dem gespaltnen Schienbein wegnahm; verschiedene Schusswunden, die durch das Gelenke des Oberarms gegangen waren u. s. f. Mehr als 300 zu Fergan gequetschte, die nach der gemeinen Art zu heilen ihre Glieder würden verlohren haben, und den durch alle Knochen der Fußwurzel (metatarsus) geschossenen Prinzen von Württemberg. Er hängt endlich noch etwas von der Weinfäule an, in welcher er sonderlich ansetzt, vor den sauren Geistern, und selbst vor dem sogenannten Liq. Anodyn. des Hofmanns sich zu hüten, und auch mit dem Helfende sparsam umzugehen. Dieses Uebel erfordert eben so wenig das Absetzen, als die oben bemeldeten, und überhaupt ist das Absetzen nicht dienlich, wenn der Körper nicht vorher gebessert ist.

#### Leipzig.

Der Herr Prof. Carl Ferd. Hommel, dessen lebhafteste Einfälle, selbst bey den trockensten Materien, schon aus vielen Proben bekannt sind, hat in dem auf die Probefchrift des Hrn. Carl Gottl. Compas, aus Bauzen, gemachten und bey Langenbeim auf 2 B. gedruckten Inschlage de remedio decollationis vili iuris emendandi artificio, den Liebhabern der kritischen Jurisprudenz ein neues Mittel zur Erklärung der Gesetze gezeigt, oder vielmehr ein altes und gefährliches Mittel umgetauscht, und auf einer sehr blenden Seite vorgestellt. Er versteht unter solchem die Weglassung der Anfangs- oder Schlussworte eines Gesetzes, und behauptet, daß Tribonian und dessen

Gebühren aus Unwissenheit oder Unachtsamkeit, oftmals auch wegen Mangel der Unterscheidungszeichen einige Worte aus der vorigen oder nachfolgenden Periode beybehalten haben, obgleich selbige zu der correspondirenden Stelle nicht gehörten, und erläutert solches mit den Beyspielen des L. 44. D. mand. L. 30. D. de euect., L. 1. de curat. furios., L. 6. D. de legat. praef. contra tab., L. 7. §. 2. D. quibus mod. pign. vel hyp. solu., L. 6. §. 3. D. de precar., L. 36. pr. D. ad L. municip. deren einzelne Verbesserungen anzuführen für unsere Blätter zu weitläufig seyn würde. Wir führen nur ein einziges Beyspiel aus S. 10. an, welches bey dem ersten Anblick den Leser einnimmt, indem er in dem L. 1. C. de aquae ductu das Anfangswort aquarum mit zu der Ueberschrift des Gesetzes zieht, und selbige also liest: Imp. Constantius Aug. ad Maximianum Cönsularem aquarum; das Gesetz selbst aber anfängt: Possessorum, per quorum fines &c. Der Hr. V. macht zugleich seinen Lesern die angenehme Hoffnung, daß der von ihm bereits versprochene Abdruck der Handecten nach dem Vorschlage des Labitius wenigstens nach dem Frieden unter dem Titel: Palingenia librorum iuris veterum erfolgen werde, und er mit dem ganzen Werke bereits fertig sey. Wir sehen diesem Werke mit Verlangen entgegen, wünschen aber dabey, daß der Hr. V. sich seines gewaltsamen Hülfsmittels zur Herstellung der Schriften der alten Rechtslehrer nicht leicht bedienen möge; da es obnedem gelehrte Frenbeuter genug gibt, welche bey einer geringeren Gelehrsamkeit, durch das Exempel des Hrn. V. leicht angereizt werden können, die Gesetze soldatisch zu mißhandeln, und dadurch den Knoten zwar zu zerschneiden, aber nicht aufzulösen.

#### Frankfurt und Leipzig.

In der Knoch- und Eslingerischen Buchhandlung ist auf 284. Octav-Seiten herausgekommen: Des Herrn Professors, Johann David Kohlers Anweisung für reisende Gelehrte, Bibliotheken, Münzen

Münz-Cabinette, Antiquitäten-Zimmer, Bilder-Säle, Naturalien- und Kunst-Kammern, u. d. m. mit Nuzen zu versehen. Dieses Werkchen ist nichts anders, als ein, von einem Studenten im Collegio nachgeschriebener Discurs, welches man auch, wenn es gleich nicht in der Vorrede gemeldet wäre, an den häufigen Schreibfehlern und andern Irthümern, die dergleichen Abschriften eien sind, beyrn ersten Anblicke wahrnehmen kan. Es ist zu beklagen, daß man in Teutschland noch immer fortfähret, den Ruhm großer und verdienter academischer Lehrer durch die Ausgabe ihrer sogenannten Discurse zu beleidigen, ohne zu bedenken, daß das, was jungen Studirenden nützlich seyn kan, nicht notwendig auch der gelehrten Welt gefallen müsse. Allein bey der Ausgabe dieses Köhlerischen Discurses ist nicht nur der Achtung zu nahe getreten worden, die man dem Publico sowel, als dem Köhlerischen Namen schuldig ist, sondern man hat auch unsern jezigen Herrn Prof. Köhler, den Erben und Nacholmer des Ruhms und der Verdienste seines sel. Vaters, beleidiget. Jederman, der diese gelehrten Anzeigen liest, weiß aus denen, in dieselben alle halbe Jahre eingerückten Lection-Verzeichnissen der hiesigen Universtät, daß der jüngere Herr Köhler seit seines Vaters Tode die Vorlesungen über dessen sogenanntes Itinerarium fortsetzet, und man hätte billig daraus schließen sollen, daß er allein im Stande seye, das Itinerarium am richtigsten zum Drucke zu befördern so bald er es dem Publico zuträglich zu seyn finden würde. Die gegenwärtige Ausgabe ist, wie wir aus der Vorrede ersehen, vom Hrn. Vic. Kneusel, Stadt-Bibliothecar zu Frankfurt am Mayn, veranstaltet worden. Von einem Bibliothecar hätten wir wenigstens erwartet, daß er die Namen der Schriftsteller und die Titel der Bücher, die hier so oft fehlerhaft gedruckt sind, berichtiget hätte. In diesem Falle würde dieß Werkchen, welchem wir in Absicht auf junge reisende Gelehrte nicht allen Augen absprechen, weniger anstößig seyn.



Soldaten einen eigenen Gerichtsstand gegeben, und es ist solcher nicht zuerst vom K. Anastasius eingeführt, sondern nur bestätigt worden. Eben dieses ist auch in Teutschland geschehen, obgleich die Grenzen dieses Gerichtsstandes nicht in allen Gegenden gleich sind. Es ist also kein Zweifel, daß ein Soldat, welcher vor dem ordentlichen Richter belangt wird, sich mit der Anführung seines befreiten Gerichtsstandes schützen kann, ob es gleich sehr streng ist, ob er solchen entsagen und sich vor einem andern Gerichte einlassen könne. Hierauf schreitet der Hr. Hofr. auf den befreiten Gerichtsstand der Soldaten in peinlichen Sachen, und nachdem er zuvörderst die Nothwendigkeit der Kriegszucht, und daß selbige durch die Geseze geschärft werde, gezeigt: so theilet er die Verbrechen der Soldaten in gemeine und eigentliche ab. Unter jenen werden alle diejenigen verstanden, welche der Soldat gegen die natürlichen und bürgerlichen Geseze begebet, unter diesen aber begreift er solche, welche gegen die Pflichten des Soldaten, als Soldaten, begangen werden. Verbrechen, welche gegen die eigentlichen Pflichten eines Soldaten begangen sind, hat man, sowohl bey den Römern als nach dem alten und neueren Teutschen Kriegsrechte bloß vor die Kriegsgerichte gezogen. Dahingegen in gemeinen von einem Soldaten begangenen Verbrechen sehr gestritten wird, ob solche vor die Kriegsgerichte oder den ordentlichen Richter gehören. Nach dem Römischen Rechte suchte der Hr. Hofr. besonders aus dem L. 2. D. de re milit. zu zeigen, daß ein dergleichen Verbrechen in dem ordentlichen Gericht, in welchem es begangen, zu bestrafen sey. In den meisten Kriegsordnungen der Europäischen Reiche kommt jedoch dieser Unterschied nicht vor, obgleich einige derselben die Gerichtsbarkeit des Kriegsgerichtes in gemeinen Verbrechen sehr ein-

schrän-

schranken. Nach den Kriegsgesetzen des Teutschen Reichs wird, jedoch unter verschiedenen Einschränkungen den Reichs- und Kreisständen erlaubt, in gemeinen Verbrechen den Soldaten zu bestrafen. In den Churbayrischen Landen geschieht nach der Größe des Verbrechens die Bestrafung vom Regiment oder Generalkriegsgericht, und in gemeinen Verbrechen werden die Aeten an eine Jurisfacultät verschickt. Wo also dem Kriegsgericht auch die Bestrafung der gemeinen Verbrechen zugesunden ist, muß der ordentliche Richter den Delinquenten an selbiges allerdings remittiren, dahingegen im andern Fall die Bestrafung da geschieht, wo das Verbrechen begangen, oder der Verbrecher ergriffen ist. Jedoch pflegt man in Kriegszeiten den Soldaten, so lange er wirklich im Dienst ist, gemeinlich im Kriegsgericht zu bestrafen, welches hingegen bey Deserteurs wegfällt.

Zur Verteidigung dieser Probechrift hat der Hr. Hofr. Pirker, als Dechant, mittelst einer auf 11 S. bey Schulzen gedruckten Abhandlung de foro delinquentis officialis cancellariae in supremo camerae imperialis iudicio eingeladen. Dem Churfürsten von Mainz kommt das Recht zu, die zu der Canzley des Reichscammergerichts gehörige Personen zu bestellen und die Aufsicht über sie zu führen. Ob aber dieses Recht dem Churfürsten auch die Gerichtsbarkeit über die Canzleybedienten gebe, ist zweifelhaft. Der Hr. V. leugnet solches und legt solche dem Cammergericht allein bey, zumahl da alle zum Cammergericht gehörige Personen überhaupt, und die Canzleybedienten insonderheit von allen übrigen Gerichtsständen befreuet, und der Gerichtsbarkeit des Cammergerichts allein unterworfen werden. Es läßt sich auch von dem Recht, diese Bedienten zu bestellen, und die

Aufsicht über selbige zu führen, kein Schluß auf die Gerichtbarkeit machen, zumahl da kein Reichsgesetz sie von der Gerichtbarkeit des Cammergerichts befreyer, und vielmehr die Absicht der Gesetzgeber auf die Aufrechterhaltung der Gerichtbarkeit des Cammergerichtes gerichtet ist, welches der Herr Verfasser mit verschiedenen wichtigen Gründen bekräftet.

#### Paris.

Wir haben von der Histoire de France des Abtes Velly vier Bände nachgeholt. Sie sind bey Desfont und Saillant theils A. 1758 und theils A. 1760 abgedruckt worden. Drey sind vom Herrn Abte, und der vierte vom Herrn Willaret. Wir finden den ersten noch immer ziemlich genau in der Anführung alter, und in der Zeit der Begebenheiten lebender, Zeugen; auch sorgfältig im Aufzeichnen der Anfänge der Geseze und Einrichtungen. Der Geist der Parteilichkeit ist bey ihm nicht ohne Macht, nicht nur wider Enghland, das er auf alle Weise verkleinert, sondern auch wider Spanien, Aragon und Deutschland, und es ist ihm fast unmöglich eine gute Eigenschaft, oder das Recht, ausser der Französischen Seite zu finden; manchemahl sind auch die Ausdrücke selbst unnöthig hart, und zumal die Würde der Kaiser nicht geschont. Neben dem ist der Abt etwas weisläufig, und dähnt sich in kleine Streitigkeiten wider den Voltaire, den P. Daniel und zumal wider den ehrlichen Kapintboiras aus, dem er sehr übel begegnet, auch wo er offenbar nur alten Urkunden folgt, wie in der Eroberung der Provinz Guyenne, die unter Philipp dem III hinterlistiger Weise, nach einer alten Englischen zur nemlichen Zeit geschriebenen

nen Nachricht, bewerkstelligt worden ist. Diese Mängel sind einem die Wahrheit suchenden Leser sehr unangenehm, obwohl sonst der Abt Velly viel gutes, und zumal wegen der Rechte der Römischen Kirche mehr Freyheit hat, als von seinem Stande zu vermuthen wäre.

Der fünfte Band gehört noch ganz zu Ludwig dem IX, den wir hier in den meisten Fällen als einen arbeitsamen, gerechten und bey seiner Frömmigkeit dennoch gegen die Päbste sehr standhaften König beschrieben antreffen. Unter ihm richtete Boucicaut einen wahren zur Vertheidigung des Frauenzimmers einzig eingerichteten Ritterorden auf, so daß der Ritter von Mancha sich gar wohl durch die Geschichte hätte vertheidigen können. Der Abt handelt hier umständlich von den Annehmungen zu Brüdern und Söhnen, und von der Waffenbrüderschaft. Blanca, die Königl. Frau Mutter gab ein grosses Exempel der Standhaftigkeit, da sie dem vom Pabste wider R. Conrad von Schwaben ausgeschriebenen Kreuzzug zu folgen verbot. Der Päbstliche Hof wird S. 122 aus dem H. Bernhard und andern damaligen Schriftstellern abscheulich abgemahlt. Solte der Verfasser zu unsern Zeiten wirklich noch glauben, daß ein versprochenes silbernes Schiff einen Sturm gestillt. S. 133 daß Ludwig des IX Gebärme zu Montreal unzählbare Wunderwerke thun: daß Dionysii und einige andere Reliquien den Erben von Frankreich vom Tode erretteten. Unter Ludwig dem IX findet man die ersten Spuren, daß das Volk (le tiers Etat) oder die Städte zu einem Landtage gezogen worden seyn. Die guten Verordnungen dieses Fürsten sind zahlreich, und umständlich eingerückt. In der ganzen Geschichte Conrad und Conradins ist der Abt gerecht und unpartheyisch. Wider den jüngern En-



guerrand von Ceucy, der drey fremde Edelleute; weil sie auf seinem Grunde und Boden gejagt hatten, hinrichten ließ, übte Ludwig eine rühmliche Strenge aus, ob es doch wohl dem Herren nicht ans Leben gieng. Der König erkannte die wider seine Krone waltende Rechte rühmlich, und dahin muß man den Vergleich mit Heinrich dem III rechnen, dem Ludwig verschiedene ohne Grund von der Krone besessene Ländereyen wieder zusprach, obwohl die eigentliche Zurückgabe später erfolgte. Alexander der IV gab damals ein Beyspiel, daß von Clemens dem V wiederholt wurde, und vernichtete durch eine Bulle die Urtheile seines Vorfahrers. Ludwig gab in der Sache der Pacifischen hohen Schule wider die Bettelmönche nach, und ließ die Rechte der erstern schmälern. Der Abt erzählt auch, wie nach und nach die Könige das Kaufrecht zuerst geschwächet, und endlich gänzlich abgeschafft haben. Die größte Probe der guten Regierung war, daß unter ihm, ohne die geringste Unterdrückung des Volkes, die Königl. Einkünfte um die Hälfte gestiegen sind (denn alle Jahre um die Hälfte ist wohl zu viel gesagt). Ludwig des IX schönster Tag war derjenige, an welchem ihn die Herren in Engelland und der König zum Schiedrichter annahmen, und er ein Urtheil über die damalige Fehde gab, obwohl es übrigens zur Sache wenig that, und den Krieg gar nicht hemmte. Ist 430 Seiten stark.

Im sechsten Bande findet man die Regierung Ludwig des IX bis ans Ende, und Philipp des III. Damals erhat man die göttliche Gnade mit Processionen halb nackter Weiber und ganz nackter Männer. Die Errichtung der Sorbonne, die man gerne einem Robert aus dem Dorfe Sorbonne zuschreibt, wird hier Ludwig dem IX verdankt. Endlich brach doch

der ehrsüchtige Eifer bey dem guten Könige durch, und minder weise als sein Freund Joinville, nahm er einen Kreuzzug nach Tunis vor, wo er, nach verschiedenen Gefechten, nebst vielen andern, an einer ansteckenden Krankheit starb. Selbst seine Abwesenheit war der Anfang der Unordnung, und die Unkosten waren unbeschreiblich, obwohl ihm der Pabst für 4 Jahre die Zehnten der geistlichen Einkünften überließ. Man legte auch, zum Behuf dieses frommen Krieges, eine Steuer auf die Bürger und Bauern. Die Aufführung Pabst Clemens des V (S. 53 und die folgenden) sieht wieder einem Statthalter Christi nicht sehr ähnlich. Daß Ludwig wirklich die Pragmatische Sanction errichtet habe, beweiset der Abt, und er verbot den Bischöffen ernstlich, sich auch nur auf einige Weise um seine Regalien oder weltliche Rechte zu bekümmern. Es schlich sich damals die Gewohnheit ein, die Sterbenden nicht als Christen zu begraben, wenn sie der Kirche kein Vermächtniß hinterließen, und das Parlement mußte noch 1409 befehlen, die ohne Testament gestorbenen zu begraben. Die Geistlichen unterkanden sich, in die Schuldforderungen sich einzumischen, und mit dem Haane diejenigen zu bestrafen, die nicht zahlen konnten. Der Abt durchgehe hier viele ehemalige Rechte aus dem Halsgericht, dem Lehnrecht, den Münzen u. s. w. Die offenbare Unacht der Geistlichen war auf der höchsten Staffel. Philipp III, ein ziemlich unglücklicher Krieger, wird aus unbekanntem Ursachen der Kühne genannt. Edward der I von England wollte nicht, wie er, einen Frieden den Barbaren für Geld verkaufen, und nahm keinen Theil an der Summe, die die übrigen Christen mit einander theilten. Es ist auch zu den damaligen Zeiten fast unbegreiflich, daß Martin der IV den Mörder Guido von Montfort,

der die Freyheiten des Aikars so abscheulich entehret hatte, zum Feldherrn machen durfte. Wie Philipp mit der Leiche seines Vaters zurück kam, verschloß der Abt zu St. Denis die Kirche aus einem Punctillo, das die größte Ahndung verdient hätte. Rudolpp war kein Graf von Thierstein, und nicht nur mütterlicher Seits ein Graf von Habsburg. Er war aus dem alten Hause Habsburg selber. Richard war auch, wie unser Herr Gebauer unumstößlich gewiesen hat, kein Roi de Theatre, da er in Deutschland gekrönt worden, und verschiedene hastende und von seinen Nachfolgern zurecht erkannte Freybrieife gegeben hat. Unter diesem Könige wurde Ptolemais eingenommen, und den unglücklichen Kreuzzügen ein Ende gemacht, durch welche der Adel erarmete, die Reiche sich erschöpften, und bald alle Herrschaften in die Hände der Geistlichen gekommen wären; damals wurde auch die Form des Conclave festgestellt. Wir sehen nicht ab, wie S. 335 der Abt die Franzosen von der zu Pampellune vorgefallenen Mänderung lossprechen will, als wenn, zumal in den damaligen Zeiten, kein ander Beyspiel einer solchen Unordnung sich finden ließe, und in Sicilien die vielen Schändereyen der Weiber nicht den Anlaß zu der bekantten Pesper gegeben, und die auf einem Kreuzzuge begriffenen Franzosen (nach S. 419) nicht Thaten verrichtet hätten, worüber die Heiden sich würden geschämt haben, welches aber alles ihren daran unschuldigen Nachkommen zu keinem Vorwurfe gereichen soll. Damals, sagt der Abt S. 357, legten sich die Leute von der höchsten Geburt auf die Irzneywissenschaft. Unter Philippfen findet man den ersten gedeyeten Hüfger, Rudolppfen einen reichen Goldschmied. Die unsterblichen Gelehrten, S. 441, sind es wohl nur für genaue Kenner der Geschichte. Ist 444 S. starr.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

98. Stück.

Den 25. December 1762.

Göttingen.

**S**on des Herrn Prof. Vogels neuen medicinischen Bibliothek wird des fünften Bandes erstes Stück nunmehr ausgegeben. Der Inhalt ist folgender: 1. Fränkische Sammlungen, 2ter Band. 2. Stoerk anni medici. 3. Marzgrafs chymische Schriften, erster Theil. 4. Eberhards vermischte Abhandlungen aus der Naturlehre, Arzneygelaubtheit, und Moral. 5. de Haen theses de Haemorrhoidibus. 6 de Haller elementa physiologiae corp. hum. tom. II. 7. Trailes de Opio. Sect. I. et II. 8. von Justi gesammelte chymische Schriften. 9. Essai sur les affections vaporeuses de deux sexes, par Pomme. 10. Pereboom index auctorum et rerum maxime memorabilium methodi studii medici a Boerhaave et Haller edit. 11. Academische Schriften. 12. Medicinische Neuigkeiten.

Paris.

Zu der S. 852 angezeigten Histoire de France sind noch folgende zwey Bände anzuführen. Der siebende enthält Philipp des IV, oder Schönen, Regierung. Der

Der Krieg mit Edward dem I war offenbar ungerrecht, da ohne recht suchen und fordern die Normandier wegen einer einzelnen Schlägerey die Englischen Schiffe wegnahmen, und die Schiffleute schimpflich ermordeten. Man findet hier die oben angezogene Handlung des Prinzen Edmund, den man am Französischen Hofe recht herum führte, und indessen das auf seinen eigenen Befehl sich nicht widersetzende Guyenne ohne Widerstand wegnahm. Die verächtlichen Worte S. 88 hätte der Abt zur eignen Ehre des Französischen Hofes weglassen sollen, indem die Deutsche Nation auf keine Weise eine so hönische Begegnung verdient, und weder an Muth noch an Wissenschaft gegen irgend eine andre zurück bleibt. Bonifacii Feindschaft kam eigentlich von einigen Lebenden her, die der König ohne seine Erlaubniß von den Geistlichen gezogen hatte. Wenn Velly S. 137 den großen König Edward den I, wegen einiger enthaupeteten Großen, für einen Tyrannen verschreyt, so erinnert er sich nicht der von Philippen zu tausenden hingerichteten Tempelherren, die seiner eignen Erzählung nach, wenigstens in Ansehung ihrer Ordnungen, und der geklagten widersinnigen Abgötterey und Kindermordes, allem Ansehen nach unschuldig gewesen sind. Es war eine grausame Rechtsgelehrtheit, nach welcher man den Bekennenden Leben und Freyheit, und den bis in den Tod leugnenden das Feuer zum Lohne gab. Es ist auch lächerlich, wenn er S. 145, 146 auch nur sagen mag, Albrecht der I habe Deutschland bis an den Rhein dem Französischen Reiche abgetreten, da drey geistliche Churfürstenthümer und Elsaß, und die drey Biscümer Metz, Tull und Verdun, Geldern und Jülich jenseits des Rheins sind. Pabst und König sagten indessen einander die härtesten Dinge, und es kam zur bekannnten Gefangennehmung des Pabstes zu Anagni. Wir sehen nicht gern,

gern, was hier Welly wider das Parlement S. 196. 197 sagt. Dieser edle Gerichtshof verdient wegen seiner patriotischen Standhaftigkeit wenigstens die Belohnung, daß die Geschichtschreiber seine Rechte nicht schmälern. Hier sah man zum erstenmal die Appellation an den künftigen Pabst, und an das Concilium. Diefesmal und 1302 wurde dem Parlemeute, das bis hieher dem Hofe gefolget hatte, zu Paris sein beständiger Siz angewiesen, ob es wohl vom Anfang nicht beständig saß, und allemal bey jeder Session neue Befehle und alltägliche Befolgungen erhielt. Die Verfälschung der Münzen erweckte endlich selbst in Frankreich Mißvergnügen und Unruhen. Man belagerte den König im Temple zu Paris, und zerstörte seine Lusthäuser, zwang ihn auch das Mark Silber wieder auf 55 S. 6 Pf. zu setzen. Die Juden wurden auf die härteste Weise aus Frankreich verjagt. Damals schon trachtete Carl von Valois den Kaiserlichen Thron zu besteigen. Der Pabst wandte es aber ab, und lenkte die Wahl auf Heinrich den VII. Eyon, das eine Art einer Republik war, unterwarf sich damals der Krone. Die Verderbniß der Sitten war indessen so groß, daß der König zwey seiner Sohnsfrauen wegen des Ehebruchs abstrafen lassen mußte, und Isabella, des Königs Tochter, und Edwards des II von Engelland Gemahlin, offenbar mit dem bekannten Mortimer hüllete. Die gelehrten Männer unter dieser Regierung sind heutigs Tags unbekannt worden, und der berühmteste ist der dunkle Duns Scot. Ist 303 S. stark.

Hier starb der Abt Welly und Hr. Villaret nahm die Fortsetzung über sich. Der achte Band ist von seiner Arbeit, in welchem die kurzen Regierungen Ludwig des X, Philipps des V, Carls des IV und die unglücklichen Zeiten Philipps des VI enthalten sind. Der Verfasser scheint kürzer seyn zu wollen als  
 ¶ ff ff 2                    sein

sein Vorfahrer, ob er wohl sonst überhaupt dem gleichen Grundriss folget. Unter Ludwig dem X wurde der Minister Enguerrand de Marigny ein Opfer des Hasses Karls von Valois. Man konnte, ungeacht dieser Furcht sie einladen ließ, fast keine Klager wider den Minister finden, und vor seinem Tode gestund Carl sein Unrecht. Ludwica hinterließ keine Gemahlin schwanger, und Philipp sein Bruder war indessen Keuer. Sie gebahr auch einen Prinzen, der fünf Tage lebte, einen unbekanntem König, den der Verfasser Johann den I nennt. Es dient zur Frage über das Salische Gesetz, daß die Grossen schon damals zur Fraue brachten: ob Johanna, Ludwigs Tochter, nicht das nähere Recht zur Krone hätte, und Carl der V das männliche Jolae für so wenig notwendig an, daß er vor seinem Absterben, da er eine schwächere Gemahlin hinterließ, den Grossen zur Entscheidung anbefahl, wenn es eine Tochter wäre, wie es alsdenn gehalten werden sollte. Es dient auch nicht zur Sache, was Villaret sehr umständlich anbringt, daß nemlich Edward der III zum Throne von Frankreich doch kein Recht würde gehabt haben, weil von den älteren Töchtern Nachkommen da waren; denn da diese ihr Recht verabsäumten oder nicht zu suchen vermögend waren, so konnten sie keinem, dem ibigen nachfolgenden, Rechte nichts benehmen. Der Verfasser sagt hier dem guten Kapin Thoiras alle Ehre. Der Streit über das Brod, daß die Franzosen essen, ist lächerlich. Der Pabst selber konnte sie nicht zwingen, zu gestehen, daß dieses Brod ihr Eigenthum wäre. Diesesmal widersetzte sich der Pabst einem Kreuzzuge, den Philipp der V vornehmen wollte. Die vermeinte Vergiftung der Brunnen, die Hinrichtung der Auffsässigen, und der elenden Juden gehören zu den Folgen des unweisen Aberglaubens. Unter diesem Könige wurde erklärt,

daß

daß die Königlichen Stammgüter nicht veräußert werden können. Er suchte die Münzrechte der Großen an sich zu ziehen. Unter Carl dem IV wurden die poetischen Preise zu Toulouse oder die sogenannten Jeux floraux gestiftet. Man rühmte Carl wegen seiner Gerechtigkeit. Aber war das folgende eine Probe davon? Es kam eine Heide, man hätte in Engelland alle Franzosen angehalten und hingerichtet. Hierauf ließ Carl alle Engelländer gefangen setzen, und ihre Mittel einziehen. Die Heide befand sich falsch, Carl ließ die Leute loß, aber behielt die Güter. Philipp der VI war ein harter und unglücklicher Herr. Schön als Kaiser hatte er einen ganz vergeblichen Zug wider die Sibyllen vorgenommen. Sein Krieg mit Engelland war eine Reih von Niederlagen, worunter die zu Cluys und die zu Crécy die bekanntesten sind, und worin Engelland die Obermacht zu Wasser und Land behauptete. Als eine Probe, wie sehr die Aufkagen gestiegen sind, kan man abnehmen, daß Ebompagne J. 1329. 240,000 Pf. jetziger Münze, und heutigen Tages über 5 Millionen zählt. Nach und nach sporn sich der große Krieg mit Engelland an. Mitten im noch dauenden Frieden schickte Philipp den Schwotten Hilfe, und sammlete Schiffe und Hülfen unterm Vorwande eines Kreuzzuges. Willasret ist durchgehends gegen Edward den III ungerecht. Er sagt, die Fehler der Franzosen mehr als die Tugenden dieses Königes haben seine Siege verursacht, und denn muß er selbst die größten Proben seines Heldemuths und erhabenen Geistes erzählen, wie der Abschlag sich vor Ludwig von Bayern niederzuerwerfen; die Ueberlassung des Sieges zu Crécy an seinen Sohn, dem er nicht zu Hülf kommen wollte; die zu Cluys bezeigte Tapferkeit und erlittene Wunde; die großmüthige Rache wider den Ribamont und den Verräther Himer; die Verschonung der Belagerten



geren zu Calais. Es ist nicht wahrscheinlich, daß zu Crecy 15000 Bogenschützen von Genua auf Französischer Seite geschossen haben. Das ganze Land kan nicht eine solche Anzahl streitbarer Männer aufbringen. Villaret leugnet, daß die Salzsteuer (gabelle) von diesem Könige erfunden worden sey, sie ist älter. Aber andere harte Mittel, Geld zu erpressen, wurden häufig gebraucht, schlechte Münze geschlagen, und beständig verändert, viele Große und Edelleute hingerichtet, und folglich die Gemüther der Nation von der Liebe zum Könige abgewendet: dahingegen Edward in ganz Europa, und selbst in Frankreich, durch seine Heldentugenden die allgemeine Liebe sich erwarb. Ist 494 S. stark.

#### Glogau und Leipzig.

Wir haben von dem Königl. Preussischen Generalchirurgus, Hrn. D. Jo. Ulrich Nilguer ein sehr nützlichcs Werk, in Guntbers Verlag. mit angezeigtem 1763ten Jahre, unter dem Titel einer Anweisung zur ausübender Wundarzneykunst in Feldlazareten erhalten, welches zwar der Aufschrift nach bloß für Feldbergesellen geschrieben zu seyn scheint, in der That aber von Meistern gelesen und beherznet zu werden verdient. Jene treffen alles darinne an, was ihnen zu wissen nöthig ist, und der geringste Handgriff ist nicht verschwiegen. Diese werden besonders die Gedanken des Hrn. N. über das Auslösen eines Glieds aus seinem Gelenke, über die Amputation und Trepanation, und über die tiefen Hals-, Brust- und Bauchwunden, sich zu Nutzen machen können. Das wesentlichste hiervon wollen wir ihnen hier in einem kurzen Auszug vorlegen; und wir treten dem Urtheil des B. um destomehr bey, da wir überzeugt sind, daß seine Gedanken nicht ein blosses Hirngespinnste sind, ohnerachtet wir sie auch in die-

fein Fall billigen würden, da sie so sehr vernünftig sind; sondern mehr durch die Erfahrung bey ihm hervorgebracht worden. Bey einem ganz zerschmetterten Knochen, sagt er, könne man mit mehrerer Wahrscheinlichkeit einen guten Ausgang hoffen, wenn man die Amputation unterliesse, als wenn man sie vornähme (wie es leyder nur gar zu oft geschieht); man müsse nur tiefe und lange Einschnitte machen, damit die Knochenstücke samt dem Eiter einen baldigen Ausgang bekommen, und überdem innerliche und äußerliche der Fäulniß widerstehende Mittel brauchen. Die Exstirpation des zerschmetterten und abgestumpften Oberschenkels und Oberarms widerräth er gänzlich, als ein wider alle Menschlichkeit verzeugetes Mittel, wobey die Erhaltung des Lebens weit über das Ungewisse hinaus steigt. Am Unterschenkel und Vorderarm ist dieselbe im äußersten Fall noch vorzunehmen; es zwar auch hier durch besagte Mittel erst eine Heilung zu versuchen ist, die man gar wohl erwarten kan. Auch ein der Länge nach gespalteener Knochen heilt von Natur wieder zusammen. Wo aber an diesen Gliedern eine Auflösung nöthig seyn sollte, da hält der W. für dienlicher, 2 oder 3 Lappen durch vier bis sechs Einschnitte, als nur einzig durch zwey derselben, wie insgemein die Mode ist, zu machen. Die Kopfwunden und Contusionen an demselben, die ein Soldat im Felde bekommt, sind nach des Hrn. W. gar gegründeten Ermessen immer so beschaffen, daß das Gehirn eine gefährliche Erschütterung dabey erleidet, und davon heftige Erstickungen, oder Anstretungen der Feuchtigkeiten, oder auch eine Vereiterung erfolget. Und dem zufolge hält er die Trepanation gleich zu Anfang für höchst nöthig, und hingegen für ganz vergeblich, wenn sie, wie gewöhnlich, zu spät und nur alsdenn erst ange stellt wird, wenn gefährliche Zufälle eingetreten sind.

Schon

Schon im ersten Fall ist sie oft vergeblich: noch weit mehr aber im letztern. Bey der Verwundung eines hieken Darms ist das Zueinanderstecken desselben gefährlich, indem der Canal dadurch so sehr verengert wird, daß leicht eine tödtliche Verstopfung davon erfolgen kan. Die Sehnen und Aponeuroses bereiten eben so gut, wie das Fleisch, und sondern sich auch eben so ab; ihr Erfaß aber folgt nicht wieder: und deswegen muß man keine Eitermachende Salben drauf bringen. Gegen den Spasmus cynicus, der in Kazarethen oft vorkommt, wünscht Hr. B. noch ein kräftigeres Mittel, als das in die Wunden gelegte Serpentinael. Das heiländiae Kiege der Verwundeten auf einer Stelle und die starken Abblutten sind oft eine Ursach von fieberhaften Verweunzen, die nur gar zu leicht in ein faules Kazarethieber übergehen. Indem Misereere ist das Quecksilber ein unzuverlässiges Mittel, und Hr. B. mag es dem Kranken nicht eher geben, bis er es selbst verlangt. Das Geben und Schüttern des Leibes ist hierin zuträglich. Ist 868 Detavseiten stark.

#### Moskau.

Der Stiftungs- oder Jahrestag der hiesigen Kaiserlichen Universität, wurde am 25ten April a. St. im jetztlaufenden Jahr, also gefeyert, daß vermöge eines in russischer und lateinischer Sprache vorangegangenen Anschlagens, Hr. Anton Barsow als ordentlicher Professor der Beredsamkeit eine russische Rede, Hr. Prof. Philip Heinrich Dilthey aber eine lateinische Rede hielt, und zugleich 6 Theses ex iure naturae decerptas, welche auf einem halben Bogen in Folio gedruckt worden, unter seinem Vortitz von einem Paar Studenten vertheidigen ließ. Es ist auch auf diesen Tag von einem Studenten eine russische Ode verfertiget, und auf 1 Bogen in Folio gedruckt worden.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
99. Stück.

Den 30. December 1762.

Halle.

**D**a Gebäuers Verlage kam noch 1760. heraus:  
Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte,  
die in England durch eine Gesellschaft von  
Gelehrten ausgefertigt worden: Achtebender  
Theil, nebst den Anmerkungen der Holländischen  
Uebersetzung, auch vielen neuen Kupfern und  
Karten. Genau durchgesehen und mit häufigen  
Anmerkungen vermehrt von Joh. Sal. Semler,  
der 4. Schrift Doctor &c. Das Werk selbst be-  
steht aus 656. Seiten in 4to, außer der kurzen Vor-  
rede des Hrn. D. Semlers von 2. Blättern, einem  
auf die Vorrede folgenden Verzeichnisse aller in den  
achtzehn Theilen der allgemeinen Weltgeschichte vor-  
kommenden Geschichten von einem Bogen, und einem,  
anderehalb Bogen starken Register. Hiernächst ver-  
spricht auch das Titelblatt denen Liebhabern viele  
neue Kupfer und Karten. Dieß Versprechen muß,  
in dankbarlicher Rücksicht auf die, in den vorherge-  
henden Theilen in wirklicher Menge mitgetheilten  
Kupfer und Karten, hier zum Besten ausgelegt, und  
nicht in der strengsten Bedeutung angenommen wer-  
den. Wir haben in diesem Theile keine Karten ge-  
funden, \* wir wol gewünscht hätten, daß wenige  
stuck

stens zur Erklärung der sonst nicht wol verständlichen Langobardischen Geschichte eine Landkarte wäre beygefüget worden. Von andern Kupfern kommen zwey vor. Das erstere enthält eine Abbildung der goldenen Krone des Langobardischen Königs Agilulf und dreyer alten Münzen, das andere aber stellt zwey Kronen, die so genannte eiserne Krone, und die goldene Krone der Königin Theudelinda vor. Wir können auch das Titeltupfer hieherrechnen, auf welchem eine Probe von der Schrift, in welcher die alten Langobardischen Gesetze ausgefertigt worden, abgebildet ist. Was nun den Inhalt des achtzehnten Theils, mit welchem die ganze alte Historie nach dem Entwurfe der Verfasser beschlossen wird, anbetrifft, so beschäftigt sich derselbe mit einem doppelten Gegenstande. Erstlich wird die Geschichte des Ostgothischen Königreichs in Italien, der Erarchen zu Ravenna und des Langobardischen Reichs in zweyen Abschnitten abgehandelt, welche zusammen das letzte Hauptstück der ganzen alten Geschichte, und ungefähr das erste Drittel dieses Bandes ausmachen. Hier auf folgen in dem übrigen größern Raume des Bandes chronologische Tafeln zu der allgemeinen Weltgeschichte. Im erstern der gedachten historischen Abschnitte, welcher die Geschichte des Ostgothischen Königreichs in Italien von dessen Ursprung an bis zum Untergange desselben enthält, sind die Erzählungen sehr untereinander gemorfen, und die chronologische Ordnung ist meistens ganz vernachlässiget. Es sind auch nicht einmal die Antrittsjahre der Könige, welches die Verfasser doch sonst mehrentheils zu thun geübt sind, am Rande angezeigt. Diesen Mangel der Zeitrechnung ersetzen die, gedachter Massen hinten angefügte chronologische Tafeln gar nicht, da in denselben von den Ostgothischen Königen sehr wenige, und dazu nicht gar erhebliche, auch fast nur beyfälliger Weise angebrachte Nachrichten vorkommen.

Wie

Wir wissen nicht, warum der Deutsche Uebersetzer im ganzen Buche immer Toscanen an statt Toscana schreibt. Der bekannte Schriftsteller Cassiodorus kommt auf diese Art geschrieben allezeit im Texte der Englischen Verfasser vor, dahingegen Hr. D. Semler ihn in den Anmerkungen stets Cassiodorius nennet. Wir bemerken dieses um derjenigen Leser willen, die eines von beiden etwa für einen Druckfehler halten möchten. Maffei hat die letztere Schreibart in Handschriften gefunden, und Hr. Semler erklärte sich schon in der 196sten Anmerkung zum siebenzehnten Theil für dieselbe, als für die richtigere. S. 6. werden verschiedne, schon im 17ten Th. S. 352-354. angeführte Umstände, sonderlich in Rücksicht auf die, vom K. Theoderic aus den vorigen Zeiten unverändert beybehaltene Geseze, Obriqkeiten &c. unnöthiger Weise wiederholet: dagegen sind manche beträchtliche Umstände in dem Leben des sätrefischen Königs Theoderic ausgelassen worden, wovon wir einige anzeigen wollen. Theoderic schickte den P. Johannes in eigener Person mit einer ansehnlichen Begleitung von Witschöfen und Senatoren, als Gefandten nach Constantinopel an den Kaiser Justinus, um dem Kaiser wegen der Verfolgung der Arianer Vorstellung zu thun. Ein sehr merkwürdiger Umstand, der nicht hätte sollen vergessen werden. Daß hierauf der Pabst bey seiner Rückkehr im J. 526. vom Theoderic zu Ravenna gleichsam als ein Gefangener bis an seinen, wenige Tage hernach erfolgten Tod gehalten worden, halten wir auch für keine unerhebliche Kleinigkeit. Desgleichen ist nicht bemerkt, daß Felix auf Theoderics Vorchrift zum Pabste gewälet worden, den hernach Vitalianus, weil Theoderic inzwischen gestorben, bestättiget hat. Hr. Semler holet diesen Umstand S. 26. in dem Leben der Amalasintha bey einer andern Gelegenheit nach. Ueberhaupt kommt sonst nirgends etwas von den Gerechtigkeiten der Ostgothischen Könige

bey der Wahl vor, da doch die Wichtigkeit der Sache wenigstens eine allgemeine Anzeige an einem öffentlichen Orte erfordert hätte: welchen Mangel man also aus andern Geschichtsbüchern, z. E. aus Mastovs Geschichte der Deutschen Th. II. in den Anmerkungen S. 114. und folg. ersetzen muß. Dem ruhmwürdigen Character, der Theoderics Andenken verewiget, hätte S. 9. gar wol dessen Eifer für den Flor der Künste und Wissenschaften so wol überhaupt, als insonderheit dessen Vorforge für den Unterricht und die Erziehung seiner Familie, als ein edler Theil können beygefüget werden: welches bey diesem Herrn um so viel sonderbarer ist, da er selbst in großer Unwissenheit erzogen worden, und nicht einmal seinen eigenen Namen schreiben können. Diese Unwissenheit des Königs suchen zwar die Verfasser bey einer andern Gelegenheit S. 27. in der Anmerkung aus der Lobrede des Ennodius zu widerlegen: wir halten aber das Zeugnis eines Lobredners nicht für hinreichend, die glaubwürdigeren Nachrichten der Geschichtschreiber, und sonderlich den Bericht des Procopius B. I. S. 2. umzustossen, oder auch nur zu entkräften. Im Leben Theoderics vermiffen wir auch die Anzeige des wichtigen Umstandes, daß dieser König sein Wildniß auf die Münzen, als ein Merkmal der ihm zukommenden höchsten Gewalt, haben setzen lassen. Wir sehen nicht ein, womit die Verfasser das mehrmals, S. 12. und 14. geäußerte Vorgeben beweisen wollen, daß Theoderics liebster Entwurf darinn bestanden habe, die Burgunder und Franken aus Gallien zu vertreiben, und dieses Land mit Italien zu vereinigten. Der Zusammenhang der Geschichte widerlegt diese, ohnehin an sich unerweisliche Meynung zur Genüge. Wir können übrigens nicht unbemerkt vorbeplaffen, daß wir in der Ostgotischen Geschichte hie und da merkwürdige Beispiele von dem Einflusse des jezigen Kriegs in die Gesinnung der Geschichtschreiber gefunden

den haben. Die Englischen Verfasser konnten bey Gelegenheit der Aufführung der alten Fränkischen Könige gegen die Gorden ihre Verbitterung gegen die heutigen Franzosen nicht zurückhalten. Siehe S. 32. am Ende der Anmerk. D), desgleichen S. 40, 41, 53, 54. Auch der Holländische Uebersetzer thut S. 41. in der Anmerk. (\*\*\*) einen unerwarteten Ausfall auf die Franzosen: ja selbst Hr. D. Semler ist, wiewol auf einem andern Gesichtspuncte, nicht ganz von Begeisterung frey, die ihm der gegenwärtige Krieg eingeflüßet. Beispiele sehen Anmerk. 21. gegen das Ende S. 35, desgleichen Anmerk. 27, 30, 39. Allein wir wollen uns jezo zu dem andern Abschnitte unserer Verfasser wenden, in welchem die, im vorhergehenden 17ten Theile angefangene Geschichte der Langobarden, von dem Tode des Königs Clepho an bis auf den letzten König Desiderius ausgeführt ist. Wir wundern uns, daß man die Langobardische Geschichte auf diese Art hat zerreißen wollen. Bey den sogenannten Barbarischen Völkern pflegten die Verfasser sonst in gemein die in der Natur der Sache gegründete Regel zu beobachten, daß sie erstlich ein Volk nach dem andern auf der Wanderschaft bis in die Länder, wo sie neue Reiche stifteten, begleitet, und so dann die Geschichte eines jeden solcher neuen Reiche ganz und im völligen Zusammenhange vortragen: hier aber muß der Leser mit einiger Unbequemlichkeit den Anfang der Langobardischen Geschichte unter den beiden ersten Königen in einem ganz andern Bande aufsuchen, ohne daß eine erhebliche Ursache von dieser Abtheilung angegeben werden kan. Dem ungeachtet glauben wir, bemerkt zu haben, daß die Langobardische Geschichte, womit auch die Historie der Exarchen so wol, als der Langobardischen Herzoge, zumal derer von Benevent, Friul und Spoleto an gehörigen Orten einschaltungsweise verbunden worden, mit mehrerm Geschmack, und folglich von einem andern Verfasser, als die Dtsch-



gotbische, geschrieben sey, wie sie denn auch noch dieses für der Ostgotbischen voraus hat, daß die Antrittsjahre der Könige, und noch andere besonders merkwürdige Begebenheiten auf dem Rande chronologisch bestimmt sind. In der 119ten Anmerk. des Hrn. D. Semlers S. 142. wird Abelaus, vermuthlich aus einem Gedächtnisfehler, König geheissen, da er doch nur Herzog von Benevent war, wenn anders dessen Existenz noch zu erweisen ist. S. 144. ist ein Druckfehler, denn in Sexte wird die erste Indiction, in der Anmerk. D) aber die 11te in der Bestimmung der Zeit, da das erste Gesetzbuch des K. Luitprands herauskam, angegeben. Wenn S. 121. gesagt wird, daß von der Zeit des K. Rotharis an, bis auf den K. Luitprand nicht die geringsten Feindseligkeiten zwischen den Exarchen und den Langobardischen Königen vorgefallen, indem die letztern mit ihren neuen Eroberungen zufrieden, die erstern aber froh gewesen, daß sie die noch unter der Herrschaft der Kaiser gebliebenen Länder hätten ruhig besitzen können; so hat der Verf. wol nicht an den Italienischen Feldzug, welchen der Kaiser Constant in eigener Person zur Zeit des K. Grimoalds wider die Langobarden, nach dem eigenen Berichte des Verf. S. 128-130. vornahm, gedacht. S. 152-155. steht in der Anmerk. C) eine weitläufige gelehrte Erörterung der Frage: Ob der P. Gregorius II. den Griechischen Kaiser Leo Thaurus bey Gelegenheit des Silberstreits in Mann gethan, und dessen Unterthanen von dem Eide der Treue gegen ihn losgesprochen; welche Frage mit Recht verneinet, auch gezeigt wird, daß die Päpstliche Herrschaft über Rom nicht schon von diesem Zeitpuncte hergeleitet werden könne, wobey jedoch die gleichhernachstehende Semlerische Anmerkung billig zu vergleichen ist. Auf den letzten 10 Seiten, von S. 186-196. kommt noch eine Abschilderung des Zustands Italiens zu den Zeiten Karls des Großen vor, wovon jedoch die Teu-

schen

schon Gelehrten gründlicher, als hier geschehen, zu reden pflegen. So bescheiden auch der Hr. D. Semler von seinen Anmerkungen zu den beiden historischen Abschnitten geurtheilet hat; so bleibt ihm doch gewiß ein jeder Liebhaber der Weltgeschichte deswegen zu ausnehmendem Danke verpflichtet: indem durch den Fleiß und die Scharfsinnigkeit des Hrn. Semlers die Unrichtigkeit überaus vieler Nachrichten angezeigt und verbessert, die verworrene Zeitrechnung, so viel möglich, berichtigt, auch gar viele mangelhafte Erzählungen theils durch wirkliche Einrückung merkwürdiger Umstände, theils durch Anzeigung derjenigen Schriften, die von dieser oder jener Begebenheit vollständiger handeln, ergänzt, und mithin dieses historische Werk selbst denen Lesern auf vielerley Art brauchbarer gemacht worden. Was endlich die diesem Bande beygefügte chronologische Tafeln anbelangt; so sind sie zwar mit vieler Sorgfalt gemacht, und manche Nachrichten, die in den vorigen Bänden stehen, sonderlich in Absicht auf die, in denselben häufig vorkommende Anachronisme, verbessert, es sind auch in der Teutschen Uebersetzung viele verschriebene Namen berichtigt: es ist aber dabey zu bedauern, daß es den Englischen Verfassern beliebt hat, die meisten Artikel allzuweiläufig auszuarbeiten, wodurch die Einrückung mehrerer einzelner wichtiger Artikel, und mithin die Vollständigkeit der Tafeln selbst sehr merklich und zum Nachtheile der Leser gehindert worden ist.

#### Nürnberg.

Das 29 und 30 Stücke der Fränkischen Sammlungen sind uns auch zu handen gekommen, und mit der 599 Seite wird der fünfte Band dieser Monatschrift geschlossen. Das 29ste fängt mit einigen Verzeichnissen todter und gebohrner an. Die Todten übertreffen mehrentheils die Gebornen, und man schreibt

schreibt dieses betrübte Verhältniß der rothen Ruhr zu. Wobinstedel rückt nunmehr in die natürliche Ordnung, und hat 129 Geburten gegen 118 Tode, da es hingegen in verschiedenen vorhergehenden Jahren zwey Geburten gegen ein Absterben gehabt haben soll. Merkwürdig ist, was Hr. Bönneken von der guten Wirkung eines Kräuterdampfses in einem ziemlich schweren Falle einer Lungenlucht, und von der gleichfalls nützlichen Gurkencur, wieder in diesem bössartigen Uebel sagt. Die wieder angewachsene grössere Niere am Schienbein ist auch, wiewol minder selten, dennoch anmerkungswürdig.

Im 30ten Stücke. Ein Kind ebne die obern Knochen der Hirnschale. Hr. Sauvages und Delius wider den verstorbenen Hrn. Schreider über die Herrschaft der Seele. Uns dünkte, die Reizbarkeit der Schlagadern sey so genau bestimmt, und derselben Gränzen aus Versuchen so fest gesetzt, daß man nicht aus ältern Schriften mehr Ursach nehmen sollte, sich über eine Undeutlichkeit zu beschweren. Die Nachricht von den Steinbrüchen um Erlangen hat doch ihren Nutzen. Die Galle hat sich in einem andern Falle zufälliger Weise mit dem im Unterleibe nicht seltenen Gewässer vermischt, und ist dadurch roth worden.

Seligmann hat noch 1760 in Folio gedruckt: Pomologia oder Beschreibung der besten Sorten von Äpfeln und Birnen, aus dem Holländischen übersezt durch G. Leonhard Huth. Der Verfasser ist ein Gärtner zu Leuwarden J. Herm. Knoop. Man findet hier 12 Tafeln mit einer ziemlichen Anzahl Äpfel, und 7 Kupferplatten mit Birnen, gestochen und nach der Natur bemahlt. Die Rahmen sind Holländisch und zum Theil Französisch, mit einer kurzen Beschreibung. Der Weg, den Hr. K. eingeschlagen hat, ist der einzige, wodurch nach und nach die verschiedenen Nationen, und auch wohl selbst die Liebhaber in einer nemlichen Nation, einander können verstehen lernen.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
100. Stück.  
Vom Jahr 1762.

Paris.

**S**ein Werk, das 1758. angefangen hat, wird noch immer fortgesetzt, und wir zeigen diesesmahl fünf Bände an, mit denen es aber nicht zu Ende geht. Es ist des Abbé L. (Laugier) Histoire de la Republique de Venise depuis sa fondation jusqu'a present, die bey Duchesne in groß Duodez gedruckt wird. Es ist dem damaligen Minister Cardinal von Bernis zugeschrieben. Der erste Theil hat eine ziemlich ausführliche Preface historique. Sie handelt von verschiedenen Dingen. Hr. L. will die ältern Veneter lieber von den Venetorn in Hapflagenn herleiten. Er glaubt, Venedig sey zu allen Zeiten frey (autonome) obwohl nicht unabhängig gewesen. Er zieht hiernächst die vornehmsten Staatsveränderungen in die Kürze zusammen. Unter dem Adel macht er einer dreyfachen Unterschied. Die alten Participatier (oder Habuer) die Mammi, und Casnuto, vormals Candiano, sind freylich eben so alt, oder älter als die Königl Häuser; aber viele andere Edle Geschlechter sind neuer, worunter wieder 74 Familien schon im 12ten Jahrhundert als altadelich erkannt worden, andere aber im Genuessischen Kriege, und im letzten Candischen geadelt worden sind. Im Werke selber fängt Hr. L. bey dem Einbruche des Habagath, und

und also im Anfange des fünften Jahrhunderts an; und eilt zum Attila, als um welche Zeit die ersten Flüchtlinge vom festen Lande der Veneter auf die Inseln der stillen See sich begeben, auf einer jeden einen Tribun erwählte, und eine Zeitlang als eine von der übrigen Welt vergessene Demokratie gelebt haben. Dieses war in der That das goldene Alter der Veneter, in Ansehung der Sitten und der Religion. Dietrich, der K. der Ostgothen, erstreckte dennoch seine Herrschaft auf sie, und Cassiodor gab ihnen einen Befehl, der doch schon eine ziemliche Schiffhandlung bey ihnen zum Grunde setz. Marcell ließ zu Nialto zwey Kirchen bauen. Im siebenden Jahrhunderte fingen die bürgerlichen Anruben in den Venetischen Inseln an, und im J. 693 erwählte man für alle den ersten Doge J. Paul Anafest. Hr. L. giebt uns hier eine feyerliche Rede des Patriarchen zu Grado, und an vielen Orten andere Reden, die offenbar in bessern Zeiten verfertigt worden sind. Auch können wir nicht unangezeigt lassen, daß er durch und durch gänzlich ohne alle Zeugnisse alter Schriftsteller schreibt, und man folglich auf seine Treu ihm glauben muß. Die ersten Herzoge waren fast unumschränkt: sie wurden zwar durchs Volk gewählt, und machten keine Gesetze; sonst waren sie die Ausführer der Gesetze und der Gerechtigkeit, sie nenneten alle Ehrenstellen, und machten allein Krieg oder Frieden. Der Doge hatte seinen eigenen Titulum, und war sonst ein vollkommener Fürst. Die Eroberung von Ravenna unter dem dritten Herzoge war einer der ersten Siege der nunmehrigen Venetianer. Sie hiengen indessen immer am Orientalischen Reiche, und unterwarfen sich den Lombarden niemals; Carl der Große überließ sie dem eben benannten Reiche, und im J. 827 wurde Leo noch als Oberherr zu Venedig erkannt. Schon im achten Jahrhunderte waren die Ermordungen und Verjagungen der Herzoge gemein, und dem sechsten Doge wurden zwey Tribu-

nen

nen zugeordnet, ohne die er nichts vornehmen sollte. Den Sieg der Venetianer über Pipin, Carls Sohn, schränkt Hr. L. als ein Patriote sehr ein. Es blieb doch eine Gewohnheit, daß Venedig dem Occidentalischen Kayser einen Mantel von Goldstücke übermachen mußte. Otto der Dritte ließ den Venetianern dieses letzte Zeichen der Unterwürfigkeit nach; Heinrich der Fünfte legte es ihnen aber wieder auf. Dieser erste Band ist 464 S. stark.

Der zweyte Band fängt mit dem zwölften Jahrhundert an, in welchem Venedig schon sehr reich und mächtig zur See war, aber das neue Carthago gleich dem alten noch immer. Es war bey seinen Niederlagen furchtsam, und suchte wider alle Regeln der Klugheit nach einer Niederlage allemal den Frieden, der nicht anders als schädlich seyn kan, wenn ihn der Sieger vorschreibt. So that Venedig, wie Stephan K. in Hungarn seine Völker schlug. Im Jahr 1173 gieng eine grosse Staatsveränderung, und zwar nach dem Absterben eines Doge vor. Man setzte einen grossen Rath von 470 Männern an die Stelle der Versammlungen der Burgerschaft, und der Doge wurde nunmehr von eilk ausgesessenen des Rathes gewählt. Im Anfange des dreyszehnten Jahrhunderts stieg Venedig unterm Heinrich Dandolo, einem listigen Greise, zum höchsten Grade der Ehre. Es mußte einen Kreuzzug zuwege zu bringen, der ihm erst Zara in Dalmatien bezwingen half, und hernach Konstantinopel einnahm; wobey dann die Republik fast alle Inseln und Seehäfen in ihre Macht brachte. Sie war schon damals den Päpstlichen Befehlen minder gehorsam, als wohl kein anderer christlicher Staat. Nach des grossen Dandolo Tode wurde der Doge noch weiter eingeschränkt, indem man sechs Correctores niedersezte, die dessen Ausführung nach seinem Tode untersuchen solten. Selten entrinnt eine Erbschaft, ohne daß sie eine Geldstrafe zu zahlen habe. Spierolo setzte ums J. 1248 die Gesetze in eine

H b h z

bes

bessere Ordnung, aber der langdaurende und verderbliche Krieg mit Genua wurde in diesem, und dem folgenden Jahrhunderte mit der größten Hitze betrieben, und die allzu ansädhälte Gerichtharkeit gab zu vielen Aufröhren Anlaß. Dieser Band ist 455 S. stark.

Vor dem dritten Bande steht eine Nachricht von den heutigen Vorrechten und Einschränkungen des Doge. Ein großer Theil der Geschichte besteht in dem blutigen Kriege wider Genua, der beynabe der Republik den Untergang gebracht hätte. Venedig muß schon damals eine große Eifersucht erweckt haben, indem in einer Hungersnoth A. 1269 ganz Inulrien ihnen die Zufuhr des Getreides abschlug, dessen doch daselbst ein Ueberfluß war. Hr. L. geht aber zu weit, wenn er saut, der ähnlichen Verbete in Friedenszeiten geben wider das Völkerrecht. Frankreich hält ja die Kornausfuhr beständig gegen seine Verbündete gesperrt. Im Jahr 1268 wurde eine geheime Wahl für die Stelle eines Herzogs eingeführt, die aus verschiedenen Glückswahlen, und andern besteht, die mit Stemen geschoben. Sie ist so sehr zusammen gesetzt, daß man fast nicht begreift, wie man in einem Tage fertig werden kan; Sie mag aber zu dem sogenannten Scrutino Anlaß gegeben haben, dessen sich die Helvetische, und zumal die Bernische Republik, noch bedient. Wenige Jahre hernach nahm man dem Doge seinen Kanzler und machte daraus einen Diener der Republik selbst, der noch wie vormals ein unabhlicher seyn muß. In diesen Zeiten wurden die Venetianer nochmals von den Päbsten in den Fann gethan. Sie bielten diese Strahlen mehrmals standhaft aus, mußten aber doch im J. 1312 sich dem Vorurtheile unterwerfen, und mit harten Bedingen Elements des Königs Gnade suchen. Im Jahre 1294, nachdem das Volk vergebens getrachtet hatte, einen Doge zu wählen, wurde der Freyheit des Volkes gänzlich ein Ende gemacht, und die Wahl des grossen Rathes

Raths ihm entzogen, auch dieser Versammlung die Macht weihen, sich selbst zu ergänzen, und 1297 machte sich der große Rath für sich und seine Nachkommen zum einzigen Oberherrn, so daß diejenigen allein Theil an der Regierung haben sollten, von deren Geschlechtern damals eben ein Glied des großen Raths gewesen war. Es wurden zwar etliche alte Adelige dadurch ausgeschlossen, man nahm sie aber einige Zeit hernach gleichfalls wieder an. Der Abt L. meint, seit dieser Aristocratie sey die Republik zum höchsten Staffel ihrer Vollkommenheit gestiegen. Es entstanden zwar verschiedene Zusammenschwörungen, und der Abt giebt den Mißvergnügten, die doch die alte Regierungsform schützen wolten, die Namen von Rebellen und Furieux u. s. f. Sie wurden es, denn sie lagen unter. Der Aufstand des Bajamonti Zbiopolo, der bloß durch das Mündern verlohren gieng, gab Anlaß zum strengen und heimlichen Halsgericht der Zehne. Sie waren damals eben in der Wahl der Mittel zu ihrem Zwecke zu gelangen nicht edel, und Caloerges wurde auf die öffentliche Treuhin in des Statthalters zu Candia Haus gelockt und ermerdet, woraus aber nur lange Aufrubren in der Insel entstanden, woran auch die daselbst wohnenden Venetianer, und selbst die Edlen, einen großen Antheil nahmen. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts öffnete Andreas Dandolo der Republik einen neuen Weg zum Reichthum, indem er mit dem Sultan zu Cairo einen Handelsvergleich machte, und die Reichthümer von Indien durch Venedig leitete. Die große Pest des 1348. Jahres nahm bis 50 edle Geschlechter, und von 1250 Edlen, die im großen Rath saßen, 870 weg. Es ist eben die Seuche, die einige Jahre später im Norden die bekannte Verwüstung anrichtete, und noch unter dem Namen Digerdäd bekannt ist. Der Krieg in Genua wurde in dessen mit vieler Heftigkeit fortgesetzt, und eben so



grausam betrieben, als unter Barbaren geschehen konnte. Nach einer Seeschlacht warfen die Venetianer die gefangenen Officier, Soldaten und Kranken über Bord. Dieser Band ist von 503 S.

Im vierten entschuldigt sich der Abt, daß er keine Zeugnisse anführe. Uns dünkt die daraus entstehende Verwirrung sehr vermeidlich: die Quellen können ja unten oder am Rande genannt werden. Dieser und der folgende Band sind sonst 1760 gedruckt. Marino Falier, der Doge, unternahm im J. 1355 die Regierung in unzulässiger Form, wurde aber übermächtig, und hingerichtet. Im Jahre 1357 und 58 erbaten die Venetianer einen sehr schlechten Frieden vom K. Ludwig in Hungarn, und mußten ihm Dalmatien überlassen. Im Jahre 1365 vermachte Petrarca seine Bücher der Republik, und hieraus erwuchs die Bibliothek des S. Markus nach und nach. Im J. 1367 brachten die Venetianer den Pabst Urban den Fünften nach Rom, und nahmen dabei die größten Vorsorgen in acht, den Pabst zu hindern, daß er nicht auf ihren Schiffen einige Zeichen seiner Macht ausüben möchte. Sie erwarben im J. 1377 Zenades auf eine eben nicht sehr rechtskräftige Weise. Ihr Krieg wider Genua fieng 1379 an, sehr unglücklich zu werden, und Venedig demüthigte sich, auf Carthago mehr als auf Römisck, so gar vor dem Herrn zu Padua, dessen Vorältern es selbst zu dieser Herrschaft erhoben hatte. Die Belagerung von Chioggia ist der meist heldenmäßige und ritterschafliche Theil der Venetianischen Geschichte. Zeno erscheint dabei wie ein alter Römisckher Feldherr, der allein sein Vaterland rettet. Venedig erfuhr dabei, so wie Carthago, zu mehrmalen die übeln Folgen fremder Kriegsvölker: die nichts als Beute suchen, und Zeno hatte alle Mühe, ihre Aufzuehren zu bezwingen. Ist 492 S. stark.

Im fünften Bande steht das Ende des vierzehnten und der Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. Venedig hat in diesem Zeitraume sich insbesondere gegen das feste Land vergrößert, und die Trevisanische Mark, das Frioulische, Padua, Verona und Vicenz erworben, Dalmatien aber wiederum an sich gebracht. Nach dem schweren Genuessischen Kriege wurden 30 Geschlechter ins goldene Buch eingeschrieben, die aber mehrentheils wieder erloschen sind. Man hat noch die Gründe, die jeder für sich zur Erwerbung des Adels vorgebracht hat, und es scheint, viele der nicht angenommenen haben dem Vaterlande mehr Dienste gethan, als andere, die angenommen worden sind. Das Jahr nach diesem, wählte der Pabst den ersten Venetianischen Cardinal. Man findet hier die Ursachen der öftern Unruhen in Candien in der sichtbaren Unterdrückung der Griechischen Kirche durch die Lateinische, und durch die scharfen Gesetze. Eben in diesem Jahre wurde der Achilles der Venetianer, Carl Zeno, von der Herzogswürde, unterm Vorwande seiner kriegerischen Tugenden, ausgeschlossen, und mußte einen Theil seines Alters, wegen einer geringen Geldrechnung, die er mit einem nachmaligen Feinde der Republik hatte, im Gefängnisse zubringen. Die Härte der Republik gegen die Fürsten zu Padua ist merkwürdig. Sie ließ sie, ob sie wohl von freyem Willen sich in ihr Lager begeben hatten, und die Republik ihnen in einem Vergleich die leidliche Bedinge eben damals zusagte, dennoch alle drey hinrichten. Im Jahre 1408 machte die Republik den ersten Tractat mit Soliman dem Ersten, dem Sultan der Türken, und im J. 1419 forderte sie sogar Mustapha den Ersten wider die Hungarn zur Hülfe auf. Merkwürdig ist das politische Testament des Doge Thomas Mocenigo. Er sagt 1423, er habe 4 Millionen Ducaten Schulden bezahlt. Venedig schickte alle Jahre 10 Millionen Ducaten außer Land

380 *Öst. Anz.* 100. St. vom Jahr 1762.

des, und geminne 2 Millionen auf den Schiffen, und zwey andre auf der Handlung. Es habe 3000 kleinere Fahrzeuge, und auf denselben 17000 Matrosen; 300 größere Schiffe mit 8000 Matrosen, und 45 Galeeren mit 11000 Matrosen. Diese Summe von 36000 Matrosen ist fast ungläublich, da sie beynabe dem Drittel der jetzigen fürchterlichen Britischen Seemacht gleich ist. Ferner hatte Venedig damals 1000 Edelleute, die von 60000 bis 4000 Ducaten jährlich einzunehmen. Die Münze schlug alle Jahre eine Million güldene Ducaten, 200000 Silberstücke, und 800000 Solbi. Die Handlung nach Syrien und Aegypten stieg auf 500000 Ducaten, und nach andern Gegenden auf 200000. Allein mit Florenz hatte Venedig einen jährlichen Verkehr von 380000 Ducaten, und es gewann mit der ganzen Welt, ungeachtet dieser blühenden Umstände, riebt dieser bessere Perikles zum Frieden, und warnte sein Vaterland vor einem kriegerischen Doge. Ist 564 S. stark.

#### Nürnberg.

Es sind allhier und im Verlag des Kupferstechers J. Michael Eeligmans verschiedene nützliche Schriften aus dem Englischen übersetzt herausgekommen, die wir alle zu seiner Zeit angemerkt haben. Wir haben also vor uns liegen den Entwurf eines Lebrgebäudes von Erzeugung der Pflanzen von Hrn. J. Hill, mit gemahlten Platten. Octav 47. Seiten.

Des Hrn. Carl Nicolans Jenty Demonstrat. uteri praegnantis mulieris cum foetu ad partum maturo, Latein und Deutsch vom Hrn. H. N. von Schmiebel übersetzt in Großfolio, samt der Kupferplatte in schwarzer Kunst. Und die Anweisung wie die verschiedenen Seltenheiten der Naturgeschichte zu sammeln, zuzubereiten, zu erhalten und zu verschicken. Diese ist von Hrn. Wolfgang Jäger aus dem Französischen übersetzt, samt vielen Kupfern in Octav auf 266. Seiten.

Alles 1761.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Vom Jahr 1762.

Amsterdam.

**S**ie haben oft angemerkt, daß keine Bücher später zu unsern Händen kommen, als die, so in der Holländischen Sprache geschrieben sind. Es ist ein Mangel in den Monatschriften, die in dieser gewiß nicht unfruchtbaren Gegend herauskommen, und die dennoch derjenigen Bücher selten gedenken, die in der Landssprache geschrieben sind. Wir werden also ein Werk anzeigen, ob es wohl schon A. 1758. bey Tenzler herausgekommen ist. Die Verfasser sind uns unbekannt, nur sagen sie in der Vorrede, daß sie eine Gesellschaft zusammen ausgemacht haben. Der Titel heißt: Physiologia of naturkundige ontleding van het menschelyk lighaam waar in deszelfs maeksel werking enz. verklaart word. Es ist in 9 Stücken herausgekommen, die zusammen zwey Alphabet und 3 Bogen in Groß-tav ausmachen. Die Ordnung ist fast, wie bey Hoerhaave. Wir wollen, mit Uebergabung der sechs ersten Stücke, nur die drey letztern anzeigen. Das siebende enthält die Sinne. In der Beschreibung ihrer Werkzeuge hat man hauptsächlich des berühmten Albinus Lehren und den Zude-

reitungen gefolgt, die er in seinen Lesestunden vorzu-  
 legen pflegt. Der Vortrag ist einfach, gründlich,  
 und etwas kurz. Der Verfasser versichert, es gehen  
 in jedes Fühlhorn verschiedene Schlagaderchen, und  
 verschiedene Nerven, und breiten sich in dasselbe wie  
 Strahlen aus. Die Grübchen in der Oberhaut ent-  
 stehen nothwendig, weil sie weiter als die eigentliche  
 Haut ist, und deswegen gefaltet werden muß, um  
 auf dicke zu passen. Ueber die ganze Haut giebt  
 es kleine Talgdrüsen. Die meisten Haare entstehen  
 bloß aus der Haut selber. Die Fühlhörner in der  
 Nase sind sehr klein, doch kan man sie zuweilen sehen,  
 und die Nerven, die durchs Siebbein gehen, sieht  
 man am besten, wenn man einen ganz frisch aufge-  
 sägten, und vom Gehirne ausgeleerten Kopf ins  
 Wasser legt, und etwas wenigens schüttelt. Unter  
 den Muskeln des äußern Ohres wird hier ein unterer  
 gezählt, der nach der Alten Beschreibung vom größ-  
 ten Hautmuskel entsteht. Dieses Werkzeug ist sonst  
 eben nicht mit der äußersten Sorgfalt beschrieben.  
 Im achten Stücke steht das Gesicht. Es ist auch  
 hier nichts eigenes als Albini Beschreibung des in-  
 nern abrichteten Blattes der Markhaut, und seine das  
 glässichte Wesen durchbohrende Schlagader des Kry-  
 stallk. Die strahlichten Adern der braunen Haut  
 sind hier als Schlagadern irrig beschrieben, und der  
 Verfasser hätte aus dem Zinnischen Werke vieles ver-  
 bessern können. Die Beschreibung der Augennerven  
 ist auch unvollständig. Man spricht von verschiede-  
 nen Knoten, da nur einer ist, und schreibt die Ader-  
 haut dem innern Theile der Sclerotica zu, da doch die-  
 ser innere Theil augenscheinlich selbst von der pia ma-  
 ter entsteht, und von der Aderhaut ganz getrennt ist.  
 Die folgenden Abschnitte sind ganz von den Halleris-  
 schen Primis lineis übersezt, nemlich die innern Ein-  
 nen, der Schlaf, der Hunger und Durst, die Stim-  
 me und Sprache und die Reinigungcn. Nur einige

wenige Worte sind beigelegt. Die Lehre von der Erzeugung ist kurz, und hat nichts neues. Nur wird Kunsch widerlegt, weil er eine äussere Haut um den Mutterfuchen beschreibt. Das Wasser, worinn das Kind schwimmt, ist, nach den Verfassern, doch auch zur Ernährung bestimmt. Sie nehmen auch eine Hornhaut an.

#### Napoli.

Simoni hat N. 1761. gedruckt: *Dominici Cotunny de aquae ductibus auris humanae internae: dissertatio* Großoctav 6 Bögen und 2 Platten. Hr. S. versteht durch die aquae ductus einige neue Wege, die aus der Höhle des Vorsaales und aus der Höhle des Schnecken im Ohre in die Höhle der Hirnschale gehen, und vermuthlich das röthliche Wasser, mit welchem alle innere Höhlen des Ohres angefüllt zu seyn pflegen, abzuführen dienen. Diese Oefnungen und Gänge beschreibt er aufs genaueste und umständlichste, und hat in der That mit seiner Sorgfalt hierinn alles übertroffen, was man vom Ohre hat. Er beschreibt auch sonst das Werkzeug des Gehöres mit vielem Fleisse, und zumal den Schnecken, samt dem Trichter in demselben, den Maassen beyder sogenannten Leitern, die feinem Zweige des weichen Gehörnervens, und der ausgespannten Haut im Vorsaale. In dieser letztern findet er ein eigentliches Werkzeug des Gehöres, und in demselben so viel Schwünge, als Wellen der Luft, die Trommelhaut und folglich den Streigbügel bewegen, und zeigt zugleich, wie die Schwünge der ausgespannten Haut, die im Vorsaale wohnende Feuchtigkeit ausleeren und wieder ergänzen, woraus eben in dieser Feuchtigkeit zwey Kreisläufe entstehen, ein grösserer und ein kleinerer. In der besagten Scheidewand setzt er endlich den Sitz des Gehöres des blossen Schalles, und den Unterschied der Töne in den Schnecken.

H. Maria de Turre hat in eben diesem Jahre, wie wir glauben, denn wir finden keine Anzeige des Jahres noch des Ortes, ohne weitem Titel, einen Brief an den Hrn. Abt Nollet auf 24 Octavseiten abdrucken lassen, der doch von Wichtigkeit ist. Hr. de T. hat sich schon längst im Schleiffen krystallerner Glaskügelchen geübt, die seiner Erfahrung und der Rechnung nach stärker sind, als die Linsen, und den Umkreis besser abschneiden. Er hat 12. dergleichen Staffeln von Kügelchen verfertigt, davon der erste drei Linien zum Durchschnitt hat, und der letzte zwey Drittel eines Puncts oder  $\frac{2}{3}$  einer Linie. Er hat sich zwar zu seinen Erfahrungen nur der 6 und 7. Größe bedient, davon die letztern den Durchschnitt 1280 mal vergößert, folglich viel schärfer ist als Keunenpoecks vom Baker beschriebene, und Wilsons Linsen. Mit dergleichen Glaskügelchen hat er einige Tropfen Blut betrachtet, die zwischen zweyen Blättern Fraueneis zusammen gedrückt werden. Auf diese Weise findet er die Kügelchen zwar oft unordentlich lang und äbel gebildet, doch auch rund oder eysförmig, mit einem durchsichtigen Ringe, und in der Mitte einem schwarzen Punkte. Aus diesen Erscheinungen, und aus der sich verändernden Gestalt schließt er, diese sogenannten Kügelchen seyn eigentliche Säcke, aus einer durchsichtigen Haut gemacht, und mit dem gelben Blutwasser angefüllt. Er meint auch wahrgenommen zu haben, daß diese Kügelchen in der Taube am dicksten, hernach im Menschen dicker als in der Schildkröte, und im Fische am dünnsten sey. Die Milch hat auch, wiewol mehr geschwollene Kügelchen. Bey diesem Anlasse hat D. Cesareo Pozzi, der Lehrer der Mathematik und Verteidiger der Hallerschen Versuche, N. 1761. zu Rom zwey Quartbogen drucken lassen, die in einem Schreiben an den Lehrer der Arzneiwissenschaft, Franz Ceruo, einige Anmerkungen über die eben besagte Entdeckung des Hrn de

Turre

Zurück enthalten. D. Cesareo zeigt zuerst, daß die Theile einer flüssigen Materie notwendig rund seyn, und einander in wenigen Punkten berühren müssen, daß folglich flache und ringförmige Körper sich zu einem flüssigen Wesen, wegen ihres leichten Zusammenklebens, nicht schicken, einander zu stark anzuziehen, und nicht leicht beweglich seyn können. Die Figur der Ringe leitet er von dem Aufstiegen der Kügelchen zwischen den Faltskältern her. Auch in freyer Luft müssen die Kügelchen, wie D. Pozzi geometrisch zeigt, eine Art eines Ringes annehmen. Durch eben den Druck entstehen die unregelmächtigen und sonst verstellten Umrisse. Selbst die Kraft der vergrößern den Kügelchen macht, daß die runde Gestalt verschwindet. Hr. P. erzählt noch einige von ihm selbst mit dem Blute angestellte chymische Versuche. Er hat eben das gefährliche Aufsteigen des verdichteten Oeles erfahren, das nicht ohne Gefahr den Kolben gesprengt hat. Er hat auch, mit dem gewöhnlichen Erfolge, die chymische Säure in die Adern lebendiger Thiere eingespritzt.

#### Dresden.

Herr Joh. Baptiste Bohadsch hat A. 1761. bey Waltheri abdrucken lassen: De quibusdam animalibus marinis eorumque proprietatibus vel nondum vel minus notis Lib. groß Qu. auf 196. S. mit 12. Kupferplatten. Dieses Werk ist eine Frucht der Flucht des Hrn. Verfassers, wie im J. 1757. die Preußen in Böhmen stunden. Er begab sich nach Napoli, und hatte in dieser milden Gegend bessere Gelegenheit die Fische des wärmern Meeres kennen zu lernen. Das vornehmste und am meisten zergliederte ist der Seebast, ein Thier aus dem Schnecken Geschlechte, das Hr. Linnaeus Lernaea nennt, ein Thier der nicht von dem besten ist, und bloß den Geburtsort der bekanntern vielköpfigen Schlange ausdrückt. Der Bau ist sehr  
 Jiii 3 de.



besonder. Das nemliche Thier hat männliche und weibliche Geburtslieder, und die erkern an verschiedenen Orten: das äussere nemlich gänzlich vom innern getrennet, und dieses letztere hingegen mit dem weiblichen verbunden: ob man wohl gesehen muß, daß die Benennung und der Gebrauch dieser Theile zum Theil auf Muthmassungen beruht. Sonst hat es Schlund, Magen und Därme, und den Magen voll Säure. Keine Augen, keinen wahren Kopf, und kein Gehirn hat Hr. B. gefunden, wohl aber ein in den Kreis gewundenes und mit Knoten unterschiedenes Rückenmark. Es hat seine Fischohren, ein Herz, und einen innern Knochen, wie die Schnecke, und viele andere Thiere von dieser Art. Der Theil, den Hr. B. für den männlichen hält, bleibt sehr lange nach dem Tode des Thieres reizbar. Hr. B. hat auch erliche Perlen in diesem Thiere gefunden. Sein Gestank ist sehr unangenehm. Die übrigen Thiere sind Fimbria, dessen Bau innerlich der nemliche seyn soll, und die mehrentheils äusserlich beschriebenen Seethiere Argus und Hydra (an deren kinnäischer Beschreibung Hr. B. die vielen Fühlhörner ergänzet). Von dieser Hydra (*mentula marina*) glaubt Hr. B. sie werfe ihren Mastdarm und Magen vor der Geburt aus, um den Eiern Platz zu machen, und sterbe also beym Herken. Sie hat kein Gehirn, kein Herz und keine Nerven. Die folgenden sind die Springe, und verschiedene Arten der Seefeder. Hr. B. hält diese Arten für ein einziges Thier, und die den Polypen ähnlichen Fühlhörner der Art, die man sonst Meerhand nennt, auch für bloße Tentacula, weil bey der Reizung eines einzigen sie sich alle zurück ziehen. Nächst diesen folgen verschiedene Gattungen *Tethyrum*, von deren polypenähnlichen Geburten Hr. B. glaubt, sie sondern sich zuerst von der Mutter ab, und hängen sich hernach wieder an dieselbe an. Hierauf folget die *Medusa palliata*, und die *Cremause*, als die

die Eyer einer Art von Rochen, und die gleichfalls geschwängte Eyer eines Fisches aus dem Haygeschlechte (Squali). Die den härtesten Marmor freisenden Seebarteln sind kürzlich angezeigt, umständlich aber die Eyer des Tintenfisches (Loligo), die die sogenannten Seetrauben ausmachen, und Hr. B. vorher für die Eyer des zwar ganz ähnlichen Kuttelfisches (Sepia) gehalten hatte.

#### Paris.

Obwohl das anzuzeigende Werk schon etwas alt ist, so ist es vielleicht nicht zu spät, einen Liebhaber des- wegen zu warnen, so wie wir lieber gesehen hätten, wenn andere Monatschriften einen wahren Begriff von dem nachfolgenden Werke gegeben hätten, da sie es angezeigt haben. Wir reden von Francois Michel Disdier exposition anatomique ou Tableaux anatomiques des differentes parties du corps humain, executees par Etienne Charpentier graveur anatomiste. 1758. in Folio. Wir haben erstlich überall gelesen, das Werk enthielte 60. Platten, es sind aber nur 30. dann 30. Seiten des Textes, die ebenfalls gestochen sind, solte man nicht für Kupferplatten zählen. Hernach ist wohl nicht eine einzige Figur dem Hrn. D. eigen, das meiste ist aus dem Eulsache theils ganz, und theils verfählet hergenommen. Einige Figuren sind vom Kerkring: die Gebärmutter von Vesal, und die Figuren des innern Ohres von Perrault, wobey uns die Wahl unbegreiflich ist, die Hr. D. bey dem Ueberflusse besserer Zeichnungen zu machen gut gefunden hat. Zwey Platten von den Muskeln unter der Haut, sind vom Hrn. Boucharbon, aber flüchtig und mahlweise gezeichnet, ohne Absicht auf die Verglieberer.

#### Padua.

Johann Sograff, ein Wundarzt, wie es scheint, hat 1760. bey Conzatti in groß Octav auf 87. S. ab-  
dru.

drucken lassen: Dissertazion sul polipo del naso. Die Abhandlung selbst ist eine Sammlung dessen, was über den Schleimpfropf in der Nase von guten Schriftstellern gesagt worden ist. Das wichtigste sind einige Wahrnehmungen über die bey der Heilung dieses beschwerlichen Nebels nöthigen Handgriffe. Hr. S. hat einen Schleimpfropf abgenommen, der theils die Nase anfüllte, und theils hinter dem weichen Gaumen herabhieng. Er hat diesen letztern nicht gespalten, und jenen gebunden, und mit einer Zange abgedreht, den hintern Theil aber mit einer krummen Zange abgeklemmt. Ein bösarziger und sich dem Krebs nähernder Schleimpfropf ist eben so mit einem Federmesser rings herum losgemacht, und hernach mit einer Scheere abgeschnitten worden. Ein Kind, dem nach einem viele Jahre daher aethanen Falle ein sinkendes Geschwür in einer der Schleimböden geblieben war, hat Hr. S. mit bloßem Einspritzen, und mit dem Wegnehmen eines in die Nase herunter hangenden sinkenden langen Fadens geheilt.

#### Rom.

Noch J. 1760. hat Hr. Bianchi von Rimini, oder wie er lieber heißt Janus Mancus, sein Werk de conchis minus notis in groß Quart neu auflegen lassen. Die Vermehrungen sind beträchtlich, und finden sich in zwey Anhängen. Der erste besteht vornemlich in Verbesserungen des vormaligen Werkes, worunter einige wüthliche Anzeigen von Fehlern sind. Wie ein vermeintes Müschelchen, das nunmehr ein verhärteter Saame, der Passerina Tragi ist, (und uns an den Saamen des Videns erinnert, den man in Engelland für ein Wasserschier beschrieben hat). Der zweyte Anhang enthält neue, oder wenigstens genauer beschriebene Meeresthiere und Seegewächse, zumal aus dem Geschlechte der Meeresschwämme (Spongiae).

Das Werk ist nunmehr auf 136. S. und auf 19 Platten vermehrt worden.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Vom Jahr 1762.

Leipzig.

**I**n Gleditschens Verlag ist 1761. ein wichtiges Werk herausgekommen, ob es wol nur 50 Octavseiten ausmacht. Es ist D. Joseph Gottl. Kötterers vorläufige Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen und Beobachtungen. Sie waren schon im J. 1760. an Hrn P. Kästnern zum Abdruck eingeschickt, aber zufälliger Weise verunglückt. Es sind eigentlich sehr genaue und lehrreiche Versuche, die Hr. K. mit dem Saamenknaube der Gewächse gemacht hat. Er beschreibt zuerst diesen Saamenknaub. Es ist allem Ansehen nach ein Saft, der nach und nach gerinnt, sich von einem zelligen Gewebe lösmacht, und durch eigene stachel- oder warzenförmige Gefäße langsam absondert wird; denn das bemerkte Zerplagen ist etwas gewaltsames. Die vom Hrn Needham wahrgenommenen, und für Sammlungen von Keimen gehaltenen Körner sind der unreife Stoff des Saamenknaubes. Er ist leichterer Natur, und von eben dertselben ist auch der Saft der Saugschwämmchen (Stigmatum, ein Wort das einen entfernten Begriff von demjenigen giebt, was es bedeuten soll). Beide Säfte vermischet, werden

K k k k

den

den vom Saugschwamme eingesogen, und zu den unbefruchteten Keime geführt. Eine gewisse Anzahl Saamenstäubchen ist zur Befruchtung erfordert, die Natur liefert aber den befruchtenden Staub mit Ueberfluß. In einer *Ketmia* waren in einer Blume 4362 Stäubchen, und 50 bis 60 hätten genugsam seyn können. Zwanzig bis 15 Stäubchen verschafften etwa zehn reife Saamen, und mit noch minderen verderben die Eyer alle. In der *Talapa* waren 321 Stäubchen, und zwey bis drey hätten genug seyn können. In den Gewächsen, deren Frucht eine einzige Höle, aber verschiedene Staubwege hat, ist es genug, wenn auch nur ein Staubweg bleibt, und die andern abgesehritten werden, dieses aber geht nicht an, wenn die Fächer der Frucht völlig gesondert sind. Die Ähnlichkeit und Unähnlichkeit des Saamenstaubes thut nichts zur Ähnlichkeit und Unähnlichkeit der Gewächse. Man findet ihn in den verschiedenen Gattungen des nemlichen natürlichen Geschlechtes unähnlich, und in ganz verschiedenen Geschlechtern ganz ähnlich. (Hieraus scheint man schließen zu können, daß diese Stäubchen nicht die Materie des künftigen Gewächses, sondern ein reizender Saft seyn, der die Saamen zur Keimung bringe, denn sonst müßten ja ähnlicher Kräuter Ansätze ähnlich, und unähnlicher Pflanzen Keime unähnlich seyn). Die Befruchtung der Saugschwämme geschieht auf sehr verschiedene Weise, mehrentheils aber in der Stille und in der geschlossenen Blume: sonst auch wohl durch eine mehrere oder mindere Erschütterung, die die Winde oder die Insecten verursachen, und die letztern sind in vielen Fällen, wo sonst wegen der Länge der Staubwege oder der Entfernung der männlichen Blume von der weiblichen, der befruchtende Staub nicht wohl in die Saugschwämme kommen könnte, die einzigen Werkzeuge der Natur zum befruchten. In andern Kräutern ist das Bersten der Staubfächer merklicher und

und bestiger, wie zumal in dem Nesselgeschlechte. An der Schwerdtlilie hat Hr. K. die Saugschwämme in Gestalt von Warzen, und unter dem obersten Theile der sogenannten Stigmata gefunden. Endlich zeigt Hr. K. uns einen wichtigen Versuch an. Er glaubt nicht, daß man bisher wahre Bastart im Pflanzengeschlechte durch die Kunst zuwege gebracht habe, und will des Hrn. Linnäus seinen Bocksbart nicht dafür erkennen. Hingegen hat er selbst, wie er glaubt, den ersten echten Bastart durch seine Versuche zuwege gebracht. Er hat mit einer Art Tabak eine andere befruchtet. Die herausgekommenen Pflanzen haben das Mittel zwischen dem Vater und der Mutter gehalten, und was noch mehr ist, fast in einer geometrischen Proportion. Aber es war ein vollkommener Maulesel, dessen befruchtender Staub unnütz blieb, und keinen Saamen zur Keimigkeit brachte. Wenn man aber die Blumen noch einmal mit dem Saamensstaube der väterlichen oder der mütterlichen Pflanze bestäubet, so erhält man wieder reifen Saamen. Der letzte Versuch des Hrn. K. ist mit den Castoreiben angestellt worden. Er hat gesucht, aus dem zähen Wexen derselben, ohne Zuthun der Bienen, Honig zu machen, und dieses ist ihm mit dem Saamen aus dem Larvengeschlechte mit nackten Saamen gelungen: wie mit der Salbey, dem Roggmarin, der türkischen Melisse, und andern mehr. Wir wünschen dem geschickten Verfasser eine Stellung, in welcher er seine großen Gaben zur Entdeckung neuer Wahrheiten ruhig und würksam anwenden könne.

#### London.

Miscellanea Medica sind bey Course im J. 1761. sehr ansehnlich gedruckt. Der Verfasser ist der Königl.che Arzt Robert Taylor. Das erste der drey kleinen Werke, die diese Sammlung ausmachen, ist Hrn. Taylors anderswo von uns ange-

K f f 2

sagte

saate Oratio anniversaria Harvejana anni 1755. Nur sind diesmal die historischn Anmerkungen vermehret. Hr. Z. wiederholt das Zeugniß seiner Zufriedenheit über des Hrn. von Haller gegen den Giffon geduldeten Billigkeit, er erkennt hingegen daß der Hr. Präf. die Heilbarkeit am deutlichsten (loculentissime) erklärt, und ihr die Theile angewiesen habe, wo sie eigentlich herrschet S. 57. Hr. Z. bekätigt, daß Sydenham schon vor 1662. den Gebrauch der besänftigenden Mittel in den Kinderpocken erfunden, und dar. vor in dem eben genannten Jahre von einem ungenannten Schriftsteller hart angefahren worden sey. Er bedenkt der Cantwellischen Schrift von den Kinderpocken, weil sie von der Parisischen Facultät mit großen Lobprüchen angemeldet worden. Indessen sind die Geschichte, die Hr. C. der Einspropfung zur Last legt, durch und durch falsch. Des Grafen von Lincoln Bruder hat diese Pocken sehr gelind gehabt, und ist erst fünf Jahre hernach ausgezehrt gestorben. Der Graf selbst hat sich niemals einspropfen lassen: und eben so wenig des Grafen von Jechiquin Sohn, wie es sein Arzt, Ritter Wilmet, bezeuget. Das R. Oberamt der Nerzte bezeugt, daß die ganze Nation die Einspropfung mehr und mehr billigt, und ausübt (und zu Vofsen ist im J. 1761. ein ansehnliches Krankenhaus bloß dazu angefangen worden zu bauen). Daß zu Newberry in der Graffschaft York nach einer Einspropfung die natürlichen Pocken überhand genommen und schädlich gewüret haben, ist so unwar, daß nicht einmal ein Ort von diesem Nahmen in Yorksbire gefunden wird. Da C. einen ungenannten Arzt in London anführt, der ihm gesagt haben soll, es sterben mehr von den eingespropfen Pocken, als genesen, ahndet Hr. Z. hoch, und will den Nahmen dieses Arztes wissen. Er versichert dabey, die Pocken hören zu London niemals gänzlich auf natürlich zu herrschen.

Die

Die zweyte Schrift handelt auch vom Einpfropfen, und ist eigentlich eine Beantwortung der Haenischen Abhandlung. Man versucht Gott nicht damit, sagt Hr. T. weil die Absicht, wie bey allen andern Arzneyen ist, sein Leben zu retten, und nicht zu verkürzen, und weil man dabey eben so viel Wahrscheinlichkeit vor sich hat, es wirklich zu retten, als bey andern Hilfsmitteln. Daß mehrere durchs Einpfropfen gerettet worden, ist so augenscheinlich, daß unter 425. nicht mehr als einer, und von den natürlichen Pocken von 6. einer stirbt; wie denn im Haag erst noch im vorigen Jahre durch die Pocken über 300 weggerafft worden sind: wo doch Hr. de Haen die Gefährlichkeit der Pocken wohl kennen sollte. Daß aus dem Einpfropfen die Pocken sich ausbreiten, ist eine Einbildung, (und wider die Natur, da in den natürlichen Pocken unstreitig die Fäulung größser, und folglich der ansteckende Dampf giftiger ist). Schon die Araber und neuern Britten vor dem Einpfropfen haben nicht gelaubt, daß man die Pocken zweymal auszuweisen habe. Wenn Hr. de H. versichert, ihm sey unter 220 Kranken an den natürlichen Pocken nur einer gestorben, so führt hierwider Hr. T. die Erfahrung, und Sydenhams Zeugniß an, der die bössartigen Pocken für eben so gefährlich als die Pest selber erkennt hat. Hr. T. läugnet gerade zu, daß man in Engelland die Pocken an einer Person zweymal gesehen habe. Die Anzahl derjenigen, die ohne die Pocken sterben, ist auch viel geringer als de H. sie macht. In zwanzig einzigen Jahren würden zu London allein 29340 Menschen das Leben erhalten haben, wenn das Einpfropfen allgemein und angenommen gewesen wäre. In dem Beispiele, das Hr. de H. anführt, findet Hr. T. nichts anders als die wilden Kinderpocken, wie aus dem geschwinden, und schon den siebenden Tag vollendeten Retrocenen erhellt. Wenn die Einpfropfung keine Kinderpocken



zuwege bringt (welches Hr. T. als selten ansieht) so giebt es eine billige Vermuthung, auch die natürlichen Pocken werden unvermeidend seyn, dergleichen Person anzustecken. In London sterben noch immer sehr viele Kinder an den Pocken, und eher mehr als vor der Einsprossung. Dieses ist ein Beweis, daß die Gefahr bey dem natürlichen Nebel noch zunimmt, und ein neuer Grund fürs Einsprossen.

Das dritte Stück enthält sechs Krankengeschichte. Die erste besteht in einer hartnäckichten, und in eine Schwindsucht übergegangenen Gliederfucht. Zwey Würbelbeine waren wie mit spizigen Stacheln ausgemachsen, und stachen in die Lunge, in welcher man ein Geschwür und so gar den Brand antraf. In dem andern war der Tod ohne sichtbare Ursache erfolgt. Ist ein groß Quart, und hat in drey Anfängen 120. Seiten ohne die Vorreden und dergleichen.

#### Paris.

Traité de l'Education corporelle des Enfans en bas age ou réflexions pratiques sur les moyens de procurer une meilleure constitution aux citoyens par Mr. Des Essarts D. M. ist bey Herissant 1760. auf 429. Seiten in groß Duodez abgedruckt. Der wohlmeinende Verfasser giebt seine Rätze von der Empfängnis an, bis zum Entwöhnen und Zahnen. Er hält sehr viel auf Boerhaven. Mit diesem grossen Manne nimmt er die Wirkung der mütterlichen Einbildungskraft an, ohne im geringsten zu begreifen, wie sie würke. Daß Wickeln in die Windeln mißbilligt er, wie fast alle Aerzte, und eben so wenig gefällt ihm das Wiegen. In Frankreich, sagt er, werden Kinder aemug geboren, seine Obermacht über alle andere Völker zu behaupten: es mangle aber an den Ehen, und an der Erziehung. Er rühmt dabey eine obrigkeitliche Person, die in den letzten Jahren eine Anstalt gemacht

macht habe, die Kinder mit Rühmisch zu stillen, obwohl diese Anstalt nicht zum Vergnügen ausgefallen sey. Hr. D. E. ist für das Stillen durch die Mutter selber, die er dazu durch allerley, von ihrer eigenen Bequemlichkeit hergenommene Gründe bereben will. Allenfalls giebt er auch seine Råde zur Wahl einer Amme. Er schränkt dieselbe ziemlich ein, und will nicht, daß sie Wein oder auch Kaffee trinke. Er hat angemerkt, daß junge Hunde, die man mit Rühmisch hat nähren wollen, dem Grimmen und den Würmern unterworfen gewesen sind. Er rühmt zur Nahrung das aus Mayz gemachte Meel. Die entwöhnten Kindern mischt er die Milch mit Gerstenwasser. Bey mehreren Tahren mischt er ihnen Wein ins Wasser. Er billigt nicht, daß man die Kinder zu hämisch und sparjam nähre. Man kan sich leicht vorstellen, daß er die Schuderbrüste mißbilligt.

#### Rom.

Noch immer giebt es unter den Aerzten heftige Streitigkeiten. Hr. J. Baptiste Baffan, der bey der vom Leibzarzte Leprotti im Hospitale St. Spiritus gestifteten Academie als Präsident steht, hat eine Dimostrazione apologetica al giudicio della facoltà Medica di Roma 1761. bey Barbicellini in groß Quart auf 84 S. abdrucken lassen. Er hatte einen französischen engbrüstigen Edelmann zu heilen unternommen, und brauchte dazu den Sul.imat. Ein Arzt aus Creta, Namens Bonelli, der vorher den Edelmann besuchte hatte, fand Mittel die Leiche in Abwesenheit des Hrn. Baffan, öfnen zu lassen, und da man im Magen und in den Därmen Spuren des Brandes antraf, so gab er dieselben für die Wirkung des verschriebenen Sul.imates aus. Ueber diese harte Anklage vertheidigt sich Hr. Baffan verschiedentlich. Da man ihm schuld giebt, er habe alle Tage dritthalb Gran Sulimat ver-

verschrieben, so beweiset er, daß er niemals über ein halbes Gran in einem Tage gegeben habe. Die Krankheit war eigentlich eine Brustwasserlucht, mit einer Erweiterung des Herzens und zumal der rechten Vorkammer. Mit dem Sublimate hat Hr. B. in verschiedenen hier abgedruckten asthmatischen und Rheumatischen Fällen geholfen. Der Kranke starb im geringsten nicht, wie jemand, dem ein Gift den Magen und die Därme durchnagt. Er gieng herum, und war wohl, bis zu seinem plötzlich in der Kirche erfolgten Tode. Der Brand (der vielleicht im heißen Sommer zu Rom eine Folge der Fäulung war) kan aus dem Ersticken entstanden seyn. Auch war der Schlund ohne Ladel.

#### Herz.

Hier ist ein neues Stück der *Emendationum & aucteriorum ad Enumerationem stirpium helveticarum* herausgekommen. Es sind die neuesten Wahrnehmungen des Hrn. v. Hallers; theils an neuen Gewächsen, theils an solchen, die zum erstenmal in Helvetien gefunden worden sind, und theils sonst minder bekannte Kräuter der höchsten Alpen, deren oberste, und mit Eis umringte Spizen den meisten Stoff zu dieser kleinen Ausgabe hergegeben haben. Unter den Moosen sind verschiedene neue. Einige Weiden sind besser auseinander gesetzt. Eine neue Steinbreche unterscheidet sich mit einem würzhaften Geruch. Einige wenig bekannte Kräuter aus dem Censgeschlechte, und der nach Hefeln riechende Augentrost sind näher bestimmt. Ferner eine Betonie, und das sogenannte weiße Kraut der Walliser auß dem Wermuthgeschlechte. Von der Pestilenzwurzel unterscheidet der Hr. v. Haller nunmehr vier Arten, davon die letzte neu ist. Er hat auch eine neue Spasgarbe, und einen neuen Pfier.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Vom Jahr 1762.

## Spanien.

**S**ie nehmen uns die Freyheit, unsern Lesern ein Schreiben aus Madrid mitzutheilen, so von dem Zustande der Gelehrsamkeit in diesem entfernten Lande Nachricht giebt:

Mit unserm von hier nach Paris abgehenden Gesandten dem Hrn. Baron von Gleichen, nehme Gelegenheit Ew. Wohlgeb. die Anzeige etlicher Bücher mitzutheilen, welche hier neulich ans Licht getreten sind. *Sylloge Inscriptionum Romanarum, quae in Principatu Catalauniae vel exstant vel aliquando exsisterunt, notis et observationibus illustratarum a D. D. Josepho Finestres et de Monfalvo, Jurisconsulto Barrinonenfi et in Alma Cervariensi Academia Legum Primario Antecessore emerito. Cum variis indicibus congruentibus. Cervariae Lacetanorum; typis Academicis. Anno MDCCCLXII. in 4to 328. S. stark, ohne die Register auf 2 Bogen* Man findet noch eine Menge Denkmäler der Römer in Spanien, welche die Zeit, die Zerstörung und die Nachlässigkeit der Menschen überwunden haben. Es wäre der Mühe werth, daß sich einige in den Alterthümern erfahrene Männer an die Untersuchung und Beschreibung derselben in den verschiedenen Provinzen wagen wollten; alsdenn könnte man in diesem Stücke  
211
etwas

etwas zuverlässiges und vollständiges hoffen. Der gelehrte und auch in seinem 73. jährigen Alter unermüdete Mann, hat seinen Landesleuten hierinn ein Muster gegeben, durch diese Sammlung der römischen Inschriften der Provinz, worinn er sich aufhält und welche er als sein Vaterland erkennet. Sein Werk ist in 7 Klassen in folgender Ordnung abgetheilet: **Classis I.** Deorum, Dearumque. p. 1. **II.** Imperatorum, Augustorum, Caesarum. p. 27. **III.** Flaminum, Flaminicorum, Sacerdotum &c. p. 68. **IV.** Magistratum Majorum ac Minorum, Officiorumque. pag. 137. **V.** Militarium. p. 183. **VI.** Sepulchralium. p. 236. **VII.** Variarum, Suspectarumque, et Spuriarum. p. 300. Einen guten Theil dieser Inschriften hat der Verfasser selber abgezeichnet, insonderheit die, welche sich zu Barcelona befinden, andere sind aus Büchern genommen, oder ihm von Freunden, welche sie gesammelt hatten, mitgetheilet worden. Bey jeder Inschrift zeigt Hr. F. an, wo man sie antrefte und erklärt und entwickelt selbige bald kurz, bald ausführlicher, wie es ihm gut gebrucht hat. Seine Absicht ist, da durch der spanischen Jugend eine Begierde nach der Kenntniß der Alterthümer einzuschiffen, und ihr diese Arbeit zu erleichtern. Ich habe von dem Hrn. F. ein Exemplar geschenkt erhalten.

Noticia Geografica del Regno y Caminos de Portugal. En Madrid. En la Oficina de Joachin Ibarro. 1762. in Octav 226 S. stark, ohne die Aufschrift an den Hrn. Staatssecretär Dn. Ricardo Wall und die Einleitung. In der Einleitung wird von dem Alterthum, der geographischen Größe Portugals gehandelt, und zugleich von der Landkarte dieses Reiches eine kritische Nachricht geliefert. **Erster Abschnitt:** Beschreibung der Provinz und der Heerkrassen Entre Duero und Minho. p. 1. **Zweyter Abschnitt:** Beschreibung von Tralos Montes. p. 18. **Dritter:** von Beyra. p. 38 und 90. **Vierter:** von Estremadura Portuguesa. p. 103. **Fünfter:** von Alentejo. p. 113. **Sechster:** von

von Algarve. p. 187. *Dn. Pedro Rodriguez Campomanes*, jetziger Hofs. & des höchsten Königl. Gerichts von Castilien, ist der geschickte Verfasser, welcher zu gleicher Zeit 2 schöne Landkarten von Portugal herausgegeben hat, welche an Nichtigkeit und Sauberkeit alle vorhergehende übertreffen.

*Flora Española* ó *Historia de las Plantas, que se crean en España*. Su Autor *D. Joseph Quer*, Cirujano de Su Magestad Consultor de sus Reales Exercitos, Academico del Instituto de Bologna, de la Real Medica Matritense, y Primer Professor de Botanica del Real Jardin de Plantas de Madrid. En Madrid. Por Joachim Barra. 1762. 2. Bände in 4to. Der erste Band ist mit dem Register 402. S. stark, ausser der Zuschrift an den katbol. König, den Censuren und ein paar Briefen, der Vor-erinnerung an den Leser, welches zusammen 5. Bogen beträgt und ausser der 64. S. langen Vorrede. Bey diesem Bande befindet sich eine kleine allgemeine Charte von Spanien und ein Kupfer. Unter der Regierung Ferdinand des Sechsten wurde zuerst ein Königl. botanischer Garten angelegt, eine kleine halbe Stund von Madrid an der Florida und dem Ufer des Manzanares. Der Hr. Quer wurde zugleich zum ersten Prof. der Kräuterkunde ernannt und ihm die Einrichtung dieses Gartens anvertrauet. In selbigen werden auch noch bisweilen im Sommer von ihm einige botanische Vorlesungen gehalten. Dieß ist das bisherige Amt des Verfassers. In diesem ersten Bande ist noch nichts von Spanischen Kräutern. Er enthält bloß die Einleitung des Hrn. Tournefort in die Kräuterkunde, welche mit der Erzählung der verschiedenen Methoden und Lehrarten der berühmtesten Kräuterkenner und einer Vergleichung des Hrn. Tournefort und Linnäus verwehret ist. Die Tournefortsche Methode hat in seiner Wahl den Vorzug und selbiger ist er in dem Werke gefolget. Er ist dem arbeitamen und großen Schwedischen Lehrer gar nicht grün, weil er die Spanier für Barbaren ans-

schreyet, und hat sich recht Mühe gegeben alles zu sammeln, was andere Gelehrte wider ihn geschrieben haben. So entbitt sich der erste Band, in dessen Vorrede er verspricht, daß das ganze Werk 8. und mehr Bände ausmachen würde, welche ungedruckt zum Druck befördert werden sollten.

Der zweite Band ist 303. S. stark. Den Anfang desselben macht ein Wörterbuch, worinn die in der Botanik gebräuchliche Wörter und Redensarten zum Nutzen der studierenden Jugend erläutert und erklärt werden. von S. 1. bis 64. Hierauf folgt die Erklärung der Abbreviaturen der in dem Werke angeführten Verfasser. von S. 65 - 82. Als denn sieben von S. 83 - 104. in lateinischer Sprache: *Plantarum genera a Botanicis constituta hactenus, juxta Tourneforti Methodum ad proprias classes relata.* Ein alphabetisch Register Spanischer Verfasser, welche über die Naturhistorie geschrieben haben. von S. 105. bis 128. Die Flora Española hebt sich hierauf mit der 129. S. an und beschließt den Band. Es sind aber schon 47. Kupfer, welche Spanische Pflanzen und Kräuter vorstellen, bey diesem Bande. Der Preis jedes Bandes ist 40. Real. de vell. Der unermüdete Fleiß des Hrn. D. in Aufsuchung der Kräuter in Spanien ist ruhmwürdig: seine lebendige Kräutersammlung ist unvergleichlich in den Augen der Kenner, und er ist der erste, welcher in Spanien sich einer solchen Arbeit unterzogen hat; nur müßte er einen Linnäus bey sich haben, welcher das aufgehäufte Chaos bewickelte.

Comentarios a las Ordenanzas de Minas, dedicados al Catholico Rey, Meñro Señor Don Carlos III. por Don Francisco Xavier de Gamboa, Colegial de el Real, y mas antiguo de San Ildefonso de Mexico, Abogado de la Real Chancilleria de aquella Ciudad, y de Presos de el Santo Oficio de la Inquisicion, su Consultor por la Suprema, y Diputado de el Consulado, y Comercio de

de la Nueva-España on la Corte de Madrid. En Madrid. 1761. in fol. 534. S. stark. Der gelehrte Mexicaner Gamboa, Verfasser dieses Werkes, hält sich noch zu Madrid auf. In dem alten Spanien bekümmert man sich wenig um den Bergbau, Gold und Silber suchet man hier gar nicht auf, seitdem die Spanier von den Schätzen Peru und Mexico Weisheit geworden sind. Das einzige wichtige Bergwerk in Spanien ist das Quecksilberbergwerk bey Almadien in dem Königreich Tuen, welches dem Könige, der es auf eigene Kosten betreiben läßt, monatlich 280000 Reales de vellon zu unterhalten kostet, aber auch im letzt abgewichenen Jahre 16000 Centner reines Quecksilber geliefert hat. Es sind 1000 Menschen dabey in Arbeit, und man hat aus Sachsen und vom Harze Bergleute schon unter der Regierung Ferdinand VI. kommen lassen, um dieß vorher in Verfall gerathene Werk in Stand zu setzen. Man hat also in dem alten Spanien eines Bergrechts fast gar nicht bedurft. Doch haben die kathol. Könige von Zeit zu Zeit viele besondere Verordnungen desfalls ergehen lassen, welche in der Spanischen Sammlung der Gesetze (leyes Titulo 13. delos Theforos y Mineros Libro VI. de la Recapitulacion de Castilla. Der Verfasser commentirt über diese Berggesetze mit Beurtheilung und Gelehrsamkeit, und giebt dabey von den Bergwerken des alten und neuen Spaniens viele artige Nachrichten. Insonderheit liefert er am Schluß und in dem letzten Hauptstücke ein alphabetisches Verzeichniß von allen bekannten Minen in Neu-Spanien. In der Aufschrift an den König sagt der Verfasser, daß die Königl. Münze zu Mexico jährlich 13. bis 14. Millionen Piaster auspräge. Wenn man die Menge des angemünzten Goldes und Silbers dazu rechnet, so ist solches ein erstaunender Zufluß von Reichthum. Dieß sey aber, versichert der Verfasser, nicht der zwanzigste Theil, welcher aus den Bergwerken gezogen werden könnte.



Ich besuchte diesen vergangenen Sommer die Bibliothek des Escorial, worauf ich den Hrn. Francisco Perez Bayer, Kanonicum des Kapitels zu Toledo antraf, welcher an dem Catalogo der MSS. auf Königl. Befehl und Kosten arbeitete. Er hatte schon drey geschriebene Folianten fertig, welche die lateinischen, spanischen, hebräischen MSS liefern. Die griechischen MSS. sollen auch in einem besondern Catalogo von ihm der Welt angezeigt werden. Der Herr Bayer hatte, wie er mir versicherte, die unbekanntesten Inschriften der Münzen von Cadix entziffert, und zu Toledo eine Abhandlung davon ausgearbeitet, welche er, sobald er etwas Ruhe hätte, herausgeben wollte. Das Phöniciſche Alphabeth ist sein Leidfaß gewesen: und er hat mir gesagt, daß ich die von ihm gegebene Versicherung bekannt machen könnte. Ich habe bey ihm zu Toledo eine schöne Sammlung der alten Spanischen unerklärten Münzen gesehen, als ich eine Reise vor 2. Jahren dahin that. Der Hr. B. übernimmt aber noch die andern Spanischen Münzen zu lesen, welche nicht zu Cadix gehören und glaubet, daß in Spanien in alten Zeiten verschiedene Alphabete, ja gar verschiedene Sprachen im Brauche gewesen. Der gelehrte Hr. Mahans hat auch eine Ausarbeitung über diese Materie fertig.

Der gelehrte Spanische Jesuite, Andreas Marcus Burriel, verstarb um die Mitte des vorigen Sommers in seinen besten Jahren, da er nicht über 42. Jahr alt war. Seine Gesellschaft hat an ihm in Spanien ihr geschicktestes Mitglied verlohren. Er ist der Verfasser der Beschreibung von Californien, welche aus dem Spanischen ins Englische und Französische übersezt worden. Ferner eines gründlichen Tractats, worinn er im Namen der Stadt Toledo dem Könige wegen der Vergleichung der Gewichte und Maasse in Spanien Vorschläge thut unter dem Titel: informe de la Imperial ciudad de Toledo sobre Igualacion de Pesos y Medidas. Die Paleografia

Espa-

Española, welche unter dem Namen des Jesuiten Estevan de Terreros y Pando dem Uebersetzer des Schauplages der Natur des de la Pluche im Jahre 1758. ans Licht getreten ist, rührt auch von seiner Feder her. Allein die wichtigste Arbeit, worinn Hr. B. seine grosse und prüfende Kenntniß in den Alterthümern, in der Geschichte und in den geistlichen und weltlichen Rechten Spaniens gezeigt hat, sind zwey grosse und im MSS. fertige Werke, davon das eine das kanonische und das andere das bürgerliche Recht Spaniens und die Geschichte desselben liefert. Es ist schade, daß diese Arbeiten das Licht nicht erblicken sollen. Allein die Umstände der Gesellschaft der Jesuiten sind jetzt in Europa von der Art, daß sie zum Nachgeben, zur Schuld und zum Leiden gewöhnet wird. Der Jesuite B. hatte gleichfalls eine neue Ausgabe der Werke des Heil. Isidors, vormaligen Bischofs zu Sevilla, unter Händen. In dem Journal étranger des Jahres 1760. steht ein Plan seiner gelehrten Arbeiten, welcher von ihm selbst in Spanischer Sprache entworfen worden, und von dem Abt Bailé, einem Spanier, ins Französische übersezt worden.

#### Strassburg.

Wir haben verschiedene nützliche Probschriften aus dieser hohen Schule erhalten. Die erste ist von Hrn. J. Ehrmann unter dem Hrn. Prof. und Can. Spielmann gehalten worden, und handelt de hydragryi praeparatorum internorum in sanguinem effectibus. Sie enthält eine kurze aber lehrreiche Erzählung von den verschiedenen Gestalten, unter welchen das Quecksilber in der Arzneywissenschaft gebraucht worden ist. Den Sublimat hat ausserlich Augerius Ferrarius; innerlich Basilius Valentinus (der folglich erst vom 16. Jahrhunderte seyn müßte) verschrieben; doch ist der mehrere Gebrauch desselben dem Hrn. Leibarzte von Swieten zuzuschreiben. Hier findet man ver-

schie-

stiebene zuverlässige Beispiele, wie durch den Gebrauch desselben nicht nur die venerischen Uebel, sondern auch Scropheln, auch in schweren Zufällen geheilt worden sind. Diese Probschrift ist vom 9. November 1761.

Den 2. Sept. hielt Hr. J. Nicolaus Spach die feisnige, worinn eine Sarco hydrocele beschrieben wird. Hr. S. ist ein Wundarzt, und hat bey einem ziemlich schweren Falle, mit Beybehaltung des Seilen, ungeachtet der ziemlich starken Entzündung, und der nacheinander hervorquillenden Gemächse endlich so bewürkt, daß doch ein Theil der Seilen aufgezehret worden.

Die Probschrift, de Jalapa, von Hrn. Philipp Bonaventura Schaller ist wichtig. Sie ist vom 13. Sept. 1761. Wir halten zwar für einen bloßen Zufall, daß in einem Walde unweit Colmar die wahre Nachtschöne oder Jalapa gefunden worden ist. Die chymischen Versuche des Hrn. B. aber sind nützlich. Er zweifelt gar nicht, diese Jalapa sey eben dieselbige, deren Wurzel aus America hergebracht wird. Aus der letzten hat Hr. S. von einem Pfunde höchstens 7. Loth und anderthalb Quintchen Harz, und 8. Loth anderthalb Quintchen Extract erhalten. Die in dem Univeritätsgarten wachsende Jalapawurzel, hat fast gar kein Harz geben wollen, indem dieses letztere nicht über ein Quintchen gestiegen, und ohne Geschmack gewesen ist. Hr. S. schreibt dieses alles dem mindern Alter der Wurzel zu, die man übrigens zu Quintchen ohne Beschwerlichkeit einnehmen kan. In der Frucht ist die innere Schaaale überaus seiff, der Saamen aber meelicht, und giebt ein gewöhnliches Brod. Der Extract zu 4. Scrupeln führet sehr gut ab, da es der Extract der fremden Jalapa nicht thut, und scheint folglich die mindere Wärme des Landes diejenigen Theile mächtig zu lassen, die in America brennbar und harzig werden. Als ein harntreibendes Mittel wirkt sie aber glücklich.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Vom Jahr 1762.

Göttingen.

**S**och im September 1760 wurde Herrn Just. Christian Ludw. von Schellwin, aus Rosla, Inaugural-Dissertation de Remedio Reuionis ex Legibus imperii et Praxi Camerae imperialis praecipuis recentiori dilucidato mit Schluß der Schrift auf 9 Bogen fertig. Bey den vielen Schriften, in welchen dieses Rechtsmittel am Cammergericht erklärt worden, ist allezeit eine Menge Streitfragen, so zum Theil dunkel zum Theil gar nicht erörtert worden, in dieser Lehre übrig geblieben, deren Auflösung hier, besonders nach der allerneuesten Praxi, vorgetragen wird. Nach gegebener Erklärung geht der Hr. V. sogleich zu den nothwendigen Stücken der Revision, deren erstes ist, daß die Sache nach gemeinen Rechten appellabel seyn muß. So bekant auch diese Regel ist, so wird sie doch durch dreyzehn angegebene und bewiesene Fälle, welche man in vielen hieher gehörigen Schriften vergeblich besammeten zu sehen wird, so auseinander gesetzt, daß dem Leser allemahl Cammergerichtliche und oft ganz neue Ausprüche vorgelegt werden. Der Hr. V. zeigt im Vorbeygehen, daß drey simple paritorie Urtheil vor dem mandato de exsequendo pflegen erkannt zu werden, da man sonst zwey schon hinlänglich gehalten; daß ob-

\*\*\*

gittig

gleich das C. G. in *causis nomenclaturae possessionis* weder Appellation noch Revision verstatet, dieses dem noch nicht auf Urtheile in *possessorio ordinario* anzuwenden sey; daß in *Alim.* Sachen *quoad effectum devolutivum* die Revision angenommen bald verworfen worden, weil die Appellationen über sie theils für appellabel, theils nicht appellabel gehalten. Beym letzten Fall, ob die Appellationen, welchen das C. G. sich für den *comp.* vorbehalten, Revision verstatet werden mögen, so ist die Appellation von Sentenzen der *Unterinstanz*, worinnen Gerichtsverweigernde Ausflüchte verworfen werden, zulässig, unterscheidet er, ob die zur Abwendung der Klage selbst vorgebrachte Umstände zugleich auch die Ablehnung der Gerichtsbarkeit nach sich ziehen, wie in *Mandats* Sachen S. C. auch abgeschlagener oder verzögerter Justiz oft geschieht; oder ob die Verweigerung des Gerichtsstandes von den *meritis causae* ganz und gar unterschieden. In diesem, nicht aber in jenem, Fall hält er die Revision, die ebnehin in *Citationis* und *Mandats*processen schlechweg verstatet wird, für zulässig, und wünscht nicht ohne Grund, daß das C. G. *renitens*, notorisch ungegründete *fori delicti* natorische Einreden zu verwerfen, *severe* Gewalt haben möchte. Seiner Meinung nach, die er im ersten Fall vorträgt, kan gegen eine zweifelbaste Sentenz, um deren Erklärung man nachsuchet, zugleich eventualiter Revision gebeten werden. Jedoch wir geben weiter. Sachen, welche weder Privilegien noch ihre Natur der Gerichtsbarkeit des C. G. entziehen, sind nur *revisibel*. Ob aber bey Urtheilen über Sachen, so wean verzögerter oder verweigerter Justiz ans C. G. gekommen, anoch eine Revision Platz finde, ist freitlich, und wird hier mit Grund bejahet; eine Frage, welche Hert, Fextor, Blume und andere verneinet, Ludolf aber unentschieden gelassen. Seit dem Schluß des Cammergerichts vom 6. Dec. 1750 hat gegen außergerichtliche Erkenntnisse, als alle

alle Arten der Ladungen, Mandate C. et S. C., Appellationsprocese u. s. w., weil dadurch keine oder doch sonst leicht zu heilende Präjudize verursacht werden, dieses Rechtsmittel nicht statt, indem, andere wichtigere Ursachen des Hrn. W. zu übergeben, es bloß gegen Cammergerichtliche Sentenzen, wobin außergerichtliche Verordnungen keinesweges gehören, eingeführt ist. Cameralpersonen angehende und außergerichtlich ergangene Urtheile lassen ebenfalls keine Revision zu. Daber sie auch denjenigen, so keine Cammergerichtliche Personen sind, aber in Processen mit deraelichen unterliegen, alsdann versagt wird, weil beyder Parteyen Rechte gleich seyn müssen. Von der kurz verührten Revisionssumme kommt er auf die Interposition derselben beym Churfürsten von Maynz, und, im Fall dieser oder gegen diesen ein anderer dieses Rechtsmittels sich bedient, bey Chur-Trier; also wo sie auch bey einer Maynzischen Sedisvacanz, seiner Meinung nach, jedoch so geschehen müßte, daß die darüber bey der Trierischen Cancellen angehebene Ausfertigungen nach Maynz zu schicken und in dem dasigen R. Archiv aufzubehalten wären. Bey Gelegenheit der hierauf abgehandelten Revisions-Introduction beym C. G. bringt er die vom einzigen Moser verührte Frage vor, ob, wie bey Appellationen richtig ist, ein Dritter, welcher durch die unter zwey streitenden Parteyen ergangene Sentenz seines Rechtes halber beleidigt worden, der Revision des sich beschwehrenden Theils anhängen könne? Er bejaht sie zwar, zweifelt aber, ob ein solcher von der Erlegung der Succumbenzgelder frey zu sprechen. Da der Churfürst von Maynz die über die Interposition zu gebende literas denunciatoriales selbst unterschreibt, glaubt der Hr. W. nicht unbillig, daß im Fall seiner Abwesenheit ein darüber aus der Maynzischen Cancellen ausgefertigtes Document schon hinreichend sey, Dilation bis zur Verbringung der Churfürstl. Be-

M m m m 2

(Schi-

Scheinigung selbst zu erhalten, zeigt auch, daß dieses schon in Praxi vorgefallen. Innerhalb vier Monaten muß nicht allein die Interposition, sondern auch gerichtliche Introduction der Revision geschehen, dergestalt, daß wenn letztere alzumabe gegen das Ende der Verfallzeit verzögert wird, oft das ganze Rechtsmittel für desert gehalten werden kan, womit jedoch die Praxis nicht überein kommt. Ob nun schon diese Zeit weder verlängert noch auch, wenn sie verstrichen, durch eine Restitution wiederum neu gegeben werden kan; fehle es doch nie an solchen, die den Willen der Geseze bey entstehendem Fall zu vereiteln suchen. Der Hr. W. gibt §. XVII u. f. einige dergleichen Kunststücken der Advocaten an. Oft helfen sich die, so am Ende der viermonatlichen Zeit kaum mit der Interposition fertig werden können, mit den gegen den Schluß etwa einfallenden Ferien, nach deren Endigung sie in der ersten Audienz protestiren, sie bedienen sich der ersten facultatis agendi. Es zeigt aber ein ziemlich neues Exempel, so hier vorkommt, daß dieses Mittel nicht stets gelunget. Die Appellations-Introduction kan in der ersten Audienz nach den Ferien noch nachgeholt werden: solte dieses nicht auch bey der in der Revision statt haben? so und aus andern Gründen schlossen sie; allem der Hr. W. zeigt, daß diese Folae nicht gültig sey. Er giebt den Unterschied der beyderseitigen Introductionen-Fatalien an und bekärkt seine Meynung auch aus dem bürgerlichen Recht. Wenn wegen eingefallener Ferien die Revision nicht gerichtlich intra fatale kan introducirt werden, räthet er, daß sodann der Revident durch eine außgerichtlich noch innerhalb der Verfallzeit übergebene Supplic die Beobachtung der Fatalien rechtfertige, um sie hernach bey erster Audienz nach den Ferien gerichtlich einzuführen und damit belegen zu können. Eben dahin gebt sein Rath, wenn vielleicht innerhalb der viermonatlichen Zeit in der Audienz der

der Ordo Nouarum nicht an den Notar des Revidenten kommt. Sowohl die Revisionsfuchende Partbey als deren Advocat müssen den Revisions-Epd leisten, und solten billig Reichständische würkliche Räte davon sich nicht ausschließen. Thue selbige es nicht selbst, so bekommt der Notar eine vom Principal (also auch von den R. Ständen, nicht aber deren Regierungen und Consulenten) eigenhändig unterschriebene Vollmacht. Und in Ansehung des mandati specialia ad iurandum des Advocaten, glaubt der Hr. W., daß wenn R. Stände die Revision ergreifen, dasselbe vom Re- und Correferenten, nicht aber vom ganzen Collegio bey Strafe der Desertion müsse unterschrieben seyn. Versteht der Advocat sich nicht zu solcher Unterschrift, so ist die Revision desert, welche Strafe hier mit der des nicht schwebren wollenden übereinkommt. Da die productio libelli das letzte bey der Revisions-Introductio zu seyn pflegt, aber oft verlänaert wird, so kraat es sich, ob der Revident, wenn er in solchem Prorogationsgesuch keine rechtliche Erhebfen beibringen kan, der Revision verlustig werde? Dieses ist nach langetn Zweifeln endlich in pleno dahin verneinet worden, daß ein solcher nachher fernere Beschwerden vorzubringen nicht berechtiget seyn solle. Es gibt der Hr. W. die bündigsten Gründe davon an, und schließt daraus, daß nach verflorner Verfallzeit der Revident annoch der Introductio des libelli seiner Beschwerden Verzicht thun könne. (Diese Stelle war schon gedruckt, als dem W. der E. W. vom 17 Jul. 1760 in die Hände kam, worinnen die Strafe der Desertion bey obiger Frage festgesetzt worden, wie S. 71. \*) angeführt wird). Von Seiten des E. S. solact nun hierauf entweder sententia desertoria und nach Beschaffenheit der Sachen non devolutoria, ohne daß dagegen auß neue Revision statt hat, oder man nimmt des Revidenten Gesuch an. Wir finden hier zwey Fälle aus der neuen



den *Præsi*, worinnen das *E. G.* stillschweigend die Revision verworfen und geradenweges in der Execution fortgeföhren. Je sonderbarer dieses ist, desto angenehmer hoffen wir werde es unsern Lesern seyn, sie auf die Abhandlung selbst hier zu verweisen. Wird die Revision angenommen, so läßt eine Sentenz den Notar zum *R. Eyd*, welcher aber nicht in der nemlichen Audienz, da sie introducirt worden, geleistet wird. Es ist indessen nicht nöthig, daß just vorher die Vorstands-Untersuchung geschehe. Der Ueberwinder erbiehet sich gleich nach der Interposition ohne Einschränkung (*pure*) oder auf allen Fall dazu und befreit die Execution. Oft nimmt man aus eigener Pflicht eine eventuel producirte Caution für hinlänglich an, und befiehl einen geringen Fehler zu verbessern; über wesentliche Mängel aber muß der Gegner vernommen werden. Das *E. G.* untersucht, ob der vorgeschlagene Vorstand hinreiche, erforscht nach verschiedenen Umständen des Ueberwinders Vermögen auf mancherley Art, versattet auch wohl noch einen Satz u. s. w. Bestimmt es diesen Punkt, so gilt dagegen kein neues Revisionsgeluch. Das den Vorstand für hinlänglich annehmende Urtheil enthält heut zu Tag zugleich ein Mandat de executione, ohne daß noch vorher eine *Prætorie*, wie ehmalß, erkannt wird. Daß eine reelle Caution geleistet werden müsse, ist ohnstrittig, indem arme bloß zur juratorischen gelassen werden. Bürgen finden sich am seltensten, obgleich die Revidenten gemeinlich darauf dringen. Die durch Pfänder, Hypotheken nicht ausgeschlossen, kommen also gemeinlich vor, an deren Statt oft sichere Capitalien niedergelegt zu werden pflegen. Zuweilen läßt man eine schriftliche Caution schon zu; verbindet auch nicht selten besserer Sicherheit wegen mit der reellen den *Eyd*. Das *E. G.* ist nicht befugt, in etwas mehrern zu erkennen. Ob die Beschwerden gegründet oder nicht, haben die Revisores zu entschei-

scheiden. Ja nicht einmahl verschlossen übergebene Revisions-Erbelle darf es eröffnen. Nur müssen sie nicht anzüglich und der Ehre des höchsten Gerichts nachtheilig seyn. Was es übrigens für eine Beschaffenheit mit der Verwerfung der Visitatoren, dem zum Wehuf der Revidenten, ob sie die R. fortsetzen wollten oder nicht, zu ergehenden Kayf. Edikt, der R. Verzichtleistung, den zu erlegenden Succumbenz-Geldern habe; auf was Art die Revisoren zu procediren pflegen, wie bey entstehender Gleichheit der Stimmen, welches der Hr. B. mit dem Exempel in der Erbmannersache beweiset, die Entscheidung dem R. Z. zu überlassen, und nach Abänderung eines Interlocuts die Hauptsache dennoch nebst der Execution dem C. G. verbleibe; daß gegen das Urtheil der Revisoren weder Restitution noch neue Revision erlaubt sey, während der Revision aber neue Gründe vorgebracht werden dürfen, man dadurch also wo nicht eine Restit. bewürken, doch abermahls eine Zusucht zu der Rev. bekommen könne, daß aber der Revident, wenn er Rest. sucht, in seinem Edict heutigs Tags namentlich der interponirten Revision renunciren müsse, welches durch einen Gemeinen Bescheid vom 17. Jul. 1760, welcher S. 70. Anm. k) ganz eingerufft ist, anbefohlen worden; alles dieses führet der Hr. B. mit einer ausgeführten Kürze gegen das Ende seiner Abhandlung noch aus, und streuet hin und wieder die nützlichsten Anmerkungen ein. Es hat sich der Hr. B. in dieser Schrift als ein würdiger Sohn seines Hrn. Waters, eines berühmten Weysizers des Reichs-Cammergerichts, gezeigt.

#### Samburg und Leipzig.

Wie sind durch die Folgen des Krieges mit den deutschen Büchern fast so sehr zurückgelassen als mit den ausländischen. Unter den ersten finden sich auch die letztern Theile des angenehmen Magazins, so hier her-

heraus kömmt. Der 24 Band hat an eignen Stücken (so viel uns bekannt ist) die folgenden: 1. Hrn. J. Frid Hartmanns electrisches Glockenspiel. 2. Eben desselben Versuche mit der Verstärkungsfasche. Er hat zwey ableitende Ketten ohne mühsame Vorforgeru 212 Schuh weit geföhrt, ohne den Schlag zu schwächen. 3. Eben desselben Beobachtung eines Nordsterns. 4. Obwohl dieses Stück nicht ursprünglich ist, und von einer unter Hrn. Prof. Müllern herauskommenden Monatschrift herkömmt, so ist es dennoch lesenswürdig. Es handelt von den Strich-Henschröcken und den Mitteln zur Vertilgung derselben. 5. Ein Ungenannter vergiftet die Maulwürfe mit Nüssen, die mit Schierling abgekocht sind. Bey dem Art. IV. S. 287. und wieder bey Art. V. S. 531, 532. nehmen wir, aus würdlicher Achtung für diese nügliche Monatschrift, wahr, daß S. 286 das Schiff California mit der Halbinsel, und am letztern Orte der Robbe (Phoca), aus dem warmblütichten Geschlechte der Wasserthiere, mit dem Hay (canis carcharius), aus dem kaltblütichten Geschlechte, verwechselt wird. 6. Des Hofmeisters Poppe von Disterne Abdankung durch Herrn Hanov. 7. Ein ungenannter beweiset, daß die Ehescheidung die Bevölkerung nicht vermehre. Sie setz insbesondere die Kinder gar zu leicht in einen ungewissen und gefährlichen Zustand. 8. Hr. Hartmann hat seinen electrischen Blut verbesert. Er wird vermittelst einiger sägeweise gesetzten Kugeln selbst, wie der gemeine Blut, hin und her gebrochen. 9. Hr. J. M. Hube hat die verschiedenen Meinungen von der Erzeugung der Thiere gegen einander abgewogen. Er sucht zu zeigen das neue Thier entstehe nach und nach aus dem Gehirne. Und die Thiere, die kein Gehirne haben, oder wo es gar sehr unbedeutlich ist? Das Cerberd S. 592 ist nicht der Hippopotamos, der ein vierfüßig Thier ist, und keine Flossfedern hat. Es ist das kleine Hippocampus. Ist im J. 1760. auf 658. S. herausgetommen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

105. Stück.

Vom Jahr 1762.

Göttingen.

**S**u der im v. J. allhier gedruckten Inaugural-  
Commentation Hrn. Jo. Friedr. Kobs de Pe-  
cunia mutuaicia tuto collocanda, davon schon  
zu einer andern Zeit Erwähnung geschehen, schreibe  
Herr Hofr. Nyerer, als damaliger Decan der  
Facultät, das Programma, und handelte darinnen  
de Emendatione legali rei monetariae in Germania per-  
turbatissima auf 3 und einem halben Bogen. Nach  
vorgetragener Ableitung der bisher gehörigen Wörter  
numus, moneta, Münze, wird gezeigt, wie schädlich  
eine schlechte Münzverfassung einem Staat sey, wel-  
che zu verhindern bereits bey den Römern die weisesten  
Anstalten vorgekehrt wurden. Die Deutschen, nach-  
dem sie von jenen den Gebrauch des Geldes kennen  
gelernt hatten, befiessen sich nicht weniger, die Münze  
unverfälscht zu erhalten. Der Ostgotische König  
Theodorich ließ deshalb schon Befehle ergehen. Nie-  
mand aber war mehr darauf bedacht, als Carl der  
Grosse, wie aus seinen Capitularen erhellet. Die  
Kaiser üben für sich das Münz-Recht als ein Regal  
aus, dessen sich niemand ohne ihre Ertheilung an-  
massen

massen durfte. Mit der Zeit aber wurde es aus Zorn ein mancherley Art mit den Ständen und Münzregulirungen gemeiner, daß man nachher unter K. Rudolph II. die Kayserl. Macht, Münzregulirungen zu ertheilen, selbst einschränken mußte. Seit dem hat Teutschland einen Ueberfluß an guten Gesetzen des Münzwesens halber erhalten, die aber alle ohne Wirkung geblieben. Die zeitlich erlebten Geldveränderungen sind von den ehemaligen Ripper- und Bipperzeiten nicht weit entfernt. Der Krieg selbst kan eine solche Verringerung der Münzen nicht entschuldigen, wenn bey erfolgten Frieden keine Wiedereinwechslung verstatet wird. Es kan sich auch kein Reichsstand mit dem Beyspiel anderer beschönigen, ob es gleich geschähe. Auf einmahl lassen sich die eingewöhnliche Mißbräuche nicht heben; und haben in dieser Absicht in vorigen Zeiten verschiedene einzelne Stände ihren besondern Münzfuß errichtet, hingegen aber zu neuen Streitigkeiten wegen des Verhältnisses zwischen Gold und Silber Anlaß gegeben. Um eine feste und beständige Norm des Münzwesens in Teutschland einzuführen, gehet die Meinung des Hrn. Hofr. dahin, daß eine neue Münzordnung gemacht, alle Mißbräuche und Vergehen dagegen ins künftige ohne Rücksicht auf die Person mit der Privation bestraft, und dadurch die Zahl der Münzstände verringert werden müsse; daß nicht so viel Gold und Silber verarbeitet werden dürfte; daß ein vortheilhafterer Anze auf dies Einschmelzen der Goldschmiede und das Einwechslen oder Ausführen der Wechsel und Juden zu halten, der Werth des Geldes aber so zu bestimmen wäre, daß dergleichen Leute auch mit ihren Handgriffen nicht viel gewinnen könnten; daß öftere Münzprobationsträge angeordnet würden; daß fremde Geldsorten auf einen gesetzlichen Werth gebracht, im Teutschen Reich selbst grössere Münze geschlagen, von der geringern Land- und Scheidemünz aber nicht mehr, als

als in jeder Provinz erforderlich, ausgeprägt werden müßte; und zur Bequemlichkeit des Handels öffentlich befähigte Wechselbänke anzulegen wären. Diese sind mehrertheils Sätze, welche sich auf unsere Münzordnung selbst gründen, und die der Hr. Hofr. in einer angenehmen Verbindung vorträgt.

#### London.

Ein ungenannter hat die Geschichte Davids, oder, wie er sie betitelt, die Geschichte des Mannes nach dem Herzen Gottes, (*the history of the Man after God's own heart*) in einem 1761. herausgekommenen Octav-Band von 95 Seiten beschrieben. Die Veranlassung dazu soll, seinem Vorgeben nach, seyn, daß manche Prediger den Höchstseel. König Georg den 2ten mit David verglichen haben, welches er für ein großes diesem tugendhaften und gütigen Prinzen angethanes Unrecht ausgiebt: die wahre Absicht aber ist, David auf der schwarzen Seite als einen blutgerigen und vollkommenen Hero, und als ein Unglück seines Volks, vorzustellen. Die weitere Absicht dieser Beschuldigungen gehet gegen die Jüdische Religion selbst, deren Propheten, Samuel, und die Priester, als Betrüger beschrieben werden, die aus ungerechter Rache gegen Saul David auf den Thron helfen. Die christliche Religion wird zwar nicht gerade zu angegriffen, wie sie aber die wahre seyn könne, wenn die Jüdische, die Christus für göttlich ausgab, ein Betrug, und die Psalmen, auf die er sich als auf Weissagungen beziehet, das Werk eines Betrügers und Bösewichters sind, läßt sich wol nicht begreifen. Der Verf. greift nicht allein diejenigen Handlungen des Davids an, bey denen allenfalls einem Leser Einwürfe beyfallen können, sondern auch solche, die offenbar nichts als Lob verdienen können, z. E. wenn er die Verräther tödten läßt, die ihm das

M n n n 2                      Haupt

Haupt des Isbophets brachten. Hätte David, sonst er einen Funken von Gnade gehabt, so würde er sich geschämt haben, so zu heucheln und Leute zu strafen, die eine That begingen, zu welcher er durch seine Usurpation des Königreichs Juda Anlaß gab. Denn wäre er Schächer geblieben, so hätte Isbophet ruhig regieren können. Würde der Verfasser wol an irgend einem andern Könige es tadeln, wenn er den von ihm nicht bestellten Mordmörder seines Feindes straft, oder, wie die Römer mit dem thaten der Hyrcani Nord nur versprach ohne noch die That vollzogen zu haben, zur Strafe ausliefert? Einen weitem Ansehung des Buchs geben wir nicht, da die meisten Beschuldigungen nicht neu sind. Darin aber müssen wir dem Verfasser Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß seine Schreibart lebhaft und unterhaltend ist, und einen Leser vielleicht gegen David einnehmen kann.

Gegen das Buch sind einige Widerlegungen, sonderlich eine von Dr. Chandler herausgekommen, die wir nicht besitzen. Diese haben zu einer 1762 erschienenen Verteidigung Gelegenheit gegeben, unter dem Titel, a letter to the Rev. Dr. Sam. Chandler from the writer of the history of the Man after Gods own Heart, 107 Octav. Seiten). Dieser können wir das gute Zeugniß wegen der Schreibart nicht geben, das wir dem ersten Buche ertheilen mußten. Der Verfasser beschwert sich mit vielem Ungeflüm über die Heftigkeit des Dr. Chandlers, allein die Beispiele, die er davon anführt, sind doch bey weiten nicht von der Art, als was er gegen Dr. Chandler schreibt. Ein unparteyischer Zuschauer sollte auch fast denken, wenn ein Schriftsteller einen großen König, den nach seinem Tode doch noch das ganze Volk der Christen verehrt, nicht erman bloß auf der schwarzen Seite beschreibe, sondern auch grobe Schimpfwörter gegen denselben gebrauchet, die er allenfalls dem Böbel hätte lassen

können, so könne er sich nicht über Grobheit beschweren, falls ein Gegner ohne Schwimfwörter einzumengen das alles gegen ihn sagt, was er aus Obandler anführt. Wenn Ch sich auf den Hebräischen Text, oder einmahl zu Erläuterung der Geschichte Goliaths auf die verschiedenen Lesarten und Kennicots's Critiken beziehet so fängt er eine große Wehklage an, daß die mit dem Blut der Reformation's-Martyrer besprengete Englische Bibel-Übersetzung so schlecht, so unzuverlässig seyn sollte, und sich ein Laye, der den Grundtext nicht verstehe, auf nichts gewisses zu gründen wisse. Er bitter die Auslegung des Hebräischen Textes, doch unter einander selbst erst übereinzukommen, ob die Hutchinsonianer, oder ihre Gegner Recht haben. (Die Hutchinsonianer sind eine von aller Gelehrsamkeit entfernte halb fanatische Secte, die die Bedeutung der Hebräischen Wörter aus dem Context und aus ihren Hypothesen errathen. und die man an dem einen Beispiel kennen kann, daß der Rahme der Cherubinen den dreieinigten Gott anzeigen, und heißen soll, wie viel, das ist, wie drey. So freundschaftlich ist also die Secte, die die Religion anfeindet, mit der, die Unwissenheit für Andacht hält.) Wider die verschiedenen Lesarten, auf die sich Ch. bey einer Stelle beruft, wendet er auch ein, daß sie nicht stark haben, weil man die Bücher Samuelis als göttliche verehret. Kurz man siehet, wie die Säge des Aberglaubens dem Unglauben die liebsten sind. Wer auf keinem von beiden Abwegen ist, dem kann es wol kaum einfallen, daß in einem göttlichen Buche, das Menschen abschreiben, in 2000 oder 3000 Jahren keine Schreibfehler besangen werden könnten. Man siehet leicht, daß der Verfasser ganz artig und vergnügend lachen kann, (das zeigt seine erste Schrift) allein daß er sich im Eifer übernimmt, so bald er einen Gegner hat, und deshalb von seinen guten Eigenschaften viel verliert,



liert, so bald er disputiren will. So viel scheint uns doch aber auch aus seiner zweiten Schrift in die Augen zu leuchten, daß Erandler der Widerlegung nicht völlig gewachsen gewesen sey, die manche Kenntniß der Sitten des Orients, und einige politische Einsicht erforderte. Eine pragmatische Lebensgeschichte Davids kann noch gewünscht werden: wir haben sie bis hieher nicht, und Delany ist bloß Davids Leichenprediger.

#### Bern.

Der Bibliothecar, Herr J. K. Simmer, hat herausgegeben: *Catalogus Codicum MSS. Bibliothecae Bernensis Annotationibus Criticis illustratus. 1 Alphabeth 18 Vogen in Octav.* Diese Sammlung der Handschriften, welche besonders durch die Bibliothek des Jacob Bongarsius, welche durch die Handschriften des P. Daniels und Cujacius war bereichert worden, den ansehnlichsten Zuwachs bekommen hat, ist wichtig. Sie ist in vier Classen eingetheilt, deren erste die Handschriften der Bibel, und überhaupt zur Theologie gehörige Bücher, nebst den Schriften der Juden und Mahomedaner begreift. Es sind hierunter viele Patres, als Augustin, Ambrosius, Bernard: Handschriften von Vätern der Bibel: ein Fragment von den diebus Aegyptiacis: eines ungenannten noch nicht gedrucktes Gedicht von der Decianischen Verfolgung: eine merkwürdige Handschrift vom Chronicon Eusebii, welche von der Scaligerischen Ausgabe sehr abweicht: denen Liebhabern der Gelehrten Geschichte wird besonders die S 93 gegebene Nachricht von einem Buch, welches le fameux livre des trois imposteurs betitelt ist, angenehm seyn. Am Ende des Buches ist geschrieben: Permittente Domino Barone de Puffendorf descripti hunc codicem ex autographo bibliothecae Serenissimi Principis Eugenii Sabaudiae: und in der Vorrede wird die Geschichte des Buchs erzählt, welche aber

aber Hr. Sinner mit Rechte für unrichtig hält. Wir erinnern uns, daß Joh. Gott. Krause aus einem gewissen Briefe die Sache mit fast eben den Umständen erzählt habe in seiner Bücherhistorie Th 2. S. 280. Wir wollen doch einigen Lesern zu gefallen, den Inhalt und die Ueberschrift der Capitel beschreiben, weil es ein Buch betrifft, von welchem man so vieles, vielleicht ohne sonderlichen Nutzen, und mit einer übertriebenen Neugierde geschrieben hat. 1. de Dieu. 2. Des raisons, qui ont porté les hommes a se figurer un Etre invisible ou ce, qu'on nomme communiment Dieu. 3. Ce que c'est que Dieu. 4. Ce que signifie ce mot religion & comme & pourquoi il s'en est glissé un si grand nombre dans le Monde. 5. de Moysé. 6. de Moysé. 7. de Iesus Christ. 8. de la Politique de Iesus Christ. 9. de la Morale de Iesus Christ. 10. de la divinité de Iesus Christ. 11. de Mahomet & de la fin tragique des trois Imposteurs. 12. des Religions. 13. de la divinité des Religions. 14. des divisions des Chrétiens. 15. des superstitieux, de la superstition & de la credulité du peuple. 16. de l'origine des Monarchies. 17. des Législateurs, des Politiques & comment ils se servent de la religion. 18. Verités sensibles & évidentes. 19. de l'ame & ce que c'est que l'ame. 20. des Esprits que l'on nomme démons. Hr. Sinner bemerkt eine ziemliche Aehnlichkeit zwischen diesem Buch und einem andern, welches l'esprit de Spinoza betitelt, und in der Reimmannischen Bibliothek angeführt wird. Ferner hat uns S. 138. der codex carminum poetarum Christianorum merkwürdig geschienen, welcher unter andern noch nicht bekannte geistliche Gedichte enthält. Aus demselben hat er auch S. 146 f. Versus de Herico, (welche schon der Abt le Boeuf herausgegeben) eingerückt, und mit Anmerkungen erläutert, welche meistens die Geographie betreffen. So wie er auch S. 180. f. aus den regulis moralium ordinis praedicatorum Mo-

vasterii in Brunnaderen & privilegii verschiedene Ausgü-  
 ge mittheilt. Diefem fügen wir noch eine Hand-  
 fchriſt des Prudentius (S. 186) bey, wegen der  
 Gemählde, aus welchen man die Alterthümer erläu-  
 tern kann. S. 207. Magistri Petri Riga & Egidii bi-  
 blia vetibus edita, welche noch niemals völlig heraus-  
 gegeben werden. Die andere Claſſe enthält eine  
 Linietae der Schriftſteller, welche vor Carl des Grof-  
 ſen Zeiten gelebt haben, und auctores clastici genennt  
 werden. Von dieſen wollen wir einen cod. membr.  
 von Arati Phaenomenis anführen mit Figuren, wel-  
 cher von der Grotianiſchen Ausgabe ſehr verſchieden  
 iſt; (S. 278) zwey codices vom Martianus Capella,  
 aus welchen Hr. Sinner die Claffen und verſchiede-  
 ne Leſarten, welche nicht bey Grotius und Vulca-  
 nius gefunden werden, angeführt (S. 300 f.) und da-  
 durch einem künſtlichen Herausgeber dieſes Schrift-  
 ſtellers einen guten Dienſt geſtan hat: S. 422. f. die  
 Grammaticos veteres, darunter einige befindlich, die  
 in der Sammlung des Putschius nicht ſtehen: zwey  
 Scholiaſten über Juvenals Satyren: ein Griechi-  
 ſches Wörterbuch von Jo. Damasceno, welches für  
 den ſchon bekanten Gloſſarius viel vorzügliches hat:  
 einen gleichfalls noch nicht edirten Scholiaſt über  
 den Lucan: verſchiedene Leſarten des Petronius: Mi-  
 chaelis Pelli nichos politicos de grammatica graeco, und  
 einige Tachicos, die gleichfalls noch nicht gedruckt ſind.  
 Dieſer Band begreift nur die beyden erſtern Claſſen.  
 Es ſind noch zwey übrig, die eine wird die histori-  
 ſchen Schriſten von Carl des Groſſen Zeiten an, und  
 die andere alle zu den Künſten und Wiſſenſchaften ge-  
 hörige und in verſchiedenen Sprachen geſchriebene  
 Bücher anzeigen. Ueberdieſes hat Hr. Sinner auf  
 4 Kupfertafeln Specimina ſcripturae vom 6ten bis 14ten  
 Jahrhundert mitgetheilt, und überhaupt bey dieſer  
 ganzen Arbeit viel Fleiß und Gelehrſamkeit  
 gezeigt.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

106. Stück.

Vom Jahr 1762

Halle.

**I**n Gebauer's Verlag ist schon 1760 auf 642 Seiten in Grosquart, ohne die Vorrede und das Meantier herausgenommen: Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte der neuern Zeiten, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden. Dritter Theil. Unter der Aufsicht und mit einer Vorrede herausgegeben von Joh. Sal. Semler. Die Vorrede des Hrn. D. Semlers, von welcher wir zuerst reden wollen, ist 50 Seiten stark, und überaus lehrreich, indem darinnen theils die Fehler so wol des Englischen Originals, als auch der Deutschen Uebersetzung in den 3. Theilen der neuen Geschichte verzeichnet, theils nützliche Zusätze und Anmerkungen, die sonderlich die Quellen und Hülfsmittel der Geschichte betreffen, mitgetheilet werden. Unter dem letztern haben uns insonderheit die Nachrichten von Mirskahonda's Chronik S. 27 von des Desguignes's histoire generale des Huns &c. S. 30. und von der histoire du grand Gerghizan des Petis de la Croix S. 31. wie auch die Probe von handschriftlichen Zusätzen zum ersten, zum 2ten

Do o o

zweiten und dritten Theil der neuen Weltgeschichte aus dem Catalogo MSSorum Regis Galliae, S. 34-38 wohlgefallen. Die 27te Anmerkung S. 22 f. welche durch die Recension des ersten Theils der neuen Weltgeschichte in diesen gelehrten Anzeigen veranlaßt worden, ist sehr bescheiden, und geht dem Hauptpunkte nach dahin, daß die Weltgeschichte, auch bey der schärfsten Beurtheilung derselben, den Ruhm eines Werkes von der allergrößten Brauchbarkeit behalte. Wir wenden uns nun zu dem Inhalt dieses dritten Theils selbst, welcher dreysach ist. Denn erstlich wird S. 1-232. der Rest der allgemeynen Geschichte der Araber unter den 5 letzten Kalifen vom J. Christi 1171-1258. nachgelehet. Hierauf folget S. 233-472 die allgemeyne Historie der Türken und der von ihnen in der Tatarey und in Klein Asien geleiteten Heerde, in 3. Hauptstücken, wovon das erste vom Ursprung, Lande und den verschiedenen Stämmen der Türkischen Nation, wie auch von ihren Vorgebenheiten vom 6ten Jahrhundert an bis zur Zerstörung ihres Reichs in der Tatarey, das 2te von der Historie der Seljucken von Iran oder Persien überhaupt, und das 3te von der Historie der Seljucken von Rum oder in Anatolien handelt. Den Beschluß macht endlich die allgemeyne Historie der Moguln und Tataren, von der Zeit des Jenahizban, in 2 Hauptstücken, wovon das erste die Beschreibung des Landes, der Sitten, der Religion und Regierungsart der Moguln und Tataren, das 2te aber die Geschichte des Mogulischen Reichs unter der Regierung des großen Jenahizban enthält. Zu dieser letzten Gattung der Geschichte gehören drey Kupfertafeln. Die erste ist eine Landkarte, welche das ehemalige Türkisch-Tatarische Reich mittlerer Zeiten vorstellet, auf der 2ten und 3ten aber sind die Häuser auf Wagen und die Prachten der Tataren abgebildet. Ungeachtet sich die Verfasser durch den Gebrauch mehrerer Quellen in den Stand gesetzt haben, ihre

ihre Vorgänger in diesen Theilen der Asiatischen Geschichte dergestalt zu übertreffen, daß uns der Orient, und unter andern auch die Geschichte der Kriege der sogenannten Franken, durch ihren Fleiß angezo umständlicher und richtiger, als zuvor, bekannt ist; so ist doch die Vermuth erbedlicher Nachrichten noch überall sehr sichtbar, und es bleibt unsern Zeitgenossen, oder auch, wenn die noch in grosser Menge verstreute liegende Orientalische Geschichtsbücher nicht so bald in die Hände der Kenner gerathen solten, der wißbegierigen Nachwelt eine sehr reiche Nachlese, sonderlich in Absicht auf die Entwicklung des noch vielfältig unbekanntem Fortschritts der großen Begebenheiten, übrig. Diese Dürftigkeit ist in der Arabischen Geschichte am merklichsten, wodurch ohne Zweifel die Englischen Verfasser veranlaßt worden sind, so viele für uns gar nicht wichtige Begebenheiten einzumischen, die gewiß dereinst, wenn der Gebrauch von mehreren Quellen erleichtert werden wird, interessanteren Begebenheiten werden Platz machen müssen. Nach dieser allgemeinen Anmerkung wollen wir noch einige besondere Nachrichten, die uns für andern erheblich geschienen, anzeigen. S. 5. wird in der Anmerkung H.) erzählt, daß Saladin zu Al Kabirah in dem Kaiserl. Palast unter andern Schätzen eine Bibliothek von 100,000 Büchern angetroffen, bey welcher Gelegenheit zugleich berichtet wird, daß einer, Namens Ismael Abul Kasem, die Einladung an den Hof eines Fürsten um deswillen verberben, weil er nicht alle seine Bücher mit sich nehmen könnte, indem 400. Kamele kaum zureichen würden, seine Bibliothek an den Fürstl. Hof zu bringen. Nach S. 12. war Turoddin der erste Muselmanische Fürst, der eine Kutschkammer anlegte, um den geringern Theil des Volks wider die Gewaltthätigkeiten des Adels zu schützen: wie dann, nach S. 13. dem Turoddin zur

Ausbildung eines der besten und grössten Fürsten, die jemals in der Welt gelebt, weiter nichts, als die Erkenntnis der wahren Religion gelehrt zu haben scheint. Der Austruck Artillerie, der S. 35. 2mal vorkommt, ist den Zeiten des 17ten Jahrhunderts wol nicht recht angemessen. Die Hartbeylichkeit der Muselmännischen Geschichtschreiber gegen ihre Glaubensgenossen ist zwar fast überall sehr merkwürdig, in der Geschichte des Saladin's aber ist sie fast unerträglich. S. 57. wird aus dessen Beyzgen erwiesen, daß er, aller eckelhaftesten Schmeicheleyen seiner abgeschmackten Lobredner ungeachtet, ein sehr araucamer und raubherziger Herr gewesen, womit auch dessen Charakter S. 117 zu vergleichen ist. Es ist lächerlich, daß die Muselmännischen Schriftsteller dem Sultan fast allezeit die Götter bekennen lassen, wenn ihm ein Streich nicht nach Wunsche gelungen ist. Beyspiele davon sichen S. 69. und 76. Imam Sakhoroddin war nach S. 141. f. ein philosophischer Märtyrer. Es war zu seiner Verfolgung genau, daß er ein Anhänger des Aristoteles gewesen, indem seine Feinde einen Philosophen und eine höchst gottlose Person für einerley hielten. S. 146. wird aus einem Beyspiele daracben, wie wenig Beyfall die Nachrichten des de la Croix verdienen. Al Malec Al Mansur Mohammed war nach S. 155. ein gelehrter Fürst, der auf seine Kosten 200 Grammatiker und Fakih's unterhalten, und selbst eine ansehnliche Anzahl Bücher geschrieben. S. 161-165. steht in der Anmerkung G) ein Verzeichnis von den berühmtesten Gelehrten in der Muselmännischen Welt, so theils aus Muselmännern, theils aus Juden und Christen besteht. Man sieht daraus, daß die Arzneykunst und Poesie die Beschäftigungen der meisten gewesen. Ein Christ, Muzens Saad Ebn Hebarallah, schrieb unter andern ein Werkchen von der Beschneidung, welche Opera-

tion

tion damals (im 13ten Jahrhunderte) zu Bagdad von den Aertzen verrichtet worden. S. 191. ff. desgleichen S. 221. ff. kommen wieder Verzeichnisse von Gelehrten vor, die zu dem abgehandelten Zeitpuncte gehören. S. 227. bekommt des Abtes Marigny Arabische Geschichte ein schlechtes Lob. Eben da selbst rühmen die Verfasser den Beystand, welchen ihnen D. Hunt und Hr. Keiske in der Ausarbeitung der Arabischen Geschichte geleistet. Nach S. 228. f. hat man die Historie der verschiedenen Mohamedanischen Dynastien in Africa, Europa und Asia in einem von diesem Werke absonderten Supplemente von den Verfassern zu erwarten. An statt der Worte S. 232: In den arabischen Schaltjahren, deren in einem jeglichen dreyßig 11 vorkommen 2c. hätte vielleicht die arabische Triakonteteris deutlicher also angezeigt werden können: In den arabischen Schaltjahren, deren in einem Zeitraum von dreyßig Jahren jedesmal eilffe vorkommen. Wir bemerken bey dieser Gelegenheit, daß die Verfasser, wie wir aus verschiedenen nachgerechneten Exempeln wahrgenommen, in der Vergleichung der Jahre der Hejra mit den Jahren der christlichen Zeitrechnung, nicht allezeit den rechten Monatstag getroffen haben. Die Türkische und Mogulische Geschichte unterscheidet sich in der Ausführung unter andern dadurch von der Arabischen, daß erstlich in jedem Hauptstücke gute critische Nachrichten von den gebräuchten Quellen, und sodann Erläuterungen der ausländischen Namen und Wörter mitgetheilt werden: wiewol die letztern dadurch dem Leser unangenehm gemacht worden, daß sie fast stets wiederholt worden sind, welche Unbequemlichkeit ohne Zweifel durch eine, der Abhandlung vorgelegte alphabetische Tafel solcher Erläuterungen leicht hätte vermieden werden können. Was S. 242. f. (S. 124) aus



den Chinesischen Geschichtschreibern von dem Ursprung der Hunnen, und daß diese und die Türken nur ein Volk unter zwey verschiedenen Namen seyen, erzählt wird, ist sehr merkwürdig, um so vielmehr, da es bisher, wie die Verfasser selbst bemerken, den Europäischen Geschichtschreibern, und vielleicht auch denen im westlichen Theile Asiens unbekannt gewesen ist. S. 290. ff. werden folgende drey Fragen untersucht: 1) Ob die Türken von den alten Scythen abstammen? 2) ob alle Einwohner der Tartaren entweder ursprüngling Türken sind, oder alle von ein und eben derselben Wurzel abstammen? 3) ob Turkestan jederzeit die jetzige Lage und Grenzen gehabt? Die erste dieser Fragen wird unter gewissen Einschränkungen bejahet, die zweyen letztern aber werden verneinet. S. 365 auf der 5ten Zeile ist die Jahrzahl 554. falsch, denn der Sultan Sanjar, der in diesem Jahre einen herrlichen Sieg erfochten haben soll, ist schon 552, wie S. 366 recht bemerkt worden, gestorben. Die Nachrichten der Byzantinischen Geschichtschreiber von den Asiatischen Begebenheiten erscheinen nirgends so sehr in ihrer dürftigen Blöße und Unrichtigkeit, als in diesem Werke der Verfasser, da sie stets mit den morgenländischen Schriftstellern verglichen werden. S. 385. vermuthen die Verfasser, daß die Byzantiner so gar die Seljucken von Iran und die von Rarolien oder von Rum mit einander verwechselt haben. Gleichwol haben unsere Verfasser, wie sie S. 391. selbst anzeigen, die Geschichte der Seljucken von Rum in Ermangelung orientalischer Nachrichten fast ganz aus den byzantinischen Geschichtschreibern erzählen müssen, welches ihnen denn zu einer Menge von Muthmassungen, die jedoch meistens wol unterstützt sind, Gelegenheit gegeben hat. Es erfordert also dieser schwere und verwirrte Theil der Geschichte noch eine genauere Berichtigung. S. 393. auf der 10ten Zeile ist wol durch

durch einen Gedächtnisfehler Arabien, anstatt Iran, gesetzt. S. 513. ff. da die Verfasser, nach ihrer Gewohnheit, von den gebrauchten Hülfsmitteln und Quellen Nachricht ertheilen, ist sonderlich S. 315. f. die Vergleichung des Abulghazi Khan und de la Croix in Ansehung der Glaubwürdigkeit ihrer Nachrichten von den Begebenheiten des Tengkiz Khan zu merken, wo sich die Verfasser endlich dahin erklären, daß ihnen Abulghazi Khans Erzählungen gegründeter zu seyn scheinen, als die von de la Croix, so wie sie dem Jesuiten Gaubil den Vorzug für beeden einräumen.

#### Bern.

Vom Excerpto und Estratto haben wir die drey ersten Monate 1761 in unsern Händen. Das eigene in jenem besteht in einem wichtigen Stücke der Abyssinischen Märtyrergeschichte für die Monate Ter, Jascabit und einen Theil des Magabit. Wir fürchten, das übrige werde mit dem Tode des gelehrten Herrn Kochers verlohren gegangen seyn, den eine Wassersucht des Gehirns im April hingerissen hat. Nach derselben findet man hier auch einen Beweis einer Bernoullischen Formel, mit welcher man den Umfang eines Kreises mißt; und dann eine weitläufige Abhandlung von den im ersten Jahrhunderte in Italien entdeckten fanatischen Secten von Herrn Jüstin. Unter den Neuigkeiten stehen die zahlreichen Lehren der Academie zu Bologna. Eines Briefes des Grafen Roncetti, von einem der Infantin Erzherzogin gegebenen Rathe, und von der dahin einaestickten Abmahnung wider die Einspropfung der Kinderpocken wird hier sehrhastig gedacht.

Im Estratto findet man einen Aufsatz des Abtes Turberville Needham über die Höhe der Gebürge. Er beruht auf der Formel des Hrn. Bouguers, und macht un-

unfere Alpen überaus niedrig. Der St. Bernhardsberg wird auf 1332, und der sehr hohe Mont Tourné auf 1246 gesetzt, welches von den Michelschen Ausmessungen fast um 1000 Faden unterschieden, aber auch, wie wir glauben, offenbar unrichtig ist; denn die hohen Alpen sind gar überaus viel höher, und wenigstens um ein Drittel als die Verae im Houvenement Nigle, wie wir aus geometrischen Operationen wissen. Und dennoch ist der Dent de midi schon über den Rhodan 8161 Schuh hoch, und da an diesem Strome der Barometer um 26 Zoll 6 Lin. steht, weit über 10000 Schuh über das Meer erhoben. Die hohen Alpen aber können nicht weniger als 15000 Schuh hoch seyn.

#### Paris.

Wir haben mit einem Worte der peinlichen Klage wider den D. Borden gedacht. Er hat sich in einem Memoire entschuldigt, das uns zu handen gekommen ist, und 32 Quartseiten ausmacht. Er gesteht, daß er die Uhr und Tabakspfeife des verstorbenen Marquis in Händen gehabt habe, sagt aber, sie seyn ihm von denselben noch bey Lebzeiten anvertrauet worden, und er habe sie gütwillig dem Erben ausgeliefert. Wegen des Geldes erklärt er sich folgendergestalt: Der Kranke habe ihm anfänglich 100 Louisd'or für seine Bemühung bezahlt, seye aber selber kurz an Gelde geworden, und er, Borden, habe ihm 1000 L. müssen borgen, die ihm auch (aber die Hand des Erben saut pour honoraire) wieder bezahlt worden seyn. Hier möchte man fragen, wie der Kranke sich eben genau seinen Arzt so sehr von Geld habe entblößen können, daß er hernach selber von eben diesem Arzte borgen müssen. Sonst beflaet sich Hr. B. gar sehr über die Facultete, die wegen einer bloßen Sage ihn aus ihrem Doctor-Verzeichniß ausgestrichen hat.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 107. Stück.  
 Vom Jahr 1762.

Haag.

**S**offe hat im J. 1760 in Detav auf 236 Seiten gedruckt: Lettres & memoires pour servir a l'histoire naturelle civile & Politique du Cap Breton depuis son etablissement jusqu'à sa prise en 1758. Der Verfasser ist ein Franzose, und wie es scheint ein Bedienter bey dem Kriegesflabe, der aber nach der Eroberung im J. 1758 auf der Insel geblieben ist. Er sucht auf alle Weise ein Gleichgewicht zwischen seiner natürlichen Liebe zu seiner Nation und zwischen seiner Neigung zur unverleglichen Wahrheit in so weit zu halten, daß er weder jener Schabe, noch diese verlege. Die Beschreibung ist nicht reizend, und wir wundern uns minder, daß Engelland diese theuer erkaufte Festung verlassen hat. Ungeachtet diese Insel nur unterm 41 Gr. liegt, so ist der Winter überaus kalt, und so unbequem als in Rußland, das Land auch nur sonst mit schlechtem Moos bedeckt. Die Stadt war ziemlich fest, doch hätte nach dem Verfasser bey dem Port Dauppin eine weit stärkere und fast unbezwingliche Festung angelegt werden können. Die Reise, die unser Verfasser in der Insel herum  
 P p p p p ge

gethan hat, vermehrt die gute Meinung von denselben nicht. Das vornehmste war ein im J. 1752 abgebrannter Steinkohlenbruch. Die nördlichere Insel de St. Jean ist viel fruchtbarer, und wird hier gleichfalls nach allen Umständen beschrieben. Von den Thieren findet man nichts neues, und von den Fischen bios die Verfertigung der Hautblase, die aus allerley hautigen Fischen, und zumal auch aus dem Hay gekocht wird. Der Verfasser giebt der Französischen Morne den Vorzug, bedauert aber das die Engländer ihre schlechtere Art dennoch wegen der Wohlfeilheit stärker und selbst in den französischen Colonien verkaufen. Von den Wilden spricht er wie andere Reisende, und liefert uns einige ganz wohl überlegte Reden derselben. Er glaubt wegen der Ceremonien, und zumal der Beichte, sey die Römische Religion ihnen am besten angemessen. Sie haben sie auch in den dortigen Gegenden fast alle angenommen. Da sie A. 1750 einen Frieden mit den Engländern eingehen wollten, so hielt der Graf Raymond eine hier abgedruckte Rede, worinn er ihnen viele von den Engländern beangene Lobelshaten erzählt, die sie davon abhalten solten, sie aber übrigens wie neue Mitverbundene erklärt. Unter den Anklagen ist eine fast unmögliche von vergifteten Kleidern, davon 200 Wilden gestorben seyn solten. Der Graf weist sie an die Missionarien, und unser Verfasser billirt diese mitten im Frieden gebaltene Rede eben nicht gänzlich. Er beschreibt hiernächst die Regierung in Cap Breton und bedauert die Mißheftigkeiten zwischen dem Oberbefehlshaber und Commissaire ordonnateur. Hier erkennt man deutlich, daß der Verfasser wirklich ein Bürger von Cap Breton ist, denn er kennt alle Umstände beyder Personen, und überhaupt beyder Regierung vollkommen. Unter den Geistlichen ist er mit den Franciscanern (Recollets) nicht zufrieden, und mißbilligt an den sechs Missionarien die Aufhebung

gung wider die im Frieden mit Frankreich lebenden Nachbarn, davon die Folgen endlich zum Untergange der Colonie sich ausgedehnt haben. Er ist übrigens über die Holländer, die der Französischen Handlung so sehr geschadet haben sollen, ganz entrüstet, und wünscht ein gutes Verständniß mit Engelland. Er erzählt hier sowohl die erlaubte Handlung, als die verbotene, die die Engelländer mit der Colonie treiben, und wobei der Hauptias ist, daß sie kein Geld abnehmen sollen. Er schreibt noch vor dem Kriege, daß man die zur Vertilgung der Engelländer gemachten Anstalten zu früh habe ausbrechen lassen; daß die Französischen Thronen unter den Wilden in währendem Frieden gestanden; daß die Schreiber der Befehlshaber an den Hof selber verschiedene Fehler in Aufsehung der Thätigkeiten eingekunden, und viele in der Colonie geglaubt haben, der Krieg wäre mit Willen derselben zuwege worden. Doch erscheint hier ein Bericht des Hr. v. Raimond mit verschiedenen Klagen über Englische Feindseligkeiten, die aber mehrtheils in Acadien begangen worden sind, das Engelland für das seinige anah, und Frankreich ansprach. Unser halb Britische Verfasser gesteht hier gerade zu, daß Acadien die ganze Halbinsel bedeute. Endlich folgt der Krieg des Hrn. Cap. Hocquart Nachricht von der Eroberung des Meide, und die Belagerung von Louisburg. Die Tapferkeit des Majors Scot, der mit zehn Mann die Felsen erstieg, und eine Zeitlang wieder 70 ansieht, ist hier sehr gelobt, sowohl als die Hauptleute la Jorcy und Dalfour, die die Kriegsschiffe Prudent und Bienfaitant unter den Mäuren der Festung wegnahmen. In der größten Gefahr spielten in der Festung die Officiers, die nicht eben die Wache hatten, das größte Spiel. Der Verfasser endigt mit seinen Betrachtungen über die Wichtigkeit der Festung, die dennoch Engelland nicht so deutlich muß eingesehen haben, da es bekanntlich die Festungswerke hat sprengen lassen.

## Bern.

Der 3te Theil der Memoires & Observations recueilles par la Societé Oeconomique de Berne 1762 ist neulich und wie gewöhnlich, deutsch und französisch herausgekommen. Er enthält die folgenden Abhandlungen: 1) Hrn. Henzog, eines Handelsmannes, Vorschlag vermittelst der Darfstuben und Verrathshäuser, nach gewissen Einrichtungen, dem Getreide einen unveränderlichen Preis zu geben. Er erfordert dazu einen Vorschuß von 800,000 Eblr. von der Republik, und zu dem würde vielleicht der Anbauer des Getreides dessen Verwahrung nicht gerne in fremder Verwalter Hände vertrauen, die unter scheinbaren Verwänden auf allerley Weise ihnen eine Abnahme andrängen könnten. 2) Naville über einige Mißbräuche in der Fischerey des Genfersees. Seine Räte geben hauptsächlich aufs Verbieten der allzuengen Netze, wodurch die jungen Haarsen vernichtet werden. 3) Des Herrn v. Grafenried, Oberherrn zu Worz, Anrathung fremde Bäume in Helvetien aufzuziehen. Allerdings läßt es sich, zumal im kleinen, mit allen Bäumen thun, die nicht mehr Gelindigkeit in den Wintern erfordern als der Mandelbaum, und das gelbe Holz (Cotinus) denn diese dauern sehr leicht die Helvetischen Winter aus, und der letztere Baum wächst wild. Der Delbaum ist schon zarter, und will nicht recht gedeihen, er wächst schön und groß, aber die Früchte werden nicht allemal reif. In den Gärten. und wo man eine gute Lage wählen kan, geht es schon besser an; die Jelder ist ja ein Alpengewächs, wie die Zirbel (Cembro). Der aspalathus ist aus Sibirien. Der Lauro cerasus trägt in den wärmern Theilen Helvetiens reife Früchte, und ohne Zweifel würde sich in einem Lande, das so häufige Weine trägt, mehr thun lassen als in Engelland, wo die Herbstwärme mangelt. Der Hr. Verf. hat selbst zu Worz eine

eine Menge fremder Bäume, und darunter die Mastani, die Pavia, die Cassine, und andere mehr gezogen. Der Ueberseher hat der Cyrene französischen Rahmen Lilac nicht gekent. 4) Hr. Haldimann von den Landstrassen, die in Helvetien ungemein schön, und von der besten Art sind, und bald in alle Wege die Handlung befördern werden. Es besteht aber dazu den häufigsten und besten Grand. Noch besser ist der Marmor, den wir zu den Landstrassen gebraucht haben, der aber nicht an allen Orten weder gebrochen noch verarbeitet wird. Wir haben uns der Ueberbleibsel vom Sprengen bedient, das wegen einer Marmorfabrik geschieht. Ein guter Rath ist, den Grand nach und nach aufzutragen, daß die eine Lage feste liegen mag, ehe die zweyte nachfolat. In den Moräften gründet man den Weg auf eichene Wehlen, die mit grossen Steinen beschwert werden. (Wir haben eine Strasse zu verbessern gehabt, die von dieser Art war, und durch einen unergründlichen Triebhand steng. Sie sinkt seit 20 Jahren noch immer, und wir haben sie mit neuen Materialien aus dem Sumpfe heben müssen). Anstatt der Schranken zieht Hr. H. in allewege die Gräben vor. Man muß keine Strasse steiler werden lassen, als einen Zoll im Schub. Hr. H. endigt mit einem Restische, den er beschreibet. 4) Hr. Müller, Obercommissarius der Republik Frenburg, von den allzuvielen Weiden. Nichts ist mehr auf die Umstände von Helvetien gerichtet als diese Abhandlung. Da die Baumgüter sehr groß sind, so lassen sie, und je länger je mehr, die Acker eingehen, und erzeugen sie mit Wiesen: anstatt der Wiesen aber lassen sie Weiden aufwachsen. Hierbey meint der Bauer zu gewinnen, weil er Tagelöhne erspart; das Land verliert aber den ganzen Ueberschuß, den der Acker mehr trägt als die Wiese, und die Wiese mehr als die Weide. Es wird entvölkert, weil ungleich mehr Weide dazu gehört, eine



eine Familie zu nähren als Wiese oder Meer. Hr. M. zeigt alles dieses, das uns langst lebhaft vorgekommen ist, sehr gründlich, und geht auch darüber seine That. Ein sehr einfacher und zureichender ist, in den Bergländern die Bauern zu hindern, ihr Vieh früh auf die Berge zu führen, hierdurch erhält man, daß sie mehr Wiesen anbauen müssen, weil das Vieh länger muß gefüttert werden, doch die ganze Schrift verdient einen dankbaren Leser. 6) Hr. Enzel fragt, ob die verschiedenen Gemälde verschiedene Säfte in der Erde erfordern, oder ob sie von nehmlichen Säfte leben. Die an dem Meere wachsenden und alle mit Salzwasser getränkten Kräuter, von sehr verschiedenen Classen und Geschlechtern scheinen die Frage zu entscheiden, wenigstens so weit sie das Wirscheleben betrifft, als welches ohnedem fast alles aus dem Grasgeblechte, und wenigstens aus meel: brem Saamen besteht, dessen Natur so sehr die normale ist, daß sie offenbar von den nehmlichen nährenden Theilen herkommt. Hr. Enzel hat hier eine Verschiedenheit einzelner Abnehmungen. 7) Des Hrn. Secretair Nicksch Anweisung, wie der Niasch am besten zu ziehen und zu bereiten seye. Es ist doch besondrer, daß der beste Saamen noch immer aus dem kalten Niaschlande kömmt, da doch Capten die Erfinderin des Niasches gewesen ist. 8) Hr. von Turditsch von dem sogenannten Niasch, oder dem Niasch, davon man nunmehr auch eine weißblühende Art hat. Man treibe um Niasch einen unsäitlichen Vortheil aus diesem Gewächse. 9) Verschiedene Wettergeschichten. Wir vernehmen, daß die Hitze bey uns viel größer gewesen ist, als man sie an den Orten besunden hat, woher die hier abgedruckten Berichte kommen. Sie ist bey uns an der Sonne lange Zeit, und fast 14 Tage um 140 und 150 Jahr. Grade, Nachmittag, und am Schatten reichlich auf 110 gestiegen. Sonst ist 1762 ein unglückliches Jahr für Helvetien

gewesen. Eine zwey monatliche dürre Zeit hat das Heu sehr vermindert: der Hagel, und verschiedene Krankheiten haben den Wein vernichtet; und in den warmen Gegenden ist das Korn, ja selbst der Schneckenklee wie verbrennt, dürre und brennbar geworden, wo nicht ein sehr feuchter Grund zu Hülfe kam.

London.

Baugh druckte im J. 1760. sehr sauber auf 662. groß Octavseiten: Flora Britannica s. Synopsis methodica Rursum Britannicarum post tertiam editionem Dillenianam nunc primum ad celeberrimi Linnaei methodum disposita. Man kennt seit 1724. das vorzüglichste Verzeichniß der englischen Gewächse, das Ray im J. 1660. anzujagen, viele Kräuterliebhaber in diesem Werke mit ihren Zusätzen bereichert, und endlich Dillenius verständiglich, zumal in den Noessen, vermehrt und verbessert hat. Dieses ausnehmende Werk hat Hr. Hill umgewandt, und die Classen und Geschlechter nach Linnäischer Weise gestellt, auch vor jedem Geschlechte eine Linnäische Erklärung gesetzt. Der Verbesserer hat, so viel wir merken, nichts, auch keine dergleichen Pflanzen aus dem allerfeinsten Geschlechte eingebracht, die im zweyten Theile seiner Naturgeschichte zum Fabel abgezeichnet sind. Bey den Geschlechtern und Namen findet man die bekanntesten Kräuter mit Linnäischen Namen, die etwas selteuern aber mit den alten, so daß es nicht leicht zu wissen ist, ob man eine Varietas, oder eine rechte Gattung vor sich habe. Dit hat auch Hr. H. bey diesem Uebersetze der Pflanzen in Linnäische Geschlechter sich nicht vorsehen können, daß er nicht in ganz fremde Classen, auch wohl die bekannten Kräuter eingebracht hätte. Also ist des Hrn. H. Scrothinum pratense panicula longa purpureo-rosea keine Spielart des Gr. locullis rubris, von demselben auch dem Geschlechte nach unterschieden. Noch weniger ist das Panicum ferocinum

num arenae spica pyramidali eine Pflanze aus dem Eynofuruaeschlechte. Das Gr. Spartium junci folium S. 61. ist des Linnäus S. 35. verzeichnete Nardus. Die 2 Saginae S. 90 sind wohl das nehmliche. Zuweilen hat Hr. H. bey dem Versehen vergessen, was die Worte für einen Verstand behalten sollen, nachdem er sie verlegt, wie z. E. was das a sequente differt bey der sideritide latifolia hic sura lutea bedeuten soll. Die Euphrasia S. 312 hätte er für eine Linnäische Pflanze erkennen sollen. Das Hieracium Castoreo odore ist keine Hypochaeris. Unterm Satyrium, das nemlich keine Sporn hat, findet man S. 456 eine Spielart der mit einem Sporne versehenen Palmatae palutris, und Hr. H. hätte aus den neuern Schriften das Drüsigeschlecht besser in Ordnung bringen können. Buxus steht S. 439 aus Versehen unter der Betula, und hat keinen Character. Wie die verschiednen filus S. 527 zur Osmunda kommen, ist uns unendlich abzufragen. Sie sind polyodia. Die 24 Kupferplatten des Dillenius hat indessen Hr. H. mit vielen von seiner eignen Arbeit vermehrt.

#### Frankfurt und Leipzig.

Im J. 1760 wurden J. Jacob Bayers Epistole ad viros eruditos eorumque responsiones in 4. auf 242 S. abgedruckt, die der Herr Sohn des Verfassers herausgegeben hat. Sie sind von 1700 bis 1732 geschrieben, und unter den Gelehrten, deren Nahmen unter Bayers Freunden hier erscheinen, ist auch Morgagny, Ruyfch und Justeu. Sie enthalten nebst den besondern Angelegenheiten des Verfassers hin und wieder einige in die Naturgeschichte, und auch wohl in die Kenntniß der Bücher einschlagende Nachrichten; wir bemerken darunter die Alauwerke zu Saalfeld; Langs Prenzlausche Kräuter; und am Ende einige besondere Nachrichten von Bayerischen natürlichen Seitensteinen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Vom Jahr 1762.

London.

**A**uf 34 Seiten in Grosdoctan sind 1762 hieselbst gedruckt, *two letters to the Rev. Dr. Kennicott &c.* zwey Briefe an Herrn Dr. Kennicott, dars in die Juden von der Beschuldigung gerettet werden, als hätten sie die Stelle 5 B. Mos. XXVII. 4. verfälscht. Am den Titel und die Streitfrage zu verstehen, müssen unsere Leser den Jahrgang 1760. S. 626 627. nachsehen. Man wird daselbst finden, daß wir Hrn. K. Recht gaben, wenn er nicht die Samaritaner, sondern die Juden, wegen einer Verfälschung der Stelle 5 B. Mos. 27. 4. für schuldig hält, und glaubt, die letztern hätten statt des Garsim aus Religionshaß den Ebal gesetzt. Diese Meinung beskrit ein ungenannter Schriftsteller zu Glasgow in dem ersten der hier abgedruckten Briefe im Julio 1761, der, wie wir anderweitig wissen, Robert Sindley heißt, und daselbst Prediger ist. Er schreibt bescheiden, mit Wahrheits-Liebe, und in kühnem Blute: und nimt den Kennicottischen Beweisen, die freilich zu sehr gehäuft sind, viel von ihrer Kraft. Ein unparteyischer wird einsehen, daß manche derselben

299 99

ben

den ganz wegsallen, wenn er gleich in dem Hauptsatz noch Herrn K. beytritt. Herr Kennicot ließ hiegegen einen Brief vom 14 August 1761 drucken, den wir nicht gesehen haben, in dem er aber Herrn Hindlephs Widerspruch übel genommen haben mag, und ihm eine untreue Vorstellung seiner Beweise beymisst, da gegen verantwortet sich Herr K. unter dem 8 Octob. 1761. Eine kleine Neben-Streitigkeit betrifft unsern Herrn Michaelis, auf den sich Herr Kennicot beziehet, daß er den Juden eine Verfälschung des Nahmens Moses in Manasses, S. der Richter XVIII, 30 schuld gebe, und also hiedurch zurück nehme, was er vorhin wol gedußert. die Juden seyn einer vorsäglichen Verfälschung noch nicht überführt. Herr K. glaubt, Herr M. gebe ihnen auch hier keine Verfälschung schuld, sondern blos eine zur Ehre Mosiss geschriebene Hinzusetzung des Buchstaben J über dem Worte. Dadurch sie niemand betrogen, sondern Mosiss Nahmen bey einer so bösen That schonen wollten. Bey diesem sehr kleinen Streit können wir entscheiden: Hr. K. hat Recht, und Herr M. glaubt nicht, daß man mit Gewißheit bey S. d. Richter 18 den Juden eine böse Absicht und Verfälschung beyzulegen könne. Er meldet nur das Factum, ohne zu bestimmen, ob es der Absicht nach Betrug sey.

#### Stockholm.

Im dritten Vierteljahre 1759. war Herr Jonas Alströmer, wie er geachtet heißt, Präses der Academie. Herr Wilke setzte seine Nachrichten von der Erklärung der Erscheinungen des Donners fort. Er macht einige Einwürfe wider des Herrn Franklins Theorie, ist aber doch selbst der Meinung, daß es einen Ueberfluß, und auch einen Mangel in electricischen Materien, und folglich eine Aufkröpfung und eine Auskröpfung gebe. Zum Erläutern der Wettererscheinungen braucht er das Gesagte, daß ein unelectricischer

trischer Körper A. der in den Dunstkreis eines electrischen Körpers B. geräth, ohne ihn anzurühren, eine Electricität empfängt, die der Electricität des Körpers B. zuwider ist. Also empfängt die Erde von den Wolken eine Electricität, die der in den Wolken herrschenden Electricität zuwider ist. Folglich treibt die Erde die Dünste von sich, und die Wolke zeucht sie an. Wenn die Wolke so lange stille steht, bis diese Dünste sie erreichen, so entsteht zwischen der Wolke und der Erde ein Blig. Bewegt sich die Wolke, so bilden die Dünste eine neue Wolke, deren Electricität der Electricität der vorigen zuwider ist, u. s. f. Die anziehende Kraft der Wolken gegen die aufsteigende Dünste hat Herr Wilke zuverlässig gesehen.

2. Hr. Junck vom Calciniren der Potasche, wenn man die schwarze weiß brennen will. Dieser Unterricht wird von der Academie selber für vorzüglich angesehen, doch besteht der Vorzug in kleinen hier nicht zu verfolgenden Umständen.

3. Hr. Holmgren von der Erfindung, die Hebarne bey den Eisenhämmern aufsenwärts auf dem Radstock mit geschmiedetem Eisen zu befestigen, und von der Verbesserung dieser Erfindung.

4. Hrn. Kinmans, als des Erfinders, Anmerkungen wider diese Verbesserung.

5. Humbert von einer mit einem Spiegel versehenen Linse, vermittelst welcher man tiefer in die See sehen kan.

6. Hrn. Kunebergs politische Rechnungen, aus den Tabellen des Kirchspiels Kahlbela genommen. Hr. K. schätzt, auf eine sehr besondere Weise, das Leben eines Menschen. Dessen Wehrt besteht in den Zögaben an die Krone; in den Besoldungen verschiedener Richter, Lehrer, und anderer Bedienten des gemeinen Bestens; in den Gehern, die man an die Kauf- und Handwerkerleute giebt; und endlich in der jährlichen Nothdurft eines Menschen. Ein Mensch überhaupt trägt nach diesen Tabellen 42 $\frac{1}{2}$  Rd. oder etwas über 32 Gulden, des Jahrs ein, und ist also capitaliter mehr 527

D q q q 2      Gul.

Gulden. Ein Arbeiter ist fast noch einmahl so viel webrt. Ein gehesrakterer Mensch ist wegen der verhofften Vermehrung wiederum doppelt so viel webrt. Die Verbesserung des Landes kan den Webrt der Menschen 15mahl höher treiben, und alsdann wäre eine Quadratmeile am Capital fast 2 Millionen Gulden webrt. Hr. N. berechnet hieraus, was für Schaden man einem Lande thut, wenn man einen Unterthan aus dem Lande ziehen läßt; wenn man eine Ehe hindert; auch wenn ein Bauerngut in Herren Hände kömmt. Wie unermesslich ist also der Schaden des Krieges, wo eben aus den besten Jahren und aus den gelindesten Leuten, zu hunderttausenden verlohren gehn, und also der Schaden von 300.000 Seelen (oder der geringste Verlust eines siebenjährigen Krieges bey einer mächtigen Nation) über 316.000.000 Gulden kömmt. 7. Hrn. Berchs Vergleichung des Afluges in den verschiedenen Provinzen Schwedens. Zur Ausmachung des Vorzugs wünscht er, daß man auf einmahl aus allen Provinzen, die Ausgeschoffenen des Bauernstands ihre Flügel mitnehmen, und auf einem gleichförmigen Wege einen Tag lang pflügen ließe. 8. Hrn. Heberströms wichtige Wahrnehmung von der Bestimmung des Alters der Fische aus gewissen Ringen an den Wirbelbeinen, von denen er glaubt, daß ein jeder der Anwachs eines Jahres seye. Er hält die Fische nicht für sehr lange lebend. 9. Hrn. Waacels Wettergeschichte von Utsjoki fürs Jahr 1758. Der Frierkerhof ist unterm 69<sup>o</sup> 52' Polhöhe gelegen, und man kan aus dieser Geschichte die Hofnung bestimmen, die man von einer Colonie unterm 70. Grad haben kan. Vom 5. May bis zum 21. fängt der Frühling an, und den 11. hörte man die Lerche, doch frey es des Nachts den 1. 2. und 3. Junius, nicht oder später. Den 9. stiegen verschiedene Arten Weide an zu blühen. Im Julio stieg die Wärme doch auf 22 Grade über dem Frierpuncte, und welches ver-

miß-

mutlich 72 Fahrenheitische Grade bedeutet. Dieses war die größte Sommerhize. Zu Ende Augusts frore es wieder, und die den 15. May gefäete Gerste verdarb vom Nachtfroste des 26. Augustm. Im September schneyte es wieder, die kleinen Eeen froren schon den 28. ju. Im October stund das Quecksilber schon 19 unter 0. und im Decemb. auf 25. Wir sehen hieraus, wider einiger Schriftsteller Meinung, daß gegen Norden nicht nur weniger schöne Tage, sondern auch die Sonnenhize viel kleiner ist.

Im letzten Vierteljahre war der Vorfig der Academie beym Hrn. Kuneberg. 1. Hr. Bergman sieng ihn mit einer Erklärung des Regenbogens an, wobey verschiedene seltene Arten desselben angeführet worden. 2. Hr. Wikström gab die Beschreibung des Kirchspiels Albem, unweit Calmar. Das Land ist sandig und mager, und giebt, in Gersten, nicht über das fünfte Korn. Man pflüget ins Kreuz, wodurch aber das Wasser zum stehn gebracht wird. Ein Ochse gilt nicht mehr, als 20 Gulden; hingegen hat man einen einträglichen Mühlstein-Bruch. Ein stumm und taub geborner Mann hat doch ziemliche Begriffe, er kan lesen, schreiben und zählen. 3. Herr Zetzell hat ein langdauerndes Brechen gesehen, das auf eine verschlungene Roggenähre, und einen Taceakopf erfolgt ist, und sich gegeben hat, nachdem der Kranke von diesen fremden Körpern befreyet worden war. 5. Hr. Faggot hat das Salz in einem gewissen Brunnen um Arboga, und in einem andern unweit Stockholm, hydrostatisch geprüft. In einer Kanne hält das erstere  $\frac{3}{4}$  Loth. Hr. F. hält aber eine Sohle für unbrauchbar, wenn sie nicht in einer Tonne 1 Liepfund ( $\frac{1}{10}$ ) Salz hält (wiewohl im Canton Bern weit schwächere Quellen genutzt werden). Der Stockholmsche Brunn hatte etwas minder und auf der Tonne 13 Loth, das nicht viel über  $\frac{1}{10}$  ausmachte.



6. Hr. Polhem von dem in den Mälersee fallenden kleinen Landsee (Uplid), und dessen schädliche Wirkung auf die Schleusen und Mühlen. Er räth, ihn einzudämmen, und dessen Einfluß in den Mälersee auf die Zeiten einzuschränken, in welchen nur der Ueberfluß abläuft. 7. Hr. Kalm von den unzählbaren Streichtauben in Canada und Pennsylvania. 8. Hr. Gihler von einer Krankheit der Rennthiere, die in einer allgemeinen Entzündung der Eingeweide besteht. Er heilt das Uebel mit Salpeter, Weinslein und Campher. 9. Hr. Leche beschreibt ein Thierchen aus dem Wieselgeschlechte, das in Finnland Tuburi genannt wird. 10. Der Ritter Wargentin bestimmt die Stockholmsche Polhöhe auf's genaueste, und aus vielen Wahrnehmungen, auf  $59^{\circ} 20'$ . 31 bis 32". 11. Hr. Helland zeigt die grausame Kälte an, die er im Decemb. 1759 und Jan. 1760 zu Torneo ausstand hat. Den 22. Dec. war sie 45 und den 5. Jan. 45 Celsius'sche Grade unter 0, welches 36 Reaumur'sche ausmacht. An eben dem Tage sank das Quecksilber auf  $-89$ , welches  $-71$  nach Reaumur, und fast  $-130$  von Fahrenheit ausmacht, und noch um einen Grad den berühmten Frost zu Jeniseisk übertrifft. In Stockholm war den 22. Decemb. die Kälte nur  $-5$ , und den 5. Jan.  $-23$ .

Hr. J. Gottschalk Wallerius hat den ersten Theil seiner physischen Chemie, der A. 1759. auf Schwedisch herausgekommen war, selbst auf Latein übersetzt, und bey Salvius 1760. abdrucken lassen. Er hat dabey sein Werk beträchtlich vermehrt, und es ist von 328 Octavseiten auf 448 gestiegen. Wir haben beyde Auflagen gegen einander gehalten. Ueberhaupt ist die Anzahl der Capitel, und die Ordnung die nehmliche. Hr. W. hat aber sehr viel, zumahl in den Anmerkungen, hinzugefügt, theils was den historischen Theil der Chemie angeht, theils was et-

wa in die neuesten Streitigkeiten und Zweifel eingeschlagen mag. Wir wollen davon einige Proben geben. Unter den Deseu sind verschiedene neue Erfindungen berührt, dabey aber gewarnt, zumahl bey den zusammengefügten Ludolffischen, zum wirklichen Gebrauche seyn doch die einfachern die bessern. Bey der Kälte merken wir an, daß Hr. W. das Quecksilber noch nicht unter die flüssigen Wesen rechnet, die bey einer bekannten Kälte gerinnen. Bey der anziehenden Kraft der Körper hält er sich etwas länger auf, und beweiset sie mit mehreren Erfahrungen, wie der P. Serdil. Den Unterschied einer vollkommenen durchs Feuer bewerkstelligten, und einer unvollkommenen Verkalkung, will er nicht annehmen. Die bisherigen Erklärungen der Ursache der Auflösung verwirft er, und widerlegt umständlicher Hambergers Gesetze vom Anziehn leichterer flüssiger Dinge an die schwerern festen, weil er sie nicht erfahrungsmäßig findet. Er giebt ein Verzeichniß der Materien, die mit einander geschmolzen, mehr oder minder Raum einnehmen: und diese Erfahrung giebt ihm Anlaß, einen Einwurf des Boerhaave, wider die Möglichkeit der Verwandlung der Metallen, zu beantworten. Denn Hr. W. glaubt allerdings diese Verwandlungen, und selbst den Stein der Weisen. Daß er mit andern die Ausdünstung des Wassers durch den Wind glaube, haben wir schon angemerkt, und auch erfahren, daß der Wind dem Ausdünften zuwider ist. Beym Aufsteigen der Dünste haben, sagt er, Hamberger und sein Gegner beyde vergesseu, daß dieselbe auch im luftleeren Raum vor sich geht. Die Theorie des Niederschlags hat Ludolf unordentlich vorgetragen; Neumann aber das Anschließen der Salze in einer gewissen Figur zu gering geschätzt, und zusehr dem Zufalle zugeschrieben. Zwischen der innern Schwere der Salze und Erpkalle, und

und zwischen ihrer Gestalt, findet man, wie Hr. W. durch Versuche zeigt, keine Uebereinstimmung; und Marucci, der näher zur Wahrheit gekommen, hat doch nicht alles erklärt. Die Verfertigung des Biers ist nunmehr umständlicher beschrieben, und die Stahlfischen Vortheile, mehr Weingeist zu erhalten. Daß die Fäulung ein flüchtiges Laugenfalz hervorbringe, leugnet Hr. W. mit dem Weingle, und bleibt dabey, der Schimmel seye doch kein Gewächse. Die faulichte und saure Gährung hält er, wider den Boerhaave, für näher mit einander verwandt.

#### Ilsfeld.

Auf 18 Seiten in Kleinfolio ist hier ohne Wissen des Verfassers, ein lateinisches Gedicht gedruckt, welches der Herr Amtmann von Wülten auf der Stube eines auf die Universität gehen sollenden Pädagogen in seiner Abwesenheit gefunden, und nach dem Rechte eines Freundes und Verwandten zum Druck mitgenommen hat: *musae Ilsfeldenses carmine elegiaco descriptae ab Ernesto Ludovico Ebelo.* Es ist durch und durch wahre Poesie, und verräth nicht bloß Geschicklichkeit, und Kenntniß der Prosodie und Regeln, sondern Natur. Wir glauben auch gewiß zu seyn, daß dem Dichter keiner seiner Lehrer zu Ilsfeld geborsen habe, indem ihnen dis Gedicht unbekannt gewesen ist.

#### Nachschrift.

Da der Abdruck dieser Zeitungen durch allerley Umstände bis 1764 aufgehalten ist, so müssen wir hinzusetzen, daß der Dichter um Ostern 1763 in der Blüthe seiner Jahre bey seinem Herrn Vater, dem Herrn Abt zu Loccum, verstorben ist. Unser Lob kann also jetzt nicht die üble Wirkung haben, ihn sich selbst zu sehr bekannt zu machen, wodurch gemeinlich die Dichter verdorben werden.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. Stück.

Vom Jahr 1762.

Cambridge.

Im Jahr 1762 ist in Eberlebens und drey ande-  
rerer Buchführer Verlage auf 232 Octav-Sei-  
ten herausgekommen: *Prolegomena in libros Ve-*  
*teris Testamenti poeticos, sive dissertatio, in qua viri eru-*  
*ditissimi Francisci Hare, nuper episcopi Ciceroniensis, de*  
*antiqua Hebraeorum poesi hypothesis ratione et veritate*  
*veri, fide ostenditur, atque ad obiecta quaedam responde-*  
*tur, a Thoma Edwards A. M. A. Aul. Clar. Cantab.*  
*nuper socio. Subjuncta metrica Loxviana confutatio,*  
*cum iudicibus necessariis.* Man muß sich den Anfang  
dieses Titels, prolegomena in libros V. T. poeticos,  
nicht verleiten lassen, prolegomena in ihrem ganzen  
Umfang in dieser Schrift zu suchen: sie enthält nichts,  
als eine Erklärung, Anpreisung, und Vertheidigung  
der Meinungen des Bischoffs Hare, vom Solbenmaß  
der Hebräischen Poesie. Der Verfasser hatte, wie er  
in der Vorrede meldet, vor einiger Zeit eine Englische  
Uebersetzung der Psalmen (a new English translation  
of the psalms from the original Hebrew reduc'd to me-  
trics)

tre by the late Ep. Hare, with notes critical and explanatory) herausgegeben, und dieser die drey ersten Capitel der Dissertation, welche wir jetzt ankündigen, vorsetzt. Da aber der Inhalt derselben in England nicht den gebofften Einang fand, sondern die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte, und Lenz, die Hypothese des Bischoffs, die Herrn Edwards so sehr theuer ist, verwarfen, so überlegte er diese vorige Dissertation Lateinisch, und that noch das vierte Capitel hinzu, in welchem er die vorhin genannten Gegner widerlegen will. Diese Zusätze sind der größte Theil seiner Schrift, und geben von S. 77 bis 232. Wir müssen gestehen, daß wir bey Lesung der drey ersten Capitel, welche die Harische Hypothese vertreten und erweisen sollen, den Beweis vollkommen vermessen, und nicht einmal Wahrscheinlichkeit im untersten Grad wahrnehmen. Warum die Zeilen oder Verse der Psalmen, in denen eine gerade Zahl von Syllben ist, Trochäen, und die, wo die Zahl ungerade ist, Jamben seyn sollen; und warum es nicht umgekehrt ist, wissen wir so wenig, als vor Lesung des Buchs; desgleichen, wie es möglich sey, das metrum der Hebräer auszufinden, wenn die Aussprache nach den Malverelischen Vocalen unrichtig ist, und man daher doch keine bessere Aussprache weiß. Hr. E. meint zwar S. 26 es sey uns eben nicht nöthig die wahre Aussprache der Hebräer zu wissen, um ihr Syllbenmaß zu finden: denn man möge das Hebräische nach der Englischen oder Französischen Mundart aussprechen, so wisse man doch, wie viel Syllben in den Wörtern wären. Allein so viel wir einsehen, weiß man das nicht, wenn die jetzigen Vocales unrichtig sind; denn 3. E.  $\text{בְּבִבְבִבְבִבְבִבְ}$  ist nach den Punkten dreysyllbig (*Bilabam*), Herr Edwards macht es viersyllbig, *Belebabam*, (S. 70.) welches er je nach-

den

dem es sich in den vermeinten Vers schickt, Kelebábam, oder Kelebábám. ausspricht. Woher weiß er denn aber, daß er recht hat, vier Syllben aus dem Worte zu machen, wenn er von der Aussprache der alten Hebräischen Sprache nach seinem eigenen Gesändniß nichts weiß, sonderlich da er ע. 156 לִפְנֵי לִפְנֵי zu lesen befehlet, so nach der vorigen Analogie *Lefpnav*, und nach den Punkten, *Lefpnav* heißen müßte? Er liest Ps. XXVIII, 3. Veim poale ón, und corrigirt noch dazu den Vers, weil er, wir wissen nicht, weswegen, ein Fämbuß seyn soll, und doch wider seine Regel gleiche Syllben hat: aus der Ursache setzt er noch am Ende dazu, al *étióf*. Allein woher wußte er, der die alte Hebräische Aussprache nicht zu kennen gesehet, daß man *é* aussprechen müßte, und nicht wie die Punkte befehlen, *Aven*? in welchem Falle noch dazu die Syllbenzahl, ungleich werden würde: (Veim poale *áven*)? Woher wußte er, daß רִצְוֹן אֵל als drey Syllben, Al *ecloph*, und nicht als vier, al *ecloph*, auszusprechen sey? Woher wußte er, daß רִצְוֹן zweysyllbig sey, und Jahvo laute, nicht aber dreysyllbig, Jehova, wie es nach seinen eigenen Regeln auszusprechen wäre, wenn die Punkte רִצְוֹן richtig seyn sollten? Alles dieses weiß er, bloß weil er es will. Die Aussprache nimmt er aus der Hartischen Hypothese vom Syllbenmaß und das Syllbenmaß aus der Aussprache. Endlich ist uns noch eben so zweifelhaft geblieben, was Hare vorgiebt, die Hebräer sollten ein *metrum* (deutsch wissen wir es nicht zu geben, denn Syllbenmaß kann es kaum heißen) gehabt haben, ohne daß eine Syllbe lang und die andere kurz gewesen sey. Wir gesehen, daß es hier einem Engländer leichter war zu irren, als einem Deutschen, den Tritium anzunehmen. Denn die

Engländer folgen in ihrer eignen Poesie der Quantität weniger, und die Eigenschaft, lang oder kurz zu seyn, bringen bey ihnen gemeintlich die Sylben nicht mit in das Gedicht, sondern bekommen sie aus der Stelle, in der sie die Willkühr des Dichters sezt. Unsere Sprache hat mehr Ohr in der Prosodie. Und doch hat den Engländern dieses Metrum, ohne alle Absicht auf lange und kurze Sylben, nicht gefallen wollen, sondern sie haben geglaubt, eine ewige beschwerliche Nöthigkeit (wie sie es nennen) darin zu finden. Der einzige Schein eines Beweises für das Hartische System, den wir bey Herrn E. angetroffen haben, beruhet darauf, daß nach diesem System einige Stellen in den Psalmen corrigirt werden könnten, und daß man diese Correcturen durch einige der alten Uebersetzungen, sonderlich die 70 Weismäthscher, bestätigt finde (S. 66-74). Allein dieser Beweis verschwimmt, wenn man sich die ganze Sache so vorstellt: die LXX zeigen uns verschiedene Lesarten des Hebräischen Textes; mit des Bischoffs Hare seinen Regeln kommt bisweilen der gedruckte Hebräische Text, bisweilen aber die Lesart der LXX besser überein: so bald die letzte ist, so erklärt Herr Edwards die Lesart der LXX für die richtige, und weil sie den Regeln des Hare gemäß ist, so sind auch wiederum diese Regeln wahr und erwiesen. Im vierten Capitel widerlegt endlich E. die Einwürfe seiner Gegner, wober er gleich Anfangs S. 77. von den Verfassern der allgemeinen Weltgeschichte schreibt: *eo usque futilia sunt et inepta objecta eorum, ut vix a me impetrare possim, ut auctores, cum illa scriberent, satis sanos fuisse putem.* Zu anderer Zeit giebt er ihnen nicht bloß Mangel der Einsicht, sondern auch bösen Willen schuld. *Clericus*, den er öfters anföhret, wiew von ihm mit großen Lobsprüchen bedret, mit größerem wenigstens, als wir diesem zu seiner Zeit ansehnlichen Gelehrten er-

theil

theissen möchten, der kein grosser Hebräer war. Er heisst bey ihm, *summa ingenio, et stupenda eruditione praeditus* (S. 83). Da Hareus Gegner sich eine Poësie ohne alle Quantität der Sylben als sehr lobn vorstellen, so setzt E. ihnen die Englische, ja alle Europäische entgegen: denn diese zusammen sollen lauter gleich lange Sylben haben, und daher zu nichts als Jamben und Trochäen geschikt seyn. Für die deutsche möchten wir wol eine Ausnahme erbitten, die in der Prosodie das meiste Gehör hat, und dem Poeten die wenigsten Freyheiten erlaubt. Allein selbst die Englische ist nicht so beschaffen, als E. sie vorstellt. Er führt zum Beispiel an,

*Remote from cities liv'd a Swain.*

Allein wenn hier alle Sillben von Natur gleich sind, so möchten wir wissen, ob irgend ein Englisches Obr bey ungleich gemachten Sylben einen trochäischen Vers von der Art dulden könnte.

*Remote from cities liv'd a Goddés.*

Gegen die Beschuldigung, daß Hare den Hebräischen Text um alles Ansehen bringen dürfte, weil er in demselben Fehler antreffe, antwortet E. wirklich viel gutes, aber nichts neues; gemeinlich sind es aus Cappello, Clerico, und Kennicot Auszüge. Allein wenn er S. 146. den Satz des Hare verteidigen will, daß kein Buch der Bibel so fehlerhaft abgeschrieben sey, als die Psalmen, so beruht er sich auf einen, unferer Meinung nach unglücklich gewählten Beweis. Er vergleicht nemlich den 14. mit dem 53ten Psalm, und findet aus den Abweichungen des einen Psalms vom andern in beiden 18 Fehler. Er setzt also zum voraus, beide Psalmen sollen gleichlautend seyn: wären sie aber das, so würden sie ein Psalm, und nicht zwey verschiedne seyn. Da wir sie zweymahl finden, so ist nichts natürlicher, als zu glauben, man habe von diesem, von David selbst geändertem, Ge-



dichte, zwey Copien gehabt, deren Verschiedenheit keinem Schreibfehler, sondern der Willkür des Dichters beizumessen ist, welches Hare und Edwards selbst in Abficht auf den fünften Vers derselben eingestehen. Doch Herr E. ist seines Beweises so gewiß, daß er S. 155 schreibt: *hos psalmos - multum labos accepisse, quis, cui sanctorum est scriptura, diffucili sustulerit? Quis nisi mentis inanis sacri codicis ἀναμνηστικὸν hic loci recitat?* In aller Demuth muß der Recensent annehmen, daß er nach diesem Spruch kein *hnum sinciput* haben könne: ungeachtet der Recensent doch auch das Glück hat, daß Herr Edwards ihn als einen nicht unzuverlässigen Richter annehmen wollte, weil die Ebre Engländer sonst selten Augensärtigen erzeigen. Von S. 173 an beschäftigt sich Herr E. viel mit Verbesserungen des 68sten Psalm, bey dem er abermals zum voraus setzt, daß der siebente und 8te Vers aus D. der Richter V. 4. 5. geändert werden müsse: gerade als wenn ein Dichter, der einen andern nachahmet, ihn auch Wort vor Wort ausstreichen dürfte. Den Beschluß macht eine Widerlegung der von ihm sogenannten metricae Lowthianae. Da aber Lowth gar keine Scansion der Hebräischen Gedichte hat vorgeschrieben, sondern bloß zeigen wollen, wenn man die Harsischen Regeln gerade umkehre, so könne man eben so gut als Jamben scindiren, was Hare Trochäen nennet, und die Harsischen Jamben in Trochäen verwandelt; so sehen wir nicht, was E. mit dieser Widerlegung ausdrücket. Will man von der Hauptsache unsere Meinung haben, so glauben wir mit Lowth, daß die Hebräer kein völlig nach Regeln bestimmtes metrum haben, sondern ein freyes zum Tang und Kruß geschicktes: hätten sie aber eins, so könnte dasselbe nicht erfunden werden, bis man durch Hülf der verwandten Sprachen, und der mit Griechischen und Lateinischen Buchstaben von den Alten geschriebenen

Hebräischen Wörter, erst die wahre Aussprache der alten Hebräer verstanden hätte. Kann man das nicht thun, so muß man die Erfindung eines metri aufgeben.

#### Paris.

Die Wundärzte genießen ihre Vorzüge nicht ohne Widerrede. Wir lesen eine neue Schrift, worinn dieselben über die Bestimmung eines Wundarztes in der Charité zu Paris mit den Brüdern dieses Krankenbauwerks im Streite sind. Die Brüder haben bis zu den letzten Zeiten das kleine Vorrecht genossen, daß ein junger Wundarzt durch eine sechsjährige Arbeit in dem Hause die Vorrechte eines Meisters erlangt hat. Da sich hierzu ein gewisser Vascal Carelbae hatte trauchen lassen, so wollte der oberste Wundarzt die Wahl allein führen; und da die Wundärzte die Prüfung dieser sechsjährigen Gehülfen sonst übernahmen, so schloaen sie es bey der letzten Ledigwerdung ab hinzuwachen. Das Parlament nahm sich der Sache an, und trug die Prüfung den Aerzten auf, die sie auch übernahmen, und den Vascal für tückisch erklärten. Dieser vertheidigt sich nun wider den ersten Wundarzt in einem Memoire. In den andern Hospitälern zu Paris haben sonst die Aufseher (administrateurs) die Wahl dieser Freywilligen, und zu Marseille hat noch im J. 1757 in einem ähnlichen Falle der König diese Administrateurs bey der Wahl des Wundarztes geschügt. Dieses Memoire scheint im J. 1759 gedruckt zu seyn.

Unter den wenigen chirurgischen Disputationen, die uns zu Händen kommen, ist unterm Hrn. Raphael Benevent Sabbatier von Peter Dionis Martin den 23. October 1759 eine Probschrift de variis Cataractam extrahendi modis vertheidigt worden. Hr. M. erzählt

zählt die verschiedenen Erfindungen, die dahin gehn, den verdunkelten Krystall durch die Oefnung der Hornhaut herauszuziehen. Er endigt mit einer neuen, die von einem Herrn Berenger herkömmt, und wozu er die Werkzeuge in Kupfer gessothen liefert. Das obere Augenlied wird durch eine zweyzihfichte Gabel in die Höhe gezogen: die Hornhaut aber mit einem Messer erdfnet, dessen Anfang schmal, dessen weiterer Fortgang aber breit ist, und mit welchem man die Hornhaut mit einer schmalen Oefnung durchbohret, hernach aber weit und in einem halben Zirkel leicht aufschneiden kan, weil die grössere Breite des Messers mit der halben Kunde der Hornhaut übereinkömmt.

#### Amsterdam.

Ein Arzt, Namens J. Enip, hat eine Dissertation de lithotomia s. calculi sectione bey Schröder und Mortier drucken lassen, die 66 Seiten in Octav ausmacht, und das Ansehen hat eigentlich eine Proofschrift zu seyn. Den vornehmsten Inhalt machen die verschiedene Handgriffe aus, die neulich die Hrn. le Cat, J. Come, und Thomas angerathen haben, wobei die neuesten Engländer mangeln. Hr. S. als ein Schüler des Hrn. le Cat, ist dem Jfr. Come ungewogen, dessen Handgriff indessen aller Orten fast mehr und mehr in Uebung gebracht wird.

#### Lyon.

Herr Bourgelat hat eine Schule für die Kunst die Krankheiten des Viehes zu heilen eröffnet. Er nimmt die Lernenden um 14 Pf monatlich in die Kost, und lehrt sie die ganze Rossarney nach allen ihren Theilen in zwey Jahren. Alle erste December theilt man vier Preise aus, eine römische Nachseiferung aufzumuntern.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

110. Stück.

Vom Jahr 1762.

London.

Den Liebhabern der Critik des N. T. muß folgen-  
des Buch des Herrn Ridley wegen der vielen  
Neuigkeiten, die es enthält, und die meistens  
nicht Vermuthungen, sondern Nachrichten sind, über-  
aus wichtig seyn: *de Syriacarum novi foederis versio-  
num indole atque usu dissertatio; Philoxenianam cum  
simplici e duobus pervetustis codicibus MS. ab Amida  
trausmissis conferente Glucstrio Ridley. 1761. 11 Bo-  
gen in Quart. Man findet hier die erste vollstän-  
dige Nachricht von der Philoxenianischen Ueberset-  
zung, die man noch vor 20 Jahren so wenig in  
Deutschland kannte, daß selbst große Gelehrte zwei-  
felten, ob sie von der gemeinen Syrischen (simplex  
pfeilt diese zu heißen) unterschieden sey. Man hätte sie  
ein wenig aus Asseman und Bianchini kennen können;  
allein die meisten thaten das nicht. Sie ward durch  
Wetsteins prolegomena bekannter als vorhin, nach-  
dem Wetstein 14 Tage in England gewesen war, die  
Ridleyischen Handschriften zu gebrauchen: allein  
Wetsteins Nachrichten waren in Hauptsachen fehler-  
haft, und verletzten andere. Dis letztere ist auch  
bis*

hinsweilen unserm Herrn Hr Michaelis widersfahren, wenn er in den *Curis in actus apostolorum Syriacos* der Uebersetzung Philoxeni gedenket: doch enthielt dieß Buch widerum manches vorhin unbekante, und was das Beste ist, so gab es dem unparteyischen und Wahrheit suchenden Herrn Ridley zur Ausgabe dieser Dissertation die nächste Veranlassung. Um unsern Auszug, der wegen Menge des Neuen ungewöhnlich lang wird, völliger zu verstehen, muß man wissen, daß Herr Ridley durch ein Geschenk des Herrn Palmer vor etwan 30 Jahren folgende Syrische Handschriften aus Amida in Diar-Beker bekommen hat: 1) einen im Jahr Christi 1193 geschriebenen Syrisch-Arabischen Pentateuchum, der uns aber weiter nichts angehet, und von dem wir bloß melden, daß die Syrische Uebersetzung mit der in den Polyglottis einerley sey. 2) Die, wie man sie nennen will, Philoxenianische oder Herakleensische Uebersetzung des N. T., welche Polycarpus, Philoxeni Chorbischoff, im Jahr 508 zu Mabug verfertigt, und Thomas von Heraklea um 616 von neuen mit Griechischen Handschriften verglichen hat. Das Exemplar, so Herr R. besitzt, hat die Lesarten der Griechischen Handschriften beygezeichnet, und ist deshalb ein unschätzbares Ueberbleibsel des Alterthums. Es enthält die Evangelia, Apostelgeschichte, sieben catholische Briefe, und die Briefe Pauli, in denen es mit Hebr. XI, 27. aufhöret, und defect wird. 3) Eine sehr defecte Abschrift des Syrischen N. T. die Herr R. *codicem Baralibaci* nennet, hat in den Evangelisten gleichfalls die Philoxenianische Uebersetzung; hingegen in der Apostel-Geschichte, den drey allgemein angenommenen catholischen Briefen (d. i. Jacobi, 1 Petri, 1 Johannis) und in den 14 Briefen Pauli, die gewöhnliche alte Syrische Version (*Complex*). Andere Manuscripte gehen uns jetzt nicht an.

an, ob sie gleich Herr R. auch aus Amida erhalten hat. Da seine Ordnung nicht die sachlichste ist, so nehmen wir uns die Freiheit, in unserm Auszuge von ihr abzugeben. Er giebt aus Nfeman von dem 3 Syrischen Dialecten brauchbare, und nicht jedem bekannte Nachrichten. In Absicht auf die gewöhnliche Uebersetzung des N. T. widerspricht er S. 20. der alten von Nfeman angeführten Unterschrift, nach welcher Nfchäus sie im Jahr 78 verfertigt haben soll. Nfchäus hat schon 48 den Märtyrer-Tod gelitten, (Nfeman setzt, ungefähr J. 50. siehe ihn T. II. 394.) als die meisten Bücher des N. T. gewiß noch nicht im Griechischen geschrieben waren. Herr R. glaube überall nicht, daß die Syrische Uebersetzung die Arbeit eines einzelnen Mannes gewesen, sondern daß sie, so wie die Lateinische, aus mehreren andern nach und nach zusammengeschmolzen sey. In den ersten Zeiten überlegte jeder Lehrer seiner Gemeinde den vorgelassenen Text nur mündlich ins Syrische: zur Erleichterung dieser Arbeit zeichnete sich mancher eine Uebersetzung schriftlich auf; man schrieb diese ab, und aus vielen solchen Privat-Uebersetzungen, die man mit einander vermengete, ward endlich die Syrische simplex, die lange Zeit hindurch ohne kirchliches Ansehen und bloß ein Privat-Werk war. (S. 20. 31.) Wir finden diß ganz wahrscheinlich: allein wir glauben nicht, daß S. 29. mit Recht zum Nebenbeweise angebracht ist, daß die Syrischen Väter, wenn sie Griechisch schreiben, den Text nicht nach der simplex, sondern nach dem Griechischen N. T. anführen. Wer unter uns fährt den Griechischen Text anders als nach einer Griechischen Edition an? und wer wird daraus folgern, daß D. Luthers Uebersetzung nicht in der Kirche öffentlich angenommen sey? Herr R. stellet im 7ten Capitel eine unparteyische Vergleichung der

*simplicis* mit den Stellen des *R. S.* an, die *Epbräm* in seinen Syrischen Werken anführt. Hier findet er so oft dieselben Worte, daß er nicht mehr zweifelt, *Epbräm* habe die *simplicem* gelesen und gebraucht: allein auch so viele Abweichungen, daß entweder zu *Epbräms* Zeit mehrere Uebersetzungen herumaegangen seyn müssen, oder die *simplex* damals an manchen Orten anders ausgesehen haben mußte, als jetzt. Er erinnert dabey vernünftig, wer eine solche Vergleichung anstellen wolle, müsse sich nicht an die Lateinische Uebersetzung halten, die *Epbräms* Werken beygelegt ist, denn diese führe das *R. S.* stets nach der *Vulgata* an, ohne sich an *Epbräms* Worte zu kehren. (Ueberhaupt finden wir diese Lateinische Uebersetzung zu frey, sehr nachlässig, und oft unrichtig, und als einen deutlichen Beweis, daß ihr Urheber, *Petrus Benedictus*, kein *Wegeman* war). Im *10ten* Capitel behauptet Herr *R.* die *Simplex* sey nicht aus der Lateinischen Uebersetzung, sondern aus dem Griechischen Text gemacht: und bestätigt zugleich durch ausgeführte und neue Beispiele den von Herrn *Michaelis* zuerst in den *Curis* geäußerten Gedanken, daß vielmehr eine der alten Lateinischen Uebersetzungen mit Hülfe der Syrischen verfertigt sey. Im *14ten* merkt er aus der Handschrift n. 3. (*cod. Barleibaei*) Abweichungen dieser Version von den gedruckten Ausgaben an; wie er denn auch S. 66. eine Vermuthung des Herrn *Michaelis*, von einer Unrichtigkeit der gedruckten Ausgaben *Ap. Gesch. XII, 10.* durch seine Handschriften bestätigt gefunden hat. Wir kommen nun zu dem, was Herr *R.* vom *10ten* Capitel an von der *Philopenianischen*, oder *Herakleensischen* Uebersetzung meldet, wo wir doch vorbey lassen, was aus Herrn *Michaelis* *Curis* oder Einleitung schon bekant ist. Sie begreift das ganze *R. S.* in sich, auch die 4 rathpolischen Briefe (den zweiten *Petri*, zweiten und drit-

dritten Johannis, und Judä, so in der *simplice* mangeln, und die Offenbarung Johannis. (So wie es uns bey E. 40. vorkommt, rechnet Herr N. die Uebersetzung der Offenbarung, die wir gedruckt haben, und deren Urheber in der Unterschrift Cospar aus Indien genannt wird, mit zu der Philoxenianischen: ob mit Recht, das können wir nicht bestimmen. Er selbst hat sie in seinem codice nicht: aus dem beweiset er also auch seinen Satz nicht). Der Dialect ist nicht der von Antiochien, sondern der Babylonische. Der Uebersetzer ist im hohen Grad buchstäblich: Wetstein thut ihm Unrecht, wenn er ihn für unwissend hält. Die von Thomas Heracleensis hinzugesetzten verschiedenen Lesarten des Griechischen Textes sind in den Evangeliiis anfänglich aus zwey, und bey der Apffelgeschichte und den 7 catholischen Briefen aus einer Handschrift genommen. Wie viele bey den Briefen Pauli gebraucht seyn, kann Hr. N. nicht sagen, weil das Ende des Briefes an die Hebräer, folglich auch die Unterschrift des Herausgebers mangelt. Die Evangelisten hat Thomas zum zweyten mahl verglichen: und Dionysius Parolambas soll sie im 12ten Jahrhundert nochmahl durchgesehen und von neuen herausgegeben haben, und in die Zeit setzt Hr. N. auch seine beiden Handschriften. Diese sind mit einer alten, von der jetzigen verschiedenen, Schrift, zum Theil Estrangulo, zum Theil aber mit einer Hebräer, geschrieben; und ein angehängter Kupferstich giebt dem Leser hiervon einen völligeren Begriff. Außer seinen Handschriften führt Hr. N. im 12ten Capitel noch 15 Handschriften dieser Version an, eine vom ganzen N. L., 11 von den Evangelisten, eine von den Briefen und Geschichte der Apffel, und 2 von der Offenbarung. Das Medievische Exemplar zu gebrauchen ist Wetstein, wie man aus seinen Prolegomenis weiß, selbst nach England gereiset: allein er klagt auch, da er Excerpten aus 3 alten Griechischen Handschriften



ten erwartet, so habe er sich in seiner Hoffnung bereuen gefunden. Und doch leugnet Wetstein nicht, die Excerpten angetroffen zu haben, und klagt bloß, daß sie der lateinischen Lesart zu günstig sind. Hierüber macht Herr R. die Anmerkung, es scheine, W. sey nur in der Hoffnung betrogen worden, diejenigen Lesarten zu finden, welchen er vorhin gewogen war. Er setzt über die S. 55. Wetsteins Urtheile Stellen entgegen, wo die von Thomas excerptirten Handschriften den latinizirenden codicibus zuwider sind: wiewohl die unsrerer Einsicht nach zur Entscheidung des Streits unzulänglich ist. Denn da die alten lateinischen Uebersetzungen selbst von einander sehr abweichen, so kann eine Handschrift latiniziren, und demungeachtet andern latinizirenden Handschriften widersprechen. Doch Wetstein ging noch weiter, und behauptete den ungläublichen Satz, daß wir noch die Handschriften in Händen haben, die Thomas vor 1200 Jahren excerptirte: sie sollen nemlich der Codex Alexandrinus, der Cantabrigiensis, der achte Stephani, und der, den er *codex Epiraeus* nennet, seyn. Dieser Fund war wirklich zu glücklich, als daß ihn unparteyische Leser, die nicht wie Wetstein von Freude über die Entdeckung begeistert waren, ihm hätten zulauden sollen. Herr R. schüttelt hier auch den Kopf, und bemerkt noch insonderheit, Thomas habe bey den Evangelisten 2, oder höchstens 3 Handschriften, nach seiner eigenen Erzählung, gebraucht: Wetstein sey also über alle Maße glücklich, da er von diesen drey Handschriften nach 1200 Jahren noch 4 widerfinde, die alle die Evangelisten enthielten, und dieses, nachdem die öffentliche Bibliothek zu Alexandrien, als wo Thomas die codices verfaßte, 25 Jahr nachher auf des Kaisers Diocletian Befehl zu Heigung der Buchstaben angewandt sey. (S. 43. 57. und 58). Er gehet noch weiter, und zeigt

von S. 59. an, daß die vier angeführten Handschriften von den Excerpten des Thomas wirklich verschieden lesen: also fällt wol des Wetsteins ohnehin ungläubliche und kreiße Vermuthung ganz zu Boden. Das 16te Capitel widerlegt den Herrn Michaelis, welcher aus Wetsteins prolegomenis annahm, die von Thoma verglichenen Handschriften latinisirten, und darauf die Vermuthung gründete, aus dem Rande der Herakleensischen Ausgabe möchten latinisirende Lesarten in ihren Text, und aus dem in die simplicem gekommen seyn. Herr N. bemerkt, die Herakleensische Ausgabe, und ihr Rand latinisiren viel weniger, als die simplex, und widerlegt Herrn N. Vermuthung so völlig, daß dieser selbst anderer Meinung geworden ist, und es Herrn N. schriftlich bezeuget hat. In des ist Herrn Nibleys Widerlegung gewiß sehr freundschaftlich; wie denn der Beschluß S. 74. 75. noch eine Anrede des Herrn N. an seinen Gegner enthält, in der er ihn recht nachdrücklich ermahnt, aus dem vom Kriege unterdrückten Deutschland nach England zu kommen, und dort diese Syrische Schätze der Welt brauchbar zu machen, welche Einladung einige Englische Journalisten Herrn Nibley sehr übel genommen, und ihn vorgeworfen haben, er handele, als wenn kein Oxford und Cambridge in England wäre.

Ein Baumschulgedetner (Nursery man) zu Hammersmith, Namens Jacob Lee, hat A. 1760. bey Lonson drucken lassen: An introduction to botany or an explanation of its technical terms from the works of Linnaeus &c. Dieses Werk ist nicht eine Einleitung in die Kenntniß der Kräuter, sondern in die Linnäische Lehre: und eine Erklärung aller der zahlreichen von diesem Ritter eingeführten Kunstwörter, seiner Classen, seiner Geschlechter, seiner an den Ge-

müssen zu bemerkenden Theile, alles ganz einfach und genau nach der Urkunde, ohne Veränderung. Unter den verschiedenen Tabellen findet man auch einen Theil der Veränderungen, die seit den ältern Auflagen der Linnäus'schen Werke in seinen eigenen Geschlechtern und Nahmen von ihm gemacht worden sind. Ist 320. S. in gr. 8. stark, mit 12. Kupfern.

#### Paris.

Die R. Academie der Wissenschaften hat bekannt gemacht, daß sie den A. 1761. fälligen Preis über die beste Art und Weise ein Schiff zu belasten: und über die Veränderungen, wodurch man die Segelung befördern, und den Einfluß des Steuerruders mehr oder weniger geschwind und groß machen kan, in zwey Theile getheilt habe. Einen Preis hat der jüngere Hr. J. Albert Euler, und den andern der Abt Bossut, Professor der Mathematik in der Ingenieur-Schule zu Metziers erhalten.

Der neue Preis, den man A. 1763. nach Ostern austheilen wird, ist wiederum auf die Schiffbaukunst, und auf die Frage gesetzt: la description des differentes methodes, qu'on employe pour l'arrimage des vaisseaux de guerre et des vaisseaux marchands; la discussion de ces methodes, et l'examen de ce qui peut servir à les perfectionner.

#### Leiden.

J. N. Wetstein druckte A. 1759. Cornel. Peeresboom's Index auctorum et rerum memorabilium Methodi Studii Medici H. Boerhaave emaculatae et locupletatae ab Alb. v. Haller. groß Quart auf 80. S. Dieses Register ist doppelt Zuerst hat Hr. P. die Namen der Verfasser mit den Seiten, worauf einige von ihren Werken angeführt werden. Hierauf folgen die vornehmsten Materien, über welche man einige Schriften angezeigt antijit.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Vom Jahr 1762.

Berlin.

Im zweyten Band von Cäsaris adelslicher Ordnung sänget Hr. S. bey dem Nutzen kleiner Güter an, und rühmet die Ackerwege der Römer, die zwey bis sieben ihrer Morgen für eine Familie genugsam schätzen. Alle Länder, die sich bezeichnen, fehlen hiermieder, und England, und selbst Helvetien hat allzu grosse Landgüter. Es ist wahr, daß grosse Güter besser nach einem gewissen Entwurffe eingerichtet werden können, und daß Sümpfe und dergleichen unfruchtbare Stellen sich besser urbar machen lassen, wenn man einen grossen Strich Landes in seiner Macht hat. Aber dennoch entsteht in beyden eben benannten Ländern der grosse Fehler daraus, den England jetzt schmerzlich fühlt: daß nemlich allzu viel Land zur Graseray gelassen wird, und man den Acker, der zu mühsam ist, fast mit Widerwillen bebehält. Der Hauptfehler ist aber, daß anstatt zehn freyer streitbarer Familien eine einzige für den Staat erwächst, die sich durch fremde und an den Staat nicht verpflichtete Faalsbner wie in England durch die ihm nicht zugethanen Freyen hilft. Es ist auch ein Uebel, daß bey so grossen

Leere Gü.

Gütern die Pächter oder Pächter zu Gentlemen werden: da man bey kleinen Gütern Bauern bebielte, die dem Staate nöthiger sind. Die heutigen Europäer haben diesem aus der Macht des Adels und der Geislichkeit in den mildern Zeiten entstandenen Uebel noch mit keinem Gesetze abzuhelfen getrachtet. Die Fabriken sieht Hr. S. in ihrer rechten Lage an. Sie bereichern ein Land geschwinder, und bevölkern stark. Man könnte ausrechnen, wie viel Menschen in einem Berglande, Graslande, Ackerlande, Weinlande, und endlich in einem mit Fabriken versehenen Lande leben können, und würde finden, daß ganze Meilen Bergland nicht mehr Leute nähren als eine Strasse mit Seidenwebern. Aber Hr. S. und andre neuere haben auch den tief liegenden Schaden dieser einträglichen Lebensart ausgesunden. Ueberhaupt mache sie ungesunde, gebrechliche und zum Kriege untaugliche Bürger. Die Fabriken sind großen Veränderungen unterworfen, und die Veränderungen der Mode, und ein glücklicher Nachbar kan tausende von Fabricanten auf einmahl zu Bettlern machen, oder gar in des Feindes Lande versetzen. Eben so gründlich urtheilt Hr. S. von dem Schaden der Heppigkeit (wie es auch die Schweden übersehen). Unser Verfasser sucht gewisse Mittel dagegen. Sie sind wirklich schwer. Was er vom Uniform sagt, haben die Heloetischen Republikan im größern zwar versucht. Man weiß, daß besetzte Kleider, Edelsteine, theure Spitzen, fremder Wein, und mehrere Heppigkeits-waaren, daselbst unter einem Verbote liegen, und allerdings ein großer Theil dieser Waaren ungebraucht bleibt. Aber die Heppigkeit hat tausend Nester, in die sie sprosset, wenn man einen abschneidet: und es ist fast nicht möglich, sie alle zurück zu halten. Und dennoch ist dieses Uebel das größte von allen, indem es bey einer ganzen Nation den Reichthum zum einzigen Adel, zum höchsten Gute

und

und zum Mittel macht, seiner Mitbürger Verehrung zu erwerben: wogegen die arme Tugend lächerlich, und zum Hölzel wird. In Monarchien kan der Wille eines Königes, wenn er beständig ist, sehr viel ausrichten. Und andre Länder haben der Ueppigkeit bloß durch die harten Aufagen vorgebehen, wodurch der gemeine und selbst der Mittelstand, wie in Frankreich, zur Sparsamkeit gezwungen wird. Ein Einfall des Montequion wird hiernächst beleuchtet, daß nemlich die Welt seit Cäsars Zeiten unfählich bevölkert, und die Christliche Religion viele Schuld daran habe, daß sie nunmehr so leer an Menschen ist. Italien und das ganze Römische Reich waren schon zu Augusts Zeiten entvölkert, und von der Christlichen Religion ist bloß die Ehosigkeit der Geistlichen schädlich. Dabingegen die Treu der Ehen, und die verbotene Hurerey unfehlbar die Bevölkerung begünstigt. Die bloße Vernachlässigung der Kinder Aufzuehung ist ein unfähliches Uebel, und von der leichten Trennung der Ehen unabsonderlich. Der Versuch, die Einwohner der Erde zu zählen, ist freylich unmöglich; auch nicht in einem einzigen Reiche ist er noch mit einiger Zuverlässigkeit vollführt worden. Die Größe des Landes in Meilen und Morgen thut fast nichts zur Sache. Wir glauben, Spanien und Portugal seyen zu reichlich mit 10 Millionen angesetzt, und eben so freugebig handle Hr. S. mit dem fast ohne Städte in Adelshöfe vertheilten Indien. Die größte Bevölkerung entstehe von den vielen Städten. Aus der Berechnung des Elffasses muß das Breißgau ausgelassen werden, das nicht mehr unter Frankreich steht. Helvetien hat keine Million Einwohner. Man hat im Canton Bern die Einwohner ziemlich genau gezählt: ihrer sind zwischen 3 und 400,000, und wir halten diese Republik für mehr als den dritten Theil Helvetiens; die Bergländer sind in der That fast alle und nur den Thälern nach

nach in den Thälern bewohnt. Das ganze Heer der Erdbürger schätzt endlich Hr. S. auf 1080 Millionen. Hiernächst geräth er auf den Hauptatz, daß durch und durch, ungeachtet der wenigen Ausnahmen, mehr Knaben als Mädchen gebohren werden. Wir haben das nemliche in Verzeichnissen gefunden, die Hr. S. nicht hat sehen können. Er zeigt sonst wider einige Zweifel, daß auch in Ostindien, zu Batavia und auf Coromandel das nemliche Gesez herrschet. Eben so wunderbar ist die Beständigkeit der Ordnung, nach welcher von gegebenen Altern und Jahren, das gleiche Verhältniß gegen die Ueberlebenden mit Tod abgebt. Mehr als der Drittel stirbt in den ersten zwey Jahren; vom 6. Jahre bis zum 20sten aber nur der Fünftel dieser Zahl. Ueber 90 gelangt nicht völlig der Hundertste. In den meisten Orten sterben mehr Leute in den Städten, nur ist Genf fast wie ein Dorf, und es sterben dafelbst mehr Alte (vermuthlich von Fremden, die sich seit einigen Jahren in Menge dafelbst niederlassen, und in Ruh absterben). Man weiß, daß aus diesen Berechnungen die Wahrscheinlichkeit der noch zu erwartenden Jahre bestimmt werden kan, und daß darauf die Continuten beruhen, worinn wir aber dem Hrn. W nicht nachtreten können. Ueberhaupt leben die Weibspersonen auf ant Hoerhaavisch länger; und unter diesen, zum Ruhm des eingezoogenen Lebens, die Nonnen am längsten. [Die ungarischen 181- und 190jährigen Leute sind nicht genau mit Zeugnissen unterstützt.] Eine wichtige Abhandlung ist die, in welcher die verschiedenen Krankheiten nach ihrer Macht zu tödten betrachtet werden. Man bedient sich hierzu der Londonischen Tabellen hauptsächlich. Einige Krankheiten nehmen ab, wie die Gefahr der Niederkunft; die Skropheln; die Scropheln; andre steigen wie die Hüftungen, und Schlafaffisse. Hier bemerken wir (nebst dem Grief) daß Rheumatism und Cold nicht einerley ist: das letztere

letztere ist der Schnuppen samt dem Flussfieber, und das erstere sind die Stichtschmerzen. Diaberes ist eine allzu häufige Absonderung des Harns, wenn man ihn schon halten kan. In Berlin ist der Schlag und die rothe Ruhr gemeiner und mörderischer. Hr. S. erklärt sich hier fürs Einpfropfen, und widerlegt Hrn de Haen, dessen Schrift er zuletzt wegen seiner Unbilligkeit nicht ohne Widerwillen hat lesen können. In Paris wird die Einpfropfung seit einem Jahre bis zur Vermessenheit, und ohne die geringste Vorsorge getrieben, ohne daß man noch merckliche Klagen wider sie habe, da die natürlichen Vorken daselbst sehr mörderisch sind. Es ist einmahl ausgemacht, daß die Gefahr der Einpfropfung bey guter Besorgung, und in einem gesunden Körper, fast wie nichts anzusehen ist. Hr. S. läßt sich auch in die Berechnung der Größe der Städte ein; er zweifelt zwischen London und Paris, und ist fast dem letztern geneigter. Hier können wir ihm nicht beyfallen, wir haben schon anderswo in der Anzeige einiger Englischen Werke gezeigt, wie viel zu den Londener Geburten und Absterbenden zuzusetzen seye: in Paris hingegen reißt das einzige Krankenhaus l'hotel Dieu alle Jahre bey 5000. Menschen auf, die von allen Orten herkommen, und von denen ein grosser Theil von Fremden besteht; und mit alle dem übertreffen die jezigen Jahre in London, so wie sie berechnet werden, die Parisischen sehr weit, und eben M. 1762 um 5000. Darinn aber fallen wir Hrn S. leicht bey, daß so sehr grosse Städte eben nicht zum Besten eines Reichs dienen: und es glücklichere wäre, wenn es wie Holland, viele, und volkreiche, aber nicht so ungeheure Städte hätte. Nur eine einzige Folge zu berühren: in grossen Städten kommen die besten und erfabrensten Arbeiter eines Reichs zusammen, da aber die Zufuhr theurer. und die Lebensmittel also im hohen Preise sind, so werden dieser Arbeiter Löhne



zu groß, und ein Reich kan in einem fremden Markte, gegen ein anderes nicht aufkommen, dessen Arbeiter in kleinen Städten wohnen. Die Einkünfte von England sind seit Davenant's Zeiten, eines Jacobiten der zuweilen eigene Absichten gehabt hat, in 60 Jahren alzu merklich gestiegen, wie Godd. und andre gezeigt haben. Da die Landsteuer von 2. Millionen ist, und zwar das Menschen hat, als wenn sie 20 im Hunderte wäre, wegen der Aufnahme der Güter, und der damals mit Unwillen bey vielen geschehenen Berechnung der Einkünfte, aber nicht viel mehr als 10. ist, so beläufft das einzige Einkommen, das vom Landbau erwächst, in England allein auf 20 Mill. Pfd. Sterling, folglich doppelt so hoch als es Davenant gesetzt hat Als ein Anhang folgen verschiedene einzelne Abhandlungen. 1. Hr. Tissot's über die Entvölkerung der Schweiz. Dieses Uebel ist nur allzumahr, und allzu empfindlich; da zumahl die Bürgerrechte in Städten und Dörfern so schwer zu erhalten sind, und deswegen der Zuwachs von Fremden, unter der mildesten Regierung der Welt, die einzig keine Auflagen bezieht, dennoch sehr klein ist. 2. Beantwortung der Gründe des Hrn. v. Juffi, die er für den Vorzug der Fabriken über den Ackerbau angebracht hat. Hierauf folat das Register und noch verschiedene Tabellen. Ist in zwey Anhängen 705. S. stark.

#### Verona.

Von dem Hrn. Grafen Anton Montanari, einem venezianischen Patricius, ist 1761 bey Marc Moroni, Trattamento metafisico intorno ai principali sistemi dell'anima delle bestie, con alcune osservazioni sopra l'anima umana, herausgegeben. 1. 11pb. 6 R. 4<sup>o</sup> Dieses Werk besteht aus zwey Gesprächen zwischen einem Aristipp und Timagen. Der Anfang des ersten Gespräches handelt von der menschlichen Seele, ihrer

Immaterialität, der Seelenwanderung u. s. w. Der Titel des Werkes zeigt, daß die Meynungen anderer darinnen erzählt werden, wobey aber die redenden Personen selbst ihre Gedanken darüber eröffnen, auch Anmerkungen beigefügt sind. Der Hr. Graf hat die Philosophen ausser Italien, sich sehr wohl bekannt gemacht, und beurtheilt sie meistens gründlich. Leibniz heist auf der 67. S. der Wiederhersteller der guten Philosophie in Deutschland; wobey der Hr. Gr. doch glaube, Leibnizens System (er meynt die vorherbestimmte Harmonie) hebt den freyen Willen der Menschen und die Willkühr der Thiere auf (ein schon so oft beantworteter Einwurf). Wolfs lateinische Schriften sind dem Hrn. Gr. auch sehr wohl bekannt; uns deucht aber nicht, daß noch einer der Gegner dieses Weltweisen, das strenge Urtheil der 173. S. von ihm gefälle habe: Er habe eine Sammlung verschiedener neuer und alter Lehrgebäude gemacht, und daraus etwas unförmliches und ungeheures (un soggetto informe e mostruoso) geschaffen. Uns hat es immer vielmehr geschienen, als hätte Wolf sich etwas zu wenig um die verschiedenen philosophischen Lehrgebäude bekümmert. Dieses Urtheil wird durch Wolfs Lehre veranlaßt, daß die menschliche Seele ein Geist ist, und die Seelen der Thiere keine Geister sind, denn es scheint dem Timagen unbegreiflich, von was für einem Wesen eine Seele seyn müsse die kein Geist ist, und doch mit dem Geiste so viel das ihm eigen ist gemein hat, unsterblich ist, mit dem Körper nicht stirbt, und doch nicht unsterblich ist, etwas Vernunftähnliches hat, und doch unvernünftig, und der Vernunft beraubt ist. (Wenn Aristipp seine Stelle auf einige Augenblicke einem mittelmäßig unterrichteten deutschen Schüler der Philosophie eingeräumt hätte, so würde statt des von uns angeführten Urtheils, dieses dem Timagen sehr begreiflich gemacht worden seyn, der vermuthlich sich nicht die Mühe genommen haben

muß Wolfens Erklärungen nachzusehen). Cubworths Gedanken, daß die Thiere nach einer Art eines Schicksaals handeln ohne selbst zu wissen was um sie so handeln, wird 190 S. als eine unerträgliche Ungereimtheit entgegengesetzt, daß sich diese Lehre solchergestalt auch auf die Menschen erstrecken ließe, die auch solchergestalt genöthiget seyn könnten, nach den Eindrücken eines Schicksaals zu handeln. (Es wäre hier zu weitläufig Cubworths eigentliche Meynung zu erläutern und zu prüfen. Wird sie aber so angenommen, daß die Thiere durch Triebe regieret werden Absichten der Vorsicht zu erfüllen, von den sie nichts wissen; daß der Schmetterling, der seine Eyer gegen den künftigen Winter vermaget, und an Dertter legt wo die Raupen beym Auskriechen Futter finden, dabey doch weder an den künftigen Winter, noch an die Brut die auskriechen wird denkt, so wäre die Erstreckung dieser Lehre auf die Menschen in gewissen Schranken der Erfahrung vollkommen gemäß, die uns nur allzuoft belehret, daß die Vorsicht unsere Handlungen zu Endzwecken richtet, an die wir gar nicht denken, und ihre Rathschläge nicht die unsriaen sind). Das letzte und neueste Lehrgebäude von der Seele der Thiere, das untersucht wird, ist d'Yvons der es aus des Bovisets Essay philos. sur l'ame des bêtes genommen hat. Da zugefanden wird, daß es etwas dunkel vorgetragen sey, so können wir hier seine Erläuterung und Prüfung nicht anführen. Anstupp der Gelehrtere unter den beyden schließt das zweite Gespräch mit der Erinnerung daß die meisten philosophischen Lehrgebäude wenig erwiesen wären, und bey genauerer Prüfung den Beyfall verlöbren, den man ihnen Anfangs gab. Diese Betrachtung hat den Herrn Or ohne Zweifel auch veranlaßt, lieber hier anderer Gedanken in einem angenehmen Vortrage zu sammeln und mit vieler Einsicht zu prüfen, als sich selbst dem Vergnügen der Erfindung eines eigenen Lehrgebäudes zu überlassen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Vom Jahr 1762.

Stockholm.

**D**er XXI. Band der Schwedischen Abhandlungen enthält die Arbeiten des Jahres 1760. Im ersten Vierteljahre ist Hr. Jacob Faggot Präses gewesen. Der Ritter Wargentin fieng 1. die Geschichte des letzten Cometen an. In Europa schien er nur klein, aber in den Südländern war er eben so groß, als derjenige, den man im J. 1682 gesehen hat. Hr. Angerstein, ein Steuermann auf einem Schwedischen Ostindienfahrer, sah ihn den 17. April, mit einem Schwänze von 50 Graden. Die Ausrechnung nach den Gesetzen der Parabel ist bey diesem Cometen besonders fehlerhaft, weil er gar kurze Perioden hat, und seine natürliche Ellipsis nicht lange mit einer Parabel übereinkommen kan, die den nehmlichen Brennpunct und die nehmliche kleinste Entfernung von der Sonne hat. 2. Der K. Kammerherr Litz verbesert des Hrn. Astrucius von dem berühmten Eisfenberge Taberg in den Transactionen gegebene Nachricht. Hr. A. macht ihn zu einem runden, überall umgränzten, und auf einem Sandbette stehenden Hügel. Der Hr. Kammerherr hingegen findet in ihm

uuuu

wie

wie in allen Bergen, Wurzeln, und eine Strecke anderer Berge, die mit ihm in einem fortgehen. Eine abschüssige Höhe gegen Südwest ist in beständiger Bewegung, indem von derselben, fast 210 Ellen tief, große Felsstücke hinunter rollen, die mehrentheils gutes und bis 32 im Hundert haltendes Eisenerz sind: die unermessliche Menge macht, daß man die Gänge mit Gruben und Werken zu verfolgen nicht nöthig hat, und noch einige Jahrhunderte durch nicht nöthig haben wird, obwohl bis 12 hohe Döfen mit diesen Erzen unterhalten werden. Hr. Zilas findet übrigens weder in der Menge des guten Erzes, noch in dem Absturze etwas so sehr besonders, indem man eben so reiche und noch reichere Erzfelder in Lapland hat. 3. Hr. Andreas Wählin von den Fiebern zu Nönköpings. Diese Fieber mögen gütentheils von den sinkenden Wassern und dem übeln Geruch gewisser Gassen herkommen. Auch die Lungenstich und die rothe Ruhr ist in diesen ungesunden Gegenden gemein. 4. Hr. Hartmann von einer andern Art, die eisernen Blasröhrenhämmer von aussen auf die Radstöcke bey den Stangeisenhämmern zu befestigen. 5. Hrn. Rinmans Anmerkungen hierüber. 6. Ist der Anfang eines wichtigen Werkes des Herrn J. G. Wallerius über die Erde, die man aus dem Wasser, aus den Gewächsen und aus den Thieren erhält. Hr. W. hat das erstere durchs Reiben versucht, indem er in einem gläsernen Würfel mit einem gläsernen Stempel lang und geduldig ein kleines Gewicht von Wasser hat reiben lassen. Es wird endlich weiß wie Milch, und giebt fast die Hälfte Erde. Er hat hierzu des filtrirten Schneewassers gebraucht. Diese Erde ist fein; brauset mit keiner Säure, wenn sie nicht zuerst überm Feuer wohl gedämert ist; brauset alsdann, aber nur eine kurze Zeit, mit der Mineral-Säure, und wird von derselben aufgelöst. Sie wird sonst im Feuer hart, und schmelzt endlich zu einem

nem weißlichen Glase. Die Erde von Brunnenwasser brauset stärker mit der Säure, vielleicht wegen des eingemischten Kalkes. In eisern Mörselein, und in Kupfern erhält man auch eine Erde, die zwar vom Eisen oder Kupfer angefetzt, aber doch nicht reines Eisen oder Kupfer ist: Hr. W. glaubt auch nicht, daß die im gläsernen Mörselein erhaltene Erde bloßer Glasstaub seye; indem ein Mörselein, worinn man doch ein Quintl. Wasser zerrieben hat, am Gewichte nicht abnimmt. Hr. W. glaubt auch nicht, daß man durchs Reiben bloß eine in dem Wasser verborgene Erde sichtbar mache, indem die in den Quellen befindliche Erde andere Eigenschaften hat, und man durchs Reiben auch aus dem Oele eine Erde zurwege gebracht hat, die, wenn sie von Spikse zubereitet wird, von weitem Feuer fängt, aus welchem Hr. W. schließt, daß das Oel aus einer brennbaren Erde besteht. Durchs Ueberreiben hat Hr. W. aus dem Schnee eine etwas von der geriebenen unterschiedene Erde erhalten, die mit der Vitriolsäure, nicht aber mit der Salz- oder Salpetersäure brauset; und wenn man sie in einem Capellenfeuer trocknet, nicht mehr brauset, als vorher. In starkem Feuer wird sie zu grünem Glase. Aus allen diesen schließt Hr. W. die Erde, die man durchs Reiben gewinnt, seye theils aus dem Gefasse, und theils aus der wahren Erde des Wassers gemacht, und seye von Natur leicht schmelzend und glasartig. Er glaubt auch, daß Wasser verwandelt sich durchs Reiben wirklich in Erde. 7. Hr. Cronstedt vom Gebrauche des Specksteins (Talgstein) zu Ofenböden fürs Bleyschmelzen. 8. Hr. Bergmann von einigen leuchtenden Luftreihen. 9. Einige Nachrichten von den neulichen Erdbeben. 10. Von der letzten Winterkälte in Finnland. Zu Ubo fiel das Quecksilber auf 36. und zu Louisa auf 40. (oder 32. Reaumürsche Grade. 11. Hr. Ramel von einem schwarzen Marmor aus Schweden.

12. Hrn. Hogströms Hausmittel. Sonst hat die Academie die von uns angezeigte Kunebergische Rede, des verstorbenen Hrn. Scheffers Unterricht über die bisherigen bekannten Arten Potasche, und Hrn. Hedeströms Erfahrung über das Alter der Fische mit den Sparrißchen guldnen Preißpfennigen belohnet.

Im zweyten Vierteljahre 1765. war Herr Gerry Brandt, Bergarzt, Präses bey der Königl. Academie der Wissenschaften. 1. Hr. Klingensierne fängt diesen Theil an mit einer wichtigen Abhandlung von der Abweichung der Lichtstrahlen, nachdem sie durch Glaskugeln oder Linsen gebrochen worden sind. Er gesteht, daß Dollond einen Theil von diesen Abweichungen glücklich dadurch vermeidet, daß er zweyerley Gläser nimmt, davon das eine die Strahlen anders bricht, als das andere, wodurch denn der Irrthum des einen durch das andere verbessert wird. Aber hierdurch vermehrt sich eine andere Quelle des Irrthums, die von der sphärischen Figur des Glases entsteht. Für diese giebt nun Hr. K. allgemeine Mittel an, und liefert Regeln für die Figur, die man den zwey Objectivgläsern geben muß, wenn man den Fehler vermeiden will. Er bestimmt hernach seine Berechnung auf verschiedene Fälle. Man kan aber unmdglich dem Irrthum entrinnen, wenn beyde Gläser entweder rund oder hohl sind. Er endigt seine Abhandlung mit einem mathematischen Erweis der Holländischen Erfindung. 2. Christiaan von dem Rügen eines eisernen Herdes zur Ersparung des Holzes in Backöfen, und 3. Cronstedt von dem nehmlichen Vorwurfe. 4. des Aders zu Stockholm Salomons Erfahrungen über die Zintzei. Der Mitter Meisen hat zuerst dieses nützliche Gemürme in Schweden gebraucht, man mußte es aber von aussen verschreiben. Hr. Salomon hat endlich die Igel an mehreren Stellen um Stockholm gefunden. Die

größt

größte Unbequemlichkeit dabey ist, daß das nehmliche Thier ein halbes Jahr oder länger nicht mehr dienen kan, nachdem man es einmal gebraucht hat. Es hilft auch nicht, sie durchzuschneiden in der Hoffnung, daß ein einziger Nagel so viel saugen würde, als sonst mehrere. Sie fahren zwar in diesem Zustande fort zu saugen, aber ziehen doch nicht mehr Blut aus dem Theile, als wenn sie ganz wären. Sonst erzählt Hr. S. verschiedene gute Wirkungen der Blutigel im Blutharnen, in der Harnstrenae, im Nasen und in Lendenschmerzen. 5. Hr. Wallerius von der Erde aus dem Gewächreiche. Diese Versuche sind uns ganz neu und unerwartet vorgekommen. Die Erde aus kleinen Gewächsen, aus Stroh und dergleichen, brauset nicht mit der Mineralsäure, läßt sich aber davon auf dem Feuer auflösen, und wird sonst zu grünlichten Glase. Ist hingegen die Erde aus Staudengewächsen wie aus Salbey oder Farn, so brauset sie mit der Mineralsäure, läßt sich von derselben (doch nicht von der Vitriolsäure) auflösen, und wird auch zu Glase. Die Erde vom Getreid und Saamen läßt sich fast gar nicht mit der Säure auflösen, wird aber auch zu Glase. Die Mandelschalen, Nusschalen und der Pflaster lassen eine kalthartige Erde, wie auch das Holz. Diese Erde brauset auch mit der Säure, ist kalthartig und hilft den Salmiacgeist, wie Kalch, übertreiben. Die Gartenerde brauset mit der Mineralsäure, löset sich darinn auf, und wird zu Glase. Torferde brauset gleichfalls, und löset sich auf. Hr. B. findet also im Gewächreiche drey Arten Erde: eine leichtschmelzende, eine absorbirende, und eine kalthichte. 6. Tabellen über Norwöping von 1720 bis 1755. Die Stadt, die etwa 7000 Einwohner hat, hat in diesen 26 Jahren mehr Todte, als Geborne, und nach der Anzahl der Todten scheint es, es sterbe der 27 jährlich. Doch ist das Verhältniß der Todten und Gebornen sehr ungleich, und da diese

11 u u u 3

meh-



mehrentheils die mehrern sind, so giebt es Jahre, wo die Todten sehr überwiegen.

#### Verona.

Sistema del Gius Naturale, trattato dal Sig. Conte Antonio Montanari. Patrizio Veronese, con la raccolta degli opuscoli editi ed inediti controversi in Verona sopra tale Soggetto ist bey Marc Moroni 1762 auf 228 Octavseiten herausgetommen. Den Anfang machen auf 34 Seiten, grössere Schrift, als die folgenden Streitschriften, vorläufige Betrachtungen über das Naturrecht. Der Streit kömmt kürzlich darauf an: Es haben einige in Verona behauptet, alle Vorschriften des Naturgesetzes zu erkennen, sey zu allen Zeiten die Offenbarung nöthig, andere haben noch die Gnade des Heilandes dazu erfordert: Der Hr. Gr. hat gelehrt, der Urheber der Natur habe ohnfreylich auch den Menschen Vermögen gegeben, durch deren rechten Gebrauch sie alle natürliche Gesetze ohne übernatürliche Beyhülfe zu erkennen im Stande wären. Er führt dieses in gegenwärtigen Betrachtungen weiter aus, und zeigt daß die vernünftige Selbstliebe, die vornehmste Quelle der menschlichen Handlungen sey, uns aber zugleich auf die Liebe des Schöpfers und Erhalters führe, den wir aus Betrachtung der Welt erkennen. Nun folgen neun über diese Frage gewechselte Schriften. Zuerst Joseph Franciscati, Professors der Philosophie, Theses ex philosophia moralis, wo aus der Schwäche der menschlichen Vernunft geschlossen wird, daß wir durch das bloße Licht der Natur nicht glücklich werden können. Dieses ist ein Brief des Grafen M. N., veronesischen Patricii, entgegen gesetzt, wo in des Hrn. Schrift verschiedene Widersprüche angemerkt werden. Diesem folgt eine Antwort und so ferner andere Aufsätze, deren Inhalt zu erzählen wohl niemand von uns fordern wird, da vermuthlich dem Herrn Grafen über diese Frage in un-

in unsern nordlichen Ländern kein Streit würde seyn erregt worden. Man kann indessen mit Vergnügen aus diesen Schriften sehen, daß die protestantischen Schriftsteller vom Natur- und Völkerechte in Italien sehr bekannt sind, und nicht ohne Beyfall gelesen werden. Man findet selbst von deutschen Schriften Titel mit kleinen Unrichtigkeiten, die Druckfehler seyn können, angeführt. Wir müssen auch an dem Hrn. Francescati, durch welchen der Streit den Anfang genommen zu haben scheint, loben, daß er die Schriftsteller, die ihm jenseits der Alpen sind, ohne beleidigende Ausdrücke nennt, wenn er ihre Gedanken für falsch erklärt. Diese Sammlung ist also eigentlich kein Lehrbegriff des Naturrechtes, wie man aus dem Titel schließen könnte, sondern sie gehört zu den Untersuchungen, die man bey den Protestanten fast vergessen hat, über das principium iuris naturae.

#### Strasburg.

Die Probschrift, die Herr Anton Nicolaus Haag den 26. Sept. 1761. vertheidigte, ist de hydrophobia, und hat zum Hauptinhalt die Cur, die Hr. Corvinus an einigen von tollen Hunden gebissnen Menschen verrichtet hat. Nach sechs Wochen stellte sich bey einer Frauen die Wasserscheu ein, und sie war nicht zu retten. Hingegen wurden die zur nehmlichen Zeit gebissnen fünf Kinder mit dem innerlichen und äußerlichen Gebrauche des Quecksilbers glücklich geheilt, obwohl die einen gar keinen Speichelfluß erlitten.

Den 30. Sept. handelte Hr. Franc. August Ferdinand Euenotte de casu subluxationis vertebrae dorali cum fractura complicata post factam repositionem et varia dira symptomata decima demum septimana funestae. Einem Manne brach, da er ein fallendes Faß aufhalten wolte, das erste Wirbelbein der Lenden, und wich vom letzten des Rückens ab. Man richtete das gewichene Wirbelbein ein, es blieb dennoch ein Mangel  
in

in der Empfindlichkeit der untern Theile, und die Clystiere giengen ohne bewirkte Reizung des Darms unverändert ab. Auch der Harn blieb zurück, bis nach mehreren Tagen der Urath von ihm selber abgieng. Der Mann starb nach einem Friesel und der rothen Ruhr erst nach zwölf Wochen, mit dem Brande in der Blase und der Milze, und einer knorplichten Verhärtung an dem letzten Wirbelweine des Rückens, das Rückmark war unbeschädigt. Diese und andere dahin zielende Wahrnehmungen zeigen, daß der Kreislauf des Blutes von der Verstärkung der Nerven leidet, doch eben nicht auf der Stelle unterdrückt wird, hingegen die Empfindung bloß eine Gabe der Nerven ist.

#### Paris.

Ohne Nahmen des Buchhändlers wurde im Jahre 1761 in Duobez auf 29 Seiten gedruckt: Eloge historique de M. Moïse Med. Consultant du Roi. Jacob Moïse war den 29. April 1666 zu Warwege im Gewandau geböhren, und starb in einem hohen Alter im Jahre 1755. Er scheint von grossen Gaben gewesen zu seyn, indem er wieder alle Gewohnheit seiner Landsleute sehr früh Lateinisch und Griechisch reden konnte. Er war im Stande anatomische Vorlesungen zu halten, und auch in den Kräutern wohl bewandert. Er diente hierauf in der Catalonischen Armee als Feldarzt, und seine glückliche Curen machten ihn am Hofe und in Paris bekannt. Er wird als der vornehmste Erretter des Königes im Jahre 1744 angesehen, und bald darauf half er den Dauphin an einer schlimmen Art Kinderpocken heilen. Er aemvann des Jahrs zwischen 30 und 40000 l. Er brauchte gern kräftige Mittel, ohne ein eigenes sich zu wählen. Man hat hier nicht angezeigt, daß er die reformirte Religion verlassen und die herrschende angenommen hat. Man nennt ihn oft, mit Unrecht, du Moulin.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 113. Stück.  
 Vom Jahr 1762.

Paris.

**D**ie Vorrede, und die vorangeschickten Anmerkungen folgenden Buchs, haben uns so ergetzt, daß uns des Herrn Verfassers Meinung hätte wahrscheynlich seyn können, wenn wir seine Abhandlung nicht schon gelesen hätten: *Essai Historique & Critique sur les Antiquités, dans lequel on se propose de faire voir, la conformité qu'il y a entre l'histoire de ce peuple, & celle des Hebreux, par Frol. Charles Baer, Aumônier de la Chapelle Royale de Suède à Paris, Professeur dans l'Université de Strasbourg, Membre &c. 1762.* Herr B. vertheidiget den Satz, auf den er von selbst gekommen ist, und ihn erst nachher in Euren Atlantica Orientali, und in einer Abhandlung des Marfelfüßigen Dichters angetroffen hat, daß die von Plato beschriebene Atlantische Insel das Land der Israeliten sey. Es ist wahr, der Name, Gadir, der offenbar Phönizisch, und in der Geographie von Valartina so bekannt ist, und das versunkene Land den dem Eridanus so dem Sedemitischen Lande am Ausfluß des Nardans so ab sich nennet, leiten einen fast wider Willen nach Palästina den.

\*\*\*

Ge

Gewisse Forderungen des Herrn B. sind auch sehr billig, & E. daß man die Namen der Atlantischen Stämme, die Griechisch sind, nicht für die Original-Namen, sondern für Uebersetzungen ansehen möge, als wofür sie Plato selbst ausgiebt; und zwar, nach eben des Plato Erzählung, nicht einmahl für unmittelbare Uebersetzungen, sondern für Uebersetzungen der Aegyptischen Uebersetzungen Atlantischer Namen: ferner, daß man sich bey solchen Umständen ein wenig Etymologie nicht möge abschrecken lassen, wovon er wirklich den Anfang machen und das übrige darauf bauen müsse. So groß unsere Abneigung sonst gegen alle auf Etymologien gebaute Geschichte ist, so waren wir da v. v. völlig entschlossen, bey dieser außerordentlichen Gelegenheit unsere Denkungsart zu verlegen, und das, ohnachtet eine noch fürchterliche Nachricht des Herrn B. uns hätte abschrecken können. Er erzählt nehmlich S. 25. seine Griechischen Etymologien habe er aus Stephano genommen, und die Arabischen aus Gellio, wirklich zwey guten Wörterbüchern, allein das Bekenntniß zeigt doch, daß er beyde Sprachen, sonderlich die Arabische, aus der er beyweil so viel zweifelhaftes nimt, selbst nicht kannte, also wol zum schwersten Theil, der Etymologie, nicht geküßt ist: und endlich so hat er die Hebräischen aus Stacks Wörterbuche, dessen Anzeige genug ist, von der Kenntniß desjenigen in der Hebräischen Sprache zu urtheilen, der es gleichsam für classisch hält. Als wir aber an die Etymologien selbst kamen, auf die Herr B. seine Auslegung gründen will, so fanden wir sie wirklich so ungleich gemischt zwischen wahrscheinlichen und unmahrscheinlichen, daß wir ihnen unmißlich skeptisch seyn konnten. Die 10 Aeltesten Brüder sollen Israel und seine 12 Söhne seyn, allein so, daß drey Stämme ausgelassen werden: diese sind, nach Herr B. Meinung, Benjamin, weil er seit der

im Buch der Richter erzählten Niederlage kein eigener Stamm mehr gewesen sey, und Simeon und Levi, weil sie ein zerstreutes Erbtheil hatten. *Atias*, sagt Herr B. heist ein Kämpfer, indem *Hebchius ar-latus* durch *ar-latus* übersetzt, die ist *Israël*. *Esdai-mor* (Der glückliche) ist *Ufer*; *Tuda*, der gepriesen wird) der *Azacs* (*houratus*) unter den *Atlanten*: *Flarimpos* (Der Ueberwinder) *Naphthal*. Diese Ableitungen könnten ansehn, und Herr B. würde die wahrscheinlichen noch um eine vermehrt haben, wenn er lieber den *Gad* zum *Esdaimon*, und *Ufer* zum *Disprepes* gemacht hätte: indem *Gad* wirklich das gute Glück und das Stammwort von *Ufer*, (ג) die Schönheit bedeutet. Allein das übrige macht, daß man die Uebereinstimmung dieser wenigen *Nahmen* bloß vor einen Zufall halten muß. *ג* E den *Esdaimos*, (reich an Schafen) der in der *Atlantischen* Sprache selbst *Gadir* geheissen haben soll, macht er mit einer großen Veränderung zu *Gad*; wosbey er einen doppelten Fehlschritt begehet. Denn *Gad* heist in dem *Nahmen* des Sohns der *Lea*, das gute Glück: und *Gadir* ist ein bekanntes *Phönizisches* und *Hebraisches* Wort, so wirklich *Schafburden* bedeutet, also nicht in ein anderes verwandelt werden sollte. *גד* *גד* (Der aus seinem Lande entsprungene) soll *Sebulon* seyn, entw. der weil *גד* (*Zabal*) wohnen, oder, weil es den *Acker* misst, heist. Und von der *Art* ist das *Librae* auch. Die *Atlanten* kamen jenseits des *Atlantischen* Meeres her: die *Atlantische* Meer verwandelt Herr B. in das *rothe*, und beruft sich auf *Herodotum*, der sagt, das *Atlantische* und *rothe* Meer sey eins. Allein dieser alte *Geschichtschreiber* will damit nur sagen, sie hängen jenseits *Africa* zusammen. Die *Säulen* des *Herkules*, deren *Plato* am *Atlantischen* Meer gedente, sind ihm *Jempe*l des *Herkules*, in denen zwey *Säulen* zu stehen

pflügen. Das Land der Atlanten ist eine Insel: auch das macht Herrn B. nicht zweifelhaft. Auf Strabo's guten Glauben sagt er, das Hebraische *N*. so man Insel übersezt, heiß überhaupt, eine Wohnung, und zwar vom Arabischen Stammwort *N* wohnen. (Wer Arabisch verstünde, würde dieses Stammwort *N* geschrieben haben: auch heiß *N* weder Insel noch Wohnung, sondern eine Küste). Zur mehreren Bestätigung führt er an, Arabien selbst heiß, die Insel der Araber: (aber das geschiehet, weil es eine Halb-Insel ist). Die Atlantische Insel soll 3000 Stadien lang, und 2000 breit gewesen seyn: hier rechnet Herr B. 774 Stadien auf einen Grad, und findet alsdenn die Länge von Palästina der Erzählung ziemlich gemäß: wie er aber in Absicht auf die Breite vom mittelländischen Meer bis an den See Genesareth dreiehalb Grad heraus bringen könne, möchte wol einem, der die Landkarte ansiehet, eine schwere Aufgabe seyn. Die Atlantische Herrschaft erstreckte sich bis nach Libyen: das ist, sagt Herr B. bis an das Land der Kinder Ammon, denn Stephanus Byz. sagt, Ammonien sey das innerste Lybien. (Er redet aber nicht vom Lande der Kinder Ammon, sondern von dem in Africa, an das unser neuer Entdecker geographischer Wahrheiten nicht gedacht zu haben scheint). Ein anderer Beweis, daß die Libyer Nachbarn der Israeliten gewesen sind, ist, daß nach Herodoto Libyer zwischen Aegypten und dem Tritonischen See gewohnt haben: denn bis ist bey Herrn B. das todte Meer, ohne daß er sich merken läßt, den Tritonischen See, durch welchen der Fluß Triton fließt, zu kennen. Sollte ein solcher Schriftsteller wol unternehmen, dunkle Traagen aus der alten Geographie zu entwickeln, und neue Erfindungen zu machen? Tyrrenien in Europa, (welches der ausdrückliche Zusatz des Plato ist) verandelt Herr

Herr B. in Tyrus, damit es an das Israelitische Land grängen können, und Solon, von dem die Nachrichten des Plato herrühren, soll nur aus Irrthum von Tyrhenien verstanden haben. was ihm von Tyrus erzählt ward: oder wenn man das nicht will, so ist Tyrhenien in Europa, so viel als, das in Klein Asien gelegene Lydien, aus dem die Tyrhenier nach Italien gezogen sind, und das gränzt (mit ein 50 Meilen Zwischenraum und obngefähr so, wie Niederfachsen an die Schweiz) an Palästina. *Cerfoneus*, die Hauptstadt von Atlantica, ist Zion, denn das war eine dürre Insel, (nehmlich von denen auf dem westen Lande gelegenen). Die Amazonen, welche *Cerfoneus* gebauet haben, sind die Israeliten, von יִשְׂרָאֵל ein Volk der Schafe. Wir brechen ab, weil wir befürchten, die Eherbietung gegen unsere Leser schon zu lange aus den Augen gesetzt zu haben. Ueberhaupt aber glauben wir nicht, daß die Atlanten können Israeliten seyn. Wenn Plato diese abgemahlte Gottheit, so würden wir von einem Tempel ohne sichtbare Gottheit, darin bloß der Donnerwagen Gottes stehet, und vom 7ten Jahr, an dem das Gesetz verlesen ward, hören: anstatt daß in dem Tempel der Atlanten auf dem geflügelten Wagen eine Gottheit von erkennender Größe, von Vereiden umgeben, sitzt, und die Stammfürsten wechelsweise alle 5 und 6 Jahr zusammen kommen, das Gesetz zu beschweren. Dergleichen Dinge sind charakteristisch und entscheidend wider die Israeliten.

#### Firenz.

Im Jahr 1761 druckte Franz Mouché ein beträchtliches Werk vom berühmten Wundarzt Angelo Rannoni. Der Titel ist: Trattato chirurgico sopra la simplicità del medicare i mali d'utenenza alla chirurgia, Tomo I. Herr B. durchsiehet, wie es scheint, in diesem Werke seine ganze Erfahrung, und liest aus



derselben die Curen aus, die er für würdig ansieht, bekannt zu werden. Seine Weise ist die Wunden durchgehends, auch nach dem Einschnitte, bloß trocken zu verbinden, wenige Einschnitte zu machen, der Luft also den Zutritt zu dem innern des Leibes nicht zu öfnen, und den Brandwein bey allem lebhendigem Fleische möglichst zu meiden. Er liebt auch in den Wunden die Palazzi'sche Weise, das warme Wasser bey der Entzündung und dem Eitergang zu brauchen. Die Vorrede und das ganze Werk ist nichts als eine Heyde von Curen, in welchen entweder diese Art zu heilen mit gutem Fortgange angebracht worden, oder hingegen die widrige mit vielen Einschnitten, und geistigen Mitteln unglücklich gewesen ist, wobey Hr. N. denn nicht selten den Aerzten und Wundärzten ihre Hartnäckigkeit wider seine Rechte vorrückt. Wenn er hingegen glaubt, das Uebel sey unvermeidlich, so braucht er es ohne Bedenken: er nimmt den Krebs weg, und nähet die zusammengezogenen Lippen, und löst, wie bey der Halscharte, die Nadeln in der Wunde stecken. Er hat eine fast ganzlich weggehauene Nase wieder fest anwachsen gesehen, und selbst die Knorpel sind ganz gut angeheilt. Er erzählt ein paar traurige Fälle von Geschwüren ums Knie, wo er, nach seiner Gewohnheit, gar viel dem Zutritte der äussern Luft zurechnet: doch gieng das Geschwür den grossen Gefässen nach bis in den Bauch. Die Verhärtung des verdichteten Blutes hat unser Verfasser mehrmahlen auch gesehen, daß dadurch die Bewegung der Muskeln gehemmt worden. Er erzählt wie die abgeschnittene grosse Fersensehne glücklich geheilt und die Bewegung dabey ganz geblieben sey. So wenig er auf den Weingeist hält, so übel ist er mit dem Balsam, und überhaupt auch mit den innerlichen Arzneyen zufrieden. Er glaubt nicht, daß sie die Entzündung hemmen können, und alles kommt bey ihm auf die äussere Luft, und den

Zustand der zur Entzündung geneigten Theile an. Selbst die Entzündung der grossen Drüse von der Blase, die nach seiner Wahrnehmung gemein ist, und wovon er überaus grosse Folgen gesehen hat, rechnet Hr. Nannoni eben zur bösen Wirkung der Luft: er hat eine Entzündung in dem Blasenhalfe, die ins Vereitern übergegangen war, mit ganz besonderm Glücke, und ohne Mühe geheilt. Auf eben seine einfache Weise hat er ein Geschwür auf dem Brustfelle geheilet. Er schreibt viele Geschwulsten der in die Hölen des fadichten Gewebes eingeschlossnen Luft zu. Verschiedenemal hat er verhärtete Schlagadern gesehen, und ihre Erweiterungen mit dem Drucke geheilt, oder sie sind auch, mit ganz besonderm Glücke des Kranken, von sich selbst verschwunden. Ob er wohl selbst zu Paris seine Kunst gelernt hat, so mißbilligt er das viele Schneiden an gequetschten Theilen, und setzt der französischen Schule die florentinische entgegen. Diese allgemeine Lehre macht 296 Seiten aus in groß Quart. Auf dieselbe folgen 50 einzelne Wahrnehmungen oder Curen, an Hirnschalen-Brüchen, andern Beinbrüchen, an andern gebrochenen Knochen, davon grosse Stücke wieder angewachsen sind. Herr N. erzählt auch einige Steinschnitte, worunter ein sehr grosser blättrichter und ein anderer Stein ist, der wie ein Jagel aussieht. Verschiedene Fleischgewächse, auch in der Nase, hat er glücklich wegggenommen. Bey den Nissen (Carfunkeln) mißbilligt er das Schneiden, als wodurch die Luft, seinem Begriffe nach, nicht ohne Schaden ins innere des Leibes gelockt wird. Er hat auch eine Anzahl verschiedener Handariffe am Auge vorgenommen, worunter auch Staarschnitte sind, und bey dieser Gelegenheit verübert Hr. N. gar oft hässliche Staare wahrgenommen zu haben. Daß nach Daviels Handgeiß öfters eine Entzündung entsteht.

steht, giebt er der ins innere Auge zugelassenen Luft schuld. Er hat auch bey einem langsamem Tode ein Geschwür des kleinern Gehirns wahrgenommen. Er verwirft die Blasenpflaster, wenn man sie wegen der Entzündung im Auge braucht. Seine Cur der Thränenfistel besteht im Desnen des Sackes, und im Anstücken desselben mit Carpey, ohne weitere Sorge für die Harnsäule, die Desnung der Thränengänge, u. s. w. Er macht kein Bedenken, verbärtete Weiberbrüste wegzunehmen. In der Harnröhre einiger Weiber hat er Fleischwarzen entstehen gesehen, und wegenommen: im männlichen Geschlechte nimmt er sie doch nicht gerne an. Er hat einmal die Blase über dem Schoßbeine vergebens durchzustechen vorgenommen. Von der Valsynischen Zange (denn so nennt er Chamberlegens Zange), hat er verschiedentlich Gebrauch gemacht, und den in die Scheide vorgefallenen und eingeklemmten Kinderkopf gelöst; ein andermal ist es nicht möglich gewesen.

#### Lübeck.

Unser ehemaliger Mediziner, Herr D. Joh. Julius Walbaum, hat zu Lübeck und Altona noch im Jahre 1761 von Herrn Levret's Wahrnehmungen über die Ursachen und die Zufälle schwerer Geburten den zweyten Band übersezt geliefert. Er hat diesesmal wenige Anmerkungen beygefügt, weil er einen dritten Band von seiner eigenen Arbeit beyzufügen gedenkt. Nur hat er, nach den aus Paris erhaltenen Werkzeugen, die Zeichnungen und Beschreibungen des Levret'sen damals neuesten Kopfsiehers, des Hakens mit der Scheide und der krummen Zange eingedruckt. Die Uebersetzung hat eigentlich Herr Salemann verfertigt. Ist in Octav 504 Seiten stark, ohne die ziemlich starke Vorrede des Hrn. Levret, und hat drey Kupfer.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

114. Stück.

Vom Jahr 1762.

Rom.

Im J. 1760 ist bey Bagliarini der erste Theil eines merkwürdigen Buchs unter der Aufschrift herausgekommen: Monumenta dominationis pontificiae; sive Codex Carolinus iuxta autographum Vindobonense, epistolae Leonis III. Caroli Augusti, diplomata Ludovici, Ottonis et Henrici, chartula comitissae Mathildae et codex Rudolphinus ineditus. Chronologia, dissertationibus et notis illustrata opera et studio Caietani Cennii. 56. und 544. Seiten in Gressquart. Es ist bekant genug, daß der römische Hof die Rechtmäßigkeit seiner weltlichen Besizungen und damit verbundenen landesherrlichen Oberherrschafft, besonders der Stadt Rom durch Schenkungsbrieffe älterer Prinzen zu erweisen suchte, welche in den mitleren und durch Kritik noch ganz unausgeklärten Zeiten vor ächte Urkunden galten. Allein seitdem man sich mit den Regeln, ächte Waare dieser Art von der falschen zu unterscheiden, bekant gemacht, haben nicht allein protestantische Schrifftsteller die meisten dieser Schenkungsbrieffe verworfen: sondern es sind ihnen auch die ansehnlichsten Gelehrten der römischen Kirche in Frankreich

ppp

reich

reich und selbst in Italien gefolget. Mit diesen kriegerischen Fragen mußten bald historische verhanden werden. Nicht bloß die Schenkungsbriefe; sondern auch die Schenkungen selbst, ja der angebliche Besitz der Länder und die Ausübung der Landeshoheit wurde angegriffen und aus der Historie gerade zu das Gegentheil erwiesen. Der Bischof zu Rom bleibet zu den Zeiten der fränkischen und sächsischen Kaiser ein reicher Prälat; aber auch ein Unterthan seines höchsten Landesherren und Rom seinem Kaiser unterworfen. Diese Wahrheiten hat sonderlich Muratori gelehret, der unferer deutschen Staatsrechtslehrer Schrötter so wol genüget und seinen Landesleuten bekannt gemacht, daß man ihm diese Sünde zu Rom noch nicht vergeben kan. Wir haben dieses voraus setzen müssen, um die Absicht des angezeigten Werks begreiflich zu machen. Es ist nun wol großer Grund da, zu wissen, daß sie erreicht werde und sich unparteiische Liebhaber der Historie dieser Zeiten bewegen lassen, an den Päpsten des achten bis ersten Jahrhunderts wahre Souveränen und Eigenthumsherren der Stadt Rom zu erkennen; dem ungeachtet aber wird das V. H. selbst ein brauchbar Werk bleiben. Es soll eine Sammlung nicht allein der Schenkungsbriefe, (man wird sich aber erinnern, daß bis jetzt der römische Hof noch nicht von allen angeblichen Schenkungen die Urkunden an Licht gestellt) sondern auch der zwischen den Päpsten und den Prinzen gewechselten Briefschaften liefern, deren Wichtigkeit nicht so in Zweifel gezogen worden. Man hat die Herausgänger dem Cardinal Passionei zu danken und der Herausgeber Genni ist schon durch andere Schriften bekannt. Dieser erste Theil ist mit einer allgemeinen Vorrede begleitet, welche den ganzen Inhalt der Sammlung beschreibet. Bey dem, was erst in dem folgenden Theil zu erwarten, wollen wir uns nicht aufhalten und nur das einzige bemerken, daß

eigentlich nichts ungebrütet versprochen wird; als der codex Rudolphinus; oder eine Sammlung von Briefen, welche zwischen Rudolph I. und den damaligen Päpsten gewechselt worden. Sie ist bishero nicht ganz unbekannt gewesen; doch aber noch nie gedruckt und aus der Handschrift des österreichischen Klosters Szeitzthal genommen, welche Lambert und andere sehr rühmen. In unserm gegenwärtigen Band ist nur der so sehr bekannte codex Carolinus geliefert. Der Herr Greiser hat ihn zuerst herausgegeben und obgleich einige Gelehrten, welche die einzige vorhandene Handschrift zu Wien mit dem Abdruck verglichen, erinnert, daß dieser sehr unrichtig sey; so sind ihm doch die neuern Samler wie Duchesne, Labbe, Bouquet gefolget. Muratori hat aus Wien Verbesserungen empfangen; soll sie aber nicht alle treulich gemisset haben. Nachdem drei kaiserliche Bibliothekarii, Zengnagel, Lambert und Gentileti daran gearbeitet, eine verbesserte Ausgabe zu besorgen; keiner aber es zu Stande gebracht; so hat endlich der Cardinal Passionei eine vollständige Abschrift mit dieser drey Männer Beobachtungen erhalten, welche denn hier abgedruckt ist. Die Einrichtung ist diese. Die Briefe sind in chronologische Ordnung gebracht und folgen daher ganz anders auf einander; als in Greiser's Ausgabe. So oft eines andern Papstes Schreiben angehen, hat Cenni eigene Vorreden dazu geschrieben, die reich genug an gelehrten Anmerkungen sind und zum Theil einer Prüfung bedürfen. Sie betreffen wol mehrtheils den Hauptzweck, aus den Briefen die weltliche Hoheit des Papsts zu verherlichen, sei es zum Nachtheil der königlichen und kaiserlichen Majestät, und erneuern darin Grundsätze, die man schon längst aufs gründlichste widerleget: z. B. Pipinus sey aus des apostolischen Stuhls Grade König der Franken worden: Carl der Große habe vom P. Leo nicht das Kaiserthum (imperium) sondern nur den

Rang und Titel des Kaisers (imperatoris maiestatem) erhalten, u. d. g. Eine Stelle S. 304 dürfen wir nicht vergessen, da Genni zu unsrer Verwunderung Constantins Donation verwirft, so doch vermuthlich nur von dem Schenkungsbrief zu verstehen. Doch sind auch einige von andern Inhalt, z. E. wenn die römischen Päpste sich auf die Kirchengesetze zu berufen angefangen? was vor eine Sammlung von Canonen von ihnen gebraucht worden? Die Briefe selbst sind unverändert abgedruckt, als Text, wie sie Grefser geliefert. Unter diesem Text stehen erst verschiedene Lesarten. Es dürfte sonst in der Kritik eine seltsame Erscheinung seyn, bey einem Buch dergleichen zu versprechen, von dem nur eine einzige Handschrift in der Welt ist; allein was bey andern Sammlungen wirklich verschiedene Handschriften sind; das sind hier die Augen der drei Bibliothekarien von Wien und wird es nur darauf ankommen, wer von ihnen seine Handschrift am besten lesen können. Hernach sind auch Noten beigefügt und diese sind von Grefser und Genni. Man wird also Ursach haben, in der Historie des achten Jahrhunderts diese Ausgabe einer ohne Streit brauchbaren Quelle fleißig zu Rathe zu ziehen.

#### Braunschweig und Hildesheim.

Im Verlaufe der Schröderschen Buchhandlung sind auf 224 Seiten in Octav heraus gekommen: Joh. Ludw. Lev. Gebhardi Hist. Genealogische Abhandlungen. Zweyter Theil. Wir treffen in IX. Abhandlungen an, deren Inhalt wir in möglichster Kürze anzeigen wollen. Der Stifter des Klosters Königslutter. Kaiser Lotharius zählet die Stifter besagten Klosters unter seine Vorfahren. Es waren zwey Markgrafen Thibarde, welche Haus denken im Saaleburgischen besessen, und also zu den Nordbairergauischen gehörten gehörten. Ihre Herrschaft erstreckte sich auch über einen Theil des

Darlingaus. Sie haben zu Ende des zehnten und im Anfange des elften Jahrhunderts gelebet. Dieses zu beweisen ist der Vorwurf gegenwärtiger Abhandlung. Von S. 7-11 wird der Zusammenhang gedachter Herren mit K. Lotharius gezeigt; welcher aber aus der S. 29 vorkommenden Geschlechts-tabelle noch deutlicher zu ersehen ist, und serocht die gegenwärtige als auch die folgende und mit dieser in Verbindung stehende Abhandlung in das gehörige Licht setzt. II. Grafen von Warpfe. Die vorhergehende Abhandlung hat dem Hrn. Nath. Gebhardi Gelegenheit gegeben eine Mutmaßung zu wagen, die der historischen Wahrheit sehr nahe tritt. Die Grafen von Warpfe, Warbecke, Walbecke, (denn so verschiedentlich trift man die Nahmen an), scheinen einen gerechten Anspruch auf die Sippschaft der Grafen von Halbensleben und nordlichen Warfgrafen zu machen, und es sind Gründe vorhanden, die ihn unterstützen. Warpfe, ein vormals prächtiges Schloß, ist durch unbekante Zerstörungen dergestalt vernichtet worden, daß nur der Erdhügel, worauf es gestanden, nebst den annoch sichtbaren Gräben das Andenken davon erhält. Es lieget im Dammberaischen, hart an der Alt-Märkischen Gränze, wo köpft mit dem Feldmarken des ehemaligen Flebenaus, und nun dem Herrn von Grete zuständige Gutes Schunna zusammen. Die denselben vordem zuständigen Gauer und Dörfer erstrecken sich tief in die Altmark, das hinter Dißdorf, dem Stifte der Grafen, und die weite Ausdehnung zeuget von derselben ehemaligen Herrlichkeit. Das Schloß sowohl als dessen Zubehörungen werden im elften Jahrhundert dem Gau Osterwalde zugerechnet, welches das Dorf Latendorf, so jetzt Lagendorf heißet, und von Warpfe, Dißdorf und Osterwald gleich weit entfernt ist, außer Zweifel setzt. Das übrige läßt sich nicht wohl in der Kürze fassen. Die bereits gedachte Tabelle, welche

die



die Abstammung der Grafen von Warpe von denen den Lebensleben, nebst der Sippschaft mit R. Lotharius vorstellet, ist hierbey nachzusehen. Sie fängt an von dem Jahr 985 und erstreckt sich über die Mitte des 12ten Jahrhunderts. III. Robin, auf Befehl R. Otto IV. gekrönter König von Armenien. Robin oder Robin, Fürst von Antiochien und gekrönter König von Armenien verdient in den Geschichten überhaupt und in den türkischen besonders mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden, da er jene mit einem ausnehmenden Beyspiel des unbeständigen Glücks vermehret, diesen aber den Beweis darreicht, daß die kaiserliche Hoheit auch über die Fürsten anderer Welttheile sich erstreckt, und denselben königliche Würden verliehen. Es stammte gedachter Prinz väterlicher Seite aus dem Hause der Herzoge von Aquitanien, und nach mütterlicher Abkunft aus den Fürsten von Armenien ab; von welchem Lande eine seine Beschreibung aus den mittern Zeiten beygebracht, auch dargehan wird, daß Cilicien das Königreich Armenien sey, dessen Heberschung dem Prinzen Robin zugebracht war. Diese lehrwürdige Abhandlung enthält 30 Abschnitte, woraus wir nur anmerken können: daß Graf Willebrand von Oldenburg, Domherr zu Hildesheim und Haderborn, vom Kaiser Otto IV. zu diesem Rechnungsgeschäfte erwählet, und dasselbe im Jahr 1212. am S. Dreymärs-Tage, zu Eiß, der Residenz des Königes, vollzogen worden. Jedoch Robins Macht und Hoffnung sank 1216 oder 1217 zu Boden. Er stürzte ins tiefste Elend, welches nur der Tod endigte. Diese Abhandlung wird mit einer Geschlechts-Anzeige beschloffen. IV. Grafen von Gießen. Die Grafen von Gießen und Gienberg scheinen einerley und zwar Salischen Ursprungs gewesen zu seyn, weil beyder Geschlechter bestant gewordene Güter in Hessen, dem Eigenthume des Salischen Hauses, dergestalt unter einander gemische

liegen, daß es fast unbegreiflich, wie zwei verschiedene Häuser in eine so genaue Verbindung gerathen können, wenn nicht einerley Abstammung solche zuwege gebracht. Dieses wird von dem Hrn. Verf. in der Folge untersucht, und zur Erläuterung des abgehandelten sind 2 Stammtafeln angehängt. V. Grafen von Glzberg. Die Gräfin Salome, eine Tochter des vor Prencie 1138 erschlagenen Grafen Giso in Hessen, (davon in der vorhergehenden Abhandlung mit mehreren gedacht worden) vermehrte ihres Gemahls Grafen Wilhelms Gienbergische Güter mit der Grafschaft Gießen und Herrschaft Mettrich zum Theil. Dieses Geschlecht (welches aus der Mitte des elften Jahrhunderts aboleitet wird) hatte seinen Sitz eine Weile von Gießen und in Nassau-Weilburgischer Hobeit. In den alten Schriften wird es auch genannt Geypera, Kleiberg, Eyperra, Gleichberg und Glzberg. Die beygesetzte Geschlechtsstafel geht bis auf das Jahr 1280. VI. Ursprung des Hochgräflichen Hauses der Reuffen von Plauen. Nach Abhandlung des ältesten Zweiges der Gienbergischen Grafen verdiente des Herrn Verf. Aufmerksamkeit vornehmlich das von denselben abgekaunte hohe Haus der Herren Grafen von Reuffen von Plauen, so annoch in voller Blüthe steht. Nachdem Peter Böbler, seit Bequillard genannt, widerlegt worden, welcher dafür gehalten, daß dieses Hochgräfliche Geschlecht von einem Eckbrecht, Grafen von Osterode, abstamme, der im zehnten Jahrhundert gelebet, und mit Hilfe seines Schwiegervaters Krido oder Erwin Grafen von Schwarzenberg, das Kloster des heiligen Vitus zu Weyda gestiftet haben soll; wird mit guten Gründen erwiesen, daß die Stammväter der hohen Reuffen vor Annehmung des Tituls der Edlen Vögte von Weyda, Grafen von Glzberg geheißen. Zuletzt äußert der Hr. Verf. seine Gedanken von dem

in diesem hohen Geschlechte beständig beybehaltenem Nahmen Linrich und der Einführung des Titels Edle Vögte, anstatt des Gräflichen. VII. Anmerkungen von den Niederländischen Wörtern Wöl und Was. In den teutschen Urkunden und Schriftstücken mittlerer Zeiten kommt das Wort Wöl, Völe, in so verschiedener Rücksicht auf die Verwandtschaft vor, daß es schwer fällt, von dem Gebrauch desselben auf den nähern oder entferntern Zusammenhang des Geblütes zu schließen. Der Herr Verfasser zeigt in der Folge mit außerlesenen Beispielen, daß, gleichwie der Dheim, der Nefse, die Muhme, die Nistel, wider ihre erste und ächte Bestimmung sehr ungleiche Bedeutungen annehmen müssen, ein gleiches Schicksal den Wöl oder Völe betreffe. Da der Hr. S. 163 aus den Sündlingianen erinnert, daß in Pommeren die gemeinen Leute die jungen Knaben, und aus Söerz annoch die kleinen Schweinchen Wölke nennen, auch im Lüneburgischen das Wölke auf gleiche Art angebracht wird, so erinnern wir uns, daß das bey den Niederländern bis auf diese Stunde gebräuchliche Wort heuling bald einen jungen Knaben, bald einen einfältigen Tropf, oder einen unwissenden Menschen, bald auch eine Wurst, bedeute. Durch das Wort Was ertheilet man in Lüneburg von einer Person weiblichen Geschlechts die Nachricht, daß sie zu schwerer Arbeit nicht geschickt sey. Es wird dieses aus dem Griechischen abgeleitet. VIII. Ursprung der Grafen von Schaumburg und Holstein. IX. Grafen von Ratlenburg und Zimbeck. Wegen Mangel des Raums müssen wir unsere Leser auf die Abhandlungen selbst verweisen. Die bekante Geschicklichkeit des Herrn Matbs Gebhardi gemähret zum voraus, daß man daselbst verschiedenes antreffen werde, welches von andern theils übergangen, theils verkehrt angegeben worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

115. Stück.

Vom Jahr 1762.

Wien.

**D**ifficultates circa modernorum Systema de sensibilitate et irritabilitate humani corporis propositae ab Antonio de Haen, ist bey Erattnern 1761 auf 155 Detayseiten abgedruckt. In der Zueignungsschrift und den Vorreden entschuldigt sich Herr de Haen, warum er den Herrn von Haller angreiffe. Er sagt, sein Gewissen dringe ihn dazu, und nichts würde ihm den Lob schwerer machen, als wenn er einen Irrthum unwiderrlegt liesse. Er gesteht, er habe härtere Ausdrücke (*duriora et significantiora*) gebraucht, als die Gewohnheit und die Höflichkeit zugebe; er habe aber, ohne seinen Vortrag zu schwächen, nicht anders gekonnt (wenn er also die Hallerische in dem Commentariis gedruckte Urfunde nicht *librum famosum* geheissen, auch die bloße Erzählung der Erfahrungen über die Weinhaut nicht *absurd* genannt hätte, so scheint es, Herr von Haller hätte nicht widerlegt werden können). Der ganze Vortrag ist übrigens der nehmliche. Herr de Haen hat keine Versuche gemacht, leugnet auch eigentlich die Hallerischen nicht, findet aber in einigen Wahrnehmungen anderer Schrift-

Stück.

Stück.

steller etwas, das nicht mit denselben übereinkommt, und hält also die Versuche für widerlegt. Fast allemahl aber sind diese Wahrnehmungen unbestimmt, und nicht an dem streitigen Theile gemacht worden, sondern bestehen in Schmerzen, die, wie der Hr. de H. meint, nicht anderswo haben ihren Sitz haben können, der doch durch nichts in der Geschichte selbst bestimmte ist. Auch hat Hr. de H. die drey letzten Theile der Hallerischen Memoires, die doch schon seit mehr als einem Jahre verläufig sind, nicht gelesen, solaslich eine Menge von Versuchen und insbesondere von Beantwortungen nicht gelesen, mit denen eben seinen Einwürfen schon begegnet worden ist. Wir wollen nur die besondern Theile durchgehen, worüber er streitet. Von den Sehnen. Hr. de H. zürnet über den Herrn v. Haller, weil er dem Boerhaavischen Versuche nicht glauben will, nach welchem eine gezerrte Sehne grosse Zuckungen, und so gar eine Erstarrung verursacht haben soll. Es ist aber diese Erzählung so beschaffen, daß Boerhaave nicht dabey gewesen zu seyn scheint, und allemahl ist doch eine entblößte Sehne kenntbarer, als wenn sie in einem Geschwüre liegt. Was er hiernächst von dem Wurme sagt, und von den halb durchschnittenen Sehnen wiederholt, ist eine bloße Meinung, und von den vermeinten Winslowischen Nerven ist schon von Casdani und Tosetti genug beantwortet worden. Daß Hr. de H. Fehler ist immer der nehmliche. Er setzt wirklichen Beobachtungen nackter Theile die vermerkten Schmerzen entgegen, deren Ursache er bloß willkürlich den Theilen zuschreibt, die er süßend machen will. So ist mit dem Winddarme, der Reinfäule und andern einen unbestimmten Sitz habenden Uebeln. Wenn er aber endlich gekocht, die Göttingischen Versuche seyn richtig, sie seyn aber besondere Begebenheiten an Körpern, deren Sehnen nicht empfindlich gewesen seyn, so vergißt er die Menge und

Beständigkeit dieser Versuche. Wenn er endlich einen Widerspruch in den Hallerischen Worten finden will, weil in denselben gesagt wird, die sehnichtesten Stricke der Klappen im Herzen geben ihnen eine Stärke, so begreifen wir nicht, wie Hr. de H. von der auch todten Theilen gemeinen Stärke auf eine Empfindlichkeit schließen kan. Ueber die dicke Hirnhaut hat Hr. de H. eben keine Erfahrung, nur sagt er, hat er bey einem grossen Kopfschmerzen keine andere Ursache finden können, als die erweiterten Schlagadern dieser Haut. Vermuthlich ist der Sitz der meisten Kopfschmerzen äusserlich, und die Nerven können außs beftigste leiden, ohne daß man in der Leiche eine Veränderung sichtbar antrifft, da dergleichen Schmerzen kommen und gehen. Von dem Brustfelle führt er wieder neue Meinungen gegen Versuche an, und beym Bauchfelle eine Kolik, wozu er keine Ursache in der Leiche habe finden können, als einen Brand an dem Bauchfelle. In solchen blossen Dehnungen der Körper können nicht nur unsichtbare die Nerven reizende Schärken verborgen bleiben, sondern weit gröbere Krankheiten der Theile unbekannt vorbeigelassen werden. Die Hände, die das ganze Alterthum fühllos macht, und die Einfassungen der Gelenke meint Hr. de H. wieder nicht durch Versuche, sondern durch blosser Meinungen fühlend zu machen, und begehrt gegen den Hrn. v. Haller wieder eine deutliche Unbilligkeit. Unser Lehrer hatte gesagt, die Gelenkwunden heilten doch ohne Schwärigkeit zu, aber er hatte verabsäumt nachzusehen, ob die Gelenke beweglich blieben und nicht die Haut an die Knochen anwüchse. Hier meint nun Hr. de H. stecke ein Widerspruch, und die Wunden seyn nicht geheilt, wenn eine Steiffigkeit bliebe, aber die Frage war, ob nach der Schulenmeinung ein Schmerzen, Entzündung, Fieber, Brand und Tod auf diese Gelenkwunden folgten, und diese hat der Hr. v. Haller nicht gesehen.

hen. Die Frage ist vom Gefühle, und dasselbe wird durchs Anwachsen der Knochen nicht bewiesen. Von den Knochen bemüht sich Hr. de H. vergebens, indem der Herr v. Haller nicht gänzlich leugnet, daß Nerven ins Mark gehen, und diesen Nerven alsdenn ihr Gefühl nicht abspriecht. Die Reinhaut durch die Schmerzen der Weilsucht und der Reinfäule empfindlich zu machen, ist wider den schon festgesetzten Satz, daß man sichtbare Versuche nicht durch die Leiden ungesetzener Theile widerlege. Und nun kehrt sich das Blat um. Weil der Herr von Haller dem Herzen eine stumpfe Empfindung gelassen hat, leugnet nun Hr. de H. diesem Muskel die Empfindung gänzlich ab, so viele Nerven er auch haben mag. Das Herz war bey einem Menschen halb verzebet, ohne daß der Kranke Schmerzen empfunden habe. Es hat aber Herr Meckel schon gemessen, daß dergleichen Uebel nur äußerlich sind, und das freylich unempfindliche Fett des Herzens verzehren. Die Widersprüche, die er hier S. 75. 76. findet, sind nur aus der Uebereilung des Hrn de H. entstanden: der sogenannte Excis defensibilitate, ist eine bloße Entschuldigung der Hypothetischen Meinung, und die innern Nerven des Herzens sind wie sein Fleisch einmahl naß und dem Reize bloß gesetzt. So wie Hr. de H. in nichts mit dem Herrn v. H. denkt, so macht er jetzt die Lunge, und selbst die Milze empfindlich, und diese letztere wegen einer Krankheit, in welcher das Zwerchfell gelitten hat. Die Nieren findet er, ohne einig Ursache zu sagen, samt der Leber und endlich so gar das Fett und seine Häutchen sehr empfindlich, welches er, so viel wir wissen, zuvor nicht sagt. Nun folgt die Reizbarkeit. Herr de H. fängt bey einem Einwurfe an, der den Hallerischen Versuchen alle Kraft benehmen soll S. 98. Wir haben den Hrn. de H. zwey und dremahl überlesen, und niemahls finden können, was ihn versichert haben mag, denn

niemals hat Herr v. Haller in allen, selbst vom Hrn. de H. nachgedruckten Stellen, die beyden Holadern nahe bey dem Herzen reizbar gemacht, und zweifelt an der Reizbarkeit der übrigen Theile der zurückführenden Adern. Die Billigkeit erfordert, daß wir die Leser bitten, diese Stelle selber nachzulesen, und daraus zu urtheilen, wie übereilt Hr. de H. unsern Lehrer anklage. Und jetzt leugnet er einzig von allen Gegnern des Hrn. von Haller, wie der alte Whyette, die Reizbarkeit des Herzens, ungeachtet aller so sichtbaren, so sehr von allen Seiten angenommenen Versuchen; denn erstlich würde es gar zu bald seine Empfindung verlieren (callidura) wenn seine Nerven naß wären. Sie sind es einmal und zwischen ihnen und dem Blute ist nur ein dünnes Häutchen; dann findet man in den Leichen öfters im Herzen Blut, und es würde niemals still stehen, wenn es reizbar wäre; ja wenn der Reiz die Kräfte gäbe, da er bloß den Anlaß zur Ausübung vorhandener Kräfte giebt. Auch führt Hr. de H. fort, findet man allerley Steine und Gewächse im Herzen, die eine beständige Reizung verursachen würden. (Sie verursachen sie auch, und daher entsteht das Herzklopfen und die Erweiterung des Herzens, weil es nicht leer werden und nicht ruhen kan.) Wir schämen uns bald den Einwurf S. 129 nachzusagen, daß Herz könne nicht ruhen, weil es sich gegen den Herzbeutel bewege. Hierauf folget der Hallerische Versuch, in welchem eine mit gestocktem Blut angefüllte Vorkammer des Herzens un beweglich geworden ist. Eben so gebts mit einem allzu angefüllten Magen, mit der Blase, mit den Därmen, mit allen hohlen Muskeln. Was er hierauf wider den Eig der Reizbarkeit im Leime der irdischen Theile, von der Gefahr, die Hallerischen Versuche machen zur Arbeit führen, und endlich von den Lissotischen Lobsprüchen sagt, übergehen wir, als zum Streite nicht gehörend. Der Leim ist eine bloße Mißvernehmung: die Versuche kan man nicht aus Absicht auf eine ent-



fernte und bloß eingebildete Folge anders erzählen als sie sind, und Herr Liffot mag sich selber verantworten. Einmal hat weder Herr Taylor, noch unser Herr de Haen selber etwas gefunden, daß er dem Herrn v. Haller zur Ruhmsucht auslegen könnte. Nur geht Hr. de H. darinn offenbar zu weit, daß er alles, was Hr. v. H. weiß (scientiam suam) den Leidenschen Lehrern zuschreibt. Herr v. Haller war noch nicht 19 Jahre alt, wie er von Leiden abreiste, und mag doch seit dem noch etwas gesehen, erfahren und gelesen haben, denn es sind dazwischen 34 Jahre verfloßen. Vielleicht liegt hier der ganze Grund, warum Hr. de Haen den Herrn von Haller angegriffen, und eben so heftig angegriffen hat, wie er selber gekränkt.

#### Leipzig.

Wir haben noch verschiedene Theile von den gesammelten Frauenzimmerbriefen zum Unterricht und Vergnügen nachzuholen, die hier in der Weidmannischen Handlung erscheinen. Der III. B. 1761 auf 308 Octav. enthält die sogenannten Briefe der Rinon von Lenlos, und der Wabet ihre. Der Uebersetzer findet in der ersten Schreibart Gründe, warum sie nicht wirklich von diesem berühmten Frauenzimmer geschrieben seyn können und mutmaßet, der jüngere Crebillon sey ihr Verfasser. Sie sind eigentlich ein moralisches System der Liebe, wie es Rinon abfassen konnte und zur menschlichen Kenntniß des Herzens sehr dienlich. Vielleicht wird man doch die wahren Briefe der zärtlichen und witzigen Wabet mit mehr Ergötzung lesen, und sich wundern wie ihre Neigung auf einen Bourfault hat fallen können.

Im V. B. 1761 von 298 Octav. machen vermischte Briefe von verschiedenen Verfasserinnen den Anfang. Sie betreffen Materien, welche für die Frauenzimmerwelt von Wichtigkeit sind, als Freundschaft, Liebe, Ehe, Schönheit, Zärtlichkeit des Gefühls u. s. w. Die meisten sind aus der Feder der Fr. Beaumont

mont und man hat sie hier nach den Materien geordnet. Dann folgt ein kleiner Roman, die Geschichte des Fräuleins von Vallette, ebenfalls in Briefen abgefaßt, und den Schluß machen sehr aufgeweckte und zugleich zärtliche Briefe einer jungen Wittve an einen Maltbeseritter, die den Vorzug haben unerbittert zu seyn.

Der VI. B. enthält zuerß einige moralische Briefe der Fr. Beaumont. Sie sind so lehrreich, daß sie ihres Ernstes obgeachtet hier eine Stelle verdienen. Ihm folgen der Fanny Butler Briefe nach der zweyten Ausgabe. Sie sind mit einigen neuen vermehrt und verbessert. Denn sind einige aus der Fr. v. Sevigne Briefen ausgelesen worden. Man weiß, daß bey der Schönheit dieser Briefe, es doch langweilig wird einige Bände voll Briefe zu lesen die nichts weiter als Proben einer lebhaften mütterlichen Zärtlichkeit gegen eine Tochter sind. Man hat daher hier einige die jeden Leser angenehm und zugleich verständlich seyn können, ausgelesen. Den Schluß macht die andere Hälfte der Briefe einer jungen Wittve.

Im VII. B. 1762. 260 Octav. befinden sich zuerß Briefe vermischten Inhalts, aus dem Englischen, und sodann Briefe der Baronessin Minette v. M. an ihren Gemahl, Brigadier und Obristen bey der russischen Armee, aus dem Französischen. Sie sollen auf dem Schlachtfelde bey Zornsdorf seyn gefunden worden, und die Baronesse schreibt sehr viel zärtliches, an einen Mann, der ihre Heyrath bekant zu machen Bedenken trug, und sie mit ungerechtem Verdachte quälte. Diese Briefe haben auch vor allen den übrigen was zum voraus, das gleichwohl nicht selten ein Gegenstand von wahren Frauenzimmerbriefen seyn möchte, kleine ökonomische Rechnungen.

Im VIII. B. 1762. 254 Octav. sind wieder vermischte Briefe aus dem Englischen, und einige von der Fr. v. Sevigne. Sowohl die gute Wahl der Originalstücke als die Beschaffenheit der Uebersetzung, läßt eine

eine weitere Fortsetzung dieser angenehmen Sammlung wünschen. In der Absicht wollen wir sie nicht anpreisen, als gäbe sie Muster zur Nachahmung in Briefen denn Briefe in denen sich ein Zwang der Nachahmung zeigt, würden ohnmöglich gut seyn, diese Briefe aber können auf vielfältige Art zu Bildung des Herzens und des Geschmacks und zum Unterrichte dienen.

#### Genf.

Im J. 1761 sind ohne Rahmen des Ortes oder Druckers herausgekommen: Lettres sur la nouvelle Heloise en Aloisia par J. J. Rousseau, gr. 8. auf 27 S. Diese heftige und wegen ihrer Bitterkeit fast ihre Kraft verlierende Satire soll von einem Marquis de Simonez an den Hrn. v. Voltaire überschrieben worden seyn. Man sieht deutlich, daß etwas vom Hrn. Rousseau wider die französischen Sitten und wider das Frauenzimmer und vielleicht mit wahrer Freundschaft erinnerter die Ursache zu dieser Ironie gegeben hat, denn durchgehends, auch wo die Critik gegenübet ist, wird alles bis zur Caricatur getrieben, und die Widerlegung besteht gar oft in erdichteten oder angelegten Stockschlägen. Auch ist um die Rettung der Religion hier nicht zu thun; daß die vernünftigste Person zu einem unheilbaren Ateißt gemacht wird, merkt der Feind des Rousseau nicht an, wohl aber daß Julie als eine Calvinistin (im Glauben ihrer Väter) stirbt. Auch darinn sucht man das Werk lächerlich zu machen, daß man den J. Jacques Rousseau zum eigentlichen Helden der Geschichte macht, und alsdann aus seinen geringen äußern Umständen etwas lächerliches heraus zu bringen sucht. Am meisten ist wohl gegründeter, was wider die leichte Philosophie der Julie und ihres Lehrers, und wider die neuen Verdrehungen der Sprache gesagt wird. Uebrigens hat der Briefschreiber außs wenigste viel anseßiger und offenbar unächtiger geschrieben als Rousseau, den er deswegen bestrafe.



1001

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II6. Stück.

Vom Jahr 1762.

Göttingen.

**E**s ist wiederum ein drittes Stück der *Emendat. et auctior. ad Enumer. stirp. helvet.* vom Hrn. von Haller zu Basel abgedruckt worden, und macht 96 S. in 4. aus. Die Hauptabsicht geht auf die Moose und Gräser, als davon in den vorigen zwey Stücken keine Meldung geschehen war. Doch hat man von den letzten Bemühungen des Hrn. Präsidenten auch noch etwas von den blühenden Kräutern, was er nehmlich aus seinen eigenen im Jahre 1760 auf verschiedene hohe Gebürge unternommenen, als auch den von ihm besorgten Reisen des Herrn D. D. de la Chenal nach Chatelain über die Lepantischen und Rhodischen Alpen nach dem helvetischen Jusu-brien, hiernächst aus einigen Alpenreisen der Herren von Saussure, de Coppel und Ricou gesammelt hat. Es ist unmöglich in diesen mehrertheils von den umständlichen Beschreibungen abhängenden Wahrnehmungen ihm nachzufolgen. Verschiedene Pflanzen sind ganz neu: andere sonst selten oder näher bestimmt: oder sonst jetzt zum erstenmahl als helvetische Bürgerinnen aufgezeichnet. Bey den Moosen

A a a a a

hülfe

hät sich der Hr. v. S. länger auf und hat sie stark vermehrt und verbessert; da von denselben die Arbeiten von 19 Jahren hier ins Kurze zusammengezogen sind. Das Geschlecht der Jungermannia ist ganz umgearbeitet. Die Weiden sind in 16 Gattungen zusammengebracht, worunter auch einige ganz neue sind. Hiernächst hat der Herr Präsident seine Mühe an die Grasarten gewandt. Er geht eine Mittelstraße zwischen Scheuchzern, der eine gar zu große Menge Gattungen gemacht hat, und Herren Hofern und Linnäo, die dieselben gar sehr zusammenziehen. Wenn er nicht ihrer Meinung ist, so beschreibt er allemal die Kennzeichen, in welchen der Unterschied besteht. Also sind hier sieben Arten Rohr (arundo) auseinander gesetzt. Die gemeinen sogenannten Gramina paniculata bringt er in sechs Gattungen, und beschreibt eine neue Art von Habergras, auch verschiedene Arten Ried (carex). Vom Scirpus setzt er auch sechs Arten auseinander, davon Linnäus nur wenige kennt, und die flachblättrichte Binse, die dieser Ritter alle vermengt, theilt er in fünf Gattungen. Unter den Pflanzen, die sichtbar blühen, beschreibt er zwey neue Arten Steinbrech; zwey Calarpitia, eine Viole, eine Thaca, etliche Distelarten, etliche hieracia. Er zeigt auch die Unterscheidungszeichen einiger Arten Enzian, einiger Arten Cardamine, einiger Pessilenzwurzen.

#### Utrecht.

Hey Waddenborg ist herausgekommen, *Sylloge commentationum et observationum philologico-exegeticarum et criticarum. Fasciculus prior. Auctore A. F. Ruckersfelder, S. S. Th. D. ejusdem et philologiae Orientalis Professore in Athenaeo Dacouriensis.* (423 Seiten in Octav.) Wir schätzen billig Herrn R. auch wegen dieses Buches, in dem sich Emsicht, Genie und Fleiß mit einander verbinden, für einen der dieselgen Societät der Wissenschaften Ehre bringenden Corresponden-

denten. Es sind drey Abhandlungen, die wir in dieser Epiloge finden: 1) *Commenario, quaedam canica sacra ex genio Pindaricorum illustrans.* Es scheint, die Hauptabsicht dieser Abhandlung sey auf den 68sten Psalm gerichtet, dessen 19ten Vers Paulus Eph. IV. von Christo erklärt, da doch der Zusammenhang des Psalms uns nicht auf Christum zu führen scheint. Wenigstens auf die Erklärung dieses Psalms wird zuletzt die Anwendung gemacht, und die Schwierigkeit nicht verschwiegen, die wir öfters mit dem Herrn V. gefühlt haben. Das Wesentliche der Pindarischen Lieder setzt Herr Kuckersfelder in der Einheit des Themas, welches auf eine erhabene Art, mit mancherley, aber stets zu einem Zweck abzielenden Digressionen, ausgeführt wird, ohne den Zusammenhang deutlich zu knüpfen. Dieser Mangel des unmittelbaren Zusammenhangs hörte auf ein Fehler zu seyn, weil Pindarus seine Gesänge in Strophen, Antistrophen und Epoden eintheilte, die von verschiedenen Chören gesungen wurden: wie aber diese unter sich selbst oft so wenig verbundenen Theile des Gesanges zu Einem ganzen übereinstimmen, zeigt Herr N. in Pindarischen Beispielen. Die Hebräer haben vor ihm eben dergleichen Gesänge, und zwar das schon zu Mosiss Zeit, gehabt. Es wird zwar der Sag, daß in den Psalmen abwechselnde Chöre reden, von einigen übertrieben, z. E. Herr Maur hat ihn in seinem *tentamine exegetico novae Pl. XVI.* unglücklich angewandt: allein die Sache selbst kann nicht geleugnet werden. Nachdem die Herr N. weitläufiger ausgeführt, macht er die Anwendung auf das Lied der Debora, und den 68sten Psalm, von welchen beiden er zugleich eine lesenswürdige Erklärung giebt, davon wir aber hier keine Auszüge einrücken können. Nur das einfüge; er glaubt, in einer Pindarischen Digression rede der 19te Vers des Psalms von der Himmelfahrt Christi, obgleich das vorhergehende von Siegen Gottes im

A. S. und von der Geseßgebung gehandelt hatte. Er umschreibt zugleich den Psalm poetisch, wovon wir zur Probe den Anfang des 19ten Verses hieher setzen:

*Cernens olim bellipotens Deus,  
Iurans Olympum celsa per aethera,  
Ducuntur hostes in triumpho  
Vincula corripere Duces.*

(Das letzte Wort ist vermutlich ein Druckfehler.)  
2) Die Beschreibung eines Hebräischen Coder in der Bibliothek zu Deventer, mit Auszügen seiner Lesarten. Dieser Coder enthält die Propbeten, von Jes. XXXVIII, 21. an bis Zachar. I, 2. Andere haben seiner nicht erwähnt; nur geschiehet in den kuffenbauschischen Reisen von ihm Meldung. Jeremias stand in demselben vor Jesaia, daher er ganz fehlt: auf Jesaia's folget der Ezechiel. Der, so die Punkte hinzusetzte, hat öfters mit seiner kenntlichen Dinte etwas in den Consonanten corrigirt. Ob der Sophist von seiner Hand, oder von dem ersten Schreiber des Textes sey, ist ungewiß. Die Vergleichung hat Herr K. mit der Hallischen Bibel angestellt, und seinen Fleiß auch bis auf die Punkte erstreckt, da sonst jetzt Herrn Kennicots's Gebülfen gemeinlich bloß bey den Consonanten stehen bleiben. Wir wollen von den Lesarten der Consonanten nichts sagen, da Herr Kennicot, der schon auf diese Handschrift vorhin begierig gewesen ist, sie ohne Zweifel in sein größeres Werk einrücken wird. Wegen der Vocale aber bemerken wir, daß dieser Coder die Regeln, nach welchen entweder lange und kurze Vocale, oder auch, ohne Absicht darauf ob die Sylbe von einem Consonans oder Vocalis beschloffen wird, Sägel und Tsera vor He und Jod quiekente gesetzt werden, sehr vernachlässiget. Seine Punkte scheinen ein Ueberbleibsel der Zeit zu seyn, da man noch über diese Regeln nicht überein gekommen war, und die Punkte der ganzen Bibel nicht nach einerley Masora corrigirt

girt hatte. Wir finden ihn in dieser Absicht dem Casselischen Coder ähnlich; und solche Handschriften sind eben durch das merkwürdig, was der Fehler nennet, wer die jetzige Hebräische Grammatik als ein Glaubensbuch ansiehet. Einzelne Exempel würden dies mehr erläutern: allein der Raum mangelt uns, und es ist uns genug, wenn wir so glücklich sind, die Meugier verständiger Leser zu reizen.

3) *Specimen criticarum in Kennicoti diff. priorem.* Auszüge hievon können wir ohne Weitläufigkeit nicht geben. Ueber die Wahrheit, die vielleicht keinem von beyden Gelehrten stets treu ist, werden die Leser unser Urtheil doch nicht verlangen, sondern selbst urtheilen. Das aber hier ein verständiger Gelehrter Zweifel gegen Kennicot erhebe, davon dürfen wir sie wol versichern.

#### Paris.

Desaint und Caillant haben im Jahre 1759. des Herrn de Matran Lettres au P. Maranin contenant diverses questions sur la Chine auf 224 Octavseiten abgedruckt. Herr de M. ist eines der ältesten Mitglieder der Academie der Wissenschaften sucht in seinem Alter das stille Vergnügen der leichtern Wissenschaften. Die erste Absicht war dabey von dem Nordstrome, über welchen er ein wichtiges Werk geschrieben hat, etwas zu vernehmen. Gelegentlich aber geriet er auf allerlei Fragen, die berühmte Conjunction von fünf Planeten unter dem R. Chuan-ho, zweytausend Jahre vor Christi Geburt, war ihm anständig. Auch ist sie nur eine bloße Schmeicheley der Mandarinen, die dergleichen seltene Erscheinungen als die Anzeige eines günstigen Himmels ausgeben. Hr. de M. nimmt seine Zweifel von der Unwissenheit der heutigen Chinesen in der Sternkunde und Geographie her. Es ist schade, daß V. du Halde die Antwort des P. Maranin unterdrückt hat, da-



von nur ein klein Stück hier erscheint. Im zweyten und in den folgenden Briefen äussert Herr de M. einige Gedanken über die Aehnlichkeit der Chinesischen und Aegyptischen Sitten, und geräth auf eine Vermuthung, daß Sesostris wohl die Wissenschaften nach China gebracht haben möchte. Er hat auch einige Nachricht von Nordscheynen in China erhalten. In einem Auszuge der Antwort sucht der Jesuit den Polizeinnehmer Nien-y-pav verdächtig zu machen, der seine chinesische Zeitrechnung vom Kiewang angefangen hat. Der J. sagt, es habe ihm gefallen, nur einen Theil der chinesischen Geschichte in eine verkürzte Zeitrechnung zu bringen. Aber wie haben den Nien-y-pav gelesen, die Absicht geht weiter, und Gemalter und andere chinesische Urheber des grossen gemeiniglich angenommenen Altersbuchs werden für Betrüger ausgegeben. Ein wunderlicher Gebrauch der Chinesen wird hier berichtet: nach welchem sie ein nehmliches Wort, wie Liebe und Glück, mit Hundert verschiedenen Characteren ausdrücken und damit einen ganzen Bogen anfüllen. Im dritten Schreiben sucht Herr de M. zu beweisen, daß allerdings die ältesten chinesischen Schriftzeichen auch Hieroglyphen gewesen seyn. Er findet auch zur angemäbligen Aufnahme der Wissenschaften eine längere Dauer der Welt nöthig, und hält sie auch nicht für eine der S. Schrift entgegengegene Meinung. Er hat auch seine Gedanken von der Menge der Einwohner, und meint die Vielweiberey hindere sie in China. Wir haben sonst nicht anders von China gelesen, als beständige Zeugnisse der größten Bevölkerung. Daß etwas mehr Knaben als Mädchen geboren werden, hält er nicht für eine so deutliche Probe der Vorsehung, und scheint, mit seiner Erlaubniß zu sagen, die Frage nicht recht vorzulegen. Wir glauben wohl mit dem Hrn. v. Montmort, wenn man zwey Sätze Würfel auslere, die Summe der Augen werde um desto gleicher seyn, je mehr es Würfel

fel wären: aber hier ist nicht eine Gleichheit, sondern eine beständig fortdauernde gleichförmige Ungleichheit. Hiernächst folgt eine Abhandlung von dem 600jährigen Zeitkreise, den Joseph anführt, und dessen Richtigkeit Cassini bewundert. Sie ist so alt, daß man bey den Griechen keine Anzeige davon findet, und in der That überaus genau. Er führt endlich die geschliffenen Steine, die man in alten Zeiten in die Hämmer gesetzt und hernach Donnersteine genennet hat, für ein Zeichen der langen Unbekantheit des Eisens an.

#### Leiden.

Godefr. Ant. Décoré Arithmetica universalis Summi Newtoni contracta illustrata et locupletata, praeunte logica analytica ist bey Corn. v. Wester auf 212 Octavseiten nebst 6 Kupfertafeln 1761 herausgekommen. Hr. D. Analytische Logik, die nur etwa 4 Octavseiten ausmache, besteht in weiter nichts als in der Bemerkung wie aus zween Sätzen die einen Begriff gemein haben, mit Weglassung dieses gemeinschaftlichen, ein dritter Satz geschlossen wird. Dieses verbindet er an in den Aufgaben die Newtons Arithmet. univ. enthält, die Auflösung zuweilen deutlicher zu machen, zuweilen abzukürzen, auch ein und das andere, z. E. etwas weniger von den Combinationen hinzuzusetzen. Er hat auch die Lehre von den Gleichungen einigermaßen mit abgehandelt, und geht bis zur Auflösung der bestimmten Gleichungen durch Näherungen und der Gleichungen die zweo veränderliche Größen enthalten durch das newtonische Parallelogramm. In der ganzen Lehre von den Gleichungen aber, kann er, wie aus der Größe des Buchs leicht zu errathen ist, nicht alles gründlich und vollständig vortragen. Wenn Newtons Arithmet. univ. wie er erinnert, sehr selten zu haben ist, so kann dieses kleine Werkchen brauch-

bar

gar seyn, da es die Aufgaben daraus enthält, die wegen ihrer Menge, Mannichfaltigkeit und guten Wahl allemahl Anfängern zur Uebung in der Algebra zu empfehlen sind. Denn sonst ist bekant, daß Newtons Buch, schon zu der Zeit da es herauskam, kein System der Algebra seyn sollte, und es jezo bey dem so veränderten Zustande der Wissenschaft noch weniger ist.

**London.**

Der oft von uns genannte Herr Hill ist zu einem ihm am besten angemessenen Amte gelangt, indem er zum Aufseher des Königl. Gartens zu Kensington ernannt worden ist.

Auf den Todtenzetteln des 1760sten Jahres findet man 14951 englisch geraufte Kinder, und 19830 nach den englischen Gebräuchen gestorbene, wobey zu merken ist, daß fast keine andern Kinder in der englischen Kirche gerauft werden, als deren Eltern dahin gebären, hingegen gar viele fremde nach der Weise der englischen Kirche begraben werden, ob sie wohl keine Mitglieder derselben gewesen sind; dennoch ist bey den vielen Römisch-Catholischen, Presbyterianern, Quakern, Juden und andern Secten, die eigene Begräbnißplätze haben, die Anzahl der Todten viel kleiner, als sie seyn würde, wenn alle Todten, ohne Unterscheid des Glaubens, aufgezeichnet würden. Die Anzahl der Geborenen ist insbesondere überaus viel zu klein. Unter diesen, meist zwanzigtausend Todten, sind sonst 6 über hundert, 74 zwischen 90 und 100, und 444 zwischen achtzig und neunzig; hingegen an Kindern bis zum zweyten Jahr 6835. Vom 20 bis zum 70 Jahre sind die Zahlen der Todten fast gleich. Die Schwindfucht hat 3776; die Fieber 2136; die Masern 175 und die Kinderpocken 2187 Menschen weggerafft.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.

Vom Jahr 1762.

### Villefranche.

**U**nter diesem falschen Nahmen hat ein Ungenannter, der auch der Verfasser des *Patriote françois & impartial* ist, in drey Duodez;bänden abdrucken lassen *Histoire des troubles des Cevennes ou de la guerre des Camisards*. Der Verfasser scheint mit dem Schauplatz dieses Krieges wohl bekannt zu seyn; er hat ihn auch im J. 1713. selber durchreiset, und an jedem Orte über die vergangenen Begebenheiten sich aufs genaueste belehrt. Er hat die bisherigen Nachrichten von diesem Kriege gegen einander erwogen, und eine Menge geschriebene Zeugnisse gesammelt, davon er ein Verzeichniß einrückt. Voran steht eine genaue Charte der Cevennes. Der Verfasser ist ein Protestant, und seine Absicht scheint, den blutigen Endymek zu vereiteln, den der A. de Cadezac sich vorgesetzt zu haben scheint. Indessen hat unser Ungenannte die genaueste Gleichgültigkeit bezubehalten getrachtet, und die Fehler und Grausamkeiten der Camisards eben so wenig verschwiegen und gebilligt, als diejenigen, so zu denselben Anlaß gegeben haben. Insbesondere ließ der Hof im Jahre

Bbb bbb

1698

1698 verschiedene verstärkte Verordnungen ergehen. Man verbot aufs härteste das Reich zu verlassen, und auf der andern Seite mußten die Neubekehrten sich den äussern Gebräuchen der Römischen Kirche bey Galeerenstrafe unterziehen. Wios wegen einiger zu Orange (so damals noch dem K. Wilhelm zugehörte) besuchten Predigten wurden 71 Männer auf die Galeeren geschmiedet, andere geküret, die Prediger theils gerädert und theils gehangen, und auch auf den Galeeren selber die Schläge und Strafen verdoppelt. Unter allen diesen harten Mitteln waren dennoch im J. 1702 die catholischen Kirchen leer, die Sacramente der herrschenden Kirche wurden nicht gesucht und die Kinder singen fast wie in Schlessien an zu keten und zu singen. Es fanden sich auch je länger je mehr sogenannte Begeisterte, die wider die herrschende Kirche auftraten, Psalmen sangen, und die Protestanten zur Beständigkeit aufmunterten. Endlich fanden sich auch einige minder Gedultige, die den Abt du Chaila, als einen ihrer grössten Verfolger, der selber bey den Schlägen die Hand an sie legte, und die Grausamkeit aufs äusserste trieb, im Julio 1702 umringten, und da er sich zur Gegenwehr setzte, endlich umbrachten. Dieser Mord wurde zwar nicht nur an einigen Mitschuldigen, sondern auch an den Protestanten überhaupt hart gekrafft. Aber da die Auführer einmahl die dem menschlichen Verderben so süsse Rache geschmeckt hatten, so gieng die strafbare Hülse immer weiter. Sie verbrannten eine Anzahl catholischer Kirchen und brachten verschiedenc Priester um. Der harte Intendant Baviile wollte mit der äussersten Strenge das Uebel unterdrücken, aber Roland und la Porte wurden endlich zu einem ordentlichen Hauptes: sie ergrieffen die Waffen. Da Baviile die ruhigen Neubekehrten sowohl mißhandelte als die strafwürdigen, so vermehrte sich die Anzahl der gemasneten

Camisards täglich; selbst catholische Schriftsteller entschuldigen hierbey die Verzweiflung, in welche die Protestanten gerietben. Sie schlugen etlichemal die Milizen und die Königl. Völker. Casanet warf sich zu einem neuen Haupte auf, und endlich erschien der berühmte Cavalier, ein ein und zwanzigjähriger Bäckerknecht, den aber sein natürlicher Verstand endlich bis zur Würde eines englischen Generalmajors gebracht hat, in welcher er gestorben. Er hatte dabey die Gabe zu reden. Unmöglich ist in die unzählbaren Schwärme einzutreten, die in den Jahren 1702, 1703 und 1704 zwischen den Königl. Völkern und den Rebellen geliefert sind, und von welchen allen unser Verfasser den Ausgang und die Wichtigkeit aufs genaueste bestimmt. Auf beyden Seiten brauchte man die grausamsten Mittel, das Rad und das Feuer war einerseits den Gefangenen bestimmt, und auf der andern der gewisse Tod. Auf beyden Seiten wurden unschuldige Kinder barbarisch gepieset, nur das Cavalier dergleichen Mißthaten doch mißbilligte und zuweilen so gar mit dem Tode strafe, die die Königl. Befehlshaber aber ungehindert hingehen ließen, und daß auf dieser Seite die Gerichtshöfe selber die grausamsten Verrichtungen übernahmen, da die Rebellen durch einen bloßen uneingeschränkten Trieb zur Ruhe geleitet wurden. Sie hielten zwey Jahre lang den geübten Völkern, die bis auf 29 Bataillionen vermehrt wurden, genugsam die Waage; sie sammelten Waffen und hatten in gewissen Hölen ihre Vorrathshäuser und ihre Krankenkamer, die auswärtigen Protestanten in Synoden versammelt, mahnten die Camisards von der Blutdürstigkeit zuweilen mit ziemlich gutem Fortgange ab; und hingegen griff der Marschall de Montrevel zu den äußersten Mitteln. Er ließ aus allen Gegenden, in welchen die Aufrehrer herumkreiften, alle Dörfer, nicht weniger als 466, verbrennen. Es entstunden catholische Hartbeygänger, die so grau-

sam waren, daß endlich die Gerichte wider sie aufzutreten mußten. Verschiedene Urtheile, wie des Freyherrn von Salgas Verurtheilung auf die Galeeren, wegen eines einzigen gezwungenen Besuchs einer Predigt, wurden auch von Unpartheyischen mißbilligt. Ein gewisser Clary gieng unverletzt, oder mit einer ganz geringen Verletzung nach andern Nachrichten, durchs Feuer, um die Camisards aufzumuntern. Der berühmte Redner Spirit Flechier, Bischof zu Nîmes, gab einen Hirtendrief heraus, der sehr merkwürdig ist, die große Anzahl der Protestanten in den dortigen Gegenden erkennt: auch seinen Priestern einige Zeichen eines blutdürstigen Gemüthes verbietet, und sie zur Sanftmuth ermahnt. Der Krieg fuhr fort. Die Königl. richteten ganze Dorfschäfen hin, und die Auführer suchten die Rache so begierig, daß in zwey Jahren nach dem Hrn. von Boulainvilliers zehntausend Menschen durchs Henkers Hand und 100.000 überhaupt ums Leben gebracht wurden. Der Ungenannte zeiget hierbey, daß man den Auführern mit Unrecht aufschärdet hat, als wenn sie sich fürstliche Titel zulegen, der ihre war frey. Endlich rief die Vorsehung den Marschall de Villars nach diesen unglücklichen Gegenden, dem ein protestantischer Patriote, Baron d'Angaliers, mildere Begriffe bebrachte, und der auch mit dem Vorsatz nach den Cevennes kam, das Land zu befriedigen: die Niederlage des Cavalier und der Verlust der vornehmsten Hüte, in welcher die Camisards ihren Vorrath, ihre Kranken und ihre Waffen hatten, bahnte den Weg dazu. Er versprach allen Gnade und Vergessenheit, den gewaffneten den Zutritt in die Königl. Dienste, und in zwey Regimente, die Holand und Cavalier anzuföhren solten, und den Zurückbleibenden die Gewissenfreyheit, doch ohne öffentlichen Gottesdienst. Feyer nahm den Frieden an, aber die verblendeten Auführer schlugen ihn zu ihrem Verderben aus.

Um

Umsonst wurden sie von den versammelten Protestanten in den angränzenden Gegenden inständigst zum Frieden ermahnt. Kavenal, Roland und andere Häupter blieben dabey, nicht eber die Waffen niederzulegen, bis sie auch die Uebung des Gottesdienstes wieder erhalten hätten. Hier endigt sich der zweyte Band.

#### Wien.

Des D. Leopolds Auenbrugger, der den Spanischen Epital zu besorgen hat, *Inventum novum ex percussione thoracis humani ut signo abstrusos interni pectoris morbos detegendi* ist aller Aufmerksamkeit würdig, und so viel wir wissen, wenn sie sonst richtig ist, eine vöblig neue Erfindung. Alle dergleichen Vorschläge verdienen zwar nicht auf der Stelle angenommen, aber mit aller Achtung angehört zu werden. Der Schall, wovon hier die Rede ist, wird vom Hrn. Verfasser mit dem Schalle verglichen, den eine mit einem Tuche bedeckte Trummel von sich giebt. Der gleichen Schall giebt die rechte Seite der Brust vor- nen von dem Schlüsselbeine an bis zur rechten wahren Rippe: auf der Seite unter der Schulter und bis zur siebenten Rippe: hinten aber von den Schulterblättern bis zur zweyten oder dritten unechten Rippe. Auf der linken Seite geht der Schall nur bis zur vierten echten Rippe, und das Herz dämpft ihn zum Theil. Auf der Seite und hinten verhält es sich wie auf der rechten Seite. Das Brustbein schallt g/mz und hell, nur etwas dumpfiger, wo das Herz liegt, auch dem Rückgrade nach, in so weit er zur Brusthöhle beytägt, vernimmt man diesen Schall. Er ist bey mageren Leuten heller und bey fetten stumpfer, auch vorn heller, ausgenommen wo die Brüste und Brustmuskeln liegen. Bisweilen ist er auf der Seite der Achsel undeutlicher wegen des Fettes: auch die Schulterblätter benehmen ihm von hinten einen Theil



seiner Deutlichkeit. Man vernimmt diesen Schall indem man auf die Brust das Hemd legt oder die Hand mit einem Handschuh verwahrt, denn die nackte Hand auf der nackten Brust würde ein anderes Geräusch zuwege bringen. Man bringt zwey Finger gerade zusammen und mit den Spizen schlägt man die Brust gelind und langsam, doch härter, wenn der Kranke fett ist. Man bemerkt den Schall so wie es bey: Einathmen, bey: Einhalten des Athmens und bey: Ausathmen ist. Wenn man vornen schlagen will, so muß der Kopf gerade, und die Schultern nach hinten gebogen werden. Will man auf der Seite schlagen, so müssen die Arme über den Kopf hinauf gestreckt werden; will man endlich hinten auf die Brust schlagen, so muß man die Schultern nach vornen bringen, und wie einen Buckel ausmachen. Wenn man in einem Kranken nicht den gewohnten, und nicht auf beyden Seiten den nehmlichen Schall zuwege bringt, so leidet die Brust, und öfters ist dieses Zeichen das einzige, wodurch man gewisse sonst verborgene Krankheiten entdecken kan. Wenn der Schall hell ist, so ist die Lunge überhaupt frey: doch ist ein höherer Schall, so wie ein dumpfiger, ein Zeichen einer Krankheit; auch wenn er gar verschwunden ist, oder an einem ungewöhnlichen Ort sich vernemen läßt. Ist der Schall dumpfig, als wenn man auf Fleisch schlägt, so muß der Kranke tief Athem holen und wenn bey: Einhalten des Athmens der Schall dumpficht bleibt, so liegt die Krankheit tief. Ist er hinten und vornen dumpficht, so ist die ganze Brusthöhle unrichtig. In den hitzigen Krankheiten, auch in den Folgen derselben, ist der Schall ein sicheres Zeichen. Bey den Entzündungen der Brust ist der unnatürliche Schall gemein. In einer Peste - und einer Frieselpepidemie war er nicht rar. (Es giebt also selbst in Wien dergleichen herrschende Krankheiten, die doch wohl nicht alle von der hitzigen

Lebensart herkommen). Man bemerkt ihn am Ende solcher Krankheiten, wenn die Reinigung der Brüste des Uebels nicht gemäß gewesen ist. In der Entzündung bemerkt man ihn öfters den vierten Tag, auch wohl den fünften und sechsten und selten später. In den trocknen Stichen findet man keinen unnatürlichen Ton bis sie zu Eiter werden, oder in den Tod übergeben. Der unnatürliche Schall vermehrt und vermindert sich wie die Krankheit selbst; denn er entsteht von der Materie der Krankheit, die allgemach sich an die entzündete Seite der Brust ansetzt. Je dumpfiger und einem Schläge auf Fleisch ähnlicher er ist, um um so viel schlimmer, auch je weiter ausgedehnet, je mehr nach unten, je mehr auf der linken, je mehr nach hinten er sich merken läßt. Unter dem Brustfelle, an der Stelle des Herzens und in der ganzen Brust bemerkt, ist er tödtlich, doch nimmt die Natur zuweilen die Gefahr durch entstandene Geschwüre weg. Unter den langdaurenden Krankheiten, in welchen der Schall der Brust verändert wird, setzt Herr A. das Heimmeh voran, das hier offenbar als eine Schwermuth beschrieben und verifiziert wird, es seye nunmehr selten geworden, seitdem man die Soldaten nur auf eine bestimmte Anzahl Jahre annimmt. Die Schneider und Wäcker werden wegen des feinen Staubes gern schwindfüchtig, und die Schuster und Weber, wegen dem Anlehn der Brust engbrüstig. Herr A. versichert, er habe mehrentheils gefunden, daß ein Flügel der Lunge gesund, und der andere verdorben sey. Eine zurückgebliebene Materie von einer hitzigen Krankheit kan den gehörigen Schall unterdrücken, zumal geschieht es bey einem unbedentlichen Fieber das in die Wasserucht oder Schwinducht übergeht; doch zeigt zuweilen der Schall nichts an, wenn die Ursache des Hustens und Schwindens im Magen und Unterleibe ist. Auch ein kleines Verderben in  
der

der Lunge wird nicht allemal durch den Schall entdeckt. Hauptsächlich aber bezeichnet der unterdrückte Schall 1) eine verhärtete Lunge, von welcher Hr. A. hier einige Zeichen anführt. 2) In einem Walsgeschwüre, das mit Wasser oder mit Eiter angefüllt seyn kan, die er beyde durch ihre Zeichen unterscheidet, auch ein solches in die Luftröhre geöffnete Geschwür erscheint. 3) Einen Ausguß von Eiter in die Höle der Brust. 4) Eine Brustwasserfucht auf einer Seite oder auf beyden. 5) Eine Wasserfucht im Herzbeutel, die wieder wässericht oder eitericht seyn kan. 6) Einen Ausguß von Blut in die Brust. 7) Eine Ausdehnung des Herzens. Diese wichtige Schrift ist bey Trattnern 1761 auf 95 Octavseiten gedruckt.

#### Paris.

Den 12. Jenner 1761. hielt Herr de la Condamine seine Eintrittsrede in die französische Academie. Sie ist bey Brunet mit dem gewöhnlichen Titel Discours prononce dans l'Acad. françoise abgedruckt. Sie enthält das Lob des Bischofs zu Rennes, Hrn. v. Maureal, an dessen Stelle der Herr de la C. gekommen ist. Uebrigens muntert der Redner die Academie auf, eine Sprache, die nicht nur in Europa fast allgemein geworden ist, sondern auch in America, und um die Indischen Gebürge Freunde und Kenner hat, durch nähere Regeln zu bestimmen, und nicht dem blossen unbestimmten Gebrauch die Herrschaft zu lassen.

Die Königl. Academie der Wissenschaften hat fürs Jahr 1762 ihren Preis auf die Aufgabe gesetzt, wie man nach den verschiedenen Theilen des Leibes die Geschwüre am regelmässigen zu eröffnen habe. Man muß vor dem letzten December 1761 die Preisschrift an den Hrn. v. Morand postfrey schicken.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Vom Jahr 1762.

Lausanne.

**B**asfang hat ohne Bemerkung des Ortes und Jah-  
res zwey kleine physiologische Schriften ge-  
druckt. Die erste ist ein Brief des Heren D.  
Bertini, der unterm Titel Lettre a M. Charles Bonnet  
sur la cause de la non pulsation des Veines den 21 Jun.  
1760 geschrieben worden ist und hier 30 Seiten aus-  
macht. Hr. B. glaubt, die zurückführenden Adern  
würden schlagen, wenn vor dem Herzen kein so ge-  
nanntes Ohr wäre, indem das Blut vor dem zusam-  
mengesetzten Herzen warten müßte, und alsdenn  
wenn es wieder freyen Zugang hätte, mit einer ver-  
mehrten Geschwindigkeit sich ins Herz ergießen müßte.  
(Wir glauben, diese Ursache würde zunächst ums  
Herz einen Puls erwecken, der aber immer gegen die  
Wurzeln der Adern abnehmen, und daselbst verschwin-  
den würde). Und anstatt eines Ohres könnte die  
bloße Erweiterung der Holader dienen, wie im Hän-  
chen im Eye, wo auch kein Ohr ist und die Adern  
nicht schlagen. Daß die kleinen Schlagadern nicht  
schlagen, leitet Hr. B. wie gewöhnlich von der zu-  
sammenziehenden Kraft derselben her, die mit der  
Bewegung des Herzens fast gleich, und folglich kein  
Unterschied zwischen der Geschwindigkeit der jetzigen  
und vorhergehenden Welle des Blutes übrig ist.

¶ ¶ ¶

Hier

Hier widerlegt nun Herr B. den Hrn. de Sauvages. Er findet nichts neues in seiner Beantwortung der Frage; und Herr Boissier hätte, wie er glaubt, die Ursachen anzeigen sollen, warum die beyden Geschwindigkeiten gleich werden, mit welchen das Blut in währendem Zusammenziehen, und in währendem Ruhen des Herzens läuft. Des Hrn. de S. ganzer Schluß ist dabey, sagt Hr. B., ein Paralogismus, indem es eben nicht nöthig ist, daß zwey Körper einander weichen, wenn schon des einen Geschwindigkeit immer zunimmt und des andern seine abnimmt, zumal wenn die wachsende Geschwindigkeit ihre Grenzen hat, über welche sie nicht steigen kan. Herr B. hat schon ehemals gefunden, daß die Geschwindigkeit des Blutes, mit welcher es in währendem Zusammenziehen der Schlagadern läuft, zwar anfangs in den Nerven zu, aber hernach wieder abnimmt. Er erinnert dabey, daß er vor dem Herrn von S. die Aufgabe aufzulösen getrachtet habe. Er findet die meisten Erfahrungen des Hrn. v. H. seyen ihm selber günstig, und gesetzt daß die Abnahme des Druckes auf die Seiten der Schlagadern zureicht, zu erklären, warum die kleinsten Arterien nicht mehr schlagen. Aber dennoch, glaubt er, findet man daraus nicht, warum die zurückführenden Adern nicht schlagen, welches wir in der That nicht absehen können.

Die andere Schrift ist Alberti v. Haller ad Ill. de Haen difficultates apologia auf 26 Seiten. Der Herr v. Haller beantwortet zuerst des Hrn. de Haens Entschuldigung, die er von der Pflicht Irthümer zu widerlegen hernimmt. Dieser Geist der Verfolgung, sagt der Hr. v. H., würde einen Hobbesischen Staat in der gelehrten Welt einführen, indem allerdings die Menschen über gar viele Dinge uneinig sind, und in ewiger Zweytracht leben müßten, wenn sie alles dasjenige widerlegen wollten, was sie für irrig ansehen. Das Gewissen, fährt er fort, wird nicht einmal mit unsern eignen Irthümem übermäßig be-

schwert

schwert werden, da sie unwillkürlich und folglich unschuldig seyn können; aber anderer Menschen Verschämer können uns unmöglich angerechnet werden. Hiernächst beklagt sich der Herr Präsident, daß Hr. de H. nicht einmahl seine Schriften gelesen, und insbesondere die vielen und gründlichen Abhandlungen des Herrn Calbant, Fontana, Magari, Bonetti und Herissot nicht angesehen habe, in welchen fast alle die Einwürfe schon beantwortet sind, die er wieder aufleht und als neu vorträgt. Er merkt auch wider des Hrn. de Haen Vorwürfe an, daß er an den ihm gegebenen Kodixprüchen ganz unschuldig seye, ihm aber mit Unbilligkeit vorgeworfen werde, er habe seine Wissenshaft alle zu Leiden geholt. Er war, sagt er, nicht siebenzehn Jahre wie er nach Leiden kam, nicht neunzehn wie er wegzog; diese Jahre sind allensfalls in Bern, wo es die Regierungsform mitbringt, authentisch versichert. Er zeigt ferner, daß Hr. de H. eigentlich keinen eigenen Versuch leugne, den er anders ausfallen gesehen habe, sondern nur durch unbestimmte Krautheiten, oder durch anderer Erzählungen dasjenige verdächtig zu machen trachte, was der Herr v. Haller doch wirklich gesehen hat. Er durchsicht hiernächst die einzelnen Capitel, und in der That muß man mit Bewunderung sehen, wie Herr de Haen als eine Ursache, den Hallerischen Versuchen allen Glauben zu benehmen, ansetzt, er habe in der Reizbarkeit der zurdickführenden Adern seine Meinung geändert, und sie bald als reizbar, und bald als unreizbar angegeben. Hr. de Haen hätte zwischen dem Hauptstamme der grossen Adern am Herzen und zwischen den übrigen Adern einen Unterschied machen sollen. Jene sind fleischartig und reizbar, und diese sind es nicht. Noch mehr hat es dem Hrn. v. H. benehmet, wenn sein Gegner dem Herzen die Reizbarkeit benehmen, und dessen Bewegung von einer unbestimmten höhern Ursache herleiten will. Er kan nicht

glauben, daß Hr. de H. eine durch so viele Versuche erwiesene Eigenschaft mit Ernst verwerfe, die noch niemand verworfen hat, und beantwortet übrigens dessen angeführte Gründe. Wir vernehmen, daß Hr. de Haen in Wien selber seine Gegner gefunden habe, die nach seinen Grundregeln, seine Meinungen, die sie als Irrthümer ansehen, öffentlich widerlegen.

## Stockholm.

N. J. Strömberg, wie er sich in der Aufschrift nennet, hat im J. 1760 bey Nyström und Stolpe abdrucken lassen: Anmärkningar angående handeln och Sjöfartens författade wid bekände af utrikes Hamnar och Handelsländer. Herr St. hat eine Seefahrt in die mittelländische See gethan, und überall genau angemerkt, was für Waaren in jedem Hafen am besten abzusetzen und am vortheilhaftesten anzutreffen seyn. Er ist dabey genau die Gewichte und Münze, die Einfahrten der Häfen, und andere bey dem Handel anzumerkende Umstände genau aufzuzeichnen. Hauptsächlich aber beschreibet er die folgenden Häfen. Alicante. Hier wird mit Vortheil Eisen, aber nicht anders als in kleinen Stangen abgesetzt, deren Dicke und Breite er bestimmt. Auch sind Bretter, das Duzend zu 36 Realen, so doch auf 5 Rthlr. ausmacht, sehr angenehm. Tripoli in der Barbarey ist hier mit seinen Festungen und dem Hafen abgezeichnet. Dieses Reich soll seit Menschen Gedenken an Volk und Schifffahrt und selbst an seinen Festungswerken sehr beträchtlich abgenommen haben, und nichts mehr als ein paar Schiffe und andere noch kleinere Raubschiffe ansetzen, doch hat es noch vor nicht gar langer Zeit ein wenig bekanntes mit wahren und gutgekannten Mohren bewohntes Reich Tachan sich unterworfen. Es scheint Marseille, Livorno und Venedig haben hier den meisten Absag. Aus Schweden

könnte man Eisenstangen, Geschloß, Pulver und Blei, auch etwas Messing und Kupfer daselbst absetzen. Man findet daselbst gute Wolle und Seidenblätter, Wachs, Straußfedern. Die sonst gesunde Luft ist wie in Aegypten den Augen sehr unzutraglich. Herr St. liefert hierbey den Grundriß des Hafens Bonogazi, der gleichfalls dem Staate von Tripoli zugehört. Der nächste Hafen, dessen Hr. St. gedenkt, ist Matras, wo die Korinthen die vornehmste Waare ausmachen, dann etwas weißer Seide, und Baconii Eiheln (Balanos). Er rühmt insbesondere den hiesigen Zwenbact. Die Verkählung führt hier gern zu einem Brustfieber. Gallipoli in Apulien ist auch vom Hrn. St. gesehen worden, das auf einer Insel liegt. Man holt von daselbst vornehmlich Del, auch Seife, Baumwolle, Messeltuch, wobey der Verfasser auch der Muschelseide (Byssus) gedenkt. Er glaubt, die Heringe würden sich hier wohl absetzen lassen. Der Ausfluß der Weser und Bremen folgen zuletzt. Die Nachricht von der Handlung dieser Stadt ist umständlich beschrieben. Hr. St. glaubt, sie handele nicht viel in die mittelländische See, und habe auch des Wallfischfanges sich fast gänzlich begeben. Ans dünkt, er ist nicht genug von der inländischen Handlung kundig, die Bremen ins Hannöversche die Weser hinauf treibt. Leinwand ist das vornehmste was es ausführt, wohin Zucker, irrländische Butter und viele andere Geld bringende Artikel gehören. Er ist sehr genau, die Einfahrt in die Weser zu beschreiben, und beklagt sich über die unbefriedigten Forderungen der Bootsen. Ist 136 S. in groß Octav stark.

Unter den vielen zur allgemeinen Aufnahme abzweckenden Schriften ist auch eine kleine von einem Ungenannten im J. 1761 abgedruckt, die den Titel führt: Beskrifning af en machins förskärdigande förmedelst hwilken man igenom Eldsken under watter hwad djup som skundas kan få föratit hielp wid siska



fängande on nattetid. Es ist ein Werkzeug, mit welchem man eine jede gegebene Tiefe von Wasser des Nachts erleuchten kan. Schon im Jahre 1747 wurde in Ubo eine diese Frage betreffende Probschrift vorgetragen, der jetzige Vorschlag ist aber etwas anders. Es besteht alles in einem Glasse, über welches ein Häuschen gebaut ist, worinn eine Lampe brennt und ein Spiegel steht. Aus dem Häuschen geht eine breitere Röhre, von der verlangten Länge, senkrecht ins Wasser. In derselben ist unten ein halbrundes Glas, das sie gegen das Wasser zuschließt, und gleichfalls ein Spiegel. Das halbrunde Glas wird gegen die Reusse, oder einem andern Werkzeug gerichtet, gegen den man die Fische locken will. Die Lampe erleuchtet den ersten Spiegel, und dieser den untern, dessen Licht durch das halbrunde Glas in den Fluß und die Reusse geht. Man kan das Licht auch mit einem dritten Spiegel verstärken.

#### Regensburg.

Von des Herrn Predigers Jacob Christian Schäfers Hand haben wir verschiedene ansehnliche und nützliche Werke nachzuholen. Die ältesten sind noch im J. 1760 gedruckt. Unter denselben ist der Gesichtschwamm mit grün-schleimichten Hute. Der Vorbericht ist eine Anzeige des Werks von den Bayerischen Schwämmen, davon schon verschiedene Ausgaben in unsern Händen sind. Die Probe selbst ist die Geschichte einer Art aus dem Geschlechte Phallus, der von seinem Anbeginn an, und aus dem Eye, durch alle seine auf einander erfolgende Veränderungen beschrieben und vorgestellt ist, wobei der Hr. Prediger nicht nur der Vergrößerungsgläser sich bedient, sondern auch die chymischen Auflösungen ange stellt hat. Die Saamen selbst sind kugelförmig und finden sich im grünlichten Wefen des Hutes. Der Stengel ist wie eine papierne Laterne aus Blättern zusammen ge-

gefaltet, woraus sich der geführte Wachsthum einiger massen erklären läßt. Ist 26 Quartseiten stark mit fünf bemahlten Kupferplatten.

Das andere Werk hat eine Ähnlichkeit mit diesem, indem es auch eine Probe eines geßtern ist. Der Titel ist: *Epistola de studii ichthyologici faciliori methodo* noch einigen Proben. Hr. S. beurtheilt die bisherigen Schriftsteller von den Fischen, und zeigt, was noch mangle; giebt auch einige Grundregeln zu einer bessern Eintheilung dieser Thiere, und macht aus denselben 15 Classen und einen Entwurf der bisherigen vornehmsten Methoden, und der Tabellen, in welche er die Fische zu bringen gedenkt. Endlich aber die Vorstellung eines Fisches aus dem Karpfen-Geschlechte, der zum Theil ohne Schuppen ist. Auf 24 Seiten mit zwey Kupfern. Beyde Werke sind im Jahre 1760 bey Montag gedruckt.

Von eben diesem Herrn Pastor Schäfer ist auch noch zurück die schon im J. 1759. in Quart bey Montag gedruckte erleichterte Arzneywissenschaft. Es ist eigentlich von den zur Hausarney dienenden Gewächsen hier die Rede. Hr. Schäfer hat Tabellen geliefert, in welchen bey jedem zur Arzney gebräuchlichen Kraute die Beschreibung, der Ort, die Kraft und der Nutzen angezeigt sind. Sie stehen nach der Rivinischen vom Hrn. Ludwig verbesserten Ordnung. Herr S. hat hiernächst die Nahmen der Geschlechter dem Alphabet nach Lateinisch verzeichnet, und hernach dänische, deutsche, englische, französische, italienische und holländische Nahmen beygefügt, und aus Blackwell und Weinmann eine Zeichnung angeführt. Endlich stehen in der Vorrede die nöthigsten Kunstwörter der Theile der Gewächse verdeutschet, und die Journereischen, Rivinischen (Ludwighischen) und Linnäischen Classen bestimmt, auch mit zwey bemahlten Kupferplatten erklärt. Ist 34 Bogen stark.

## Paris.

Die letzten Monate des Journal Oeconomique 1760 seit dem April sind uns nunmehr auch zu Handen gekommen, und wir zeigen sie für die sechs Sommermonate dieses Jahres an, in so weit wir etwas besonders in denselben angetroffen haben. Man rühmt in Mayen die Windmaschinen zur Erparung der Kerne an, und beschreibt eine sogenannte polnische Windmühle. Ein Ungenannter tadelt fast alle Baumaterialien, deren man sich zu Paris bedient. Unser Herr Mlone Oryctographia ist fast ganz eingedrückt. Es ist ein Trost für die minder belobten Gegenden, wenn Frankreich und England noch immer über den Mangel und die Abnahme ihres Handels klagen. Man rühmt starke, am Feuer gekrümmte, Keiße an der gewöhnlichen Wäse an, und zu Grassart haut man verschiedene bunte Arten von Marmor. Herr Goyen zeigt, wie er glaubt, den Vorzug der Gesellschaften, und macht den Plan einer grossen zur Deconomie angelegten Compagnie, wobei er der Hauptarbeiter zu seyn gedenkt. Man rät an, um eine Pfahlwand aufs gleichförmigste zu bepflanzen, einen jeden Stamm durch eine Röhre geben zu lassen, deren Krümme ihn an eine bestimmte Stelle führen soll, so daß nichts leer noch unbepflanzt bleiben kan. Man rät an, die Carume und leinere Lächer, die man an der heissern Come der südlichen Provinzen bleichen will, nicht auf Gras, sondern auf ein Netz von Bindfaden auszubreiten. Hr. Goyen handelt vom Verbessern der Sümpfe und der Aelchen. Er holt seine gute Erde am Fusse eines Hüfels, von welchem er sie herabrollt. Unsere Hügel haben aber selten eine so gute Erde als die Ebaler. Ein Ungenannter verbessert etwas an den Mühlwerken.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Vom Jahr 1762.

Upsal.

**S**ie haben wieder einen Vorrath hiesiger Probschriften erhalten, deren Anzeige nicht unangenehm seyn wird. Wir fangen bey den Linnäischen an: Pugillus plantarum jamaicensium wurde den 28. November 1759 vom Herrn Gabriel Elmgen vorgetragen. In der Vorrede spricht der Verfasser, mit Nicleiden und Lachen, sagt er, von den Kräuterkenntern, die ihre Pflanzen mit Zöllen ausmessen. Die Rede ist wider die grossen Männer unansständig, die sich der Waasse bedient haben. Und obwohl diese, wenn man die Pflanzen in Gärten versetzt, zuweilen sich verändert, so müßte man mit eben dem Rechte auch die Gestalt der Blätter, die Haare, und viel andere Kennzeichen vorüber gehen, die veränderlich sind. Sonst sind hier einige Jamaicanische Gewächse aus der Brownischen Sammlung, die in Linnäi Hände gekommen ist, nach seiner Ordnung und Weise beschrieben. Es sind 129 Pflanzen, und die Nahmen trivialisch.

Genera morborum verteidigte Johann Schröder den 5. December 1759. Herr L. macht 10 Classen Krank-  
Ddd ddd Krank-

Krankheiten: Exanthematici, Phlogistici, Critici, Mentales, Quietales, Motorii, Dolorifici, Deformes, Evacuatorii und Vitia, und nach diesen Classen sind alle Krankheiten eingetheilt. Man findet also hier Syphilis unter den Fiebern, es mangeln aber, oder sind zusammen in andere Geschlechter geschmolzen, das Kerkerfieber, das americanische gelbe Fieber. Hierauf folgen die Entzündungen, wo ein eigenes Geschlecht, Proctitis, für den Mastdarm gemacht ist. Die Arten der Thorheit sind sehr vermehret, und 3. E. eine eigene Raerey unter dem Titel Dæmonia, und ein Syringmos für ein Geräusch, eine Panophobia für die Furcht und von der Melancholia unterschiedene Anxiety zu Krankheiten gemacht. Noch feiner sind unter den Quietibus Schwachheiten, 4. E. Lipothymia, und Syncope, Lethargus, Cataphora und Carus von einander getrennt. Ritus und Fletus, und Suspirium, Oscitatio, Vociferatio, Pandiculatio stehen unter den Krankheiten der Dyspnoea. Leucophlegmatia ist von dem Anasarca unterschieden, weil sie eine emphysematische Geschwulst seyn soll, und Graviditas steht als eine Krankheit da. Die einfachsten Krankheiten, wovon andere Aerzte anfangen, stehen hier zuletzt unterm Titel Vitia.

Generatio Ambigua ist vom Herrn Hamström den 12. December vorgelesen. Der Verfasser verwirft die sogenannte Generat. æquivoc. Er erklärt die Saamenwürmchen für bloße todte Theile, die keinen Anspruch zum Titel der Thiere haben, und führt für sich, doch gewiß mit Unrecht, den Hrn. v. Haller an. Nach seiner systematischen Art zu denken theilt er Gewächse und Thiere in den äussern (corticalis) und innern Theil (medullaris). Er glaubt in einem außereinem Fichtenkraut und einem Ehrenpreis zusammen geschmolzenen Zwitlerkraute wahrgenommen zu haben, daß das innere (medullare) der Mutter, und das äussere, wie die Blätter dem Vater ähnlich seyn.

Sei.

Seine Meinung ist also, daß das Mark von der Mutter, und die Rinde vom Vater komme. Also sagt er: E. wenn man Schwedische Ziegen von angorischen Böcken decken lasse, so entstehen daraus langbärtige Ziegen, dem Vater nach; und wenn man hingegen angorische Ziegen mit Schwedischen Böcken kuppelt, so veredelt sich die Wolle nicht. Wenn es wahr wäre, daß ein Zwittergeschlecht aus der Vermischung der Stiere und Pferde entstünde, so wäre die Prüfung dieser Vermuthung leicht.

Flora Jamaicaensis kam durch den Respondenten Sandmark den 22. December 1759 vor. Es ist ein Auszug der Schriftsteller, die von den Jamaicanischen Gewächsen geschrieben haben, und dann eine Tabelle, in welcher Browns Pflanzen, wenigstens viele, nach Linnäus'schen Geschlechtern und Trivialnahmen verzeichnet sind, denn diejenigen, die der Verfasser nicht selbst gesehen hat, sind ausgelassen. Auch die Browns'schen Geschlechter sind in so weit unterschieden, daß die einen für neu erklärt, und die andern zu den Linnäus'schen zurückgebracht worden.

Aer habitabilis wurde an eben dem Tage vom Hrn. Siefwart vertheidigt. Der Verfasser durchgeht die Wärme und Kälte, die Schwere und Leichtigkeit (diese sehr kurz) die Winde, die Dünste. Er hält das Heimweh für eine Folge der feuchten holländischen Luft. Aber Herr Barreri hat es zu Perpignan ziemlich oft bemerkt. Er betrachtet auch den verchiedenen Gesant und dessen Folgen.

De pinguedine animal, wovon Herr Lindb den 24. December disputirte, ist eigentlich eine Beschreibung des Schweins, zu welchem, und seinem gemeinsten Geschlechte, die chinesische Sau, und eine Art mit ungespaltener Klau zurück gebracht wird, die um Apfal gemein ist.

Nomenclator Botanicus ist vom nehmlichen Tage, aber der Respondent heißt Ferzelius. Es sind einige  
Ddb ddb 2 brauch.

brauchbare Kräuter auf Latein, Französisch, Englisch, Holländisch und Deutsch. Das Deutsche ist sehr fehlhaft: Kreen für Meerrettich, Heuschel für Heubehel, Gesselbern für den in Deutschland nicht bekannten stehenden Ginst, Berziff für Stechwurz, Floramer für Amaranth, Steinbüche für Hainbüche, Paradiß-Ere (Englisch) für Pfirsang in die Augen.

Politia Naturae scheint des Herrn Linnaeus eigene Arbeit zu seyn. Sie erschien den 29 März 1760 und der Respondent heißt Wilke. Die Moose sind die Armeen in der Natur: die Gräser die Bauern: die Kräuter die Eblen, und die Bäume die Groffen. Die Insecten sind bestellt den allzurossen Anwachs der Kräuter zu verhüten, und zu hindern, daß ein einziges, wenn es auch ein Gras wäre, nicht überhand nehme. Andere fressen eben dieselben, auf daß sie die Kräuter nicht gänzlich vernichten. Sie reinigen die Erde von faulenden Körpern. Die gröfften Thiere haben ähnliche Geschäfte nach ihren verschiedenen Geschlechtern: die gröfften verhindern den Anwachs der Kräuter und der kleinern Geschlechter, sie befördern auch auf verschiedene Weise den Wachsthum der Kräuter wovon sie leben. Die langlebenden, grossen und schädlichen vermehren sich wenig: die kurzlebenden kleinen und schwachen aber um desto mehr. Der Mensch dämpft die gefährlichsten und gröfften, und schützt die schwächsten.

#### Ortignano.

Unter diesem angeblichen Titel, und bey dem erdichteten Buchhändler Saceroti, eigentlich aber zu Rom und nahebeyndes zu Lausanne, ist das berühmte gewordene Buch J. Lupi Serrasarati netta traduzione del l'intitolato Monita Secreta Societatis Jesu abgedruckt worden, dessen langen Titel wir vorüber gehen. Dieses in Dictav abgedruckte Buch ist eigentlich aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt. Den Anfang

fang macht eine Vorrede aus, in welcher vorgegeben wird, die geheimen Gesetze der mächtigen Gesellschaft, wovon die Rede ist, seyn vom Herzog Christian von Braunschweig zu Paderborn im Jesuitercollegio gefunden: hernach wieder zu Fermo von einem alten Geistlichen in einem vom Superior des Ordens ihm geliebten Buche angetroffen: nachmals zu Novara neulich aus einem Bücherstalle zufälligerweise herunter gefallen, und von dem jungen Grafen N. N. aufgehoben und eingestekt worden, so daß man aus mehrern Beweisbüchern, neben der innern Ähnlichkeit der Maafregeln mit ihren Handlungen, schließen könne, diese Monita seyn ächt. Auch habe schon der neulich selig erklärte Bischof Johann von Palafox derselben gedacht. Hierauf folgen verschiedene Geschichten, die zur Kenntniß des Ordens gehören. Man erzählt aus dem Leben des P. Ludwig Gonzaga eine Heyhe-Wunderwerke, die den Ungläubigen zum Theil lächerlich vorkommen werden, wie die geheilte Krankheit des Weins und eines gebrochenen Glases. Man zeigt, daß des Dominicaners Concina Schrift, ungeachtet einer vom klugen Benedict dem XIV. ihm vorgeschriebenen Erklärung, in Spanien in guter Achtung ist. Man erzählt hierauf die Mahnen einiger heutigen Anhänger und Diener des Ordens, die zumal wider den Portugiesischen Hof gebraucht worden sind, alles mit Mahnen und Zusätzen. Man beklagt sich über den ehemaligen Beichtvater Ferdinands des VI. P. Ravage, der selbst die mit der allerhöchsten Unterschrift des Monarchen verwahrten Befehle zerrissen und mit Füßen getreten haben soll, wenn sie ihm nicht angenehm waren. Es wird ferner erzählt, wie die Beichte und die darauf folgende Mittheilung des Sacraments von den Missionarien dieses Ordens, zu Tausenden, ohne Vorbereitung und Reu, aufs flüchtigste bedient wird, wovider zwar Concina geschrieben, der Römische Hof



Hof aber noch nicht gut gefunden hat, etwas zu ver-  
fügen. Man versichert mit Benennung der Zeugen,  
daß noch jetzt V. Malagride für einen heiligen Mann  
und Martyrer ausgegeben werde. Man spricht  
laut von ihrer großen Handlung, ihrer Banco, ih-  
rem Verkauf an Wein und Del und Steigerung dieser  
Waaren, selbst den Perlen und Einschmelzen des  
aus den Kirchen geklohn Silber; dann von un-  
gütigen Reden und Betastungen der Nonnen und im  
Belchistule. Man spricht von dem schnellen Tode  
des nach Portugal zurückberufenen N. Cabrals und  
seines Dieners; eines deutschen jungen Edelmanns  
im Collegio zu Rom verurtheilten Ermordung. Die  
Vorrede allein macht 137 Seiten aus. Hierauf fol-  
gen die auf Italienisch übersehten *Monita Secreta*, die  
mit demjenigen übereinkommen, was man schon in  
den *Entretiens des voyageurs* für mer liefert, und was  
die menschliche Klugheit am sichersten anzugeben weiß,  
wenn sie von keinem Gewissen aufgehalten ihren  
Zweck sich groß und reich zu machen erhalten will; was  
endlich der Gesellschaft schon lang beides von Katholiken  
und Protestanten schuld gegeben wird. Verschiedene An-  
merkungen enthalten neue, meist Römische Geschichte.  
Es ist befremdend, wenn man die schlechte Begegnung  
liefert, die erst im J. 1759 im Collegio zu Rom, zweyen  
den Tag darauf zu Cardindlen erklärten Prälaten  
Gorsini und Orsi erwiesen worden, weil man sie für  
Portugiesisch gekannt anfab. Die reichen Wittwen,  
und die Mittel ihre Erbschaft zu gewinnen machen  
ein eigenes Capitel aus. Nächst auf diese *Monita* fol-  
gen einzelne Schriften, wie das aufgehobene Verbot der  
Schriften des C. Norris. Des Generalinquisitors in  
Spanien Bekanntmachung dieses Breve und eines Mar-  
chese Gabrielli Zeugniß, daß des V. Berruyer ver-  
botene Geschichte des jüdischen Volkes ihm von sei-  
nem Director, einem Jesuiten, angerühmt worden  
sey. Man zeigt in einer *lettera apologetica*, dieses  
alles

alles sehr wahr, und das Wiederpiel eine bloße Bemäntelung. Endlich folgt eine Plur. tho panor thesis, die sehr heftig ist, und zuweilen bis ins Ausschweifene geräth. Die Abscheulichkeiten des P. Ignatio Sisti, die er an seinen Reichthümern verübt haben soll, des Buonolazzi ähnliche Kasterthaten, der auf den Orden über Innocentii XIII. Tod geworfene Verdacht, sind Gräuelt, an deren Verjahung wir keinen Theil nehmen. Ist in zwey Anfängen 228 Seiten stark.

#### Paris.

Wir haben den ersten Theil der Histoire du bas Empire angezeigt, die Hr. le Beau als eine Fortsetzung der Rollinischen Arbeit herausgibt. Seit dem ersten Bande sind 1758 1759 und 1760 mehrere andere nachgefolgt. Im zweyten und dritten Bande findet man die Regierung des Constantins und Julians: jener ist 1758 auf 559 S. und dieser 1759 auf 440 abgedruckt. Die Schreibart ist die nehmliche. Hin und wieder sind die Quellen angezeigt. Die Gesetze sind mehrertheils eingerückt, und die Zerrüttungen der Kirche ausführlich beschrieben. Uns dünkt dennoch, Herr le B. habe sich aus der genauen Unparteylichkeit etwas zu sehr auf die orthodoxe Seite gelenkt. Er selbst muß die vielen Zeugnisse anführen, wie oft, und wie beständig dieselben sich gemasnet den kaiserlichen Befehlen widersetzt, wie sie die kaiserlichen Beamten selbst, und noch mehr die arianischen oder halbarianischen Bischöffe mißhandelt und umgebracht, bey den Wahlmahlen alle verbotene Mittel gebraucht, und mit einem Worte ein eben so großes Verderben in der Sittenlehre gezeigt haben, als der Verfall der Wissenschaften war. Er scheint auch gegen den Constantius zu sehr eingenommen, der doch überhaupt ein heutzücher und bemüheter Fürst gewesen ist. Der größte Fehler war in den sogenannten Intriguen des Hofes

im Gehöre, daß man den peinlichen Mägen gab, und in den Kerkern, worinn man die Wahrheit herauszuzwingen gedachte, denn hierdurch verlor das Reich eine Menge seiner besten und unschuldigsten Diener. Doch ist unter den folgenden Regierungen und zumal unterm Valentinian das Uebel noch grösser geworden. Selbst Gratian beraubte sich des grossen Theodosius auf einem blossen Verdacht, und je mehr wir die Geschichte lesen, je mehr preisen wir die Gesetze, die einem Fürsten nicht zulassen, ohne Untersuchung und Ueberweisung seine Groffen zu verurtheilen. Vom Julian spricht Herr la B. ungefehr wie die Christen, und ist eher geneigt seine Fehler zu verzeihern. Aber es ist unmöglich zu leugnen, daß seine Verfolgungen die mildesten, und hingegen die Bezeugungen der Christen wider ihn so beschaffen gewesen, daß sie ihn nicht anders als reizen können. Man widerstand den kaiserlichen Beamten, die sogenannten Heiligen schrieben an den Kayser die heftigsten und schimpflichsten Briefe, man sprach öffentlich von seinem nahen Untergang, und war dabey gegen das viele äussere Gut: undankbar, das bey diesem Kayser blieb. Bey seinem Tode geht Hr. la B. doch nicht auf die bekanten Gerüchte. Julian hatte ohne Harnisch die Perser verfolgt, und war ganz natürlich von einem Wurfspee getroffen worden. Es war übrigens ein unfähliches Versehen, daß Julian in einem feindlichen Lande seinen Vorrath mit seiner Flotte verbrannte, und zugleich der Armee den Rückzug abschchnitt.

Der vierte Theil ist auch von 1759 und macht 474 S. aus. Die harte Regierung des strengen Valentinians, und des argwohnischen Valens ist in demselben beschriben. Jenem wird der Ruhm eines Gesetzgebers gelassen: Gratian wird sehr gerühmt, da wir doch eben die kurze Beurtheilung der Verklagen bey demselben zu tadeln finden.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Vom Jahr 1762.

Halle.

**H**ey Gebauern kam noch 1761 heraus: Uebersetzung der Allgemeinen Weltgeschichte der neuern Zeiten, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden. Vierter Theil. Unter der Aufsicht und mit einer Vorrede herausgegeben von Johann Salomon Semler 2c. beträgt, nebst dem Register, 696 Seiten in Großquart, außer Herrn D. Semlers Vorrede, die 29 Seiten stark ist, und 2 Kupfertafeln auf 2 besondern halben Bogen, einem Titeltupfer und verschiedenen Wignetten. Die Historie der Moguln und Tataren, von der Zeit des Tschingis Khan an, macht den größten Theil dieses Bandes aus. Nachdem die beyden ersten Hauptstücke des dritten Buchs bereits in dem vorigen Bande der deutschen Uebersetzung mitgetheilet worden, so folgt nun in diesem Bande, den wir vor uns haben, zuerst das dritte Hauptstück, welches von der Geschichte der Nachfolger des Tschingis Khans in Mogulistan, oder im Lande der Moguln handelt: so wie das vierte Hauptstück die Geschichte der Nachfolger des Tschingis Khans in  
 E e e e e der

Tatarey und China, wie auch in Ripschak und der crimischen Tatarey zum Vorwurf hat. Hierauf wenden sich die Verfasser nach der großen und kleinen Buchharen, beschreiben zuerst diese Länder umständlich, schildern die Sitten, Gebräuche und Religion der Nationen, die sie bewohnen, und fügen zuletzt noch die Geschichte der Fürsten hinzu, die von der Familie des Jenghiz Khan über die große und kleine Buchharen, wie auch über einen Theil von Karazm geberichtet haben. Dieß ist der Inhalt des 5ten Hauptstückes. Im 6ten wird die Geschichte der Nachkommen des Jenghiz Khan, die in Iran oder Persien überhaupt regiert haben, erzählt. Den Beschluß des 2ten Buchs macht endlich das 7te Hauptstück von der Geschichte des Timur Bek oder sogenannten Tamerlan, und seiner Nachfolger. Die Verfasser geben gleich Anfangs von dem hieher gehörigen Schriften Nachricht, und nachdem sie darauf den Zustand der Buchharen zur Zeit des Tamerlans beschrieben, und die Merkwürdigkeiten dieses großen Eroberers, ehe er zur Oberherrschaft gelangte, erzählt haben; so wenden sie sich zu dem Zeitraume, den Tamerlan durch seine, in allen Stücken sonderbare Thaten merkwürdig gemacht hat. Die Verfasser haben die Geschichte dieses Monarchen, der den Vätern so viel Gutes und so viel Böses erwiesen, genau und umständlich erzählt, so daß dieselbe beynahe den vierten Theil dieses Bandes einnimmt. Diese scheinbare Ungleichheit in dem Plane der Verfasser ist kein Vorwurf für sie. Tamerlans Leben ist die Geschichte einer ganzen Monarchie. Der übrige Theil des Bandes besteht aus den beyden Hauptstücken des vierten Buchs, wovon das erstere die Geschichte der Schahs von Persien vom Jahr 1498 bis 1747, und das andere die Historie der arabischen Könige von Hornuz oder Omuz in Persien enthält. So viel von dem allgemeinen Inhalte dieses Theils der Weltgeschichte. Vergleicht man das, was die Verfasser über die darinn enthaltene

Stücke

Stücke der asiatischen Geschichte gesagt haben, mit den Nachrichten, welche andere davon ertheilet; so muß man ihnen, wenn man nicht ungerecht seyn will, zugestehen, daß sie ihre Vorgänger weit übertroffen haben: hat man aber ein Werk gelesen, von welchem die Verfasser keinen Gebrauch zu machen Gelegenheit hatten, des Hrn. Deguignes Histoire generale des Huns, des Turcs, des Moguls et des autres Tartares occidentaux; so würde man, wenn man davon nicht schon anderswoher, und selbst bloß aus den Verzeichnissen der, in der Königl. französischen sowohl als in der vaticanischen Bibliothek befindlichen morgenländischen Handschriften überzeugt wäre, über die Bereicherungen erstaunen müssen, deren die asiatische Geschichte unser Verfasser fähig ist. In der That, wer ins künftige eine allgemeine oder besondere Geschichte von Asien zu schreiben vorhat, der muß den ersten Theil von des Deguignes Werke zum Grunde legen: ob schon gleichsam nur das Gerippe der Historie von Asien darinn enthalten ist. Der Herr D. Semler, der es den Lesern der Weltgeschichte schon zur Gewohnheit gemacht hat, daß sie in seinen lehrreichen Vorreden merkwürdige Verbesserungen und Zusätze, als eben so viele Vorzüge der deutschen Uebersetzung für dem englischen Original, von ihm erwarten, hat auch diesmal dem Verlangen der Leser auf verschiedene Art ein Genüge zu thun gesucht. Man findet in der Vorrede, die er diesem Bande vorgesetzt, nicht nur schöne Auszüge aus dem ersten Theile des Deguignes, sondern auch verschiedene Nachrichten aus *Assmanni Bibliotheca orientali*, und aus andern Werken. Noch weit erheblichere Zusätze ließen sich, unserm Erachtens, aus des Hrn. Deguignes übrigen Theilen seines historischen Werkes machen, die Hr. D. Semler allem Anssehen nach darum nicht beygebracht hat, weil sie für die engen Grenzen einer Vorrede zu weitläufig gewesen wären. Die diesem Bande beygefügte Kupfer, und

E e e e e 2

in

sonderheit die, vom Hrn. Steinfeld, nach Anleitung einer kleinern Karte des sel. Hafens verfertigte Landkarte über das Reich des Tamerlan ums Jahr Christi 1405, von welcher der Hr. D. Semler in der Vorrede S. 23 Not. 13 den Verfasser selbst mit seinen eigenen Worten reden läßt geben der deutschen Ausgabe nicht nur für der französischen Uebersetzung, sondern auch selbst für dem Original einen Vorzug. Außer der gedachten Landkarte, erblickt man auf dem Titeltupfer das Bildniß des Timur oder Tamerlan, und auf einem besondern zur 433ten Seite gehörigen halben Bogen die Vorstellung eines großen Gastmals, das dieser Wälfberewinger angestellt hat. Die Wignette bey der Vorrede stellt den auf Befehl des Mangu Chan zu Caracorum durch einen Goldschmidt verfertigten silbernen Baum, aus dessen vier Höhren Wein, gereinigte Milch, Honigtrank und Keisstrank geflossen, vor: so wie S. 1 die Tracht der Lama, und S. 485 eine große Caravanfara, die Charbin gezeichnet, in besondern Wignetten abgebildet zu sehen ist.

Von eben diesem Werke ist im gedachten Jahr 1761 auch noch der fünfte Theil auf 678 Seiten in groß Quart erschienen, nebst einigen Kupfertafeln, Herrn D. Semlers Vorrede und einem brauchbaren Register, das über 4 Bogen stark ist, so wie die Vorrede 29 Seiten beträgt. Es fehlt auch diesem Bande nicht an wichtigen und lehrreichen Nachrichten, die von den Verfassern mit großem Fleiße und kluger Wahl aus den besten Quellen zusammengetragen worden. Doch vermißt man hier wiederum den Deguignes, welches um so viel mehr zu bedauern, da das Abgängige durch den Fleiß des Hrn. D. Semlers, aus Mangel der Zeit, diesesmal nicht, wie doch sonst geschehen, hinreichend ersetzt worden ist. Es besteht aber dieser fünfte Theil aus 4 besondern Büchern, die in forlaufenden Folien das 5te bis zum 8ten Buche ausmachen. Das 5te Buch

Buch enthält in zwey besondern Hauptstücken die allgemeine Historie der Turkmanen und Usbeken. Zur Erläuterung der von den Verfassern erhaltenen geographischen Nachrichten dient die, von dem geschickten Fleiße des Hrn. Steinfelds wieder herrührende, und der deutschen Ausgabe als ein besonderer Vorzug eigene Karte von Usbek oder von Karajm, Turkestan und der großen Bucharey. Im 6ten Buche wird nach einer kurzen critischen Nachricht von den Indianischen Geschichtschreibern, die Historie von Hindustan oder dem Reiche des großen Moguls erzählt. Die Verfasser reden, in vier besondern Hauptstücken, von der natürlichen Beschaffenheit und den Provinzen des Hindustanischen Reiches, von den Einwohnern desselben, von des Großmoguls Hofstaat, Armeen, Einkünften und Regierungsart, und endlich von den Veränderungen dieses Reichs, von den Nachkommen des Timur oder Tamerlan an, das ist, seit dem Jahr 1494, bis zu der großen Staatsveränderung im Jahr 1739. Das 7te und 8te Buch enthalten die Merkwürdigkeiten und Geschichten der, auf den beyden ostindianischen Halbinseln befindlichen Reiche und Staaten. Zu dem geographischen Theile der 3 letztern Bücher gehört die, von dem Herrn Steinfeld verfertigte Karte von Hindustan, oder dem Reiche des großen Moguls, und von den beyden Halbinseln Indiens, dießseits und jenseits des Ganges. Außer den gedachten beyden Landkarten sind diesem Bande noch verschiedene nützliche Kupferstiche beygefüget, als der Großmogul auf seinem Thron sitzend, vor dem Titelblatt: die drey Indianischen Gottheiten, Brahma, Suren und Wistnou, auf der Vignette bey der Vorrede: die Abbildung der Usbekischen Catarn, auf der Vignette S. 1: die Abwägung des Großmoguls an seinem Geburtstage, auf der S. 103: der Malabaren Art zu schreiben, S. 349: und die Abbildung der Elefantenjagd, S. 511. Wenn man von der Bescheidenheit des Hrn.

Eeeee 3 D.



D. Semlers keine andere Beweise hätte, so könnte die Vorrede, die er diesem Bande vorgelegt hat, und die gegen das Ende wider unverschämte Zudringlichkeiten in Ansehung seines Antheils an der Weltgeschichte gerichtet ist, dazu dienen. Derjenige, der dessen Aufmerksamkeit auf alles, was der deutschen Ausgabe der Weltgeschichte nur immer vortheilhaft seyn kann, in Zweifel zieht, muß gewiß seine Vorreden nicht gelesen haben, oder äußerst hochhaft seyn. Die gegenwärtige Vorrede setzt dieses aufs neue außer Zweifel, so sehr auch der Hr. Doctor über Zeitmangel klagt, und so gern wir ihm dieses glauben. Das mit so vieler Mühe und mit gründlicher Beurtheilung unter gewisse Artikel gebrachte Verzeichniß noch ungebrauchter und in der königlichen Bibliothek zu Paris befindlicher Quellen der asiatischen Geschichte muß, wie uns dünkt, einem jeden Liebhaber der Historie ganz natürlich auf die Frage leiten, ob in ganz Frankreich nicht 5 oder 6 Gelehrte anzutreffen, welche die, mit wahrhaftig königlicher Freygebigkeit angeordnete Sammlungen der asiatischen Originalschriftsteller mit eben dem glücklichen Erfolge gebrauchen könnten, als der Hr. Deguignes die Chinesische Sammlung bey seiner Histoire generale des Huns &c. genützt hat? Man muß über den Reichthum von Handschriften erstaunen, die die königl. Bibliothek nur allein von Indien aufzuweisen hat. So lange diese Schätze der Welt entzogen bleiben, kann man unter andern, wie gleichwol verschiedne unternommen haben, weder den Ursprung und die Beschaffenheit der Indischen Mythologie und Moral auf eine erträgliche Art bestimmen, noch selbige mit andern Religionsverfassungen der Egypter, oder Juden, Christen zc. vergleichen: wie solches Herr D. Semler in der gedachten Vorrede umständlich und mit Anführung und Beurtheilung verschiedener hierüber zum Vorschein gekommener Hypothesen darthut. Gleichwol kann unser

Erachtens eine kleine, von einem gewissen Herrn Schmid in französischer Sprache geschriebene und an die Academie der Inschriften gerichtete Dissertation in 8, worinn der Verfasser zu erweisen gesucht hat, daß eine ägyptische Colonie nach Indien gegangen, zur Unterstützung der Meynung des La Croze nicht wenig beytragen, zumal da diese, wie Hr. Semler wohl erinnert, für andern Hypothesen an und für sich schon manches voraus hat.

#### Bern.

Nach denen im Jahr 1757 von den Visitatoren der Academie Lausanne gethanen Vorstellungen hat man sich auch entschlossen, die symbolischen Bücher der Helvetischen Reformirten Kirche neu aufzulegen. Es ist also die Confessio fidei Ecclesiarum helvetiae Reformatae auf Latein, und auch besonders vom Hrn. J. Elias Bertrand übersetzt auf französisch in Quart im Jahr 1760 alhier abgedruckt worden. Dieses hauptsymbolische Buch der Evangelisch-Reformirten ist vornehmlich Henrich Bullingers Arbeit: sie wurde von den pfälzischen, schottischen, französischen und ungarischen Kirchen theils angenommen und theils gut geheissen. Sie wird gegen Bossuet und Maimburg zeigen, daß die Reformirte Kirche bey ihrem Glauben ohne Zwang und unsehlbarem Richter nunmehr auf 250 Jahre lang unveränderlich geblieben ist. Herr Bertrand hat die französische Ausgabe mit nöthigen Anmerkungen begleitet, in welchen er vornehmlich diejenigen Lehren auszeichnet, auf die Bullinger bey den verschiedenen Stellen seines Glaubensbekenntnisses sein Augenmerk gehabt hat. Die Republik hat alle ihre Kirchen, und zumal die Französischen mit dieser Glaubensregel, die sich vor gemacht hatte, versehen lassen.

Upsal

Upsal.

Vom Herrn J. Gottschalk Wallerius haben wir einige Disputationen anzuzeigen. Die erste wurde den 19ten März 1760 vom Herrn Christiernin verteidigt. Sie heißt: om Limstens nytta wid järnmalus smältningar, oder von des Kalksteins Nutzen beyrn Eisenschmelzen. Der Name Limsten, den der Herr Verfasser nicht herzuleiten weiß, kömmt mit dem Englischen überein, als in welchem Lime Kalk heißt. Hr. W. betrachtet dessen Eigenschaften. Er zieht die Sonne an sich; schmelzt für sich selbst nicht leicht, wohl aber mit dem Laugensalze, mit Flußspat und Leimen, giebt mit Schwefel abgebrannt Selenitische Crystallen. Junker verwarf seinen Gebrauch beyrn Eisenschmelzen, aber allerdings befördert er es, wenn das Eisen mit Leimen verfest ist. Er zieht dabey, und macht den Schwefel lose, ohne dennoch den Schwefel eigentlich abzuschneiden, und in dieser Absicht ist er eigentlich nicht zu gebrauchen. Zum mediciniren mag er etwas beytragen. Das metallificiren des Eisens und Spitzglasköniges ist noch ungewiß.

Paris.

Man hat der neuen Julie eben die Ehre angehan, die dem la Fontaine, dem D. Quichotte, dem Romancornique, und andern in allen Händen schwebenden Büchern widerfahren ist. Duchesne hat nemlich ein Recueil d'Estampes pour la nouvelle heloise herausgegeben, in welchem 12 Kupfer zu diesem beliebten Buche enthalten sind. Sie sind von Gravilots Erfindung, und ein paar derselben ausgenommen, von einer außerordentlichen Schönheit.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
 121. Stück.  
 Vom Jahr 1762.

Utrecht.

**U**nter die wichtigern Dissertationen gehören die, welche der Herr D. Sebald Rau gegen Houbigant zu schreiben angefangen hat. Die erste, die Herr Joh. Smits den 16ten Dec. 1761 unter ihm vertheidigte, hat die Aufschrift: *Specimen observationum ad Car. Fr. Houbigant prolegomena in scripturam sacram.* (5 Bogen in Quart.) Hr. N. denkt in der Hauptsache eben so von Houbigant, wie wir, daß er sich an ein Werk gewaget hat, dem er nicht gewachsen gewesen, und daß er auf dieses nicht einmal den nöthigen Fleiß gewendet hat. Er will dabey keinesweges unsere gedruckten Bibeln für unfehlbarhaft ausgeben: wiewol es scheint, daß er doch sie für weniger fehlerhaft hält, als wir thun können. In dem ersten Kapitel, so von dem Alter unserer jetzigen Handschriften handelt, beleuchtet er sonderlich die Anklage Houbigants, daß sie so oft die Buchstaben *MM* ausließen, die die Hebräer sonst häufiger gesetzt haben sollen, und die sonderlich im Samaritanischen Weise regelmäßiger gesetzt sind. Herr N. zeigt ganz richtig, man habe diese Buchstaben nicht erst seit Erfindung der Punkte ausgelassen, um

um diesen Platz zu machen; denn sonst würde man ihrer nicht so viele haben stehen lassen; und bemerkt gegen H., daß schon Hieronymus viele der Worte, in denen H. einen der Buchstaben  $\Upsilon$  gelesen wissen will, ohne dieselben gelesen habe. Er giebt indeß zu, daß die Handschriften viele solcher Buchstaben mehr haben, als unsere Editionen; und wenn sie in ihnen durchstrichen sind, so will er die neuern Händen schuld geben. In dem zweyten Capitel sucht er den Einwurf zu widerlegen: Die alten Handschriften vor 2000 bis 1500 Jahren hatten viel von unserm jezigen Text abweichende Lesarten, wie wir aus den alten Uebersetzungen sehen; da man nun in unsern Handschriften an solchen Orten keine verschiedene Lesarten findet, so macht die unsere Handschriften, die doch gewiß neuer sind, verdächtig, und sie scheinen nach der Masora geändert zu seyn. Hier thut Hr. R. uns kein völliges Genüge. Er sagt, unsere Handschriften mögen vielleicht aus bessern alten Handschriften copirt seyn, als die LXX. hatten. Allein wenn nie die Juden gewohnt gewesen sind, ihre Handschriften nach der Masora zu ändern, so würden doch auch Abschriften jener, wie Herr R. sie dafür hält, schlechtern Codicum übrig seyn, in denen wir eben die Lesarten sänden: und ob wir gleich gern zugeben, daß  $\zeta$  E. len den: Tetiaas überhaupt davon zu reden, unsere Codices viel besser sind, als die von den LXX. gebrauchten, so werden sie doch nicht in allen einzelnen Fällen die richtige Lesart haben; denn gemeiniglich ist die Wahrheit getheilt, und unter der Menge von variis lectionibus ist die wahre Lesart, das einmal in diesem, das andermal in einem andern, sonst vielleicht schlechtern Codice. Er beruft sich ferner darauf, daß die Chaldäischen Uebersetzungen, die Syrische, Aquila, Symmachus und Theodotio gemeiniglich unsere Lesart bekräftigen. Dies haben wir aber, wenigstens bey den vier zuletzt

genannten nicht finden können, wovon wir uns zum Beweise auf das Collegium Criticum des Herrn Hofrath Michaelis über den 16, 40, und 110 Psalm berufen. Wenn der Chaldäer gemeiniglich der jetzigen Lesart beytritt, so entstehet doch eine starke Vermuthung, daß die Masoretben meistens diejenige Lesart der Hebräischen Codicum unter mehreren gewählt haben, die mit dieser ihrer Kirchenübersetzung übereinstimmete. Und doch finden wir den Chaldäer wohl in wichtigen Lesarten von den jetzigen hebräischen Handschriften und Ausgaben verschieden, wovon wir nur zur Probe die merkwürdige Stelle, Jes. 25, 7, anführen wollen, wo für  $\text{וְיִי}$ , der Chaldäer, der Syrer und Symmachus  $\text{וְיָי}$  lesen, welches wenigstens einen sehr annehmlichen Sinn giebt. Der Herr wird auf diesem Berge den Tyrannen schlagen, der über alle Völker herrschet, und das Fürstenthum (den Fürsten) so über alle Heiden gesalbet (eingesetzt) ist: er wird den Tod auf ewig schlagen. Doch vielleicht sehen wir hier in keinem Widerspruch gegen Herrn D. Mau, sondern er giebt wohl zu, daß man aus den alten Versionen Lesarten sammeln und prüfen solle, wenn man sie nur nicht so partheyisch, als Houbigant gewohnt ist, dem jetzigen hebräischen Text vorziehet. Mit großem Recht wirt er dem Houbigant vor, daß er die uns jetzt noch übrigen Codices nicht recht kenne; denn in der That hat h. ihrer sehr wenige, und diese noch dazu nicht vollständig excerptirt. Er macht ihm auch den Einwurf, es sey unglücklich, daß alle Juden, in so entlegenen Ländern, hätten angehalten werden können, ihre Handschriften nach der Masora zu ändern: wogegen sich aber noch wol etwas erinnern ließe, wenn man die Aenderung nicht sowol einem Zwang, oder Befehl, als dem hohen Ansehen zuschreibt, darinn die Masora bey ihnen stehet. Im dritten Capitel, so die Ueberschrift hat, *hodierni codices an fuerint accurata*

te descripti; an Masora esse potuerit codicum emendatior  
 &c. hat das unsern völligen Beyfall erzungen, was  
 er gegen Houbigant zur Vertheidigung der Masora  
 schreibt. Er giebt sie keinesweges für untrüglich  
 aus, allein er findet in diesen grammaticalischen und  
 critischen Randanmerkungen, die wir Masora nennen,  
 gar das lächerliche nicht, worüber Houbigant sich lu-  
 stig macht. Der Verfasser des Buchs Cosri tabelt  
 sie nicht, wie ihre Geaner vorgeben. Daß die Ma-  
 soretzen Verse und Worte gezählt haben, ist ein cri-  
 tischer Fleiß, dergleichen man auch bey den Griechen  
 findet. Josephus selbst zählte die Seiten seiner Bücher  
 der Alterthümer, und die Grammatici thaten ein  
 gleiches bey mehreren Schriften, um dadurch den  
 Verfälschungen der Abschreiber entgegen zu gehen.  
 Hr. N. meint auch S. 28. aus Lambecio behaupten zu  
 können, die Abschreiber des N. T. hätten bisweilen  
 sogar die Worte gezählt: allein *εἰματα*, die man in  
 Unterschriften zählt, heißen ordentlich nicht Worte,  
 sondern Seiten, die sich nach dem Verstande richten,  
 so wie *σύνταξι* Seiten sind, die eine gefegte Anzahl Buch-  
 staben in sich fassen. Man sehe nur Rich. Simon  
 hist. crit. du texte du N. T. S. 412. Herr N. erinnert  
 noch zulezt gegen H. es sey unbillig, wenn man die  
 Masoretzen tabelt, weil sie ihre critische Arbeit nach  
 einer andern Methode eingerichtet haben, als wir zu  
 thun pflegen; und sie verdienet, nicht bloß verachtet,  
 sondern besser genutzt zu werden.

## Paris.

Herr du Hamel de Monceau hat wiederum zwey  
 wichtige Werke herausgegeben. Guerin und de la  
 Tour haben 1760 in groß Quart auf 138 Seiten ab-  
 gedruckt: Des Semés et plantations des arbres et de leur  
 culture. In diesem Werke hat sich Hr. du H. bloß auf  
 die kleinsten praktischen Vortheile und Handgriffe her-  
 unter gelassen, und es ist eigentlich nicht sowohl für  
 Liebhaber der Natur, als für Leute geschrieben, die  
 gerne

gerne ihre Gärten, Büsche und Wälder mit Beförderung bepflanzen zu haben wünschten. Die Vorrede, die allein 20 Bogen ausmacht, enthält einen Auszug des Werkes. Das erste Buch handelt vom Erdreich. Hr. du H. rath, mit einem kurzen Fohrer es an den Orten zu erforschen, wo man Bäume hinpflanzen will. Fast alles Erdreich trägt gewisse Gewächse, nur bloßer Lehm, Torf, Mergel, Sand und Kreide ausgenommen, wenn sie ganz reine sind. Manchmal ist auch selbst eine Steinlage den Bäumen nicht hinderlich, wenn gute Erde darunter ist. Man hat nichts nöthig, als dieselbe zu durchbohren. Was die Wärme betrifft, so bemerkt Hr. du H. mit Recht an, daß der Nord nicht nur kalt ist, sondern auch viele Nebel und vielen Regen hat, folglich die Bäume wenig ausdünsten. Auf den Alpen sieht man dem Nord genähert mit seinem Schnee und seinem Eise. Es regnet auf den Höhen Hagel, und rieselt fast alle Tage, dieweil die Thäler schön Wetter haben. Der Nord ist also für Bäume, die viel eindünsten und wenig ausdünsten. Das Meer macht wärmere Gegenden. Um Vrest hat man Lorbeer-Feigen-Myrten- und Granatbäume, die mitten im Königreiche nicht in freyer Luft dienen. (wohl aber in einem guten Thale Helvetiens,) nur daß man mit den Myrten erst anfängt es zu versuchen. Er durchgeht hier auch die Lagen nach der Sonne. Wo späte Fröste zu fürchten sind, da muß man die südlichen und westlichen Lagen vermeiden. Herr du H. giebt hierauf seinen Rath über die Wahl der Bäume in Ansehung des Erdreichs. Die Fichten dauern im reinsten Sande (so thut es der Rhamnoides). Die am Wasser lebenden Bäume dauern im trockenen sehr gut. (und nichts ist gemeiner als gelbe Weiden in Weinbergen zu sehen). Er gedenkt gelegentlich einer neuen Tanne, die im Dauphine wachsen, und Nadeln, wie die Abottanne aber emporgelende Zapfen haben soll. Er lieh auch eigene

Kfffff 3

Bäu-



Bäume für Gänge, Lauben, Büsche und andere besondere Absichten aus. Im 2ten Buche handelt er von der Vermehrung der Bäume, und die Weiden zieht er doch nur aus Zweigen. Wir haben jemand gesehen, der Baumschulen draus macht. Wir haben, wie Hr. du H. gesehen, daß dieser Baum verdorrt, wenn die Wurzeln ins Wasser reichen. Die Erle wächst gerne durch Ableger, die nemlich ihrer Größe angemessen sind. Andere Bäume: schießen aus der Wurzel aus (und dieses ist an der wohlriechenden schwarzen Pappel ein Fehler, denn sie nimmt weit und breit alles Land mit dergleichen jungen Stämmen ein: so wie es hingegen der Ulmbaum mit dem Saamen thut.) Mit dem Pflöpfen hat Hr. du H. die wärmere Pflanzenschäume leicht fortgebracht, wie zumal die blühende Art; und auf dem wilden Kaffianenbaum läßt sich die Pflanz pflöpfen. Der Saamen folgt hernächst. Ihn zu erhalten und zu verschreiben, ist das Papier und der trockene Sand ziemlich zureichend. Wann man die Bäume versehen will, muß man ihnen nothwendig die Herzwurzel benehmen, und dieses geschieht, wenn man den Saamen keimen läßt, und denn die Neue Wurzel bricht, ehe man ihn steckt oder säet. Herr du H. bemüht sich besonders zu zeigen, daß diese Herzwurzel zum Wohlseyn des Baumes nicht nöthig sey, und man ohne dieselbe große und schöne Aellen und hohe Bäume gezeugt habe. Das übrige geht das Ausfüllen an. Im dritten Buche findet man die Baumschulen und andere Vorfragen, die man bey jungen Bäumen nöthig hat, bis sie im Stande sind, verpflanzt zu werden. Eine der ersten Vorfragen ist, daß die Baumschulen weder im gar zu fetten noch im feuchten Lande angelegt werden. Die Sardinen oder Kämpfe für größere Bäume, die aber mehrtheils nur von der fruchttragenden, und zum Garten gemessenen Bäumen gehören. Im vierten Buche kommt das Verpflanzen aus den Baumschulen.

Man

Man muß nothwendig sie umhacken, wann man sie aus der Baumschule in ihre Gruben verpflanzet hat. Wenn man aufhört, diese jungen Bäume zu besorgen, so kann man doch vor dem letzten Hacken, viele Eichel- und Buchnüsse darunter säen, davon eine beträchtliche Anzahl aufgehen wird. Will man noch geschwinde einen Nutzen aus dem Lande ziehen, so pflanzt man es mit Birken an, und säet die Eichel- und Buchnüsse unter die Birken. Wie haben oft gehört, daß man die Bäume in der nehmlichen Richtung, in Ansehung Süd und Nord wieder setzen müsse. Er lobt diejenigen, die die neugepflanzten Bäume viermal umsetzen, begnügt sich aber mit Zweyen. Bey den großen Bäumen aber fordert er doppelte Jahre diese Arbeit, und zwar immer tiefer wieder. Unter die gefährlichsten Feinde der Bäume rechnet er die Egern oder Würmer, aus welchen die Maykäfer entstehen. Bey dem Abschneiden der Bäume schränke er die allzufreygebige Hand der Arbeitsleute ein, und will die Seitenzweige nur nach und nach von unten auf abgeschnitten haben. Das Zerknirschen dieser Zweige scheint er nicht zu kennen. Das fünfte wichtige Buch betrifft das Anpflanzen großer Waldungen. Hr. du H. giebt verschiedene Anleitungen dazu. Die erste ist so kostbar daß nicht daran zu gedenken ist, wenn man etwas im großen thun will. Hr. du H. hat sie selber in einem guten Erdreich bewerkstelligt, aber wer wollte hundert Morgen wie einen Weinberg bearbeiten, und die Wiedererstattung der Kosten in fünfzig Jahren erwarten? Die andere Art ist wohlfeil, und dennoch gelang sie dem Verf. wohl: sie bestand bloßerdinge im säen der Eichel. In der dritten sollte man die Erde vor dem säen einmal pflügen. Auch Wetterweise gesäet, ist es ganz gut angegangen. Das Pflügen ist allemal den Bäumen dienlich. In den Heiden geht es schwerer an, wenn man sie nicht verbrennt und einpflügt. Die Birken kommen in diesem Lande noch am ersten fort. Die krumme Hacke (Egabus) kommt auch vor, womit man den Rasen umwirft und verbrennt. Sie ist wohl ge-

lungen. Auch mit Getreide ausgefäet, haben die Bäume wohl angeschlagen. Ganz rigolirt ist auch gelungen, aber weit zu kostbar, da ein Morgen auf 80 Liv. zu stehen kömmt. Auch muß man die Heide nothwendig verbrennen und pflügen. Zum bloßen Brennholz ist das Anpflanzen der Birken wohl gelungen. Als eine Vorschrift im großen kann man den Contract ansehen, nach welchem im Walde de St. Germain en Laie 2500 Morgen mit Eichen besäet worden sind. Der Morgen ist auf 250 Liv. gekommen, und dennoch rath Hr. du H. denjenigen, die neue Wälder anlegen wollen, auf ungesehr eben diese Weise die Arbeit überhaupt zu verdingen. Allermal aber ist das Vieh unerträglich, und muß unumgänglich abgehalten werden. Die Liebhaber anzuführen, zeigt Hr. du H. daß es doch nicht so unfählich lang geht, bis man etwas wieder einzunehmen hat. Die Fichten sind in 16 Jahren Mann stark geworden. Die weisse Pappeln brauchen nur 12 Jahre, und die Erlen eher minder. Die Tannen sind in 16 Jahren schon ziemlich. Am geschwindesten belohnt die Birke ihren Anbauer. Im sechsten Buche handelt Hr. du H. von verschiedenen Unglücken, die den Wäldern wiederfahren. Die Pferde sind im geringsten nicht unschädlich, und fressen eben auch die Spizen der Aeste ab. Die Vorschriften zur Erhaltung der Wälder, die in Frankreich nützlich sind und hier im Auszuge stehen, sind überaus genau. In jedem Morgen will Hr. du H. nur 6 Last Heiser stehen lassen. Alles gegen einander gerechnet, hält er das Erdünnern der Wälder doch für unratbsam.

Hierauf folgen einige Zugaben. Ueber denselben ist eine Nachricht von den dalmatischen Kirschen, die Hr. du H. Marasquen nennt. Er glaubt, sie seyen vom Dioctetian aus Griechenland dahin gebracht worden. Die Frucht ist klein und sauer, und wird auf dem Maholet gepflanzt, der das wahre Bois de l. Lucie ist. Ganz zuletzt steht ein Auszug aus Hrn Reichels Arb. von den gewinnenden Aedern der Pflanzen, 80 S. ausmachend. Ist in verschiedenen Aufzügen, sammt der Vorrede, 502 S. stark in groß Quart.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

122. und 123. Stück.

Vom Jahr 1762.

Paris.

**S**on den Memoires de Mathematique et de Physique presentes a l'Acad. Roy. des Sciences par divers Savans et lies dans ses assemblees ist der dritte Band im Jahr 1760 abgedruckt und 654 S. stark. Wir wollen die Abhandlungen in einige Ordnung bringen, und alles umständlich anzeigen.

Zur Anatomie: 1) Des Hrn. Lorry zwey Aufsätze über die Bewegung der in der Henschale enthaltenen Speite. Wir können überhaupt nicht unangemerkt lassen, daß Hr. L. völlig des Herrn von Haller und Lamure geschweigt, als wenn beyde nicht vorlängst und im Jahr 1753 über eben diese Materie geschrieben hätten, und zwar beyder ihre Worte französisch und zu Paris gedruckt, und verkauftich wären. Dieses Stillschweigen ist desto mehr befremdlich, weil Hr. L. fast in allem, wie man gleich sehen wird, dieser beyder Schriftsteller Meynung beytritt, und seine Versuche den ihrigen ähnlich sind; er auch des Herrn von Haller, verschiedentlich, aber aus den Boerhavischen Prä-

§§§§§

Prä-

Präfectionen gedenkt. Gleich Anfangs kömmt er mit unserm Lehrer in der Hauptfrage überein, ob die dickere Hirnhaut eine Bewegung habe. Sie fällt, sagt er, die Hirnschaale aufs genaueste an, und ist mit denselben aufs stärkste verwunden. Hingegen sonderet er sich von ihm über die Empfindlichkeit dieser Haut. Diese ist nicht wie die Anzahl der Nerven, sondern wie die Spannung, in welchem Falle die Markhaut im Auge das stumpfste Gefühl von allem hätte. Er gesteht nun zwar, daß die Decken der Hirnschaale empfindlicher sind, als die dickere Hirnhaut. Er gesteht ferner, daß ihre Reizung keine Zuckungen verursache, daß sie selten ein Thier zu einiger Bewegung oder zu einem Geschreye bringe, und ein einziges mal er Zuckungen gesehen habe, da diese Haut mit der Spießglasbutter so durchbrannt war, daß das Gehirn sich damit zusammen gezogen hatte. Wir finden hier wieder das gleiche Uebersmaß in seinen Versuchen, jote du beure d'Antimoine jetter de laine forte, sagt er. Aber auf diese Weise ist man nie sicher, was für ein Theil den Schmerzen verursache: und eben daher leiten wir die Zuckungen, die er bey den Beleidigungen der dickern Haut an dem Rückenmark wahrgenommen haben will. Vermuthlich ist sein Gift bis auf die ganz nahen Nervenwurzeln geflossen. Bey der Schlichtingischen Bewegung ist er in nichts unterschieden. Er hat nehmlich gesehen, daß das Gehirn sich bey'm Ausathmen blebet und aus der Wunde bringt, im einathmen aber wieder zurück fällt. Eben so hat er die andere Bewegung des Gehirns gesehen, die von den Schlagadern entsteht. Auch hierinn kömmt er mit dem Hrn. v. H. überein, daß er diese Bewegung im natürlichen Zustande des Gehirns nicht annimmt. Auch hat er des Hrn. W. Erklärung von dem Anschwellen des Gehirns mit einem Versuche bestätigt. Er hat einen Hund, bey dem man die mit dem Aethemholen verbundene

dene Bewegung des Gehirns deutlich sah, den Hals zugeschnürt. So bald das Blut im Einathmen nicht zurück in die Brust kommen konnte, so schwellt das Gehirn beständig mehr und mehr. Da er des Pulses der Halsadern erwähnt, so gedenkt er der von der zusammengesetzten Vorkammer des Herzens aufgeschwellenen Adern nicht. In der zweyten Abhandlung kommen wieder des Herrn Lorrys und von Haller Versuche über den wahren Sitz der von den Hirnwunden verursachten Zuckungen vor, ohne daß Herr Lorry sich im geringsten merken lasse, daß er diese Versuche gelesen habe: wie wohl es hier leichter möglich ist, da dieselben später herausgekommen sind, ob sie wohl nunmehr seit dem Ende des 1759ten Jahres in seinen Händen haben seyn können. Sonst kommt er fast durchgehends mit unserm gewesenen Lehrer überein, und ist ein Zeuge wider dessen Gegner. Also bestätigt er wiederholtemal, daß der Druck des Gehirns dem Thiere schmerzhaft sey, worinn ein wichtiger Theil des Streits mit den Strabianern liegt. Auch kommt er mit dem Herrn von H. gar sehr darinn überein, daß die Wunden des hinteren Gehirns nicht säh zum Tode führendes haben, und daß die Zuckungen erst entstehen, wenn man den Anfang des Rückenmarks oder die sogenannte Medull. oblong. verfehrt. Auch da es Anfangs scheint, Hr. L. leugne wieder die Erfahrung, daß von dem gedruckten Gehirne ein Schlummer entsteht, und da er diese Erscheinung auf das kleinere Gehirn überzubringen meint, so zeigt es sich gar bald, daß er das nemliche gesehen hat, indem er diesen Schlummer doch dem Anfange des Rückenmarks zuschreibt, welchen das gedrückte Hirn dem drückt. 3) Hieher wollen wir die gleichfalls wichtige Abhandlung von Staaren rechnen, die des Wundarates Xenon Arbeit ist. Er zieht den Crystall durch die Oeffnung der Hirnhaut, nach

Herrn Daviels Erfindung heraus. Dieser Handgriff giebt ihm Anlaß, den Cryfall zu sehen und prüfen zu können, welches in dem gemeinen Staarsechen nicht angeht. Seine zahlreichen Wahrnehmungen gehen dahin, daß mehrentheils der blau oder grau scheinende Cryfall, wenn er an die Luft kommt, gelb und durchsichtig ist: und hingegen, die Undurchsichtigkeit mehrentheils in der Einfassung, und bald in der vorderen und bald in der hintern Hälfte derselben sitzt, und die Flecken, die man nach dem Staarsechen öfters wahrnimmt, eigentlich Lappen der zerrissenen Einfassung sind. Auch bleibt, nachdem man den Staaren gestochen hat, und die Linse weg ist, öfters theils ein Fieber im Gesicht, und theils auch die nehmliche blauliche Erscheinung übrig. Hr. Z. giebt sogar die Kennzeichen, woran man die vordere und hintere Verdunkelungen dieses Behältnisses unterscheiden kan. Herr Gänz hat ehemals überhaupt geläugnet, daß diese Einfassung sich jemals verdunkle. Und jetzt wird diese Verdunkelung allgemein gemacht. Wir haben aber beyde Uebel in Leichen gewiß gesehen. 4) Herr Vertrand führt kurz und undeutlich eine Wahrnehmung an, die beym Verault und auch sonst hin und wieder anzutreffen ist: daß nehmlich einige Waffergeräße, die mit der großen Milchdrüse zusammenhängen, in die eingepreßte Adern und die Lendenadern sich öffnen. 5) Herr Guattarei beschreibet, als eine Seltenheit, den eigentlich gemeinsten Bau der ungerpaarten Ader, die auf der linken Seite einen der halben Länge der Brust angemessenen Zweig hat, der mit der Ader sich vereinigt, die eben aus der Achsel oder längst den Rippen hinunter steigt. 6) Hrn. Vorrillots anatomische Wahrnehmungen, wie er sie nennt. Es ist eigentlich ein Vorfall der Mutter, die brandicht geworden, gewöhnlicher Weise geschröpft und als ein gemeiner Theil behandelt, dennoch geheilt ist. Der  
an

andere Fall ist ein befonderer Vorfall der Blase.  
 7) Ein wirklich beträchtlicher Aufsat des Hrn. Bour-  
 selat, wie er es nennt, über die Grundsätze der Reit-  
 kunst, eigentlich über die Bewegungen, die ein Pferd  
 machen muß, wenn es schreiten, traben oder rennen  
 will. 8) Ist von Hrn. Godeheu de Riville der billige  
 Urheber des Friedens zu Cadras, der bald hernach  
 zu beyder Nationen, besonders aber der feindlichen,  
 Nachtheil zu Chandernagor durch den Abschlag der  
 angetragenen Neutralität gebrochen worden ist. Er  
 hat die lange Weile einer halbjährigen Schiffahrt mit  
 der Bemühung erleichtert, das Paaren der Schnecken  
 zu beobachten, welches ihm auch, und zwar in ver-  
 schiedenen Stellungen zu sehen gelungen ist. Alle-  
 mal werden die Schwänze des Männchens und Weib-  
 chens in einander gebracht. 9) Herr Barthez, der  
 Sohn, hat die herrschenden Krankheiten eines Theils  
 der Normandie beschrieben, so wie er sie im J. 1756  
 in den Feldhospitälern kennen gelernt hat. Die Wahr-  
 nehmungen sind zahlreich und mit vieler Heilsamkeit  
 geziert. Hr. B. klagt über den beständigen Regen,  
 der seit einiger Zeit das sogenannte Cotonten, eine  
 Höle in der Provinz ungesund macht. Die falschen  
 Stiche, oder die eigentlichen Lungenentzündungen,  
 sind häufig gewesen. In den Leichen fand man Ge-  
 schwüre in der Lunge, auch wohl Brandzeihen, und  
 das Brustfell war entzündet und an die Lunge ange-  
 wachsen. Oeffters erfolgte eine Selbstucht, und als-  
 denn war die Gallenblase erweitert und mit Steinen  
 besetzt. Hr. B. hat dabey, ohne die Schmerzen der  
 Mittel zu fürchten, außen auf die Brust bald hinten  
 und bald vorne Blasenpflaster mit gutem Erfolge  
 aufgelegt. Wenn er aber glaubt, nur drey Schrif-  
 steller haben von der Wasserucht des Herzbeutels ge-  
 handelt, oder die Luft in den Gefäßen des Hirns sey  
 eine Ursache des Todes, so müssen wir hier von ihm  
 ab-



abgehen. Eine Entzündung der dünnern Hirnhaut, ohne Spur einiger Kopfschmerzen ist, sagt Herr B., dem Hrn. von Haller günstig. In allen bössartigen Fiebern hat Hr. B. sich der Blasenpflaster bedient. 10) Des Hrn. Bourgelat Wahrnehmungen über verschiedene Würmer der Pferde. Er hat nach der fallenden Sucht Würmer gefunden, welche die Därme müssen durchgefressen haben, da man sie äußerlich am Bauche gefunden hat. Es waren dünne den Nabeln ähnliche Spulwürmer. Er handelt auch von den Hautwürmern, die den Cirrhonen der Reuthiere ähnlich zu seyn scheinen, und denn von den Maden in den Schleimbölen des Strundeines, die lang und haaricht gewesen, und von ihm durch solche Mittel abgetrieben worden, die zum Niesen zwungen. Er denkt dabey der Unmöglichkeit, die Pferde zum Brechen zu bringen, und bezeugt, daß keine Klappe im Magen sey, die das Brechen hindere. Im Magen hat er gleichfalls Maden angetroffen, die haaricht, und dabey wie eine Melone gerispet sind. Sie kressen sich in die kleinen Oeffnungen der in den Magen aushauchenden Schlagadern ein. Hr. B. hat sich wider diese verschiedenen Würmer des Quecksilbers bedient, das eben sowol als bey den Menschen einen Speichelfluß erweckt.

Nächst an die Anatomie schließt sich eine Abhandlung des Hrn. de la Tour an, in welcher er zeigen will, daß eigentlich die Seele nicht zwey Bilder auf einmal sieht, deren Empfindung in ein einziges Gefühl zusammen fließt, sondern daß in den meisten Thieren das eine schwächere Bild wie verlohren geht und unangefühlt bleibt.

Wehr zur allgemeinen Naturgeschichte gehöret des Hrn. von Geer Taufendfuß, der in seiner zweeten Verwandlung nur 14 Käffe behält: des Hrn. Godeheu de Riville

Beschreibung der leuchtenden und den Wasserflöhen nicht unähnlichen Insecten im Wasser der indianischen Meere: und ein wunderliches fast unglaubliches Insect aus dem Ceylanischen Meere, woran hauptsächlich die senkrecht auf einander stehenden und gezähnten Kinnbacken unwahrscheinlich sind, indem dergleichen bey keinem Insecte gefunden worden, und denn des Hrn. Maccorelle Beschreibung der berühmten Schaalkäse, die man auf einer gebürgigten Gegend, Namens Lacrae, verfertigt, und in den von der Natur dazu wie bereiteten kühlen Höhlen um Hochefort aufbewahrt. Die ziemlich unbestimmt verzeichneten Kräuter haben nichts besonderes, und weiß man wohl nicht eigentlich, was man aus dem Centaurium majus der Acala machen soll. Die Kälte in einer der Höhlen war beträchtlich, und weit unter dem gemäßigten. Im Fahrenheitischen Maasse wäre der Quecksilber auf 42 gestanden. Das Lapp, oder was zum Gerinnen gebraucht wird, ist die saure Milch aus dem Magen eines Regenlammes, und ein halber Löffel ist genug auf 100 Pf. Man macht des Jahrs etwa 6000 C. welches doch für das kleine Ländchen 26000 Pf. einträgt. Hr. Godeben de Riville hat zu Malta einige Wahrnehmungen über den Strich der Vögel gemacht.

Zur Botanik. Herr Limon liefert seine Wahrnehmungen über den Brand, so wie er ihn in der Gerste wahrgenommen hat. Schon wann das Getraid im Wehren schießt, merkt man den schlimmen Geruch des Brandes, und die Blumen sind krank: der Stiel leidet, die Staubfäden werden zerstreut, und das Nebel erstreckt sich auf die Staubwege und dem Keimen, bis von der ganzen Blume nichts übrig bleibt, als ein zarter Korb voll schwarzen Staubes. Hr. A. hat eben dieses Nebel noch an weit mehrern Pflanzen gefunden. Die Ursache findet Hr. A. im schimmlichen

ten Saamen, und den ersten Sig in dem Stengel der Blume. Der H. d'Arcaville liefert eine umständliche Nachricht vom chinesischen Firniß: und hierbey hat sogar das Ministerium in Frankreich eine oeconomische Absicht geäußert, indem es diese chinesischen Handgriffe den Franzosen zur Nachahmung lernen will. Zuerst kömmt der Baum, denn die Art und Weise, wie man den Firniß gewinnt, die andere Materie, die man zur bessern Vollkommenheit damit vermengt, wie die Schweinsgalle, die gekrennten Knochen, worunter das gebrannte Helsenbein einen Vorzug hat. Ein Del aus einer Art Thee giebt ihm die Trockenheit. (Dieser Thee mit seiner Pflanzenfrucht und Cassienhülse scheint das Pirabage der Californier zu seyn) Der Grund zum Firniß ist am besten der Kohlenstaub von Tannenholz, oder die Asche von Hirschhörnern. Man kennt die Handgriffe des weit schönern Japanesischen Firnisses noch nicht. Die weiße Farbe giebt man zur Firnißmahleren mit Silberblättern; doch soll eine Familie seyn, die eine sehr schöne Farbe mit Quecksilber zuwege bringt. Der Hr. V. liefert chinesische Zeichnungen für die Werkzeuge und Handgriffe. Endlich hat Hr. Marcouille, in einer warmen Zeit, aber doch im September, ein Wanna gesehen, der von den Weiden unweit Lacrasonne getropft hat. (Das Wasser, das, wie einen kleinen Regen macht, ist gemein, und die Wirkung der Bemühungen der Heuschrecke, die sich in Schaum hält)

Zu den leblofen Körpern gehören die folgenden Aufsätze: 1. Herr von Coghign, vom Durchdringen des Seewassers in die wohlverstopften Flaschen. Der Druck ist unsäglich, und fast kein Papfen und keine Verschließung kann widerstehn. Aber durch die vermeinten Löcher des Glases dringt nichts. Es wird ziemlich oft gebrochen. 2. Herr le Roi hat eine andere

der Ursache des Leuchtens im Seewasser gefunden, leuchtende Würmer, die nicht belebt sind. 3. Herr de Four hat die angenommenen Begriffe wegen der magnetischen Wärmer gegen des Hrn. Wazins Versuche vertheidigt, und 4. zweifelhaftig zu machen gesucht, ob es auch wirklich eine mangelhafte Electricität gebe. 5. Herr de Gardeil ist vom Beethamschen Tripel der nehmlichen Meynung mit Hrn. Hübner: er hält ihn für ein unterirdisches Holz, das eine besondere Veränderung erlitten hat. 6. Herr de Sauvigny, von den feuerfangenden und durchs Verfalchen zuwege gebrachten Steinen. Es ist nicht nöthig, Alaun dazu zu gebrauchen, und man kann sie mit allerley Säure zuwege bringen, wenn sie nur vitriolisch ist. Er vergleicht ihn mit einer Schwefelleber. 7. Herr Baume, vom vitriolischen Aether. Er hat das übergestiebene, nachdem er übertrieben ist, durch einen erdenen Topf geseigert, und in demselben die vitriolische Säure, und eine Säure aus dem Pflanzenreiche entdeckt. 8. Herr Cadet, von den sympathischen Tinten aus Cobold. Man kann sie nicht nur mit der Meerensäure, sondern auch mit verschiedenen andern Säuren verfertigen. Das färbende ist ein Halbmetall, das Hr. C. vermutet, aus dem Arsenik und einer metallischen Erde zu bestehen. 9. Man kan einen bogenweisen Nordchein einigermaßen hieher rechnen. 10. und Wosowich von der Entstehung der Farben des zweyten Regenbogens.

Zur Astronomie. 1. Pingre' von der Mondsfinsterniß den 27sten März 1755. 2 und 3. le Vory und Garipre vom Durchgange des Mercuri durch die Sonne. 4. verschiedene astronomische Wahrnehmungen des Hrn. Wargentins, über den Mond, den Jupiter, und andere Fersterne. 5. und 6. über die Mondsfinsterniß des 30sten Julius 1757, und 7. Hr. Bonin über den  
 88888 5 Durch

Durchgang des Mondes durch die Hyaden. 8. de  
Waukenville über den Irrthum in Halley's astronomi-  
schen Tabellen.

Zur Mechanik. 1. Einige Nachforschungen über  
die Dynamic vom Hrn. Bossut. 2. Herr Barthis  
von dem Reue und der Kraft der Wetterwolken. 3.  
Etwas von dem Körper, (Solido) der am wenig-  
sten widersteht.

Zur Geometrie. 1. Eben des Herrn Bossut neuer  
Erweis der Eigenschaften der Radlinie. 2. Von der  
Richtigkeit des Unterscheides zweyer Bögen einer  
Epilinie.

Zur allgemeinen Rechnung. Hr. Bezout von eini-  
gen Differenzialgrößen, die man für sich selber nicht  
integriren kann, wohl aber, wenn man andere von der  
nehmlichen Art hinzusetzt.

Der XIII. Band des Journal de Medecine, Chirur-  
gie, Pharmacie des Herrn Vandermond (der zu Ma-  
caeo geboren ist, wie wir aus dem neuen Verzeichnisse  
der Parisischen Doctoren sehen) ist mit dem December  
1750 zu Ende gegangen. Man findet im Anfange  
verschiedene Aufsätze von der sogenannten schwarzen  
Krankheit. In einem Manne, der, ungeachtet der  
sauren Arzneymittel, daran gestorben war, fand  
man die Därme brandicht, und den sogenannten blinden  
Darm voll ausgetretenen stinkenden Geblütes.  
In einem andern war der Magen brandicht, und sein  
Ausgang enge. Herr Warnier rath überhaupt an,  
eine gelinde abführende Cur zu gebrauchen, nachdem  
man mit der Säure die Blutfürzung in etwas ge-  
hemmt hat, ohne daß aber dabey etwas zusammenzie-  
hendes Noth habe. Endlich muß man die Anhäufung  
des Blutes in den Unterteil mindern. Hr. Lallemonet  
hat des Schierhins Kraft wider eine mit der Gelbsucht  
verbundene Verstopfung der Drüsen gut gefunden.  
Herr

Herr Landuette rühmt die Wirkung der Blasenpflaster in einem bey den Soldaten eingedrungenen faulichten Fieber. Herr Rouy vertheidigt sehr weitläufig den Hrn. Kouille wider Hrn. Baume. Hr. Chastavret hat mit dem lithotome caché glücklich den Stein geschnitten, und wenn es minder glücklich abgelaufen, so waren andere Ursachen zum übeln Ausgange. Hr. Moublet fährt von den bössartigen Kinderpocken fort, und spricht sehr hart wider den verdienten Boerhaave.

#### Venedig.

Es sey uns erlaubt, zu der Nachricht, die wir S. 1050 des vorigen Jahrganges von dem dritten Theil der venetianischen Ausgabe des Theophrastus haben drucken lassen, eine Nachlese zu geben, die bey dem Gebrauch des Buchs nöthig seyn könnte. Der damalige Recensente verfuhr mit dem Herausgeber nach der Regel, *quilibet praesumitur bonus*, und stielte gewisse Vergleichenungen derselben nicht an, die bey eines ehrlichen Mannes Arbeit nicht nöthig zu seyn pflegen: allein da sich seit der Zeit allerley gefunden, so man nicht erwarteter hätte, und das einen Leser, der sich auf diese Ausgabe verläßt, sehr hinter das Licht führen, und in der Kritik des R. L. Truhämer veranlassen könnte, so hat er selbst erinnert, daß solches in einer Nachlese angezeigt werden möchte. Nachdem nemlich ein anderer von uns die in besagtem dritten Theil abgedruckte zwey Commentarios des Theophrasti über die Aposelgeschichte zu einem critischen Gebrauch verglichen, und aus dem Text, dem Theophrastus jedesmal seiner Erklärung vorsehet, Varianten zu dem Neuen Testament gesammelt hat, so hat er folgendes gefunden. 1) Der Commentarius, den Sifanus 1568, nicht, wie in der Venetianischen Ausgabe steht, 1557 mit so vielem Fleiß ab-

druckt.

drucken lassen, ist in dem Venetianischen Nachdrucke zu allem critischen Gebrauch verdorben. Er zeichnete sich, in gutem Vertrauen auf den Venetianischen Herausgeber, Lesarten aus, allein er ward bald zweifelhaft, und nahm Esani Grundausgabe zur Hand. Nun sah er, daß er eine Menge von Druckfehlern, die Varianten ähnlich waren, excerptirt hatte, und wieder ausstreichen mußte. Es scheint also, diese Venetianische Ausgabe sey eben eine solche Buchführer-*Arbeit*. als wir ehemals Ugholini thesaurum beschrieben hat: man druckt, es mag seyn wie es miß, und verläßt sich darauf, daß der Käufer erst bezahlen muß, ehe er liest, oder daß er Folianten zum Staat anschafft, ob sie gleich unbrauchbar sind. Wenigstens ist Esani Ausgabe gegen die Venetianische wie Gold gegen Blei: und wenn nicht durch ein Wunder bloß der Text, den Theophylactus erklärt, so sonst gedruckt ist, so ist die ganze dreymal so theuerfüllende Ausgabe unzuverlässig, so daß man sich lieber an die alten minder kostbaren halten muß, so oft es einem nicht bloß um die Anecdota zu thun ist, die zuerst in der Venetianischen stehen. 2) Der zweyte Commentarius, der zu diesen anecdotis gehört, und aus einem Vaticanischen (nicht Wienerischen) Codex abgedruckt ist, geht in dem Griechischen Text der Apostelgeschichte sehr von dem Esanisch-Theophylactischen Text ab. Er stimmt in diesen Abweichungen häufig mit den gewöhnlichen Ausgaben des N. T. überein. Der, so die Vergleichung vornahm, zeichnete sich die Lesarten zuerst nur aus, ohne zu urtheilen, oder auf einen Verdacht zu kommen. Allein wie konnte er sich enthalten, einen neuen Argwohn zu schöpfen, als er eine Stelle darinn antraf, die bisher in keinem einzigen griechischen Codex gefunden ist: ob sie gleich in den gewöhnlichen Ausgaben des Neuen Testaments steht, und die in dem Esanisch-

Theo-

Theophrastischen Text gleichfalls mangelt, ja die Theophrastus weder in dem einem noch dem andern Commentario mit einem einzigen Worte berührt oder erklärt? Es ist die Stelle Apostelgesch. IX, 5. 6. Die Verwunderung muß bey einem Kenner der Kritik noch grösser werden, wenn er hört, daß diese Stelle in dem Venetianischen sogenannten Text Theophrasti völlig so lautet, als in unsern gewöhnlichen Ausgaben des N. T. nemlich: *σκληρόν σοι πρὸς κέντρα λακτίζειν Τεφρον τε καὶ Θαμβῶν ἔπις· κῆρι τί μὲ θείας ποιῆσαι; Καὶ ὁ κύριος πρὸς αὐτόν. . .* Von diesem allen, so aus C. 22. und 26 eingeschoben ist, hat bisher noch kein Sammler der Lesarten einen Buchstaben im oten Capitel in irgend einem griechischen Codex gefunden: unsere Herausgeber des N. T. haben es alles bloß Erasmo nachgedruckt, denn in der andern Grund-Ausgabe des N. T., der Complutenischen steht es nicht: und Erasmus, dessen griechische Handschriften Wengel und Wettstein gebraucht haben, ohne diese Reihe von Wörtern darinn anzutreffen, ist vermuthlich hier eben so zu Werke gegangen, wie bey dem letzten Capitel der Offenbarung Johannis, das ist, er hat sie nur aus dem Lateinischen übersezt, dabei sie so genau mit der Vulgata übereinstimmen. Nun steht diese verdächtige Stelle noch außer der Vulgata in drey alten Versionen, allein keine derselben kommt mit den Ausgaben des N. T. und der Vulgata überein. Denn a) ganz anders hat sie der Syrer, der bloß es wird dir schwer werden wider den Stachel zu löcken, und zwar nicht im 5ten, sondern im vierten Reiz einschlebet, dahin es auch nach C. XXVI, 14. ebe gehören konnte: b) wieder ganz anders der Araber in den Polyglottis: es wird dir schwer werden wider den Stachel zu löcken. Und (hier läßt er *ἔφρημον τε καὶ θαμβῶν* aus) er antwortete ihm, sprechend: Herr was willst du, daß ich thun soll?

Und



Und der Herr sprach zu ihm. c) noch anders der Aethiopier, weil du verfolgest, so gebühret dir Unglück. (*Uti est dicitur, exasperat eum*) Und da er zitterte, wunderten sie sich. Und er sprach: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Und der Herr sprach zu ihm. Man siehet also wohl, daß wo man ja diese Worte ebendem in Handschriften antraf, sie doch in einer immer anders lauteten, als in der andern. Da nun nicht zwey Zeugen, die man vor sie anführen kann, übereinstimmen, wie kommt es doch, daß sie in dem Vaticanischen Codex des Theophrastus ohne die mindeste Abweichung eben so lauten, als sie Erasmus, und aus ihm andere Herausgeber des N. T. haben drucken lassen? Wenn der Abschreiber des Theophrastischen Commentarii diese Stelle nicht gleichsam prophetisch eben so geschrieben hat, wie Erasmus sie vereinst aus dem Lateinischen übersetzen sollte; so muß man glauben, der Venetianische Herausgeber habe hier nicht gedruckt, wie in dem Manuscript stand, sondern er habe Theophrasto als Text angesetzt, was er in den gewöhnlichen Ausgaben des N. T. fand. Dis würde entweder ein grober Betrug seyn, oder eine große Unwissenheit dessen, was ein gelehrter Leser Theophrasti sucht, verathen. Das letztere glauben wir. Man darf auch nicht etwa denken, der Venetianische Ausgeber habe als ein eifriger Catholike gehandelt, und der Vulgata zur Ehre die Worte in den Text gerücket. Ein Religionsfret ist hier gar nicht: denn uns dünkt, Cifanus, der Theophrasti Commentarium ohne diese Worte druckte, der Cardinal Ximenes, und die Herausgeber der Complutensischen Bibel, nebst ihrem Beförderer dem Pabst Leo X. möchten wohl eben so gute Catholiken seyn, als der Verleerer in Venedig. Eben so ein Beispiel kann man auch E. X. 6. finden, so auszuführen zu weislaufftig wird. Wir haben geglaubt, es sey nöthig,

vor solchen, bloß für den gelehrten Markt und zum Vortheil des Buchführers und Autors herausgegebenen Büchern zu warnen, da wir nun ihrer zwey zu Bedenken nehmen, nehmlich dieses, und den Agbolinischen Theophrastum. Gewiß die Critik würde darunter leiden, wenn etwa ein Herausgeber des Neuen Testaments der Varianten aus Theophrasto sammler, sich der Venetianischen Edition bediente. Allein ein Verleger hat vielleicht die nicht unwahre Hoffnung, es werde nicht viel Critiker geben, denen sein Theophrastus in die Hände fallen könnte. Wenn doch nur niemand bey einem fünftigen Druck des Theophrastus die Venetianische Ausgabe zum Grunde legt, und Gewinnß und Ehre den Venetianern allein bleibt.

#### Utrecht.

Die zweyte Dissertation des Hrn. D. Kau gegen Houbigant, welche die Aufschrift hat, *exercitatio in C. F. Houbigant prolegomena, caput secundum*, ist am 17ten Jun. 1762. von Herrn Petrus Kaas vertheidiget worden. Hr. D. K. macht gegen die drey Quellen der falschen Lesarten, die Houbigant angebt, Einwendungen. Die erste soll die Unwissenheit der Jüdischen Abschreiber seyn, welche das Fehlerhafte der vorigen Handschriften nicht zu bessern wußten. Uns wundert, daß Hr. K. nicht erinnert, mit diesem Tadel sey ein Lob verknüpft, nehmlich daß die Abschreiber nicht geändert haben, und die von Unwissenden abge schriebenen Codices hätten, wenn sie nicht unverständliche Buchstaben enthalten, ihre Vorzüge vor denen, deren Abschreiber nicht schrieben was sie lasen, sondern was sie für besser hielten. Er begnügt sich mit der Antwort, die meisten Handschriften seyn zwischen dem Jahr 1000 und 1500 gemacht: bis sey nicht die Zeit der Unwissenheit der Juden, bey denen die Gelehrsamkeit nie so geblühet habe, als im 11ten und 12ten Jahr-

hundert. Houbigants zweyte Quelle sind die ähnlich sehenden Buchstaben. Diese leugnet Herr H. nicht, macht aber doch einige Erinnerungen von verschiednem Werth. Quersk meint er, Houbigant nenne hier mit Unrecht das Caph finale und Mem finale, als Buchstaben, die mit Daleth und Samech leicht hätten können verwechselt werden: allein der Unterschied der Hiauren am Ende des Wortes sey nicht alt, und vor dessen Einführung hätten diese Buchstaben einander gar nicht ähnlich gesehen. Sollte hier Herr H. sich nicht irren. Im Palmyrenischen Alphabet, und in den vom ersten zum dritten Jahrhundert zu Palmyra gemachten Inschriften, finden wir schon einige literas finales: und im Hebräischen Alphabet waren sie gemiß zu Hieronymi Zeit. Eine andere Anmerkung hat uns besser gefallen: der Salmud erinnert die Abschreiber, (sagt Hr. H.) א und ף, desgleichen ו und ב nicht zu verwechseln, deren jene sich in einigen Handschriften wirklich sehr ähnlich sehen; eben so ähnlich siehet in andern Handschriften das Pe finale dem Thau; und doch geben unsere Critici gar keine Beyspiele von Verwechslung dieser Buchstaben an. Die dritte Quelle soll die den Jüdischen Abschreibern bekanntere Arabische und Chaldäische Sprache seyn, aus der sie Arabismos und Chaldaismos in den Hebräischen Text trügen. Herr H. fragt mit Recht, woher Houbigant wisse, daß die alte Hebräische Sprache, die mit der Arabischen und Chaldäischen so genau verwandt war, diese Wörter nicht gehabt habe, die ihm als unrichtige Lesarten vorkommen. Von S. 11. an gehet Herr H. einzelne Beyspiele Houbigantischer Verbesserungen des Hebräischen Textes aus dem Samaritanischen durch. Diesen Theil seiner Dissertation können wir nicht excerptiren, ohne zu weitläufig zu werden.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Vom Jahr 1762.

Göttingen.

**D**es Herrn Christoph Cramers, eines Westphälers, Inauguralabhandlung, die er am 10ten Dec. 1760 auf dem medicinischen Catheder verteidiget, ist erst nach einigen Jahren völig abgedruckt worden, und verdient noch nachgeholt zu werden. Sie handelt de Paralyfi et Setaceorum aduersus eam eximio usu, auf 70 Seiten. Der Hr. V. hat die große Kraft des Haarfells in zweyen gelähmten Kranken dermaßen verspüret, daß er mit Rechte glaube, ihre Gesundheit ihnen dadurch einzig und allein wieder hergestellt zu haben, da alle andere Mittel vorher kraftlos gewesen waren. Bey einem war die Lähmung nur unvollkommen, und nach einem langwierigen Schwindel entstanden: bey dem andern war sie vollkommen, und auf einen heftigen Fall auf den Kopf erfolgt. Beyde geneseten nach ein paar Monaten allmählig, und die übrigen damit vergesellschafteten Uebel, als bey dem ersten der Verlußt des Verstandes, des Gedächtnißes, und des Geschmacks, bey dem andern aber die Schlafsucht und das Unvermögen den Harn und Stuhlaang zu halten, nebst der Sprachlosigkeit, verschwanden zugleich.

gleich. Die Abhandlung von der Lähmung ist sehr vollständig, und der grosse Nutzen der Haarseile in vielen Nervenleiden wird aus verschiedenen glaubwürdigen Schriftstellern am Ende zur Genüge bekräftigt; und Hr. E. hat selbst einen schwarzen in einem hitzigen Fieber entstandenen Staar damit geheilt gesehen.

#### Amsterdam.

Schreüder und Mortier haben noch im Jahr 1762 in groß Atlas. Folio abgedruckt: Petri Camper Demonstrationum Anatomico-Chirurgicarum L. II. cont. Pelvis humanae (eigentlich Virilis) fabricam et morbos auf 24 Seiten mit 3 Kupferplatten. Hr. E. hat das Becken mitten von einander geschnitten, und sich dadurch einen freyen Zugang geschafft. Er meynet auch, er habe des Hrn. von Hallers Klage hierdurch abgeholfen, der es für schwer hält, dem Leisten und dem Messer einen Raum zur Tiefe des Beckens zu öffnen. Nur muß alsdann der Zweck eben derselbe seyn, wie beym Hrn. E. Nämlich bloß die Haupttheile, nicht aber die Nefse der Nieren anzuzeigen, für welche er auch an den Herrn von Haller verweist. Er glaubt zwar, derselbe habe die Schlagadern nicht schlänglich, sondern gerade, wie Eustachi, abmahlen sollen. Warum aber sollte der Wähler nicht zeichnen was er sieht? Und warum ist der angefüllte Zustand der Nieren nicht eben so natürlich, als der leere? Die Absicht des Herrn E. geht auch vornehmlich auf die Wundargeney. Er rath gleich Anfangs bey einem auf dem Rücken liegenden Kranken die Werkzeuge nach der Richtung der Wund des Beckens ins Becken zu bringen, und nach eben dieser Richtung den Stein auch heraus zu ziehen. Er beschreibet sonst die Bänder, die mit dem Becken in einiger Verwandtschaft stehn, auch in etwas die Muskeln. Die Schlagadern, Nieren und Nerven sind nur ihren Hauptstämmen nach angezeigt. Er kömmt auf die so-

genannte Mutterkrankheit, und schreibt sie vornemlich den in den Gebärmern enthaltenen säulichten Speisen zu. Bey dem düren Darngewinnen (colica picronum) beschreibt er den besondern Zufall des Hinaufstehens des Uters. Er glaubt, die heftige und ungleiche Bewegung der Därme entssehe bloß beyms Tode oder von dem Reize des Messers. Hört man aber nicht sehr oft das Geräusche der Luft, die durch eben diese Bewegung hin und wieder getrieben wird. Hr. E. untersucht hiernächst sehr genau, was für Theile in dem Seitenschnitte vermundet werden. Er rechnet dahin: den überqueren Muskel der Harnröhre, den Emporheber des Mastdarms, Cropsens Drüse, die große Drüse vor der Blase, einige Aeste der Schaamschlagader auch wohl der guldnen. Die Blase steigt nach unserm Herrn Verfasser, sehr selten über das Schaambein; sie kan sich auch in einem liegenden Menschen nicht wohl ausleeren. Die große Drüse zerreißt leicht. Die Saamenbläschen können nicht leicht vermundet werden, wohl aber der Mastdarm, wenn man das Messer nach unten bewegt. Von den Schneide-Stäben und Abzugsröhren (catheter) handelt er sehr genau, und scheint unter den letztern die Scharpsche vorzuziehn. Endlich beschreibt Hr. E. sehr genau den Kauffchen Steinschnitt. Er bringt den Finger in die Wunde, wann die beyden obenbenannten Muskel durchgeschnitten sind, und prüft alsdann, ob die große Drüse vor der Blase nackt seye, und ob er die Rinne des Schneidestabes deutlich fühle. Wodenn schneidet er in die Rinne, und spaltet die Drüse. Aus des Albinus jährlichen Proben an Leichen hat er nichts gewisses lernen können, und nach dessen Anweisung wird eben auch die Drüse, und nicht die Blase selbst durchschnitten, auch der Blasenbals und die Drüse zerissen. Kau ist nicht so glücklich im Steinschnitte gewesen, als

er vorgiebt. In den Protocollen zu Amsterdam hat Hr. C. gefunden, daß ihm von zwey und zwanzig geschnittenen Kranken vier gestorben sind. Das Erbrechen in die Blase, um den Harn abzapfen, hat Flurant am besten bestimmt. Wir müssen des Hrn. Verfassers übrige Betrachtungen über die Nisteln- und Blasenbrüche vorbehey geben, ungeachtet sie wichtig und nützlich sind.

#### Anspach.

Da wir mit diesem Blatt den Jahrgang 1762 beschließen wollen, so haben wir nur noch Raum, einiger Bücher ganz kurz zu gedenken, doch so, daß wir unser Urtheil von ihnen melden. In Wolschens Verlag ist 1760 und 1762 gedruckt: *Mishna oder Text des Talmuds*, aus dem Hebräischen überfetzt von Johann Jacob Kabe. Drey Theile in Quart. Dies sehen wir als ein sehr brauchbares Buch an, sonderlich für Gelehrte, die gerne den Talmud wollten kennen lernen, ohne sich auf die Grundsprache desselben zu legen. Und dies kann doch vielen, sonderlich Theologis, sehr nützlich seyn. Die Uebersetzung ist deutlicher und fließender, als man bey einer Uebersetzung des Talmuds erwarten sollte. Die Anmerkungen sind auch ausgesucht, und kurz, und zeigen eine brauchbare Lectüre und Gelehrsamkeit.

#### Upsala.

De Chao disputirte den 19 April 1760 Hr. Hellstedt unterm H. Wallerius. Er leugnet, daß jemals eine Verwirrung in der Welt Platz gehabt habe. Wohl kann sie sich nach und nach gebildet haben, und wenigstens unsere Erdkugel ist flüssig gewesen. Das Wasser

fer selbst ist eine sehr harte stiefende Erde, und die ersten Grundstoffe sind Wasser gewesen, und das Brennbar. Beide diese Grundstoffe waren von einander abgesondert, und im geringsten nicht gemischt.

Probierkonsten, die Herr Matthias Drapp den 11ten Junius vertheidiget hat, ist ein ganzes Werk von 91 Seiten, worinn die Probierkunst von Anfang bis zu Ende beschrieben wird. Man fängt bey den verschiedenen Gewichten an, beschreibet eine gute Wage, dann den Probierofen, die Muffel, die Verfertigung der Tasse (wobey wir mit Verwunderung finden, daß der Französische Lehmen hin und wieder gefodert wird, als wenn in dem weitläufigen Schweden diese Erde mangeln könnte). Hierauf erfolgt das Rosten nach den verschiedenen Metallen, denn das Schmelzen und Garmachen, den Blick, und endlich das Probiren.

De argilla ad fertilitatem contribuyente handelte Herr Rasmann den 28 Junius. Herr Wallerius glaubt nicht, daß der Thon aus Sand entsiehe, er hält ihn für eine ursprüngliche Erde. Er glaubt auch, sein zähes Wesen seye nicht von ihm eingemischten fremden Keime, und das wenige fettige des Herrn Lers hält er für zufällig und unzureichend. Das Anziehen des Wassers, und das Anhalten desselben, schreibt er lieber einem Vermögen des Thones zu. Das Gute, das er im Landbaue thut, besteht vornehmlich im langen Behalten des Wassers. Hingegen ist er zu bindend und hart, und sein Bau zu mühsam. Man verbessert ihn mit eingemischtem Meerand, und den Hasnerthon mit Grand, oder auch mit dem bloßen Dunge. Der gährende  
 h h h h h 3 Leh-



Lebmen, dessen wir auch in unserer Nähe haben, erfordert feinen Sand oder Kalk. (oder die Verwitterung von einer ziemlich langen Zeit an Luft und Sonne)

Wir wollen auch hier des Hrn. Carl V. Fiellström's, aus Westerborkensien, beträchtliche Probschrift: Om upadlingo möjelighet i Lapmarken, oder von der Möglichkeit der Urbarmachung der Lapmark anzeigen, obwohl eigentlich Herr a Berch den Vorzug gehabt hat. Wir übergehen die finnischen Verzeichnisse der Gewächse, womit er die Gebürge ansäen will, und wo der Safran mit Unrecht eingerächt ist, da der auf den Alpen (und unter den Alpen) wachsende Safran, keinen Geruch hat, und nicht die brauchbare Pflanze ist. Wohl aber ist des Hrn. Fiellström's Beweis richtig, den er von den wirklichen Neuanbauern, wie man sie hier nennet, an das Lykole-Lapmark her nimmt, als die gutes Getreid erzielen, ohne von dem Fyeste mehr zu leiden, als das bebaute Dorland. Es ist uns recht angenehm gewesen, daß Herr Fiellström einem Einwurfe begegnet, den einem der lange Winter gar leicht beybringt. Wo nimmt man nemlich genug Winterfutter hee? Wir haben nun desomehr Dung, sagt Herr Fiellström, und wann wir damit unsere Wiesen verbessern, so wird man Heu genug erzielen. Man könnte auch in Lapland verschiedene Künste anlegen. Lapland hat Schreibtafeln, Leder zur Sämsischen Arbeit, Bibergeil, und mehrere nützliche Materialien zur Handlung.

Bremen.

## Bremen.

Die *Bibliotheca nova*, deren Anfang wir ehedem angezeigt haben, erfüllet in ihrer Fortsetzung alle von ihr geschöppte Hoffnung, and wird ein wichtiges und brauchbares Buch vor Liebhaber der Orientalischen Philologie. Wir haben die sogenannte *Classis secundam*, oder zweyten Theil vor Augen. Der Raum verbietet uns, den Inhalt genauer zu recensiren; nur können wir den Bartheolischen und Alcheterischen Aufsätzen ein vorzügliches Lob nicht versagen.

Das Bremische Magazin, so in fünf Bänden seit einigen Jahren herausgekommen ist, enthält eine überaus große Varietät von wichtigen und nützlichen Abhandlungen aus der Historie, Critik, Naturkunde und Medicin. Die meisten sind aus den Englischen Journalen, die wir auch zuweilen in unsern Blättern recensirt haben, wie auch aus Philosophical Transactions genommen. Dieses ist in der That schon eine hinlängliche Empfehlung dieser Schrift.

## Berlin.

Das Wochenblatt zum Besten der Kinder, von dem wir 2 Theile kennen, betrifft größtentheils Vorschläge zu deren besten Erziehung. Schreibart und Inhalt haben überhaupt unsern Beyfall erzwungen: wiewol wir nicht allem beytreten, und sonderlich bey dem 55ten und 56 Stück, so des Hrn. D. Büschings Vorschläge prüfet, in manchem anders denken, als die Herren Verfasser.

## Stuttg.

1072 Öbtr. Anzeig. 124. St. vom Jahr 1762.

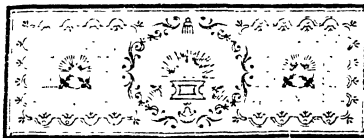
Stuttgard.

Herr Burt hat seinen Guomon plalmorum durch Hinzusetzung des zweyten Theils geendiget. Wir finden diesen zweyten Theil wie den ersten, und sind nicht im Stande, ihn als ein nütliches Hülfsmittel zu Erfindung des wahren Sinnes der Psalmen anzupreisen.

---

Wir machen hiermit den Beschluß zweyer Jahrgänge, welche die Unruhen und Mäßseligkeiten des Krieges in Einen verwandelt haben. Allerley Nachwehen des Krieges, sonderlich der Mangel an Gesern in den Druckereyen, haben auch gehindert, daß er nicht früher als jetzt geendiget worden, weshalb wir die Leser um Verzeihung bitten.





Erstes Register  
der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.  
derjenigen Schriften,  
deren Verfasser genannt sind.

A.

<b>A</b> chenwall ( <i>Gotfr.</i> ) Staatsklugheit nach ihren ersten Grundfäßen	201
— wurd ordentlicher Lehrer der Rechte	210
— Geschichte der allgemeynen Europäischen Staats- Händel im Grundriffe, 2ter Th.	473
— Staatsverfassung der Europäischen Reiche, 4te Ausgabe	617
Aepinus ( <i>Franc. Vir. Theod.</i> ) cogitationes de di- stributione caloris per tellurem	340
Allionii synopsis methodica stirpium horti Tauri- nensis	704
Arckenholz memoires de la Reine Christine T. IV.	257
— Nachrichten von der Person und dem Leben Jo- seph. von Kusdorf, gibt Casparson heraus	533
Arduinus ( <i>Petr.</i> ) animadversionum botanicarum specimen	680
Auenbrugger ( <i>Leopold</i> ) inventum novum ex per- cussione thoracis humani ut signo abstrusos in- terni pectoris morbos detegendi	1013
a	Au-

### Erstes Register

Anteroche ( <i>Chappe d'</i> ) memoire du passage de Venus sur le soleil	527
Ayrer ( <i>Ge. Henr.</i> ) Inquisition, Hermannus officione, an gentes	265
— Progr. d.	690
— & Jo. militis foro delinquentis	849
— Progr. d. questione legali rei monetariae in Germania	913

### B.

Baer ( <i>Fred. Charles</i> ) Essay critique sur les Atlantiques	977
Balhorn de linguae latinae imperio Augusti primorum caesarum imperii fructu et argumento	519
Bamberger ( <i>Jo. Petr.</i> ) überfest Senfons paraphrasische Erklärung und Anmerkungen über einige Bücher des R. T.	99
Balian ( <i>Jo. Bapt.</i> ) dimostrazione apologetica	895
Batting ( <i>John.</i> ) Chirurgical facts relating to wounds &c.	727
Baumann ( <i>L. A.</i> ) Kurzer Entwurf der Staatsverfassung aller Europäischen Reiche	344
Baumgarten ( <i>Alex. Gottl.</i> ) stirbt	544
— ( <i>Nathanael</i> ) stirbt	560
— Dant: Pfingst- und Friedenspredigt	605
Baye ( <i>Marquis de</i> ) Campagne du Maréchal de Créquy, en 1677.	597
Bayer ( <i>Theodorus</i> ) de animi affectibus	736
— ( <i>Francisco Perez</i> ) arbeitet an dem Catalogo der Msspt. des Escorialis	902
— ( <i>J. Jacob</i> ) epistolae ad viros eruditos	936
le Beau histoire du bas empire 2. 3. 4. Vol.	1031
Becmann ( <i>Gust. Bernh.</i> ) wird ordentlicher Lehrer der Rechte	210
Benevenuto ( <i>John.</i> ) bittet sich Wahrnehmungen zur Erläuterung der Krankheiten aus vergliederten Zeichnamen aus	417
Bene-	

Der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Benevenuto ( <i>Joh.</i> ) Riflessioni sopra gli effetti del moto a Cavallo	696
Benson ( <i>Georg</i> ) paraphrastische Erklärungen über einige Bücher des N. T. übersetzt von Joh. Pet. Kamberger	69
Berekey ( <i>Joh. le Franc von</i> ) Expositio characteristica florum, qui dicuntur compositi	776
Bertin lettre a M. Bonnet sur la cause de la non pulsation des Veines	1017
Bertrand ( <i>J. Elias</i> ) Französische Uebersetzung der Confessionis fidei ecclesiarum helvet. ref.	1039
Bianchi. siehe Janus Plancus.	
— ( <i>J. Bepista</i> ) stirbt	696
Bilguer ( <i>J. Ulrich</i> ) de membrorum amputatione, rarissime administranda aut quasi abroganda	843
— Anweisung zur ausübenden Wundarzneikunst in Feldlazareten	862
Bechme ( <i>Joh. Gottlob</i> ) de Richardo Croco	368
Behmer ( <i>Ge. Lud.</i> ) de judice curiæ feudalis	539
— principia juris canonici	633
— Rede von der im gegenwärtigen Kriege erhaltenen und geretteten deutschen Freyheit	682
— ( <i>Phil. Adolph</i> ) wird Mitglied der königlichen Französischen Academie der Chirurgie zu Paris	560
— ( <i>Ge. Rud.</i> ) gibt Ludwigs definitiones generum plantarum verbessert heraus	595
— ( <i>Johannes Henning</i> ) Exercitationes ad pandectas Tomus V.	801
Boerner ( <i>Ge. Gottl.</i> ) Erläuterung des N. deutschen Staatsrechts nach Anleitung der Grundsätze des Hrn. Hofrath Mastors. Erster Theil	195
Boetger ( <i>Christoph. Heurr.</i> ) de inflammatione uterini	407
Bohadtsch ( <i>Joh. Bapst.</i> ) de quibusdam animalibus marinis	885
Bordeu memoir	928

### Erstes Register

Borje ( <i>Pascalus</i> ) ergo phthisi ultimum gradum nondum alicutæ aquæ Cauteriales	269
Bourgelat legt eine Schule für die Kunst die Krankheiten des Viehes zu heilen, an	952
Boylen ( <i>Friedr. Eberh.</i> ) Erläuterungen des Grundtextes der heiligen Schrift, erstes Stück	400
Braun ( <i>Jo. Ad.</i> ) de admirando frigore artificiali, quo Mercurius est congelatus	554
Buchananus ( <i>Jacob</i> ) stirbt	120
Buenwald ( <i>Gr.</i> ) & Jo. Nic. Storm de rubro sanguinis colore	615
Buck ( <i>Frid. Joh.</i> ) leichtere Auflösungen einiger schwerer trigonometrischen Aufgaben	588
Bünau ( <i>Grav. Heinrich von</i> ) stirbt	481
Burck ( <i>Paul. David</i> ) quomodo psalmodum	1072
Burriel ( <i>Andreas Marcus</i> ) stirbt: und seine Schriften	002
Büsching ( <i>Ant. Fridr.</i> ) Erdbeschreibung, Erster und zweyter Theil, vierte Auflage	25
— Dritter Theil, 3te Auflage	97
— Vierter Theil, 2te Auflage	482
— wird zweyter Prediger bey der deutschen Gemeinde in Petersburg	210
— Unterricht für Informatoren und Hofmeister, ins Dänische übersetzt	344
— Vorbereitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniß der geographischen Beschaffenheit und Staatsverfassung der Europäischen Reiche u. 3te Auflage	481
— Auszug aus seiner Erdbeschreibung, Erster Theil	482
— Grundriß des Lebens Jesu des Heylandes der Welt, wie es von den vier Evangelisten beschrieben worden	484
Butschany ( <i>Matthias</i> ) Anfangsgründe der Algebra, nebst derselben Anwendung auf die Rechenkunst	161

Büch-

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Büttner (*Chr. Will.*) wird Mitglied der Societät  
der Wissenschaften 393  
— zeigt der Gesellschaft sein Sprachwerk daian  
er arbeitet 497

C.

J. C. Bistliche Augen bey dem Baum der Erkennt- nis des Guten und des Bösen	149
Caille ( <i>Nicol. Ludov. de la</i> ) stirbt	460
Calatay ( <i>Vincen.</i> ) Letras eruditas de la preferen- cia de la philologia aristotelica en los estudios de la religion	111
Callimachi hymni. epigrammata & fragmenta - - recensuit latine vertit atque notas suas adjecit Jo. Aug. Ernesti	42
Campbell ( <i>Neil</i> ) stirbt	120
Camper ( <i>Petr.</i> ) dissertationum anatomicarum L. II.	1066
Campornanes ( <i>Petro Rodriguez</i> ) Noticia geogra- fica del Regno y Caminos de Portugal	898
Caraccioli ( <i>Marcus von</i> ) Kennzeichen der Frey- schaft, übersetzt von Ernestinen Henriette Frey- von Heimbach	479
Casparson ( <i>W. J. C. G.</i> ) Nachrichten von der Ver- son und dem Leben Jo. Joachim von Musdorf, ge- samlet von Urtenbelz	533
Caſtel ( <i>Jac. Phil.</i> ) Kurze Nachricht von Joh. Nöde- rkyſchke zu Bremen und dessen Münzen	240
— Erklärung der Aufschrift: neque Albidium, neque Unidium	240
Caylus ( <i>de</i> ) sur le Papyrus	783
Cennii ( <i>Cajetani</i> ) monumenta donationis pon- tificiae. Erster Theil	985
Chaproth ( <i>Justus</i> ) wird ordentlicher Lehrer der Rechte	210
— Grundsätze von Verfertigung und Abnahme der Rechnungen u.	737
	Clerc



### Erstes Register

Clerc ( <i>le</i> ) & Stephan Dhuaume, Ergo hydropho- bia hydrargyrosis	268
Clodii ( <i>Henr. Jonath.</i> ) primæ linæ bibliothecæ Iuloriæ	390
Cocaglio ( <i>Plator von</i> ) Lo spirito filosofico- theologico-afectico di san prospero d' Aquitania ne' suoi Epigrammi	119
Colardo Callite, ein Trauerspiel	816
Colini discours sur l'histoire d'Allemagne	315
Coliny ( <i>Nicol. Fransisc.</i> ) de febris intermitten- tibus cognoscendis & curandis	795
Colom ( <i>Isaac de</i> ) Modèles de lettres sur toutes sortes de sujets pour enseigner & appliquer les régles du stile P. II.	169
— Uebungen zur Anwendung der Grundsätze, der Wortfügung und der Schreibart der Französischen Sprache	170
Condamine ( <i>de la</i> ) Lettres à Mr. Bernoulli	486
— discours prononcé dans l'acad. françoise	1016
Cotta ( <i>Jo. Frid.</i> ) Ausgabe von Gerhards locis theol.	607
Cotunni ( <i>Dominici</i> ) de aquæ ductibus auris hu- manæ internæ	883
Coyer histoire de Jean Sobiesky	383
— Uebersetzung davon	472
Cramer ( <i>Christoph</i> ) de paralyti & setaceorum ad- versus eam usu	1065
Crebillon stirbt	432
Cuenotte ( <i>Franc. Aug. Ferdinand</i> ) de caû sublu- xationis vertebrarum dorû	975

### D.

Darnay gibt des Herrn von Hallers Kleinere anat- omische Werke heraus	129
Decore ( <i>Gottfr. Ant.</i> ) arithmetica universalis New- toni contracta	1007
Des-	

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Desbans ( <i>Patr. Pauli</i> ) specimen practicum de hy-	
- drope peritonæi succato	353
Deslandes ( <i>Morisset</i> ) gibt Puzos traité des accou-	
- chemens verbessert heraus	185
Desmars de l'air de la terre & des eaux de Bour-	
- logne sur mer &c.	750
Deterding ( <i>Jo. Herm. Frid.</i> ) Morgen- und Abend-	
- gedanken	436
Dhaume ( <i>Stephan</i> ) ergo hydrophobiæ hydrar-	
- gyrolis	208
Milthey ( <i>Phil. Heinr.</i> ) Theses ex jure naturæ de-	
- scriptæ	480
Disdier ( <i>François Michel</i> ) exposition anatomique	
	887
Dœring ( <i>Heinr. von</i> ) de appellatione in causis feu-	
- dalibus	489
Douglas ( <i>Johu</i> ) an answer to the remarks on a	
- treatise upon the hydrocele	710
— stirbt	710

E.

Ebel ( <i>Ernst Ludwig</i> ) musæ Hefeldenses	911
Edwards ( <i>Thomæ</i> ) prolegomena in libros V. T.	
- poeticos & defensa hypothesis Hærcana	915
Erber ( <i>Bernardinus</i> ) notitia illustris regni Bohemici	
- scriptorum, geographica & chorographica	269
Ernesti ( <i>Jo. Aug.</i> ) neue Ausgabe des Callimachus	
	42. 631
— Homeri omnia T. III. IV.	74
Essarts des traité de l'Education corporelle des En-	
- fans	894
Eyring ( <i>Jerem. Nicol.</i> ) gibt Gesneri Chrestoma-	
- thiam tragicam heraus	505
— Gedanken zur Vertheidigung herer, die ohne	
- Reichthum studiren	523

## Erstes Register

### F.

J. F. F. die Donau-Reise	307
Fabricius ( <i>Phil. Cour.</i> ) medicinischer Responforum und Sectionsberrichte zweite Sammlung	752
Fäsch übersetzt des Königs von Preussen Unterricht von der Kriegskunst an seine Generale	94
Feuerlein ( <i>Jac. Will.</i> ) disquisitione ex Cyrillo Alex- andrino an resurrectionem Christi descensus ad inferos antecesserit, an sequutus fuerit?	113
Fielding Geschichte der Grävin Delwyn	382
Fieltröm ( <i>Carl P.</i> ) om upadlingo mäjelijghet i Lapmarken	1070
Findley ( <i>Robert</i> ) two letters to the Rev. Dr. Ken- nicot	937
Finestros ( <i>Joseph</i> ) sylloge inscriptionum romana- rum, quae in principatu Cataloniae extant	897
Fischer ( <i>Joh. Bernh. von</i> ) de senio. neue Auflage davon	231
Fleming ( <i>Malcolm</i> ) a discourse on the nature, causes, and cure of corpulency	751
Fleerke stirbt	560
Fœrtich ( <i>Pau! Jacob</i> ) Erläuterung der Worte: Friede auf Erden	41
— wird ordentlicher Professor der Theologie	210
Francke ( <i>Heinr. Gottl.</i> ) Nachricht von der neuesten Beschaffenheit eines Reichstages im Römischen Reiche	732
— Neue Ausgabe von Aberr Röm. Kayserl. Maj. Francisci Wahlcapitulation	742
Franz ( <i>Joh. Mich.</i> ) stirbt	209
Franzosa ( <i>Angeli</i> ) theologia morum, ab Herman- no Busenbaum tradita. ad trutinam reuocata	362
Frefenius ( <i>Jo. Phil.</i> ) stirbt	120
Fried ( <i>Georg Abrecht</i> ) qua sectum in intestinis plane nudis intra abdomen propendentibus na- tum describit	781
Frœreifen ( <i>Jo. Leonhard</i> ) stirbt	256
	Gam-

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

G.

Gamboa ( <i>Francisco Xavier de</i> ) Commentarios a las Ordenanzas de Minas	900
Gandini ( <i>Carl</i> ) Saggio de lettere apologetico critiche concernenti l'arte ragionevole di medicare data alla luce da Dicefilo Medico	271
Gatterer ( <i>Jo. Christoph</i> ) Handbuch der Universal-Historie	105
— Handbuch der neuesten Genealogie und Heraldic	193
— neue Auflage davon	519
Gautier introduction à la connoissance des plantes	591
Gautsch ( <i>Friedr. Benj.</i> ) wird Doctor Theologiae	385
Gebhardi ( <i>Jo. Ludw. Lev.</i> ) de origine ducum Mecklenburgicorum	636
— Historisch-genealogische Abhandlungen. Zweyter Theil	988
Gellert ( <i>C. F.</i> ) und Matheers Briefe	21
Gerdes ( <i>Daniel</i> ) miscellanea Groningana, Vol. VI. Et. 2.	358
Gerhardi ( <i>Joh.</i> ) loci theologici. Edidit Joh. Frid. Cotta	607
Gesner ( <i>Conr.</i> ) dissertation sur le thermometre botanique	678
Gesner ( <i>Joh.</i> ) de variis annonæ conferuandæ methodis	720
— ( <i>Joh. Matth.</i> ) stirbt	137
— Programma auf dessen Tod	298
— Chrestomathia tragica	505
Giovanni ( <i>Franc.</i> ) della malattia del grano in Erba	628
Glafer ( <i>Jo. Frid.</i> ) Preisschrift, wie das Raubholz zu Abhaltung grosser Feuerbrünste zuzurichten	706
Goetten ( <i>Gabr. Willh.</i> ) zur Predigten	385
Grabenstein ( <i>Georg Wilhelm</i> ) Epistola ad Bolmannum	73

## Erstes Register

Griesheim ( <i>Christian Ludwig von</i> ) Beiträge zur Aufnahme des blühenden Wohlstandes der Staaten. Erster Theil, erstes und zweytes Stück	712
Griselini ( <i>Franc.</i> ) Denkwürdigkeiten des berühmten Fra Paolo Sarpi, aus dem Italian. übersetzt	332
Gruner ( <i>Jo. Frid.</i> ) opuscula ad illustrandam historiam Germaniæ pertinentia. Volumen II.	250
— ( <i>Gottl. Siegm.</i> ) die Eisgebürge des Schweizerlandes	754
Gutermann ( <i>Georg Frid.</i> ) Bedenken über mancherley verunglückte Geburten	299
Guyse ( <i>Jo.</i> ) stirbt	336

## H.

Haag ( <i>Ant. Nic.</i> ) de hydrophobia	975
Hædelin ( <i>Franc. Dominic.</i> ) & Joh. Ge. Pertschii annotationes in Schmauffii compendium iuris publici S. R. Imp.	349
Haen ( <i>Anton de</i> ) difficultates circa modernorum systema de sensibilitate & irritabilitate	993
Hales ( <i>Stephon</i> ) stirbt	10
Halle ( <i>Jo. Sam.</i> ) Naturgeschichte der Thiere, 2ter Theil	797
Haller ( <i>Albr. von</i> ) Elementa physiologiæ corporis humani P. III.	121
— Gedichte. Neue Französische Uebersetzung davon	264
— beschreibt 23. neue species von Pflanzen	425
— enumeratio stirpium, quæ in Helvetia rariores proveniunt	553
— emendationes ad enumerat. stirpium	896
— — drittes Stück	1001
— Vertheidigung gegen die Einwürfe des Herrn de Haen	792
— ad illust. de Haen difficultates apologia	1078
— index auctorum & rerum memorabilium methodi studii medici H. Boerhave emendatæ	960
Ha-	

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Hamel de Monceau des semes & plantations des arbres & de leur Culture	1024
Harles ( <i>Gottl. Christoph</i> ) Gedanken vom Zustande der Schulen	389
Harenberg ( <i>Jo. Christoph</i> ) Pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten. Zweyter Theil	214
Harte ( <i>Walther</i> ) das Leben Gustav Adolph des Grossen, Königs von Schweden überfetzt von Martini	574
Hartmann ( <i>Jo. Frid.</i> ) wird Correspondent der Societät der Wissenschaften	610
— Beschreibung einiger Urnen	610
Hafensöhrl ( <i>Jo. Geo.</i> ) historia medica morbi epidemici s. febris petechialis quæ ab a. fere finitæ 1757. ad annum 1759. Viennæ grassata est	159
Hauptmann ( <i>Jo. Gottfr.</i> ) hebraici sermonis elementa. cum illius historia brevissima	520
Hautefierk ( <i>Richard de</i> ) formulæ medicamentorum nosodochis militariibus adaptatæ	623
Heilmann ( <i>Jo. Dav.</i> ) compendium Theologiæ dogmaticæ	33
— de humili Christi infantia	465
Heinze ( <i>Jo. Mich.</i> ) Schreiben über die kunztische Verteidigung der Gottschedischen Sprachlehre	11
Henckel ( <i>Jo. Frid.</i> ) Abhandlung von der Geburts-hülfe	69
— medicinische und chirurgische Anmerkungen. 7te Sammlung	789
Herliberger ( <i>Dav.</i> ) neue und vollständige Topographie der Eidgenossenschaft. 17 bis 27 Ausgabe	255
Herlitz ( <i>Jo. Frid.</i> ) de ictero, speciatim epidemico	361
Heumann ( <i>Chph. Aug.</i> ) de prudentia christiana	219
Heumann ( <i>Joh.</i> ) der Geist der Gesetze der Teutschen	492
Hill ( <i>Joh.</i> ) Entwurf des Lehrgebäudes von der Erzeugung der Pflanzen: Uebersetzung	880
	Hill

### Erstes Register

Hill ( <i>Joh.</i> ) Flora britannica	935
— wird Aufseher des königlichen Gartens zu Kensington	1008
Hillary ( <i>Wilhelm</i> ) the nature properties and laws of motion of fire, discoverd and demonstrated	261
Hiller ( <i>Joh. Frid.</i> ) curriculum philosophiae P. II.	287
Hirzel ( <i>H. C.</i> ) überkest Hallers Vertheidigung wider den Herrn de Saer	792
Hoadly ( <i>Benjamin</i> ) sirt	40
Hollmann ( <i>Sam. Chr.</i> ) Commentationum in regia scient. soc. inde aba. 1756. recenfitar. Sylloge	529
Homeri omnia cura J. A. Ernesti T. III. IV.	74
Hommel ( <i>Carl Ferd.</i> ) de jurisprudentia arlequini- zante	415
— Bibliotheca juris Rabbinnica & Saracenorum Arabica	535
— de remedio decollationis utilii juris emendan- di artificio	846
d' Hualme ( <i>Stephan</i> & Cosmann Augustin Lezu- rier non ergo motus vitales a nervis cerebelli	788
Huber la mort d' Abel poeme en cinq chants tra- duit de l'Alleman	94
Hübner ( <i>Joh.</i> ) Geographie aller vier Welttheile, fortgesetzt von G. F. S. 3. Theile	728
— ( <i>Nathou.</i> ) de immortalibus Martini Lutheri in imperia meritis	311
Hundertmarck ( <i>Carl Frid.</i> ) sirt	640
Huth ( <i>G. Leonhard</i> ) Uebersetzung von Knoops Po- mologin	872

#### I.

Jäger ( <i>Wolfgang</i> ) überfest aus dem Französischen: Anweisung, wie die Seltenheiten der Naturge- stände zu sammeln ic.	880
Jenty ( <i>Carl Nicolaus</i> ) Demonstrat. uteri praegnan- tis mulieris cum foetu ad partum maturo. Lat. und deutsche Uebersetzung von Schmiedel	880 Im-

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Imlin ( <i>Philip Jacob</i> ) de soda & inde obtinendo peculiari sale	780
Jeachim ( <i>Jo. Frid.</i> ) gibt Necoles Geschichte merkwürdiger Betrüger Deutsch heraus	168
Johnfon histoire de Rasselas. prince d'Abissinie	95
Irhoven ( <i>Wilhelm von</i> ) stirbt	72
Jugler ( <i>Jo. Frid.</i> ) bibliotheca historiae litterariae selecta	669
Justieu ( <i>de</i> ) & Achilles Wilh. le Begue. Ergo medicis & magistratibus conspirantibus sanitas publica conservari & morbi praecaveri possunt	267
Justamond ( <i>Joh. Obadiah</i> ) remarks on M. Douglas treatise on the hydrocele	709
— defense of the remarks on M. Douglas &c.	710

K.

Kästner ( <i>Abr. Gotth.</i> ) Anfangsgründe der Analysis des unendlichen: der mathematischen Anfangsgründe dritter Theil, 2te Abtheilung	17
— allgemeine Theorie der Sonnen-Uhren auf ebenen Flächen	401
— Gedächtnisrede auf Hrn. Prof. Mayer	426
— Elogium Tobiae Mayeri	521
— neue Erklärung der sogenannten Glashränen	609
— wie viel sich um eine Kugel andere Kugeln dergestalt setzen lassen, daß sie unter sich gleich groß sind :c.	809
Kahn ( <i>Ant. Frid.</i> ) Anfangsgründe der Gecktkunst. Neue und vermehrte Ausgabe	55
Kampf kurze Abhandlung von den Temperamenten	23
Kayser ( <i>Christi. Bernh.</i> ) ist der Verfasser der poetischen Uebersetzung von Youngs Nachgedanken	112
Kiesling ( <i>Jo. Rudolph</i> ) Beweis der Wahrheit der Evangelisch-Lutherischen Religion aus den Kunstgriffen der Römisch-catholischen Kirche ihre Religion zu verbreiten	564

Kirch-



### Erstes Register

Kirchhof ( <i>Heinr.</i> ) Abhandlung von den Geldaten- rechten	619
Klein ( <i>Jac. Theod.</i> ) Vorbereitung zu einer voll- ständigen Vogelhistorie	72
Klotz ( <i>Christian Adolph</i> ) wird Professor philoso- phiae extraordinarius zu Göttingen	628
— Progr. de populari dicendi genere	753
Knoop ( <i>J. Fern.</i> ) Pomologia, oder Beschreibung der besten Sorten von Äpfeln und Birnen über- setzt	872
Kobe ( <i>Joh. Frid.</i> ) commentatio juris praesertim germanici de pecunia mutuaticia tuto collocan- da	497
Köehler ( <i>Joh. David</i> ) Anweisung für reisende Ge- lehrte	847
Kœlreuters ( <i>Joseph Gottl.</i> ) Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versu- chen	889
Koken ( <i>No. Carl</i> ) neue Ausgabe der Augspurgi- schen Confession	470
Krautle ( <i>Carl Christian</i> ) übersetzt Alex. Menro Kne- chenslehre	304
Krusen ( <i>Jürgen Evert</i> ) allgemeiner und besonders Hamburgischer Contorist	718

### L.

Labat Reisen nach Spanien und Welschland. Deut- sche Uebersetzung davon	103
Lacombe histoire de Christine	616
— histoire du Nord	616
Lambert ( <i>J. H.</i> ) Cosmologische Brise über die Einrichtung des Weltbaues	211
des Landes ( <i>Morisset</i> ) gibt Puzos traité des accou- chemens verbessert heraus	185
Langier ( <i>Abbé</i> ) histoire de la republique de Ve- nise 1 bis 5ter Band	873
Lee ( <i>Jacob</i> ) introduction to botany	959
Lch-	

Der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Lehmann ( <i>Joh. Gottlob</i> ) Cadmiologia, oder Geschichte des Zarken Gebelids 1ter Theil	70
— geht nach Petersburg als Professor der Chemie	136
Frau Lenox, Henriette aus dem Englischen übersezt	359
Levret ( <i>Andreas</i> ) Wahrnehmungen von schweren Geburten, übersezt	984
Lichtwer ( <i>M. G.</i> ) auaserlesene verbesserte Fabeln und Erzählungen	105
Lindinger ( <i>Jo. Simeon</i> ) berühmte Staaten des Mittelrhum	351
Linnæus ( <i>Carl a</i> ) & Elmgren pugillus plantarum Jamaicensium	1025
— & Schræder genera morborum	1025
— & Ramstroem generatio ambigua	1026
— & Sandmark Flora Jamaicensis	1027
— & Sieswart aer habitabilis	1027
— & Lindt de pinguedine animalii	1027
— & Benzelius nomenclator Botanicus	1027
— & Wilke Poliria nature	1028
Littletons ( <i>Lord</i> ) Gespräche der Totten	367
Lobstein ( <i>Jo. Frid.</i> ) de nervo spinali ad parvum accessorio	778
Longolius ( <i>Paul Daniel</i> ) chartam indubitate linteam. hactenus notis antiquiorem in medium ponit	515
Lofanges ( <i>Arnold Ludov. Marquis de</i> ) wird Ehrenmitglied der Societät der Wissenschaften zu Göttingen, und Doctor Juris bafilens	633
Louis ( <i>Anton</i> ) wird zum auswärtigen Mitglied der Göttingischen Societät der Wissenschaften ernannt	293
Lowth ( <i>Rob.</i> ) de sacra poësi Hebræorum prælectiones academicæ. Notæ et epimetra adjecit Jo. Dav. Michaelis. Pars posterior	138

### Erstes Register

Ludewig ( <i>Chr. Gottl.</i> ) definitiones generum plantarum auctæ & emendatæ, editæ a Georgio Rudolpho Bœhmer	595
— de membrana epicranii & musculis in eam insertis	744
Lüderwald ( <i>Jo. Balthasar</i> ) commentatio de criticis fabularum, & reselandis ab historia fabulis	293
Lupi Serrafcharati ( <i>S.</i> ) netta traduzione del l'intitolato monita secreta Soc. Jesu	1029
Lyonnet ( <i>Pierre</i> ) Traité anatomique de la Chenille, qui rongé le bois de Saule	548

### M.

Mærz ( <i>Angelus</i> ) dissertatio critica, qua libri IV. de imitatione Christi Joannis Gerson - - vindicantur	146
Mahler ( <i>Jac. Fridr.</i> ) Algebra	414
— Geometrie und Mathseidekunst	568
de Mairan lettres au P. Parannin	1005
Maratti ( <i>Jo. Franc.</i> ) de vera florum existentia, vegetatione & forma in plantis dorliferis	695
Marggraf ( <i>Andr. Sigism.</i> ) chymische Schriften 1ter Theil	397
Martéau ( <i>Lud. Ren.</i> ) Ergo in herniis intestinalibus etiam cognita prolapsi intestini læsione operatio celebranda	269
Martini ( <i>Georg Henr.</i> ) übersetzt Hartens Leben Gustav Adolph des Grossen, Königs von Schweden	574
Martini ( <i>Jo. Christoph</i> ) Geschichte der vornehmsten Reiche und Staaten vor Christi Geburt im Grundriss, 3tes Stück	781
— Abhandlung von einer besondern Art Krothen ic.	782
Mascov ( <i>Jo. Jac.</i> ) sibir	72

Ma-

Der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Matani ( <i>Anton</i> ) Ragionamento filosofico istorico sopra la figura della terra	799
— de offeis tumoribus	800
May ( <i>Jo. Frid.</i> ) stirbt	368
Mayans ( <i>Greg.</i> ) Streit mit Vincent Caiatay	111
— Bittschrift an den König von Spanien im Nahmen der Unversität Valencia	648
Mayer ( <i>Tob.</i> ) beobachtet die Erscheinung der Venus in der Sonne	57
— Anwendung der Theorie des Magnets auf die Abweichung und Neigung der Magnethadel	377
— stirbt	393
— Gedächtnisrede auf ihn	426
Meermann setzt einen Preis auf Entdeckung des ältesten aus Leinwandstumpen bereiteten Papiers	375
Meister ( <i>Christ. Frid. Geo.</i> ) ausführliche Abhandlung des peinlichen Processes, 3ter Theil	369
— — 4ter Theil	697
Meyen ( <i>Jo. Jac.</i> ) mathematicorum in litore balthico monumenta	540
Michaelis ( <i>Aug. Bened.</i> ) Gedanken über die vornehmsten Fehler heutiger Geschichtschreiber	80
— von einigen Vorzügen, welche die neueren Geschichtschreiber über die, die in den älteren und mittleren Zeiten gelebet, erhalten	488
— ( <i>Joh. Dav.</i> ) giebt mit Anmerkungen Rob. Lowth de sacra poeli Hebræor. heraus P. II.	138
— wird Director der Königl. Societät der Wissenschaften	211
— bekommt das Prædicat als Hofrath	227
— Vorlesung de nitro Plinii	289
— Erfolg dieser Abhandlung	329
— Programma auf den Tod der sel. Frau Hofrathin Gesner	297
— Programma auf den sel. Hrn. Hofr. Gesner	298
— Programma auf den Prorectoratswechsel 1762.	
2. Jan.	345

### Erstes Register

Michaelis ( <i>Joh. Dav.</i> ) Anmerkung über das Alter der Vocalen in dem Syrischen Alphabet	513
— Französische Uebersetzung seiner Preisschrift de l'influence des opinions sur le langage	530
— poetischer Entwurf der Gedanken des Predi- gerburts Salomons, zweyte Ausgabe	545
— Programm bey dem Provectorats-Wechsel den 3. Jul 1762.	577
— und Jo. Henr. Schönheide Theses zum Dis- putiren	673
— Erklärung des Briefes an die Hebräer. Erster Theil	705
— fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die nach Arabien reisen	721
— Verlesung von dem Geses Mose, daß in jedem siebenten Jahre alle Acker ruhen u.	761
— Progr. de principio indiscernibilium	825
Müller ( <i>Philip</i> ) figures of the most beautyfull use- full and incommon plants described in the Gar- diners dictionary	752
Mischna oder Text des Talmuds aus dem Hebräischen übersetzt von Jo. Jac. Nabe	1068
Monro ( <i>Alexander</i> ) Knochenlehre. Deutsche Ueber- setzung davon	304
Montanari ( <i>Anton Graf</i> ) ius naturæ	974
— von den Seelen der Thiere	966
Morand catalogue des pieces d'Anatomie instru- mens machines qui composent l'arsenal de Chi- rurgie formé a Paris par la Chancellerie de Me- decine de Petersbourg	592
Moser ( <i>Frid. Carl von</i> ) giebt mit einer Vorrede her- aus: Vertraute Briefe über die wichtigsten Grund- sätze und äußerlichen Materien des Protestanti- schen Kirchenrechts	35
— Neue Schriften zur Erläuterung des Staats- und Höferechts. Neunter Band	239
Müller ( <i>Gerh. Andr.</i> ) stirbt	640
Mül-	

Der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Müller ( <i>Gerh. Frid.</i> ) Sammlung Ausz. der Geschich-	
te. Fünfter Band 1. und 2. Stück	177
— — — — — 3tes Stück	275
— — — — — 5. und 6tes Stück	323
— — — — — Sechster Band 1. und 2. Stück	346
— — — — — 3. und 4tes St.	474
— — — — — 5. Stück	645
— — — — — 6. Stück	702
— ( <i>Joh. Mich.</i> ) zeigt der Königl. Gesellschaft	
der Wissensch. ein Werkzeug zum Zelmessen	426
— ( <i>Joh. Rud.</i> ) de irritabilitate iridis	604
Murr ( <i>C. T. de</i> ) Essai sur l'histoire des Poetes Tra-	
giques Grecs	310
— ( <i>Gottlieb de</i> ) de comitiis Friderici II. Imp.	
Norimbergæ celebratis	387
Murray ( <i>Joh. Phil.</i> ) wird Secretarius der Königl.	
Societät der Wissenschaften	610
— wird Professor ordinarius	628
— Vebführung auf den sel. Geßner	641
Muschenbroeck ( <i>Peter van</i> ) stirbt	256

N.

Nannoni ( <i>Angelo</i> ) trattato chirurgico sopra la sim-	
PLICITATE del medicare	981
Neuel ( <i>Chr. Gottl.</i> ) diss. quod græce epistolam ad	
Hebræos Paulus exaraverit	496
Netteblatt ( <i>Heinr.</i> ) Verzeichniß allerhand mehrens-	
theils ungedruckter Schriften, Münzen u. zur Ge-	
sichte und Verfassung der Stadt Klostec gehö-	
rig	227
Neuenhahn ( <i>Carl Lud.</i> ) vermischte Bibliothek	222
Sammlung	216
Nollet lettres sur l'Electricité	665

## Erstes Register

### O.

Oelrich ( <i>Joh. Carl Conrad</i> ) de stampilla diploma- tica	823
Oftermeyer ( <i>Ahasv. Georg</i> ) & Mich. Treschow de iudicio in favorem peregrinorum constituto	213
Osterwald ( <i>Friedr.</i> ) Anfangsgründe der Erdbeschrei- bung	676
Oetter ( <i>Sam. Willh.</i> ) Wapenbeschreibung ites Stück	578

### P.

Palfyn ( <i>Joh.</i> ) chirurgische Anatomie, von G. B. Huth übersetzt	608
Pascal lettres provinciales. Neue Ausgabe davon	463
Pauli ( <i>Carl Friedr.</i> ) allgemeine Preussische Staats- Geschichte. Erster Band	83
Pecreboom ( <i>Cornel.</i> ) index in Boerhavi methodum	960
Pereira ( <i>Anton</i> ) beschreibt die Geschichte Portugals von der Zeit des grossen Erdbebens bis jetzt	112
Pertschii ( <i>Jo. Georg</i> ) & Fran. Dominic. Haeberlin annotationes in Schmauffii compendium iuris publici S. R. Imp.	349
Petit ( <i>Ant.</i> ) chirurgische Anatomie des menschlichen Leibes von Georg Bernh. Huth übersetzt	608
Petitpierre Serit wegen seiner Lehren von der Ewig- keit der Höllestrafe	583
Pfaff ( <i>Chph. Matth.</i> ) siehe	120
Planus ( <i>Janus</i> ) de conchis minus notis	888
Plitt ( <i>Jo. Jac.</i> ) gehet als Senier des Ministerii nach Frankfurt am Mayn	456
Plumierii ( <i>Carl</i> ) Americanische Pflanzen. Zehnter und letzter Theil	96
Poitevin ( <i>D. Jo. Jac.</i> ) de colica pictonum dicta	485
Popowitsch ( <i>Joh. Siegm.</i> ) Entwurf einer Abhand- lung von deutschen Briefen	672
Pott	

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Pott ( <i>Joh. Heinr.</i> ) Sendschreiben an Herrn Berg- rath Jussit	790
Pott ( <i>Percival</i> ) Observations on that disorder of the corner of the eye commonly called fistula lacrymalis	725
Pouteau ( <i>Claude</i> ) Melanges de chirurgie	569
Pozzi ( <i>Cesareo</i> ) Brief an Franz Cesaro	884
Pray ( <i>Georg</i> ) annales veteres Hunnorum, Ava- rum &c.	684
Prémontval préserveatif contre la corruption de la langue Françoisse en Allemagne. 4te Stück	508
— übersezt Michaelis Preisschrift de l'influence des opinions sur le langage &c.	530
Preussen ( <i>König von</i> ) Unterricht von der Kriegs- kunst an seine Generals	91
— Französische Uebersetzung davon	94
Pringle ( <i>Johann</i> ) Observations on the diseases of the army. Dritte Auflage	686
Pütter ( <i>Jo. Steph.</i> ) vollständigeres Handbuch der deutschen Reichs historie	841
— de foro delinquentis officialis cancellariæ in supremo cameræ imperialis iudicio	851
Puzos traité des accoucheimens, corrigé & publié par Morifet des Landes	185

Q.

Quer ( <i>Joseph</i> ) Flora Española	899
---------------------------------------	-----

R.

R. (C. E.) Abhandlung über das Leben und Kunst- werke Lucas Cranachs	406
Rabe ( <i>Jo. Jac.</i> ) Uebersetzung der Mischna	1068
Rabener und Gellerts Briefe	24
Rau ( <i>Schald</i> ) specimen observationum ad Houbi- gant prolegomena in Ssram disp. I.	1041
— & Pet. Kaas. disp. II.	1063
	b 3
	Rei-



### Erstes Register

Reichel ( <i>Georg Christian</i> ) & Joh. Frid. Knolle, de ossium ortu atque structura	640
Reimarus ( <i>Herm. Sam.</i> ) allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere. Neue Ausgabe	536
Reinhaben ( <i>Ernestine Henriette Fräulein von</i> ) über- setzt Caraccioli Kennzeichen der Freundschaft	479
Richardson ( <i>Samuel</i> ) stirbt	120
Richey ( <i>Mich.</i> ) stirbt	40
Richter ( <i>Geo. Gottl.</i> ) de antiquitate & salubritate victus animalis	337
— Einladungsschrift zur Feyer wegen der Geburt eines Königl. Prinzen	681
Ridley ( <i>Gloucester</i> ) diss. de Syriacis versionibus N. T.	953
Riegger ( <i>M. Joseph Anton</i> ) bibliotheca iuris ca- nonici	511
Rocoles ( <i>Jo. Bapt. de</i> ) les imposteurs infignes. Deutsche Uebersetzung davon	768
Röderer ( <i>Jo. Gro.</i> ) Vorlesung am 3. Oct. über ei- ne gewisse noch nicht beschriebene Art Würmer im menschlichen Körper	243
— Vorlesung am 5ten Jun. 1762. von zwey Gat- tungen von faciolis	537
— Rede, Betrachtungen über die menschliche Seele	682
— & Christ. Gottl. Hirschfeld, de pulmonum scirrho	729
— de phthisi infantum nervosa	785
Roger stirbt	10
Rosen ( <i>Nic.</i> ) Krankengeschichte in den Stockholmi- schen, Lundschen und Gothenburgischen Kalen- dern vom Jahr 1759 und 1760	14
Roussseau ( <i>J. Jacques</i> ) Julie ou la nouvelle He- loïse	673
— lettres sur la nouvelle Heloise	1000
— recueil d'Estampes pour la nouvelle Heloise	1040
Ru-	Ru-

Der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Ruckersfelder (A. F.) Sylloge commentationum  
& observat. exogeticarum 1002

S.

St. S. les ceramiques ou avantures de Nicias & d' Antiope	800
Sabatier (Raphael Benvent) & Martin, de variis cataractam extrahendi modis	951
Sachs (Joh. Christian) kurze Beantwortung der Frage: ob des Marggrafen Hermanns des IV. Gemahlin Jemengard, Herzogs Heinrichs des Schönen oder Langen älteste Prinzessin gewesen sey?	52
Sauvages (Francois Boiffier de) de animæ imperio in cor	610
— de suffusione	612
Schaefer (Jac. Christ.) icones fungorum memorabilium	374
— Fungorum, qui in Bavaria & Palatinatu circa Ratisbonam nascuntur icones. Tom. I.	711
— Botanica expeditio	791
— vom Gichtschwamm mit grünsschleimichten Hute	1022
— epistola de studii ichthyologici faciliiori methodo	1023
— erleichterte Arzneywissenschaft	1023
Schaller (Philip Bonaventura) de Jalapa	604
Schellhorn (Joh. Georg) Ergänzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Literatur. Erster Band	524
Schellwitz (Christ. Lud. von) de remedio revulsionis	925
Schenkbecher (J. G.) de febre stomachica intestinali	777
Schleitzer (Aug. Lud.) wird Correspondent der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften	274
	6 4
	Schmidt

### Erstes Register

Schmidt ( <i>Fr. Lud. Carl</i> ) recueil d'antiquités trouvées à Avanche, a Culm, & autres lieux en Suisse	236
Schmiedel & J. Christoph Zimmermann, de Blasia	477
— de Jungermannia	478
— übersetzt Jenty Demonstrat. uteri prægnantis mulieris &c.	880
Schoepflin ( <i>Jo. Daniel</i> ) Altitia illustrata germanica, gallica	828
Schurer ( <i>Jacob Lud.</i> ) num in curatione suffusionis lentis crystallinæ extractio depositioni sit præferenda	779
Scopoli ( <i>Jo. Anton</i> ) Flora Carniolica	561
Seeger ( <i>Christoph. Dionys.</i> ) Abhandlung von dem Einflusse der Künste und Wissenschaften in die Kriegskunst	567
Seelen ( <i>Jo. Henr. von</i> ) <i>сумма</i> libraria sive librorum rationum Index I. & II.	723
Selchow ( <i>Jo. Christ. d.</i> ) elementa iuris germanici privati hodierni editio II.	793
Semler ( <i>Jo. S.</i> ) & Carl Gottl. Neidel diss. quod Græce epistolam ad Hebræos Paulus exaraverit	496
— Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte, 18. Theil	865
— — — — — der neuern Zeiten 3ter Theil	921
— — — — — 4ter Theil	1033
— — — — — 5ter Theil	1036
Sherlock ( <i>Thom.</i> ) sirtk	160
Sieber ( <i>Jac. Gottl.</i> ) Nusbarkeit der Erkennung des Cammergerichts-Processes	49
— Versuch einer Anleitung zum gerichtlichen Proceß	433
Siegwart ( <i>Geo. Frid.</i> ) quæstiones medicæ Parili-næ. T. I.	646
— — — — — T. II.	647
	Simp-

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Simpson ( <i>Thomas</i> ) stirbt	72
Sinner ( <i>J. R.</i> ) catalogus codicum MSS. bibliothecae Bernensis	918
Snip ( <i>F.</i> ) de lithotomia	952
Sograli ( <i>Joh.</i> ) dissertazion sul polipo del naso	887
Späth ( <i>Jo. Nicolaus</i> ) de farco hydroceli	904
Spielmann ( <i>Jac. Reinhold</i> ) & J. Ehrmann de hydrogryrii præparatorum internorum in sanguinem effectibus	903
Sprenger ( <i>Balthaf.</i> ) de legali methodo computandi interituum	321
Stieber ( <i>Gottfr.</i> ) historische und geographische Nachricht von dem Fürstenthum Brandenburg = Droszbach	272. 487
Stokar ( <i>Jo. Geo.</i> ) de succino	327
Storm ( <i>Nicolaus Nissen</i> ) de rubro sanguinis colore	708. 615
Strömberg ( <i>A. J.</i> ) anmärkningar angande handeln	1020
Süßmilch ( <i>Jo. Peter</i> ) zwote und ganz umgearbeitete Ausgabe der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes. Erster Theil	58
— — — zweyter Theil	961

T.

Tadisi ( <i>Jac. Anton</i> ) Memorie della vita di Monsignore Giovanni Caramuele di Lobkowitz Vescovo de Vigevano	308
Taffioni ( <i>Alex.</i> ) le seau enlevé poeme Eroi Satiro comique, nouvellement traduit de l'Italian	104
Taylor ( <i>Rob.</i> ) miscellanea medica	891
Theophylacti opera, dritter Theil der Venetianischen Ausgabe	1059
Thiel ( <i>Carl Joh. Sigism.</i> ) de singultu	283
Thiel ( <i>Frid. Lud.</i> ) de curatione morborum artificiali per ulcera	281

Erstes Register

Thurneisen ( <i>Jo. Rud.</i> ) oratio secularis	603
Tiphaigne Essai sur l'histoire œconomique des mers occidentales de France	786
Tillot de variolis, apoplexia & hydrope	806
Tode ( <i>H. J.</i> ) Eregien	523
Tœpel ( <i>Franc.</i> ) succincta informatio de Canonica Pollingana	108
Toggenburger ( <i>Jo. Ulrich</i> ) casus stuporis scabiei inoculatione curati	780
Toland ( <i>John</i> ) life of Milton, with Amyntor. neue Ausgabe	392
Totze ( <i>Enhard</i> ) der wahre und erste Entdecker der neuen Welt Christenb Colom	233
— wird Professor der Geschichtskunde zu Bûrgen	274
Tralles ( <i>Balth. Ludw.</i> ) usus opii saluber et noxius in morborum medica? Dritter Theil	740
Trendlenburg ( <i>Adolph. Frid.</i> ) & Joach. Albrecht Bay specimen juris naturæ exhibens genuinam imputationis notionem	205
Trier ( <i>Jo. Paul</i> ) Warnung vor dem Betrug der Sünde	248
Troltsch ( <i>Jo. Frid.</i> ) übersetzt Labats Reisen nach Spanien und Welschland	103
Turbilly ( <i>Marquis de</i> ) Werk vom Landbaue	817
— pratique des desfrichemens	823
Turre ( <i>Jo. Maria de</i> ) Brief an den Hôst Kollet	884

V.

M. P. W. V. Joannes de Canabaco ex comitibus de Canabaco oriundus, qui vulgo venditur pro auctore quatuor librorum de imitatione Christi recentior detectus	147
Vandermonde Journal de Medecine, Chirurgie & Pharmacie XII. May bis Jun. 1760.	411
— — — Aug. bis Sept. 1760.	622
Van-	

Der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Vandermonde Journal de Medecine, Chirurgie & Pharmacie XII. Band Sept. bis Nov.	644
— XIII. Band	1058
Vattel ( <i>de</i> ) Lob der Frivolität: und Gespräch mit einem philosophirenden Esiere	391
Velly Histoire de France. Vol. V. und VI.	852
— Vol. VII. & VIII.	857
Villaret setzt Vellys histoire de France fort	859
Vogel ( <i>Knd. Aug.</i> ) Mineral-System	409
— & Aug. Christ. Hempel, terrarum atque lapidum partitio	625
— medicinische Bibliothek, des 5ten Bandes 1tes Stück	857
Vogel ( <i>No. Herm.</i> ) commentatio physiologica, qua fecrum in utero non liquore amnii, sed sanguine per venam umbilicalem advecto, nutriti ostenditur	273
Voltaire ( <i>Aronet de</i> ) Histoire de l'Empire de Russie, sous Pierre le grand	128
— la femme, qui à raison	256
— soll der Verfasser seyn von den Dialogues Chrétiens ou preservatif contre l'Encyclopedie	232
— Tancrede ein Trauerspiel	815

W.

Wachner ( <i>Andr. Georg</i> ) stirbt	411
Walbaum ( <i>Joh. Jul.</i> ) Uebersetzung von Leuret's Wahrnehmungen über schwere Geburten	984
Walburger ( <i>No. Gotlieb</i> ) der große Gott im Kleinen, im edlen Geschöpfe der Bienen vorgeführt	566
Walch ( <i>Carl Frid.</i> ) & Paul Ludw. Heiligenstädts de legato heredis in arbitrium collato	155
— selectiorum juris controversiarum sylloge in collegii disputatorii ulum conscripta	53
— ( <i>Christ. Will. Franz</i> ) monumenta medii ævi T. II. p. 1.	81
Walch	

### Erstes Register

Walch ( <i>Christ. Will. Franz</i> ) Observationes ecclesiasticae de traditione Spiritus S.	305
— Entwurf einer Historie der Ketzeren Th. 1.	601
— Rede bey der Feyer wegen der Geburt eines Königl. Prinzen 1c.	682. 817
— ( <i>Jo. Ern. Im.</i> ) <i>σπερμα</i> Philippensum. Act. XVI. 20.	379
— de fervis fatidicis Act. XVI. 16	380
— antiquitates Corinthiacae Act. XVIII.	381
Wallerius <i>S. Gottchalk</i> lateinische Uebersetzung seiner physischen Chemie	942
— & Christiernin om Limstens nytta wid jemmalms Smaltningar	1040
— & Hellstedt de Chao	1068
— & Drap Proberkonsten	1069
— & Näfman de argilla ad fertilitatem contribuente	1069
Weickhmann ( <i>Joach. Sam.</i> ) maximum de Jesu nato gaudium summis in calamitatibus	39
Wernsdorf ( <i>Jo. Christian</i> ) de antiquitatibus Balearicis	234
Wiedeburg ( <i>Jo. Basilus</i> ) practische Mathematick, vor diejenigen, so sich auf Rechtsgelehrtheit, Commercial = Wissenschaft und Deconomie legen wollen	585
Wiesand ( <i>Ge. Stephan</i> ) jurissisches Handbuch	812
Winckelmann ( <i>Joh.</i> ) Anmerkungen über die Baukunst der Alten	543
Winckler ( <i>Joh. Diet.</i> ) evangelische Sonntagsarbeit. 2ter Theil	39
Windheim ( <i>Dorothea Augusta Margareta von</i> ) stirbt	40
Witting ( <i>Fridr.</i> ) Erläuterung der Lehrart Pauli durch eine tabellarische Uebersetzung des Briefes an die Philipper 1c.	506
Wolle ( <i>Christoph</i> ) stirbt	160

Young

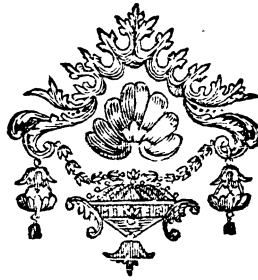
der gelehrten Anzeigen 1761, 1762.

Y.

Young (*Arthur*) Nachgedanken übersezt von Hrn.  
Kayser. 2ter Theil 112  
— Gedanken über die Original-Werke, über-  
sezt 375

Z.

Zwinger (*Joh. Rud.*) & Jo. Rud. Müller, de ir-  
ritabilitate iridis 604







**Zweytes Register**  
der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.  
derjenigen Schriften,  
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

*Abhandlung.*

- A**bhandlungen von dem Mastdarm-Blutflusse, nebst einem Beweise, daß die Vollblütigkeit an und für sich selbst keine Krankheit genennet zu werden verdiene 175  
— von besonderen verschiedenen zur Arzneygelahrtheit gehörigen Materien. Zwote Sammlung 172  
— historisch-critische von Lucas Cranach 466

*Academie.*

- Academie für Frauenzimmer 383  
— der Wissenschaften in Petersburg Versammlung am 25. September 734  
Der Kaiserl. Academie zu Moskau Feyer des Stiftungstages am 25ten April 264

*Agronomie.*

l' Agronomie & l' industrie siehe *Ephemerides.*

*Anecdoten.*

- Schwedische Anecdoten. Erstes Stück 166  
Be.

Zweytes Register der gel. Anzeigen 1761. 1762.

B.

Beherrigungen	114, 312
Bekräftigung af en machins förfärdigende &c.	1021
Bidulph (Mill' Sidney) Geschichte	606

Biographie.

ſiehe Sammlung von Lebensbeſchreibungen.

Biographia Britannica; or the Lives of the moſt eminent perſons, who have flouriſhed in Great Britain and Ireland. Tom. V.	21
--	----

Briefe.

Frauenzimmer-Briefe. 3ter Band	50
— — — 4, 5, 6, 7. und 8ter Band	998
Vertraute Briefe über die wichtigſten Grundſätze und auſerleſene Materien des Proteſtantiſchen Kirchenrechts	35
Briefe über die Moſaiſchen Schriften. Erſte Sammlung	599
Two letters to the Rev. Dr. Kennicot	937
Lettres & memoires pour ſervir a l'hiſtoire du Cap Breton	929

C.

Comödien.

Penelope	198
Confefſio fidei eccleſiarum Helvetiæ reformatæ. Neue Auflage	1039

692

Zweytes Register

Corfica.

Sammlung aller urkundlichen Schriften, welche in  
der neuesten Streitigkeit des Römischen Hofes mit  
Genua, wegen Corfica, zum Vorschein gekom-  
men 360  
Eranach, siehe Abhandlung.

D.

Deductionen.

Sammlung aller urkundlichen Schriften, welche in  
der neuesten Streitigkeit des Römischen Hofes mit  
der Republik Genua, wegen des Königreichs Cor-  
fica zum Vorschein gekommen 360  
Die Grävin Dellwyn 382

E.

Eloge de Monf. Molin 976

*Ephemerides, Monath- und Wochen-*  
*schriften.*

1. Der Teutschen.

Hamburgisches Magazin 24ter Band 911  
Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung  
der schönen Wissenschaften und freyen Künste, 3ter  
und 4ter Band 454  
Frankische Sammlung 5ter Band 452  
— — 29. und 30. Stück 871

Com-

### der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Commentarii Altonani de rebus politicis ac literariis	158
Briefe über die neueste Literatur. Th. 7-11	372
Bibliotheca nova, so zu Bremen herauströmmt, Classis II.	1071
Bremisches Magazin. 5 Bände	1071
Das Wochenblatt zum Besten der Kinder	1071

### 2. Der Engländer und Schottländer.

Philosophical Transactions. LI. Band. Erster Theil	713
--	-----

### 3. Der Schweizer.

Excerptum literaturæ Europææ. Dritter Theil 1760.	264
— — — — — Vierter Theil	303
— — — — — 1761. erstes Vierteljahr	927
Abhandlungen der Helvetischen Gesellschaft der Wissenschaften 4. Band	467
Bernische öconomische Nachrichten. Des 1. Bandes dritter Theil	575
— — — — — kommen 1762. in Französischer und Deutscher Sprache heraus, unter dem Titel: Mémoires & observations recueillies par la Société économique de Berne. Dritter Theil	932
Werkwürdigkeiten der Landschaft Basel 18. und 19tes Stück	784

### Zweytes Register

#### 4. Der Schweden.

Svenska Wetenskaps Academiens Handlingar 1759.	
3tes Vierteljahr	938
— — — 4tes Vierteljahr	941
— — — 1760. der 21ste Band 1tes Vierteljahr	969
— — — 2tes Vierteljahr	972

#### 5. Der Franzosen.

L'Agronomie & l'industrie	393
— Fortsetzung	703
Journal de Medecine, Chirurgie & Pharmacie, sie- he Vandermonde.	
Corps d'observations de la societe d'agriculture &c. etablie par les Etats de la Bretagne	662
Histoire & memoires de l'Academie des sciences fürs Jahr 1755.	769
Journal œconomique 1-60. sechs Commermonate	1024
Memoires de Mathematique & de Physique presen- tes a l'Academie royale des sciences. Dritter Band	1049

#### 6. Der Russen.

Commentarii novi, für 1752. 1753.	417
— — — für 1754. 1755.	427

#### 7. Der

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

7. Der Holländer.

Verhandelingen der hollandze maatschappye der Wetenkopen te Haarem. Fünfter Theil	730
Natuurlyke uytspanningen, behelzende eenige Waarnemingen over somige Zeeplanten &c. Er- stes und ztes Stück	694

Erklärungen.

Erklärung der Schriftstelle 1 Cor. XV, 29. 30.	31
--	----

F.

Fabeln.

Der Hof in Fabeln	416
-------------------	-----

Flora.

Flora Britannica	935
------------------	-----

Freysgeist.

Der vernünftige Freysgeist	462
----------------------------	-----

G.

Gedichte.

Drey Psalmen Davids in deutschen Versen nachge- ahmt	9
---	---

Zweytes Register

Gedichte.

Oden mit Melodien 1. Th.	438
Vaticinium Hexametro pentametro arithmetic.	440
Poetische Versuche in drey Büchern	792
Elegien und Briefe	792

Geographia.

Landgraviatus Hassiae inferioris, comitatus Waldeciae, Eichsteldiae tabula geographica, ad rationes geometricas & astronomicas constructa, auspiciis Acad. Reg. Scient. Berol.	589
--	-----

Geschichte.

Allgemeine Geschichte der bekannten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten, 2ter Theil	518
History of the origin and progress of the present War	170
Geschichte der vornehmsten Reiche und Staaten vor Christi Geburt im Grundriß. 1. und 2. Stück	285
— — 3. 4. 5. Stück	599
The history of the Man after God's own heart	915
— — — — — Vertheidigung davon	916
Histoire generale de la naissance & des progrès de la Compagnie de Jesus	457
Histoire des troubles des Cevennes, ou de la guerre des Camisards. 1. und 2ter Theil	1009

Gdr

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

Göttingen.

1. Universität.

Weihnachts-Programma 1760.	41
Ober-Programma 1761.	113
Jüngst-Programma 1761.	305
Winter-Vorlesungen 1761.	217
Uebergabe des Prorektorats den 2. Januar 1762.	345
Sommer-Vorlesungen 1762.	441
Weihnachts-Programma 1761.	465
Prorektoratswechsel den 3. Jul. 1762.	577
Winter-Vorlesungen 1762.	649
Feyer wegen der Geburt eines Königl. Prinzen und der Befreyung von feindlicher Gewalt	681. 689

2. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

Verfassungen derselben:

Den 3. Octobr. 1761.	211
Den 14. Novembr.	289
Den 12. Decembr.	329
Den 16. Januar. 1762.	377
Den 13. Febr.	401
Den 13. Mart.	425
Den 17. April	497
Den 8. May	513
Den 5. Jun.	537
Den 7. Aug.	609
Den 1. Sept.	641
Den 6. Novembr.	745
Den 13. Novembr.	761
Den 4. Decembr.	809



Zweytes Register

H.

Henriette 359  
Histoire, siehe Geschichte.

I.

Jesuiten.

Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugall betreffen. Zweyter Band 2  
— Dritter Band 501  
Bevtrag zu dem Schreiben eines Portugiesen an einen Fremden in Rom, das widrige Schicksal der Jesuiten in Portugall betreffend 8  
Histoire generale de la naissance & des progrès de la Compagnie de Jesus 457  
Die Nahmen der wahren Verfasser einiger Schriften, die in dieser Streitigkeit erwähnt sind 600  
Memoire sur les demandes formées contre le Général des Jésuites &c. 804  
Memoire a consulter & consultation sur les Jésuites de France 806

K.

Kreuzzüge des Philologen 592  
Kriege

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

**Kriegeskunst.**

Nonvelles constitutions militaires, avec une tactique adaptee a leurs principes	203
Der Ingenieur im Felde	208

**L.**

**Landcharte.**

Vom Erzbisthum Valentia	648
Londonische Todtenzettel von 1760.	1008

**M.**

**Moskau.**

Art der Promotionen daselbst	624
------------------------------	-----

**Münzwesen.**

A view of the Silver Coin and coinage of England	835
--	-----

**Münzwissenschaft.**

Monnoies en argent, qui composent des differentes parties du Cabinet de S. M. l'Empereur.	
Tom. I.	691
— Tom. II.	693

Zweytes Register

*Musicalia.*

Musicalisches Allerley von verschiedenen Tonkünst- lern	120
Die Mutter, oder das glückliche Elend	624

N.

*Nachrichten.*

— s. geheimen von der Constitution Unigenitus. IV. Theil, nebst einer Fortsetzung von dem Hrt d'Or- sanne überseht	238
--	-----

O.

*Observationes.*

— über den Durchgang der Venus durch die Sonne	57. 153. 176
---	--------------

P.

Palafox, ein neuer Heiliger. Schriften von dem- selben	403
---	-----

*Pensées.*

— Angloises für divers sujets de religion & de morale	232
Philologie, siehe Kreuzzüge.	<i>Phy-</i>

der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

*Physiologie.*

Physiologia of naturkundige &c. zu Amsterdam gedruckt 881

**Preis.**

— der Göttingischen Societät, der im J. 1761. erteilet ist	241
— der Königl. Academie der Wissenschaften zu Paris	960

**Preisfragen.**

— der Göttingischen Societät der Wissenschaften auf 1762.	313
— — auf 1763.	292. 314
— — auf 1764.	766
— Erfurtische auf 1763.	424
— der Gesellschaft in Bern auf 1763.	495
— der acad. royales des sciences zu Paris auf 1762.	1016
— — auf 1763.	960
— der Königl. Akademie der Wundärzte zu Paris	456
— Petersburgische auf 1760.	335
— — — — 1761.	335
— — — — 1762.	336
— — — — 1763.	336

**Preis**

**Zweytes Register**

**Prüfung.**

— bescheidene einiger bedenklichen Sätze des Hrn.  
D. Gemlers 247

**R.**

**Recueil.**

Recueil de Faceties Pariennes pour les six pre-  
miers mois de 1760. 552

**Reichshofrath.**

Reichshofraths-Protocoll unter Regierung Kayser  
Franz des Ersten. Erster Theil 513

**Reisebeschreibung.**

Wahrhafte und merkwürdige Schicksale reisender  
Personen. Erstes Stück 320

**Romanen.**

Grandison der Zweyte, oder Geschichte des Herrn  
von N. 151

**S.**

**Sammlungen.**

Recueil des piéces curieuses & interessantes 78

Streitigkeiten der Wundärzte zu Paris 95 f

**Dieb,**

Der gelehrten Anzeigen 1761. 1762.

V.

**Viehseuche.**

Anleitung der Obrigkeit von Zürich, wie man derselben vorbeugen könne 679

W.

**Widerlegung.**

Mes réflexions: eine Widerlegung des Petitpierre 693

Remarks on M. Douglas's treatise on the hydrocele 709

